

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 1 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Anselm Feuerbach — Kunstschüler in München

Anselm Feuerbach, der vor sechzig Jahren im Hotel Luna zu Venedig verschied, walt oft in München. In seiner Jugend verbrachte er hier zwei frohgemute Studienjahre, von denen des Meisters sogenanntes Vermächtnis — seine Briefe an die geliebte Stiefmutter Henriette ein eindrucksvolles Bild geben. In Düsseldorf hatte denn sechzehnjährigen vorwärtsdrängenden Künstler nach mehreren Lehrjahren an der Akademie die Sehnsucht nach der berühmten Kunststadt gepackt. Im Winter 1848/9 schrieb er nach Hause:

„—ein längst halb verdeckter Wunsch von Dir, lieber Vater, brachte mich auf die glückliche Idee, nicht nach Paris, sondern nach München zu gehen, — was soll ich denn nach Paris, wo ich in München noch mehr Rubens und Tizians nebst solider Zeichnung und Schule habe? Ich will da zuerst kopieren und mich dabei in der Stille auf mein großes Bild vorbereiten; was sagt Ihr dazu? — Ich habe es hier reichlich durchdacht und gefunden, daß das grenzenlose Weben und Treiben in Paris mich eher verwirren als klar machen kann. — Ich kann mich in München an Kaulbach und Schwanthaler halten, die mich beide korrekt zeichnen und modellieren lehren, Kolorit finde ich in der prachtvollen Galerie, und, nota bene, Paris hätte mich auch zu viel gekostet, und in München lebt man spottbillig.“

Von München, wo der junge Anselm in der letzten Malwoche des Jahres 1848 endlich eintrifft, meldete er seinem Vater:

„Mein Herr Pate Thiersch hat mich freundlich und zärtlich empfangen und in seine Abendzirkel eingeladen. Minister von Zwehl war die Güte und Freundlichkeit selbst. Am herzlichsten war Schwanthaler; Er empfing mich im Bette, seine rechte Hand liegt geschwellig auf die Knie zusammengebogen, ein Schmerzensanblick. Ich gab ihm schweigend Deinen Brief. „Ach von Anselm!“ waren seine ersten Worte. Ich war entzückt von diesem herzlichen Ton. Er frag mich sehr lieb nach Dir. „Ja“, sagte er, „ich bin eben jetzt so herunter, ich muß mich in mich selbst zusammenziehen, in meine Welt.“ Aber — wie fuhr ich vor den Fresken des Cornelli zurück! O weh, Vater, wie schön hast Du mir die olympischen Götter beschrieben! — Ist das Cornelius, der große Cornelius? — Morgen komme ich in Kaulbachs Atelier; wie wirst mir gehen? Und Schorn? — „Rottmanns Fresken in den Arkaden haben mich hinterlassen.“

Bald darauf erzählt Feuerbach schon von seiner Arbeit: „Von morgen an kann ich alle Tage von 2 Uhr auf der Pinakothek kopieren. Ich wollte die Rubens'schen Kinder mit den Früchten haben, aber das war zu groß. Nun habe ich ganz kühn den prächtigen Simson mit Beschlag belegt, trotz des Kopfschüttelns des Direktors. Ich habe so ein Gefühl, — daß ich nach dieser Kopie meinen Bacchus malen kann — den Quaiest!“ — Doch der eifrige Maler kommt wieder auf das Studieren der Natur zurück: „Von der Wand unseres prächtigen Ateliers“, so schreibt er einige Wochen nach seiner Ankunft aus der Wohnung in der Löwenstraße 9/III, der heutigen Schellingstraße, „guckt mich ein freundliches Kinderköpfchen an, was ich glücklich nach der Natur gemalt. Morgen kommt ein kleiner, schwarzer aufel aus der Au, ein liebliches Kindchen, was mir zwar wieder schrecklich zu schaffen machen wird, tut aber nichts, studiert muß sein; ich will eine Mutter malen und ein Kind, daß den Leuten die Tränen in die Augen kommen.“ Im selben Brief heißt es dann weiter: „Wir haben jetzt ein



A. Feuerbach — Selbstbildnis 1848

prächtiges Kosthaus ausgespürt, wo wir ganz gut und billig essen; Mittags für 15 Kreuzer so viel und gut, daß wir ordentlich nicht mehr können; also in dieser Beziehung wäre gesorgt, wir sparen so viel es geht, nur Model, das muß ich haben ohne Pardon — könntest Du abends in unser Atelier sehen, wir sitzen beim Lämpchen auf dem Kanapee, Roux liest oder zeichnet, ich studiere italienisch.“

„Das Leben ist hier frei und heiter; ich bin heimlich in München, als wäre ich hier geboren; im Englischen Garten spazieren, bei Tambosi sitzen, gute Musik hören, ist so angenehm — ich kann nur Liebes und Poetisches von meinem hierigen Aufenthalt sagen. Ich brauche vielleicht etwas zu viel Geld, aber ich lebe und lebe glücklich. Geld acht, ich bringe es bald ein!“

Auf die Akademie aber will Feuerbach noch nicht: Er hat bis er sich nicht mehr zu helfen weiß, will er und dann nur zum Scheine Korrektur nehmen.

„Ich finde auf der Pinakothek in Rubens und van Dyck und namentlich Murillo alles, aber auch alles, was ich brauche, über jedes kann ich Aufschluß haben“, schreibt der selbstbewußte junge Maler stolz nach Hause. Jedoch nicht lange darauf, am 22. Oktober 1848 bekundet er seiner Mutter: „Ich fühle nie wie jetzt, wie schwer und doch so leicht, wie erhaben und doch so kleinlich die Kunst ist; rasch und kühn ist der Gedanke, das geistige Bild, die Skizze, da man meint, man wäre ein Gott; nun, wie man nur einen Pinselstrich tut, fühlt man, wie sochte und vorsichtig man beginnen muß — ach, der Künstler hat seine Kämpfe und Drangsale, bei mir, je glücklicher ich sonst bin, wirken sie nur heftiger, denn ich bin lebhafter und feuriger als andere, manches werde ich noch verpuffen, aber das, was kommt, wird mich gewiß zu Eurer Freude heben.“

Als das erste Jahr seines Münchener Aufenthalts zu Ende geht, entschließt er sich, den aus Wien gelieferten politischen Revolutionsrat und auch als künstlerischer Erneuerer in München auftretenden Maler Karl Rahl zum Mentor zu nehmen.

„Ich komme rasch vorwärts“, berichtet der Kunstjünger jetzt freudig nach Hause, „denn ich habe einen Löwenreifer und werke mich voll Vertrauen ganz in Rahl's Arme und ruhe nicht, bis ich so melen kann, wie er. Dann erst folge ich wieder meinem Genius als gemachter Künstler — ich wollte sagen, ich wollte ihn bloß bitten um Korrektur; aber das ist nichts. Er muß mir auf dem Nacken sitzen. Auch komponieren will ich, da ich mit Genelli bekannt werde und Rahl so strenge ist, dabei ganz liebevoll. Juchhel Juchhel! — Diesen Winter arbeite ich unausgesetzt von 8 — 1/2 5, dann esse ich, gehe dann Gedichtshulaufen, dann arbeite ich an den Gedichten, lese, komponiere.“

Im Fasching des Jahres 49 bekommt der lebenslustige Anselm, wie er seiner Mutter mitteilt, einen „sehr ehrenvollen Posten“. Er schreibt ihr, „ich bin der Wappenträger der Künstler; ich trag das Dürerwappen ganz im engen Knappenkostüm, das mir prächtig steht, einen Kranz von wilden Reben auf dem Kopf, ein kurzes Mieder von rotem Samt mit weißen Trikots, ich habe das einfachste und sicher das schönste Kostüm, da es ganz anliegend ist. Ich bin in Ordnung damit und habe also die vollkommene Ruhe zur Arbeit, während die ganze Stadt drängt und treibt, denn es wird pompös. Es sind zwei Abende, die tanze ich flott durch, und dann habe ich noch eine süße Erinnerung an München, weiter nichts — das junge Blut hat eben Freude daran —. Umsomehr, da selbsts Tag Binder fort muß, wegen Militär, so wird mir der Abschied nicht so schwer.“

Im Frühjahr 1849 berichtet der Künstler über einen Besuch in der Malklasse des Professor Schorn in der Akademie: „—ich war überrascht, so wenig Poesie und Gemüt mit einer brillanten Technik verbunden zu sehen. Das glänzt und gleißt — Gott, wie einfach kam mir mein Bild dagegen vor. — Diese eklantante Beherrschung und Manier hatte ich mir nicht geträumt — einer mal wie der andere, aber die Bilder sind prächtig. Stoffe schimmernd nur Wärme fehlt. — Ich dachte mir, soll ich zu Schorn gehen, wie mir fast alle raten?“

Erst am 29. Juni kommt es im Einverständnis mit seinem Lehrer Rahl auf das ständige Drängen seiner Münchener Wohltäter und der Eltern dazu. Doch das kleine Stübchen, bei dem die Zeichner nach Idee und Antike und vor allem im Kopie malen auszubilden, dauerte nur einige Wochen, dann verließ die kleine Gruppe die wieder einmal dem so sehr verehrten Rahl, Feuerbach und Cornelli, die sie in ein kleines Zimmer ins Grüne für 3 Gulden per Monat vermietet. In Rahl's, Genelli's und Rugendas' Umgang fand er ein reiches, in die dazugehörige Kammerdschaft in der Akademie. Als jedoch die Mutter, nach Rom zu überredet, will auch Feuerbach fort von München, wie ihm sein Meister ratet, nach Antwerpen oder Paris, denn in München glaubt er keinen Lehrer mehr und keine gleichstrebenden Elemente zu finden:

„Gegen den Strom schwimmen, liebe Eltern“, so heißt es in seinem „Vermächtnis“, kann nur ein fertiger Künstler, ich gehe darin unter, das weiß ich. Darum laß mich fort. Hab Nachsicht mit meinem pochenden Blut und meinen hämmernden Pulsen. Für was heiß ich Feuerbach? Ich habe Feuer in den Adern.“

Im Mai des Jahres 1849 verließ Anselm Feuerbach München.

Zusammengestellt von Theo Löbbers



Im Frühling

Anselm Feuerbach

Anselm Feuerbach zum Gedächtnis

Als der Unterzeichnete vor 1933 in die Werke Feuerbachs öffentlich einführte, machte ihm ein nicht mehr unter den Lebenden wellender Kunsthistoriker heftige Vorwürfe. Die Zeiten Feuerbachs und der humanistischen Bildung seien vorbei. Das heutige Deutschland hat aber wieder den Weg zu Feuerbach gefunden, von dessen Gesamtschaffen nächst Karlsruhe gerade München in den Sammlungen der Neuen Pinakothek, und der Schackgalerie das Meiste besitzt.

Ein verstorbener Sammler nannte die bekannte wundervolle Studie zur Nanna sein eigen. Nie hat er sich trotz mancher Bedrängnis von ihr getrennt. Der musikalisch Hochbegabte empfand das unverkennbar Musikalische, ja Melodische in allen großen Werken dieses Klassikers der Deutsch-Römer. Denn in Kompositionen, wie etwa schon dem „Ariost“, dann dem „Dante mit edlen Frauen“ oder dem Münchener „Medea“-Bilde ist ein Klingen aus dem Andante und Andante Maestoso von Beethoven zu vernehmen. Aber ein feierlicher Rhythmus bewegt und beseelet auch die besten der Nanna-Bildnisse, durchpulst bewegter die berühmte „Meeresküste“ oder die Oldenburger „Meeresstudie“. Mehr noch: Es ist erlaubt, an Giotto zurück zu denken. Denn wie in den Fresken der Annakapelle zu Padua läßt sich ein streng gesetzmäßiger, geometrischer Aufbau in der wunderbaren Tektonik der immer im besten Sinne gebauten Gemälde Feuerbachs nachweisen. Gleich Säulen stehen und wandeln die Menschen, Pausen, das heißt Intervalle, weisen erwartungsvoll auf die nächste Figur oder Gruppe, um sie zugleich zu verbinden. Gleich Pfeilern rahmen Einzelfiguren und Gruppen den reliefmäßigen

Bildbau. Und immer wieder ist es wie Orgelbrausen, um nach dem Höhepunkt seelisch-dramatischer Konflikte in ein abschließendes Acidescendo oder decrescendo einzumünden.

Des Künstlers Lebenslauf ist bekannt. Am 12. September 1829 wurde er in Speyer geboren, am 4. Januar 1880 in Venedig von einem Schlaganfall dahingerafft. Drei Jahre lernte Feuerbach in Düsseldorf, ging dann 1848 nach München, war kurze Zeit Schüler von Akademieprofessor Schorn, verweilte aber weit länger bei Rahl und ging später nach Paris, um sich dort bei Couture fortzubilden. Auf Karlsruhe 1854 folgte Italien. Der Künstler lernte dort sein Ideal in der berühmten Nanna Risi, der Schustersfrau, kennen. Graf Schack erwarb 1862 den „Garten des Ariost“ und bestellte weitere Gemälde. Nach dem Bruch mit Nanna fand Feuerbach Lucia Brunacci, die ihm Modell für seine verschiedenen Gestaltungen der Medea wurde. 1875 berief ihn Wien als Lehrer für Historienmalerei.

Nicht die Anfänge, wie etwa der „Hafis in der Schenke“, das „Blumenmädchen“ und auch nicht die „Amazonenschlacht“, sondern die späteren Werke, das „Konzert in Berlin“ zum Beispiel, oder das „Gastmahl des Platon“, die Iphigenien und Medeen werden unvergänglich bleiben. Dem sensiblen, reizbaren und leicht gekränkten Temperament entspricht das verhaltene, ein Violett oder ein blutiges Rot bevorzugende, silbrige, dämmernde Kolorit, die Kantilene einer Linie und das Elegische der Bildthemen. Oft, bisweilen zu Unrecht, fühlte Feuerbach sich verkannt. Aber zu Lebzeiten verkannt werden, das ist ja das trübselige Schicksal so vieler Künstler!

Prof. Hermann Nasse

Der Verräter auf dem Eise

Von Joseph Wernthaler

Das kleine Land Westfalen war Königreich nach dem erniedrigenden Frieden von Tilsit im Jahre 1807, und Jérôme, der jüngste Bruder Napoleons, war König dieses Königreichs von des Franzosenkaisers Gnaden. Kein schlechter König war der junge, liebenswürdige Jérôme, doch auch wieder nicht ein rechter, denn wie hätte er sich rechter sein können, ein Mann mit korsischem Blut in Westfalen und ein Bruder Napoleons.

Das Heer diente dem Jérôme zu seiner Zufriedenheit, stand im geheimen aber in Verbindung mit den Freiheitskämpfern Schill und Dörnberg. Das wußte natürlich Jérôme, und so lustig und liebenswürdig er war, vergaß er nicht, dem geheimen Treiben der patriotischen Offiziere einen gut organisierten Überwachungsdienst entgegenzustellen, mit einem bewährten Mann an der Spitze, dem wiederum nicht minder bewährte Agenten unterstanden und nicht nur Franzosen, sondern auch solche, die um Geld und Ehrgeiz vergessenen hatten, daß sie Deutsche waren.

Unter diesen war nun auch einer, ein Herr von M., der besonders das Gardekorps zu überwachen hatte und skrupellos die Führungslisten füllen hat in einer Weise, die nicht ungefährlich war für die Offiziere und einem ihrer Besten das Leben gekostet hatte.

Den in Kassel dienstuenden Gardeoffizieren konnte dies nicht verborgen bleiben, und einem auf ihrer Seite stehenden Sekretär der höhern Staatspolizei gelang es, einige Dokumente, die den Verräter unzweideutig entlarvten, auf die Seite zu bringen und sie einem Mitglied des patriotischen Zweigkomitees zuzuspielen.

Es hatte sich die Karnevalszeit genähert und Jérôme seinen ganzen Hofstaat, alles von Rang und Adel, zu einem Ball geladen. Jérôme liebte die prangenden Festlichkeiten. Auch Herr von M. hatte es verstanden zu dem vielversprechenden Maskenball eingeladen zu werden. Er hatte sich ein Kostüm aus der Zeit Franz des Ersten beschafft, König Jérôme zu Gefallen, der als Franz der Erste glänzen wollte.

Herr von M. wurde am Festabend huldvoll aufgenommen. Eine als Blumenmädi maskierte junge Dame, die er an den schönen braunen Augen ungeachtet ihres visierbehängenen Gesichts als eine Favoritin des Königs zu erkennen glaubte, schenkte ihm ihre Gesellschaft und wie ihr schien auch ihr Herz im Verlaufe einiger Tänze. Sie bestellte ihn zärtlich in ein abgelegenes Gemach, wo sie ihm eindeutig ein ungestörtes Beisammensein im Marmorbad in Aussicht stellte.

Herr von M. froh keum in dieser frostkalten Nacht, als er vor Erwartung auf das Abenteuer, das ihm winkte, mit eiligen Schritten und wehendem Mantel zum Ufer strebte, sich vorsichtig vergewissernd, ob ihm niemand folge. Das Marmorbad lag verdeckt von den im Raureif kaum wie entlaubt aussehenden Bäumen des Ufergestades.

Die schöne Maske erwartete ihn mit verschleierte Gesicht im Dunkel des Torbogens. Sie hielt über den Schleier noch den Rand ihrer Kapuze gezogen, den sie erst hochhob, als er sich ungestum ihr näherte, und ließ diesen auch erst los, um in gut und deutlich abgemessenen Abständen an die Türe zu pochen. Diese tat sich

alsbad auf, und er fühlte sich zart ins Dunkel geschoben.

Sie führte ihn an der Hand hinter sich her durch einen langen Flur und über eine gewundene Treppe in ein Zimmer. Seine Bedenken wichen einem Schauer süßer Lust, und wie endlich am Ziel, wollte er sie in seine Arme nehmen. Sie jedoch entwand sich ihm geschickt, und nicht weich von Frauenarmen gehalten war er jetzt, sondern eisern umklammert von solchen, die nur einem Manne gehören konnten.

In einem nur von etlichen Kerzen erhaltenen Räume sah er sich vor einem länglichen Tische stehen, hinter dem drei Gestalten in schwarzen Umhängen unbeweglich ragten, mit bloßen Häuptern und durch die Maskenvisiere unkenntlich an Anblick. Die schöne Maske war verschwunden. Die Arme, die ihn wenig zärtlich hierher gebracht hatten, hatten ihn losgelassen. Vor der Tür war nur noch ein Mann, pflockig aufgerichtet, ein Mann von bedrohlichem Wuchs.

„Was wollen Sie von mir?“ schrie wütend Herr von M. und sein Atem schlug dabei weiß aus dem verzerrten Mund in der Kälte des ungeheizten Zimmers. Die dunklen Gestalten schwiegen, würdigten ihn keiner Antwort. Nur der mittlere der drei Männer bewegte seinen Arm aus dem Umhang hervor, und legte verächtlich neben die belastenden Dokumente einen Nocken und eine Pistole auf den Tisch.



K. von Unruh

Die drei Offiziere und der Mann auch an der Türe schienen den Herrn von M. nicht zu sehen, so wie sie standen und geradeaus sahen. Sie schienen nicht zu sehen wie er sich wand, der Liebhaber, der gekommen war, um eine Schöne mit weißer Haut und verführerisch braunen Augen zu umarmen, und der nun von Angesicht zu Angesicht einem schändlichen Verräterd gegenüberstand.

„Pistole oder Strick?“ sagte da jemand, und Herr von M. entschied sich für die Pistole.

Nicht von den Schritten der fünf Männer krachte es heulend unter dem Eise der Fulda. Dies war dick genug, die wenigen Männer zu tragen, die, in dieser Nacht mit den Sternen, etwas in Ordnung zu bringen hatten auf Menschenart. Die Männer konnten auf dem Eise ohne besondere Vorsicht bis zu dem darin gehauenen Loch gehen, das groß, rund, dunkel starre.

Vor dem Loch im Eise mußte der Verurteilte sich aufstellen, das auch groß genug war, einen Menschen darin verschwinden zu lassen. Vorm Loch mußte er die Waffe, die er vorhin selber gewählt, hochheben und den Lauf nicht etwa hinrichten auf einen Vogel in der Nacht, auf eine Eule oder auf ein Käuzchen, sondern auf einen Menschenkopf, den er selber trug.

Auf dieses eigene Knie zu zielen, machte ihn erzittern, und um gut zu zielen, hätte er eben nicht zittern dürfen, um so mehr er auch bei diesem Schießen eigentlich nicht seine Augen gebrauchen konnte, hatte er diese doch vor dem Laufe, vor dem Korn und nicht wie sonst dahinter. Er ließ sie denn auch wandern, immer wieder weg von den andern Männern ließ er die jetzt zu nichts nutzen Augen zu dem Loch hin wandern, darunter es plätscherte, darunter die Wasser der Fulda strömten, soweit sie nicht zu Eis erstarrt waren.

Er hatte den langen Lauf der Pistole auf seine Schläfe gerichtet, zielte ohne Kimme und Korn, ohne Schärfe der Augen und sah mit fiebrig glänzendem Blick zu dem Loch hin. Er war vielleicht nur von diesem einen brennenden Wunsche besessen, in all der Schande, der Vernichtung, durch etwas Offenes verschwinden zu können, gleichviel wohin es war, oder vielleicht war er auch in den Wahnsinn verfallen, daß er sich durchs Loch hindurch retten könne — er sprang jedenfalls ohne einen Schrei, stumm wie ein Fisch, fast ebenso schnell, in das Loch, das die Männer ins Eis gehackt hatten.

Voll wilder schneller Kraft und stumm wie ein Fisch war er verschwunden. Mit seiner Schande, die nun wohl keine mehr zu sein brauchte in den Fluten unter Eis, bei den stummen Fischen.

Zurück übers Eis schritten die Männer, nun um einen weniger. Sie gingen am Ufer jeder in einer andern Richtung davon und verschwanden in den bereiften Bäumen, die kaum wie entlaubt aussahen in ihrer winterlichen Vermummung.

Bald erinnerte nichts mehr an dieses heimliche Gericht als das Loch im Eise der Fulda. Schwarz sah es zu den Sternen auf, ein blindes Auge, das offen starrt, aber nichts sieht.

Am andern Tag in der Früh war auch dieses Loch zugefroren, war auch dieses Auge geschlossen.



S. Spitzner

Wolff Eder / Vom seligen Heimgang des Schnitzer-Pauli

Was sich in den siebenzig Lebensjahren des Schnitzer-Pauli zutrug, wäre gewiß auch des Erzählens wert, aber es hat ihn niemand danach gefragt und so behielt er es für sich. Der Gemeindevorsteher wußte wohl einiges, weil es in seinen Akten stand, aber er hätte weit lieber überhaupt nichts von dem Alten gewußt, der draußen vor dem Dorfe im Gemeindebau wohnte. — Vor Jahren einmal war der Schnitzer-Pauli irgendwoher zugewandert und, weil er sich darauf verstand, den Bauern allerhand hölzernes Gerät zu schnitzen, wies man ihm das Armenhaus als dauernde Weibe an.

Es lag am Ende der breiten Dorfstraße, ein gutes Stück ab von den Höfen, und täglich sah man dort, wenn die Sonne schien, den Pauli auf einer selbstgezimmer-ten Bank vor der Türe sitzen. Dann schnitzelte er mit den groben Händen an einem hölzernen Etwas herum und meist brumnte er ein Liedchen in den langen weißen Bart.

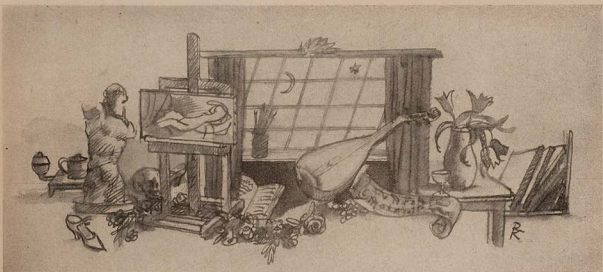
Er war glücklich. Das ist sehr viel und mancher Mensch, den das Schicksal segnete,

wie man sagt, hat es nicht soweit gebracht. Denn das Glückliche kommt von innen heraus und nicht umgekehrt. Den Pauli freute das Leben, weil er die Berge von seinem Plätzchen sah, weil im Frühling der Follunderbaum vor dem Hause blühte und weithin die Felder grünten. Niemand tat ihm ein Liebes oder Leidens und das war ihm von Herzen recht. Viele, lange Jahre war er auf allen Straßen herumgezogen und was ihn damals begleitete, umgab ihn heute wie ebendem. — Arme Leute pflegen keine Freunde zu haben, denn die Tot ist ein schlechter Gesellschaftler. Aber der Pauli hatte einen. Das war der Anderl, das kleine Büblein eines Gäuslers, der in einer kleinen Hütte war, aber doch im Dorfe wohnte. Der Alte besaß allerhand, was die kindliche Freundschaft zu schätzen wußte. Zunächst stand in seinem Wohnraum ein wackeliger sichtener Schrank, verschunden und rissig. Wie bei vielen unscheinbaren Dingen, barg die häßliche Schale den prächtigsten Kern. Darin bewahrte der Pauli die kleinen Kostbarkeiten seiner geübten Kunst, wol-

lige Schafe, bunte Kühe, braune Pferde, bärtige Ziegen und mancherlei Getier, das ihm lebend vor Augen kam. Alle diese schönen Sachen verkaufte er im Sommer für ein paar Pfennige an die Sommerfeischler und im Winter ergänzte er den Vorrat wieder.

Der Pauli besaß weiterhin die seltene Eigenschaft, ein stiller Zuhörer und geduldiger Antwortgeber zu sein. Das machte ihn dem Anderl besonders lieb, weil er nach Kinderart endlos fragen konnte. An einem schönen Herbstabend saßen die beiden wieder vor dem Hause auf der Bank. Der Bub schlenkete vergnügt mit den kurzen Beinchen und der Pauli slichte an seiner fadenförmigen Toppe herum. Da saulte ein blinblankes feines Auto die Straße herunter und verschwand als winziges Pünktchen drüben im Wald. Der Anderl sah ihm nach, bis es die dunklen Bäume aufnahmen. „Sag, Pauli, wo fährt denn die Straß hin?“ — Der Pauli sah nicht auf. „An d' Stadt halt, Bua!“ — „Ja, und weiter, Pauli?“ — „Wanns d' immer weiter gehst, in Himmel nei!“ — „Und nach der anderen Seiten?“ —

(Fortsetzung auf Seite 10)



Rich. Klein

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN EV.

Mitglieder der Kameradschaft!

In einer für Deutschland ebenso großen, wie für die Kameradschaft erhebenden Zeit hat mich unser verehrter Präsident, Herr Staatsminister und Gauleiter Adolf Wagner, dazu ausersehen, die Geschichte der Münchner Künstler zu leiten. Richard Wagner sagte einmal: Wenn Das Schöne und Edle nicht um des Vorteils, ja selbst nicht um des Ruhmes und der Anerkennung willen in die Welt tritt, dann ist alles, was in diesem Sinne gewirkt wird, deutsch.

Das soll mein Tun in der Kameradschaft auch im Jahre 1940 bestimmen.

Kameradschaft der Künstler

Der Geschäftsführende Präsident:

Robert Sincery

ZUM NEUEN JAHR

„Es dreht sich früh und spät Fortunes Rad. Wer Glück sucht in der Welt, der stolzt und fällt. Wer auf sich selber ruht, steht gut.“ Die große Uhr als Glücksrad, die der Bildhauer Anton Pruska für die Rückwand des Künstlerhaus-Festsalles modellierte, ist von diesen kleinen Versen umgeben. Auf der Schwelle des Jahres gilt es Abschied zu nehmen und Willkommen zu entbieten, gilt es Rückschau zu halten und sich für Kommendes zu bereiten. Das Glück wählt nach ungeründlichen Gesetzen. Sie gelten für dich wie für mich. Unaufhörlich dreht sich Fortunes Rad und es zerzinnen die Stunden des Lebens im Auf und Ab des Jahres. Keiner kann sich drücken. Und wer meint, er könne mit seinem „Prost Neujahr“ schon ein übermächtigstes Jahr herniederzwingen, hoffend daß es mehr Glück verheißt als jenes, das die hellen und die ersten Löss für die kommenden zwölf Monate für jeden von uns in seinen Händen hält, jener Tor ohne Kraft, ohne Mut zur Selbstbehauptung erliegt dem eigenen Betrug. Wir anderen nehmen Abschied von einem glücklichen Jahr, das Entwicklung und Aufbau brachte, aber auch den Fensterstoß zum Großen Appell, zu dem wir jetzt angereizt sind und in dessen erstem, verpflichtendem Zeichen wir die Schwelle zum neuen Jahr überschreiten.

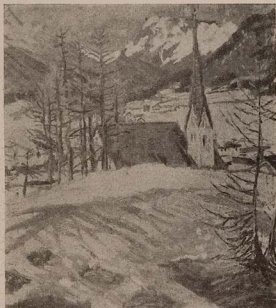
Unser Glaube ist unser Willkommen für das junge Jahr, wie er der Dank ist für das scheidende. Sei er weiterhin stark, wie es das Jahr erfordert. Sei er allseitig rein, wie es das Herz bedarf. Der Spruch um die Glücksuhr im festlichen Saal des Künstlerhauses birgt vielerlei Gedanken, die uns gerade an diesem Tag des abklingenden alten und aufklingenden neuen Jahres beschäftigen. Auch der trockenste Materialist neigt einmal im Jahr zum nachdenklichen Abtasten seiner Gefühlskapazität. Und das ist zu Neujahr. „Wer auf sich, sagen wir in sich selber, ruht, steht gut.“ — Wer es so? Wird es so bleiben? Das Bekannte lege ein jeder vor sich selber ab. Nur wahr und echt soll es sein. In diesem Auf-sich-selber-ruhen ist eine der wesentlichsten Voraussetzungen zu echtem künstlerischen Schaffen geboren. Daß diese Worte von so betonter Stelle im Festsaal zu uns sprechen, war in der Wirkung wohl überlegt. Zu Lenbachs Zellen, wo sich bereits viel Unrechtes und Unfertiges in die Kunstlerschaft drängte, wo der Zufall sich bereits deutlich voraussagen ließ, hatten diese Worte vor allem ihr Gewicht. Wir heutigen wissen, daß auch die Kräfte der Gemeinschaft, um deren Bewahrung wir Tag um Tag von neuem ringen, dieses wahrhaftigen Auf-sich-selber-ruhen bedürfen, um bindend zu werden. Nur, wer auf sich selber ruht, steht gut, und kann seinerseits Gemeinschaft tragen.

Die Rückschau auf das Leben im Künstlerhaus während des vergangenen Jahres läßt noch mancherlei Wünsche offen. Der ehrliche Wille, sie zu erfüllen, ist das vornehmste Ziel, mit dem das neue Jahr aufzuwarten gedenkt. Präsident Robert Scherer als Stellvertreter von Gauleiter Adolf Wagner ist tatkräftig bemüht, kraft seines Überblicks und kraft seiner Autorität den Künstlern der Kameradschaft wieder das zu geben, was ihnen nach dem Willen des Führers gehört: das Klubheim am Lenbachplatz. Es sind bereits fruchtbare Besprechungen im Gang, die erhoffen lassen, daß die Initiative auch in den ungünstigen Zeiten des Krieges die Belange der Kameradschaft so schützt, wie es für die Gesundheit des Lebens im Künstlerhaus notwendig ist. Freilich solange Krieg ist, wird eine Kompromißlösung nicht zu umgehen sein. Aber das schöne Haus ist da und seine prächtvolle Einrichtung Auch der Wille zu neuer, wirklicher Führung ist da. Und das Ziel. Wie sollte dann nicht verstärkt neues Leben erblühen können, wenn die Künstler ihrerseits mitan. Mancher hat sich von seinem Künstlerhaus etwas zurückgezogen, ist untrou geworden, anstatt mitzuhelfen am Aufbau, mitzuhelfen an der Reinechtung der Idee. Alle mögen im neuen Jahr wieder zu uns kommen, denn das kommende Jahr braucht, wie vielleicht seines zuvor, die echte, die unveränderbare Kameradschaft auch der Künstler! — dnd—



Richard Klein

RATSHERR PROFESSOR RICHARD KLEIN, DIREKTOR DER AKADEMIE FÜR ANGEW. KUNST IN MÜNCHEN, BEGEHT AM 7. JANUAR 1940 SEINEN 50. GEBURTSTAG



Fritz Wimmer

Im Dorfwinter

Von Rudolf Schmitt Sulzthal

Im Hofe zetert schrill das Schwein,
der Metzger kam, blutnassen Schurzes;
bald strotzen Wurst und Schinkenbein
aus dem Kamin in Räucherschrein
die Magd schämt sich des Tränensturzes!

Vom Nachbarhaus das Spinnrad schnurrt,
froh dröhnt ein derbes Burschenlachen;
der Bauer in die Stube knurrt,
der Knecht ein leises Flüchlein murrst,
um pfeifend dann den Stall zu machen.

Ja, böllert heut' die Kegelbahn?
Faßrollen kracht vom nahen Krüge!
Der Bauer glaubt sein Werk getan,
der Knecht zieht die Gewichsten an,
fröh feiernd nach des Winters Fuge!

Jetzt knirscht heran die Reisinguhr,
die Kinder stapfen vor dem Bocke
tief durch den Schnee der Gassenflur
sie scheuen nicht die Fladenspur!
Verfroren klirrt die Schlittenglocke!

Jäh tobt die Schmiede, faucht und zischt,
flammlutend zuckt die Fensterluke;
der Hammer sprüh'ndes Eisen drischt,
gestäubten Fells der Hund entwischt,
umgelstert von dem Feuerspucke.

Liebe Jugend!

„Die Frau und die Pfeife, die machen
wohl Euer ganzes Glück aus, Alter!“ meinte
einst Jannings gönnerhaft zu einem Bauern.
„Das Pfeiferl ist mir eigentlich lieber!
Dem kann man's Mundstück abnehmen, da
Bäuerin net.“

Der Lehrer in der Dorfschule will den
Kindern den Begriff von Einzahl und Mehr-

zahl beibringen. „Also paßt auf, Buben!
Aus einem Haus schaut ein Mann herunter!
Was ist das?“ — Nach einer Weile schreit
einer: „Einzahl, Herr Lehrer!“ — „Gut!
Jetzt schauen aber aus einem Haus drei
Männer heraus! Was mag das sein?“

Der kleine Maxl drückt an der Antwort.
„Nur heraus damit!“ ermutigt der Lehrer.
„Du weißt schon das Richtige! Drei Män-
ner! Na?“

„Des — — — des is — — — unser Invaliden-
heim!“ ...

DER KIRSCHAAL

Man kann den größten wissenschaftlichen Unsinn in die Naturgeschichten schreiben; er wird geglaubt. Jahrhunderte alte Erfahrungen aber werden, nur weil sie von einfachen Menschen herrühren, belächelt.

Auf einmal soll es nicht mehr wahr sein, daß Aale zur Nachtzeit den Fluß verlassen, um die auf den Feldern angebaute Aale zu fressen.

Natürlich ist das wahr!

Ich habe selbst...

Ja, wenn ich jetzt sage, daß ich es selbst gesehen habe, dann glaubt es wieder niemand. Um wieviel mehr werden Sie erst über eine Sache erstaunt sein, von der ich Ihnen nun berichten will.

Ich bin leidenschaftlicher Fischer. — Es war mir schon zwei- oder dreimal aufgefallen, daß im Magen von mir gefangener Aale Kirschkerne sich befanden.

Bisher war mir zwar bekannt, daß der Aitel ganz vernarrt auf Kirschen war und sich mit dem Drilling haufenweise an diesem Köder fangen ließ; aber, daß der Aal, den man doch den Flußpolizisten heißt, weil er verendete und ins Wasser geworfene Katzen, Kälber und Hunde verzehrt, ein Feinschmecker sei, hatte ich noch nie gehört.

Wie kamen die guten Kirschen in seinen Magen?

Ich sollte es bald erfahren.

Sitze ich da in den frühesten Morgenstunden des nächsten Tages wieder angelnd vor einer tiefen Gumpel. Eben fangen die Hähne im Dorfe zu krähen an und der Nebel steigt aus den Wiesen, da stoßen im Wasser vor mir ununterbrochen ein paar kleine, spitzrindliche Dinger auf. Im Halbkreis. Wie Kinder, die sehlichst und voller Ungeduld auf etwas Gutes warten. Es sieht genau so aus, wie das Bild in einem alten Naturgeschichtsbuche, auf dem die Köpfe von jungen Blauwalen aus dem Wasser herausfahren, um Luft zu schöpfen. Oder auch so, wie wenn im Zirkus die gezähmten Seelöwen nach dem Gummiball oder ein paar kleinen, ihnen zugeworfenen Fischen stoßen.

Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich in demselben Augenblicke von der Wiese her etwas im Gras auf jene offenbar spielende Schar von kleinen Fischen sich zu bewegen sehe.

Auf einmal erscheint ein ausgewachsener Aal am Ufer des Flusses. Er richtet Kopf und Oberkörper nach Brillenschlangengart aus dem Grase auf und wirft jedem von vier, nun wie toll aus dem Wasser auftauchenden und das Maul aufsperrenden Aaljungten eine — was meinen Sie? — Kirsche zu.

Offenstehenden Mundes und noch ganz hingerissen betrachte ich die Szene. Da macht das alte Tier auch schon wieder kehrt und wechselt durch das hohe, feuchte, im Morgentau sich schaukelnde Gras in die Wiese zurück.

Ich krieche der Aalmutter sofort nach.
Was glauben Sie, welcher Anblick sich mir bietet?

An der Straße steht eine Reihe wunderschöner Kirschbäume. Die Aalmutter hebt, bei ihnen angekommen, den Kopf, sieht einmal nach links, einmal nach rechts und windet sich dann, ein lebendiger Schraubengang, an einem armstarken Kirschensbaum in die Höh. Bei den schwächeren Ästen angekommen, schlingelt sie sich mit affenartiger Geschwindigkeit bis in die äußersten Zweige, pflückt die aller schönsten Kirschen, kriecht rücklings wie alle Kirschendiebe wieder herunter und verschwindet abermals in der Wiese.

Vierzehnmal wiederholte sich das geschilderte Schauspiel an jenem Morgen.

Ich habe schon oft von dem guten Kirschwasser gehört, und noch öfter davon getrunken. Ich bin auch ein leidenschaftlicher Freund von Kirschtun; aber von Kirschaalen hatte ich bis dahin noch nichts vernommen.

Wie leicht hätte ich der sicher Vierpfündigen auflauern, sie erschlagen und mit heimnehmen können! Es fiel mir nicht im Traume ein. Aber, als der Winter kam, stahl ich meiner Frau ein eingemachtes Kirschenglas nach dem anderen. Ich hackte ein Loch in die zugefrorene Gumppe und legte jeden Tag ein paar Kirschen daneben. Wie ein Makkaronibüchel schossen die jungen Aale jedesmal aus dem eiskalten Wasser auf die köstlichen Früchte zu.

Meine Liebe wurde reich belohnt. — Im Mai darauf wurde mir ein Junge geboren. Zum Taufschaus hatten sich eine Unmenge von Gästen geladen und mein gutes Hausmutterchen wußte sich keinen Rat, woher es einen besonderen Leckerbissen für diesen Zweck hätte aufreiben sollen.

So stieg ich denn in den frühesten Morgenstunden aus meinem Bett und begab mich — eben waren die zeitigen Malkirschen reif — zu jenen Kirschbäumen.

Die Kirschaale hatten sich ob meiner vernünftigen Pflege derart vermehrt, daß

es auf einem mit Früchten vollbehängenen Bäumchen von prächtigen, nicht zu fetten, einpfündigen Aalen nur so wimmelte. Ich brauchte den Baum nur mit beiden Händen zu fassen, kräftig daran zu schütteln, das halbe oder ganze Dutzend auf der Straße liegender Kirschaale aufzulösen und meiner, mir ob solcher Aufmerksamkeit im

den Hals fallenden Gattin dazureichen. Beim Taufschaus herrschte dann trotz der Anwesenheit so vieler Frauen eine fast vollkommene, nur gelegentlich durch ein verhaltenes Schmatzen und den Lebensschrei meines Erstgeborenen unterbrochene Stille; alle waren mit sich und den Aalen vollauf beschäftigt. *Willy Lang*



J. Wackerle



Handdruck- und
-Webstoffe für
Dirndl, Trachten,
Dekoration,
Stepp- u. Strick-
jacken, Bäuer-
licher Hausrat

WITTE KOM. GES.
HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik
von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

Wiener Kunstversteigerungshaus

A. Weismüller, Wien I, Babenhergasse 14, Fernruf R 21-205

Kunstauktionen / Ausstellungen

Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Teppisserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

Fortsetzung von Seite 5

„Wad so, Bua, alle Strafen auf der Welt fügen in Himmel net! Lang gehn muß mer halt, weißt, lang gehn!“ Der Bub schwieg eine Weile nachdenklich. „Nächst mußst du aa amal de Strafen aufgeben!“ meinte er zögernd. „Und du foßt doch gar net lang gehn!“ Sinnend schaute der Pauli zu den Bergen hinüber, hinter denen das Abendrot verbläute. „Werd scho oaner da sein, der mi führt! Bal's Zeit is, Bübeli!“ — Langsam stand der Alte auf, um ins Haus zu gehn, aber der Anderl hatte noch eine wichtige Frage. „Und deine Sachel drin? Nimmt die mit?“ über Paulus gültiges Bettdecke zog faltig ein Lächeln. „Leist schon!“ — „Bel, aber wanns d' geht, sagst mer scho Pfiat!“ — sorgte das Kind. — „Brauchst der nix ferkeln? I muß ja eh bei dir vorbei!“ Schau! Jetzt war der Anderl beruhigt und sprang unbeschwert fröhlich nachhaufe.

Wenige Wochen später trieb der kalte Wind sprühende Schneewolken über die weißen Felder. Der Schniger-Pauli lag unter der rotfarbten Bettdecke und rüstete sich für seinen letzten Weg. Das ahnte der Anderl in seiner Unschuld freilich nicht, wenn er neben seinem Freunde saß.

Eines Abends erwachte der Bub in seiner kalten Kammer. Die Eltern unterhielten sich beim Schlafengehen und deutlich vernahm der Kleine, durch die geschlossene Tür, daß sie vom Schniger-Pauli sprachen. Leise schlich er aus dem

Bett und lauschte. — „Der Gmoaschreiber war bei eadm und der hat g'fagt, heint nacht werd er si aufmachen zum Gmoagohn! Und sei Zeugn, vuil wert is eh net, werd verkafft, hat er g'fagt. Mitnehmmer fo ers net und a bissel ebbs is aa!“

Den Zuben in seinem kurzen Gemöndchen schüttelte die Kälte, aber er froch nicht mehr ins Bett zurück, sondern stellte sich an das niedere Fenster und blickte auf die schneehelle Straße mit den blau-schwarzen Häuserfächern hinaus. Heute nacht ging also der Schniger-Pauli fort und er wollte das verprochene Lebenswohl nicht versäumen. Weit beugte sich der Bub vor und rieb die frostbaren Hände.

Vom naßen Kirchturn schlug es die Stunden. Lustig antwortete in der Küche die Kuckuckuhr. Sonst unterbrach nichts die nächtliche Stille. Aber der Pauli mußte ja kommen, wie ers verprochen, und zitternd hielt der Bub aus.

Bergsee

Tannumkrönt, hauchend still dein Haupt. Berge schütten tief hinab. Mittagswolken, trüg und walmig, drängen sich auf deinem Grund.

Fährt ein Windstoss in dich, bricht das Spiegelbild entzwei, schauert deine Haut von silberspitzen Wellen

über zu dem nadeldunklen Rund, wo ein Mann steht und den Fisch, den schuppigglatten, häuptens über sich herniederschwenkt.

Fritz Kaeller

Endlich flimmerte schwankend ein feines Licht, kam näher und näher. Ein Mann war es, der eine flackernde Stallaterne trug. Gewaltig klappte der Mann durch den hohen Schnee und leuchtete. Und die vierbeinigen Bekannten des Anderl aus dem elenden Schrant liefen munter mit, die wolgigen Schafe, die bunten Kühe und die braunen Pferde. Da verhielt der Pauli den Schritt, um ein Weilchen zu verschaukeln und wintete schwerfällig zu dem dunklen Fenster hinüber einen Gruß.

„Pauli, wart! I Fimm!“ Der Anderl rief die niedere Luke auf und sprang in den Schnee hinaus, gerade in eine große Wehe hinein. Der Pauli aber schüttelte den Kopf. „I Fimm!“ feuchte der Anderl, stolperte, fiel und blieb liegen... Da sah er noch, wie der Zug langsam weiterging und endlich verschwand. Verfüßt trugen die aufgeschreckten Eltern den siedernden Zuben ins Bett zurück. „Der Pauli is furtganger! Immer d' Strafen lauf!“ wimmerte das Kind mit glänzenden Augen.

Als Anderl wieder genesen war, zog schon der Pflug durch die braune Ackererde. Der Hollunderbaum trug frisches Grün, aber aus dem niedrigen Fenster des Säusens blickte ein fremdes Gesicht...

Der Bub hockte sich auf einen Meilenstein und schaute die Straße binunter. „Da werd ich auch einmal gehen!“ dachte er kindlich. „Wie der Pauli!“ — Er wußte noch nicht, daß all' Wege der Erde nur ein Weg sind und niemand abnt, wo der Stein steht, an dem die letzte Strecke zum guten Ende beginnt...

Seydemann & Co.
Inhaber Viktoria Neumann
Gold- u. Silberwaren
Bärenstraße 47 Telefon 229 27
Hausfertig, Reparaturen, preiswert, Geschäfte

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
la Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRÄMMELTRO

Verchromen
Kupfer-, Zinn-, Nickel-, Silber- u. Gold-, Messing- und Eisenarbeiten, und Metallarbeiten aller Art
Kümmel Ledergasse 71
Telefon 36 3 37

Blumen Janke-Bastian
München, Promenadestr. 15, Ecke Prannerstr., Tel. 12 2 57

Klischee's
für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert
MÜNCHENER KLISCHEE-ARSTAL
KANALSTRASSE 3 TELEFON 27 6 67

Exlibris
zu tauschen gesucht
v. Stein, Pöbneck 2

Verlangen
Sie
überall
die
„JUGEND“

1875
HEMMETER
LIKÖRE
FABRIK MÜNCHEN

C. WEISHAUPT
HOF SILBERSCHMIED
Gold Silber
SCHMUCK GERÄTE
Seit 1692 in Familienbesitz
München - Eigene Werkstätte - Marienplatz 29

Maßschneiderei
Josef Bieb
München, Dachauerstr. 5
nächst Hauptplatz, Tel. 24 3 1
Beste Qualitäts-Stoffe, tadelloser
Schnitt u. Verarbeitung, MGS-Preise

Photo
SPEZIALGESCHÄFT
Braun
am Starnberg Bahnhof
Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Anatensarbeiten

Bestellen Sie sich bitte,
bei Ihren Einkäufen,
auf die „Jugend“

**Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima
Lederwaren, Touristen-Artikel**
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. B. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54 8 87

HEINLOTH & Co. K. D. F. G. S.
MÜNCHEN 2 N. W. • ARNULFSTR. 20.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Otti Büsch Das Haus der Damenhüte
THEATINERSTRASSE 29
(nächst der Feldherrnhalle)
Fernruf 21033

MARIE BRAUN
Haus feiner Damen-Moden und Pariser Modelle
Residenzstraße 6/II • Telefon 24 22 24

Kraftnahrung
für Herz und Nerven
Dr. Klebs Leuzin-Haartem kühlt die, durch starke Anspannung,
durch Leiden und im Alter, an Leuzin verarmten Nerven. Dessen
bessere Einwirkung wirkt beruhigend, schmerzlösend und fördert
überaus gewunden (nach hartem) Schlaf. Sowie die
zahlreichen beglückten Bankerschriften, eine interessante Lektüre,
können so bestehen durch
Dr. E. Klebs, Nahrungsmittel-Chemiker,
Herst. der bekannten Joghurtfabl., München 1, Elisabethstr. 29

Feitz Müller

Mal- und Zeichenbedarf

MÜNCHEN 2
Theresienstr. 75
Telefon 53572
Gegr. 1890

Werke

Zeitschriften

Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz

München, Hertrichstr. 8-10, Telefon 20763

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE RKXME PALMGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte

Hofmann - The Radicmann

Baaderstraße 55 / Fernsprecher 26409

Auf Wunsch
Teilzahlung.

Kühlschränke
STAUBSAUGER

Alle Rundfunk-Marken-Apparate
Moderne Werkstätte

Büro-möbel

Wieder
Einzelverkauf
Ganz-Schilling-
Möbel



Neudorferstr. 28
Telefon: 4079, 4349

Bestellungen für Wohnbedarf, Bürostuhl und Regalbau!

Zeichenpapiere

„STANLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Briener Str. 34, Tel. 57 650

Abebau München Hans Seibold

Sonnenstraße 15
neben Postlehdamm
Tel. 592339-
597332

Büro-Möbel

aus Holz
und Stahl

somit lieferbar



Man kennt sich mit Euch nie aus. Erst
heißt, ein neues Skikostüm muß her, ich
habe nichts zum Anziehen. Und hernach
wird umgehend wieder ausgetauscht.

Liebe Jugend!

Zwei halbwüchsige Berliner Jungen aus
Neukölln treffen sich auf der Straße. Sagt
der eine: „Mit meine Eltan, dat is nich
mehr zu'n Aushalt'n.“

Fragt der andere: „Wat ha'm se denn?“
Erwidert der erste: „Die reemsten Kinde.
Also stell dir vor, den ganzen Tach läuft
mein Olla mit seiner Klesadkarte hinter
meine Mutta her und piesackt se: Ätsch,
ick ha' noch zehn Punkte jut und du bist
ausjepunktet! Darieba jiffst sich denn
meine Olla wie'n Jrienkariertes Papagei. Und
det woll'n nu erwachsene Menschen sin't!“

Bstr.

Die weltberühmte
HÖHNER
Grüts-Katalog
64 Seiten, inwgs.
162 Abb., alle In-
strumente origi-
nalarbig, 10 Mo-
natsraten.

LINDBERG
Größtes Höher-
Versandhaus
Deutschlands

MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10




Ihr KORSETT- u. WASCHE-
SPEZIAL-GESCHÄFT

Juliane Klopfer

MÜNCHEN

THEATNERSTR. 49, Tel. 2 6891
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 1 2071



Salon Elisabeth

Schönheitspflege

Antiquarische Niederlassung der Firma Elise Beck
GmbH, Berlin. Inh.: Elisabeth Schmidtbauer
München, Maximilianspl. 16, Ruf 127 57



Christian Schwarz & Sohn

Wechdätten für

feine Herren-Schneiderei
zu München

Telefon 52852

Prismenyerstr. 12

Haar Sorgen?

verfärbt, verbleicht, erdichtig!
Abhilfe in allen Fällen

DANN
MURR
MÜNCHEN-RESIDENZSTR. 18

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Teilzahlung, sehr preiswert bei
PIANO-SCHERNER, Dienenstr. 22/II, geg. d. Rathaus

Gewinnlos!
Es lohnt sich der Weg nach Pasing -

Besuchen Sie einmal
MÖBEL - FREYTAG

Pasing / Telefon 80077
Endstation der Linie 19, zwi-
schen Bahnhof u. Marienplatz

und Sie werden überrascht sein -
Annahme von Darlehensabschlüssen!



Franz Naager

Mord im Saustall...

*In einem Stalle saß ein Schwein.
Das fraß mit Lust in sich hinein,
was halbwegs nur zum fressen war,
und fand das Leben wunderbar.*

*An seinem Koben stand ein Mann,
Der hatte seine Lust daran,
weil es schon gut zwei Zentner wog,
und warf ihm Futter in den Trog.*

*Das Schwein in seines Speckes Last,
es liebte diesen Menschen last
und sann darüber dankbar nach,
als es der Metzger jäh erstach.*

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 2 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Das Kreuzworträtsel

Olly und Kurt saßen in der kleinen, vornehmen und entzückenden Gaststätte. Wenn Olly sich zurücklehnte in dem weichen Polstersessel, dann sah sie den Rauch der Zigarette in feinen Ringen emporsteigen, und die zarten Schlagschatten wurden an der weißen Decke zu flüchtigen Arabesken.

Kurt sah das alles nicht. Er sah weder Ollys frischen Liebreiz, noch den tändelnden Zigarettenrauch. Er saß vor dem roten Lichtschirmchen und brütete an einem Kreuzworträtsel.

Haarsträubend, wie man jetzt ein Kreuzworträtsel auflösen konnte! Wenn man das reizendste Ding an der Seite hatte, angezogen wie ein Gedicht!

Aber Kurt sah mit leerem Blick auf und fragte:

„Geistesgestörter — ein Wort, das mit I angeht — fünf Buchstaben...?“

„Idiot!“, sagte Olly.

„Ich glaube nicht. Es könnte auch ‚Irrer‘ sein.“

Und Kurt versank wieder.

Es war unerträglich! Olly ließ erregt ihre kleinen, weißen Finger auf dem Tischchen spielen. Was sollten die Leute denken? Da drüben saß ein Herr. Wie der immer hergellte! Unverschäm!

Der gefiel mir nun gar nicht, dachte Olly. Sie verglich ihn im stillen mit Kurt. Kurt war zweifellos hübscher. Aber jedenfalls würde der andere nicht so rücksichtslos sein!

„Kurt!“ Ihre Stimme klang jetzt schon gereizt. „Warum bist du eigentlich hergegangen?“

Kurt suchte eben nach einem Schweizer Kanton mit drei Buchstaben und hörte kein Wort.

Wieder begegnete Olly dem Blick des anderen. Im Grunde genommen war er gar nicht so übel! Auf jeden Fall tadellos angezogen. Und einen Blick hatte er — es gibt Blicke, welche streicheln können wie weiche Hände! Da würde neben ihr kein so langweiliges Rätsel auflösen! Der würde plaudern, erzählen, vielleicht von weiten Reisen — er sah gerade so aus, als wenn er schon viel gesehen hätte von der Welt.

„Olly“, erklang es plötzlich aus der Tiefe neben ihr. „Weißt du eine Komödie von Ludwig Thoma?“

Aber Olly war eben mit der Beobachtung beschäftigt, wie der andere das Weinglas an die Lippen hob und einen vielstendigen Blick herübersandte.

„Liebele!“, sagte sie ein wenig gedankenabwesend.

„Unsinn! Das ist nicht von Thoma! Ich glaube, daß es ‚Moral‘ ist.“

„Ich — glaube kaum!“, sagte Olly und hob ihrerseits das Weinglas. Kurt war schon wieder in der Versenkung verschwunden.

Die drahtlose Verbindung zum Nachbarstisch wurde immer eindringlicher. Die Augen senkten sich ineinander, minutenlang, und sie saßen sich sehr viel. Praktisch volle Augen hatte er, das mußte ihm der Neid lassen! Und die feine, langgliedrige Hand! Die würde auch streicheln können, wie sein Blick!

Olly schloß träumerisch die Augen... Und all dies ließ diesen Kurt gleichgültig! War er denn von allen Göttern verlassen? Es war direkt aufregend — ja, das war eigentlich das Aufregendste, daß ihm dies alles gleichgültig war! Es reizte Olly direkt, ihm aufzuzürten, mit der Gefahr der Entdeckung zu spielen.

„Kurt“, sagte sie trotzig, „heute begreift du wohl gar nichts?“

„Laß mich doch!“ klang es zurück. „Ich



Oberberger

Ewige Fahrt

Von Herbert Böhm

Langsam in den Abend gleitet nun dein Nachen, stolzer Tag, weißes Segel, das gebrüht im Gespiel der Winde lag,

holst du ein. Die Sterne steigen, und die Lampe an dem Bug zündet schon der Mond im Schweigen dessen, der dein Ruder schlug.

Mühsam löschst du noch der Räume schicksalhaft erfüllte Fracht, steigst dann an dem Steg der Träume zu den Ufern deiner Nacht.

Doch vom Schlummer kaum umfängen, rührt ein früher Wind dein Boot, ein unbändiges Verlangen treibt dich in das Morgenrot.

Frohen Lichtes reiche Kunde hebt den Wimpel, und es trägt wogend dich die erste Stunde dessen, der dein Ruder schlägt.

suche ein Musikstück — sechs Buchstaben — die ersten sind e, r und o...“

„Wahrscheinlich ‚Erotik‘ — von Grieg!“ sagte mit Betonung Olly.

„Nein, das paßt jetzt nicht. Außerdem müßte es von Beethoven sein.“

Der Angriff war abgeschlossen und Olly wollte sich eben wieder ihrem Nachbarn zuwenden, als etwas Unerwartetes geschah.

Der Keilner hatte lautlos einen kleinen Zettel unter ihre Hand geschoben. Von drüben!

Sie las ihn, knitterte ihn zusammen und ließ ihn verschwinden. Dann nickte sie hinüber.

Zugleich blickte Kurt befriedigt auf.

„Fertig! Es ist jetzt alles in Ordnung. Es war doch so, wie du gesagt hast. ‚Idiot‘ stimmt!“

„Das habe ich längst gewußt“, sagte Olly.

Max Joseph Feilheimer

Hilzensauer filmt

Als der Filmregisseur Felda dem Sohn der Berge, Sepp Hilzensauer, auf die Schulter klopfte, da drehte er sich um und sprach zu ihm: „Was möchtest?“

Darauf gab der Filmmann eine längere Erklärung ab in einer Sprache, die bis zum Jahre 1930 in Hinterstollenwald noch niemals gehört worden war und von der Hilzensauer nur ein viel verstand, daß er für eine Stunde fünf Mark bekommen würde, wenn er bei den Aufnahmen des Gebirgsfilms mitwirken würde. Gerade so, wie er eben kostümiert wäre.

Am Nachmittag schleppte er bereits die als Sennerin maskierte Filmdiva über einen Steg. Unten rauschte der Fluß und von allen Seiten rief man ihm zu:

„Nicht so steif! Langsamer, werfen Sie der Dame einen liebevollen Blick zu!“

Hilzensauer warf. Dabei sah er die nach oben gewölbt, fein mit Tusche nachgezeichneten Brauen, die schwarz untermalten Lider und den dunkel himbeerroten Mund. Er sah nicht nur, er roch auch! Und zwar den leichten Puder, der über dem schmelzenden emallierten Gesicht der Diva lag. Ein Windstoß führte ihm eine Prise des Puders zu. Und Hilzensauer mußte — es war gerade in der Mitte des Stegs, unten rauschte der tiefe Fluß — und Hilzensauer mußte niesen. Es war nichts dagegen zu machen. Er mußte einfach. Und plötzlich lagen die beiden, Hilzensauer und die Diva, unten im Wasser.

Herrgott, war das naß und kalt! Hilzensauer schimpfte, soweit das überhaupt möglich war, warf sich die schreiende Diva über und schwamm aus Ufer.

Von oben war alles gerecht worden. Der schwächende Blick des Hilzensauer, das wehmütige Ziehen um seine Mundwinkel, das plötzliche Hochfahren, der Sturz in den Fluß, die Rettung der Diva, deren Augen vor Schreck weit offen standen. Besonders prachtwoll war das Schlüsselbild, wie der unwürdige Sohn der Berge seine Sennerin auf sehnhigen Armen dem Ufer zutragt. Das war im Film absolut nicht vorgesehen, aber der Herr Regisseur hatte eine derartige Freude, daß er dem Hilzensauer sofort zwanzig Mark in die Hand drückte. Weil sein Spiel wunderbar und vor allem so natürlich gewesen war.

Am nächsten Tage mußte Hilzensauer mit seiner Sennerin, die sich mittlerweile von ihrem Schreck erholt hatte, im Saal zur „Alpenrose“ einer Schupplater tanzen.

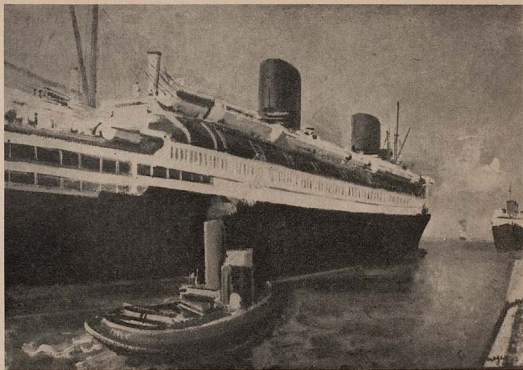
Wieder schrie der Regisseur: „Natürlich! Nicht so steif, genau wie sonst!“ Und Hilzensauer plattete, daß es nur so eine Freude war.

Und dann kam die große Rauferei, von der sich der Regisseur besonders viel versprach. „Keine Schauspielerei!“ schrie der Hilzensauer zu „nur immer natürlich!“

Da fuhr Hilzensauer dem als Hüterbub verkleideten Filmschauspieler Larisch an den Hals, daß dem die Augen herausspringen, dann schlug er einem Filmschauspieler, der als Holzhacker auftrat, den Maßkrug an den Schädel, warf einen andern als Sinnwirt verkleideten Schauspieler die Treppe hinunter, daß es nur so krachte, riß vom Treppengeländer einen Pfeiler und fetzte damit im Saal herum, daß bald die Verwundeten und Halbtoten wie nach einer Schlacht im Haufen am Boden lagen. Auch der Regisseur erhielt einen Schlag auf den Schädel.

Hilzensauer wurde wegen Körperverletzung zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. „D...schimpfte er, „K...des der Defiz recht machn. Dös oane Mal kriagt fürs natierliche Gspüll zwanzig Mark, dös andere Mal haun so dir sechs Wochn auffi. Dö ganze Filmerei is a Schwindel!“

Alois Hinterholzer



Die „Bremen“

O. Geigenberger

DIE ANTWORT

Von Bruno Brehm

Der lange hagere Ingenieur stieg vom Dach des Gutshofes, das er mit Umsicht gestrichen hatte, steckte den Pinsel in den Topf mit roter Farbe und setzte sich zu mir auf den Steg, unter dem die Alz vorbeiraupte. Die Dämmerung sank nieder, und mit den Füßen schlenkernd und seine kurze, ewig ausgehende Pfeife schmauchend, begann er: „Dieses Pinseln des Blechdaches macht mir Freude. Schon als Junge ging es mir so. Ich kann mich nicht entsinnen, jemals Gefallen an einem gefausten Spielzeug gehabt zu haben. Wohl habe ich mir auch als kleiner Junge die Nase an den Schaufenstern der Spielwarenhandlungen plattgedrückt; bekam ich aber dann solch ein Spielzeug geschenkt, dann war es doch zu sehr aus einer Welt der Kinder, wie diese sich die Großen denken, aus einer Kinderwelt, in der man brav um den Tisch herum sitzt, Domino und Gammee und Glöcke spielt, Spiele, die wirklich nur in den Auslagen verlockend sind.

Mit zwölf Jahren kam ich unversehens in das Pulveralter. Meine Freunde, der dicke Fritz und der lange Karl hatten eines Tages Pulverfrosche erstanden und diese krächzend herumjauchsenden Pulverfrosche hatten mich begeistert. Von diesem Tage an gab ich das Fündeln auf, die dürren Gräser und Stauden auf den Bahndämmen hatten ihren Reiz verloren. Auch der an den Kleidern haftende Rauch der Kartoffelkräuter, der mir ehemals im höchsten Wohlgeruch gegolten hatte, büßte im Vergleich mit dem wunderbaren Duft des Pulvers jeden Reiz ein.

Wir verschafften uns einen Kirchtagbölller und ließen ihn loskrachen. Die Freude war laut, aber kurz. Wir sannern auf eine Steigerung. Da fiel mir der alte Vorderläder ein, der dabeim unter dem Dache verstaubte.

„Ausgezeichnet“, sagte der lange Karl, als er das Schießesfen sah, „da geht wenigstens etwas hinein! Wir werden den dicken Lauf bis zum Kande füllen.“ Das Pulver wollte er den Jagdpatronen seines

Vaters entnehmen, und auch der dicke Fritz hatte sich von seinem Kirchtagbölller etwas abgepart.

Aber wo diese Flinten abschießen? Karl schlug den nahen Wald vor. Fritz meinte, dort sei es zu gefährlich, man würde uns für Wilderer halten. Außerdem krache es in einem kleinen, abgeschlossenen Raum viel besser und lauter. Großmützig stellte ich meinen Freunden unser Spielhaus zur Verfügung.

Wir hatten, erklärte mir der Ingenieur Kurt, eine Mühle, zu der am Sonntag die Ausflügler aus der nahen Stadt kamen. Meine Mutter kochte Kaffee und bereitete Kuchen vor, mein Vater tischte auf.

Die alte Flinte lehnte ich in ein Eck des Waschhauses. Sie hatte einen seltsam geschweiften, silberbeschlagnen Kolben und ihr Abzug war so groß, als hätten vor Zeiten die Menschen Kiefenfinger gehabt. Das war gut so, denn wir konnten unter dem verschöndelten Vogel unsere ganze Bubenhaut hineinzwängen, denn niemals hätte unser Zeigefinger allein den



B. Blecker

altersreifen angerosteten Drücker bewegen können. Ich verhältte also den flöbigen fremdling mit einem segen und ließ ihn allein bei dem rauschenden Wasser.

Am Sonntag war schönes Wetter, die Bänke vor der Mühle waren besetzt, mein Vater hatte vollauf zu tun. Wir trafen heimlich im Waschbause zusammen. Ich war dafür, das ganze Pulver auf einmal in die flinte zu füllen, freiz lehnte ab. „Wenn es fürchterlich knallen soll, dann müssen wir viele, kleine, untereinander in Verbindung stehende Ladungen machen, zwischen diese aber möglichst kräftige Papierpfropfen setzen.“

Das taten wir denn auch. Du ahnst gar nicht, was in solch einen Lauf hineingestopft werden kann. Kaum zur Zälste war er erst voll, als uns schon das Papier ausging. Karl blickte sich um, sah einen Topf mit Schmierseife und Werg und versfertigte aus beiden einen gewaltigen Pfropfen. Noch ein Endchen blieb frei.

Darauf schüttete freiz den Keß seines Bällerpulvers und ich stopfte mein Taschentuch darüber.

Fertig! Es blieb nur noch das Hündhütchen zu setzen und auszulösen, wer die Ehre haben sollte, abzudeücken. Der dicke freiz zog das Los. Er versuchte, die alte flinte zu heben und anzulegen, aber sie war ihm zu schwer. Also ließ er sich auf dem Kande des steinernen Waschtrogs nieder und legte die flinte über ein umgestülptes Waschschaß.

Ich riet freiz, das linke Auge zuzudrücken und den Mund ein wenig zu öffnen, weil das gut sei beim Schießen. freiz sperrete den Mund wie ein Karpfen auf und schob seine dicke hand in den Bügel.

„Salt! Nicht feuern!“ rief Karl. „Es wird blitzen und rauchen! Wir müssen die fensterläden schließen. Die Tür muß versperret werden, sonst wird man draußen etwas merken.“

Ich schloß die fenster und versperrete die

Tür. Es war ganz dunkel. Nur durch ein paar Ritzen blickte der Tag auf unser nächtlisches Treiben. Karl stellte sich links, ich rechts neben freiz. Karl versdränkte die Arme und fragte mit dumpfer Stimme: „Bereit!“ Es war so still, daß wir nicht wußten, ob das Blut in unseren Ohren oder das Wasser in dem steinernen Trog, an dessen Rand freiz saß, so laut rauschte. „Bereit!“ kam es gepreßt von freiz zurück.

„Ich werde zählen“, sagte Karl, „bei drei drückst du ab!“

„Ei—ins!“ brummte Karl dumpf,

„wei—i!...“

Drei hörten wir nicht mehr. Wir hörten und sahen nämlich überhaupt nichts mehr, wir wußten nichts, wir dachten nichts, wir lagen im Wassen, um uns war Rauch, Gestank, Qualm und Stöhnen. Schon glaubten wir in der Hölle und mausetot zu sein, als ein scharfer Luftzug uns traf und es auf einmal taghell wurde. Der dicke freiz

lag, den Kolben des Gewehres allein in der Hand, drinnen in der überstehenden Waschtrog, oben in der Decke sah man durch den abziehenden Rauch das Rohre der Flinte eingespießt. Wo aber kam das viele Licht auf einmal her?

„Es gab nämlich weder Fensterladen noch Tür mehr im Waschhaus! Die Läden waren herausgerissen, die Scheiben eingedrückt, der Türstock samt der Tür herausgerissen und das Waschhaus voll Wasser. Karl lag unter dem umgestürzten Waschtrog und ich war so gegen die Wand geflohen, daß ich glaubte, mit jedem Pulschlag werde mein Kopf größer.“

Karl zog freiz aus dem steinernen Trog, beide waren naß wie gebadete Mäuse. Da schrie Karl plötzlich: „Kurt! Um Himmels willen, dein Vater!“ Ich raffte mich auf und sah durch die ausgeprenzte Tür quer über den Hof meinen Vater heranzulaufen. In der einen Hand hielt er ein Servierbrett mit Kaffee, in der andern einen Teiler mit Kuchen.

„Was ist denn geschehen?“ schrie mein Vater, „was ist denn los?“ Ich war noch zu bekommen, um zu antworten.

„Habt ihr denn nichts gehört?“ schrie mein Vater, der durch das Sonntagsga-

WOLKEN

Von

Heinrich Durniok

*Regungslose Mittagswolken
stehen feierlich dort oben,
Zauberburgen, weiß und schimmernd
in den Himmelsraum gehoben.*

*Von dem goldenen Zimmensaume
Wächter in die Tiefe lauschen,
ihre blanken Schilde blinken
und die Mäntel leis sich bauschen.*

*Durch die Riesentore fahren
Schiffe schweigend in die Weiten,
Fabeltiere, die auf Flügeln
durch ein blaues Feuer gleiten.*

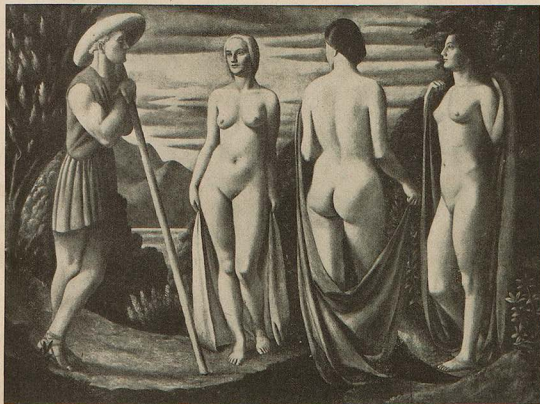
*Wie ihr schön seid, Wandelbare,
Erd und Himmel gleichgeboren,
unser Menschenschicksal deutend
ruhlos an euch selbst verloren.*

geschäfts so in Anspruch genommen war, daß er weder den ausgeprenzten Türstock noch die zerfallenen Fenster sah. „Es hat doch so laut gekracht, daß ich geglaubt habe, die ganze Mühle sei in die Luft geflogen!“

„Nichts ist los“, antwortete ich, der über diese Blindheit meines Vaters sehr verwundert war, „ich habe nichts gehört. Vielleicht ist es ein Gewitter.“

„Merkwürdig, sehr merkwürdig, höchst sonderbar“, antwortete mein Vater und lief mit Kaffee und Kuchen wieder zu den Gästen vor das Haus.

Später kam ja doch alles auf. Wir bezogen unsern Teil nach Gebühr. Aber nach Jahren noch war mein Vater über meine Antwort damals ebenso verblüfft wie über seine eigene Blindheit. „Nichts gehört“, sagte er oft noch, „nichts gehört, vielleicht ein Gewitter! Und dabei ist das halbe Waschhaus in die Luft geflogen! Und ich selbst stehe vor dieser Versicherung und sehe nichts, aber rein gar nichts!“ Mein Vater konnte sich das niemals erklären, nur manchmal fügte er Kopfschüttelnd hinzu: „Es war damals nach einer langen Regenzeit der erste schöne Tag und es müssen wohl recht viele Gäste draußien gewesen sein.“



Urteil des Paris

Theo Scharf



J. Wackerle

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN E.V.

Jahresschluß im Künstlerhaus

Es war kein rauschendes Fest, es war vielmehr ein sehr intimes, ein sehr familiäres Zusammensein der Kameraden von Kunst und Schrifttum, diese Silvesternacht im Künstlerhaus. So mancher Vater saß da, dessen Bub an der Front steht, so mancher liebe Freund aus den Kreisen der Kameradschaft war aberufen, steckte irgendwo im feldgrauen Rock. Es war also ein ungewöhnlicher Jahresschluß, einer im Zeichen des Krieges eben, und man beging ihn mit der würdevollen Schlichtheit, welche unseren Tagen entspricht, aber auch mit froher Zuversicht und mit gutem Humor. Die zwölfte Stunde, den Schritt ins neue Jahr verkündete Staatsschauspieler Ernst Martens, Landesleiter der Reichstheaterkammer, mit einem wirkungsvollen Prolog. Bei Musik und Tanz verliebte man alsdann noch die ersten Stunden des jungen Jahres, im großen Saal und in den übrigen Räumen des Hauses. — r1 —

Die Jungen stellen aus

Auf Anregung des Deutschen Gemeindetags werden in den Hauptstädten aller deutschen Gauen zu Beginn des Jahres 1940 Kunstausstellungen durchgeführt, in denen Werke von jungen begabten Malern, Zeichnern, Graphikern, Bildhauern und Kunsthandwerkern zur Vorführung gelangen. Für den Traditionsgau zeigt jetzt das Städt. Kulturamt in drei Sälen der Städtischen Galerie, Luisenstraße 33, eine Sonderschau „Junges Schaffen“. 40 junge

oberbayerische Künstler haben mit dieser Ausstellung Gelegenheit bekommen, an die Öffentlichkeit zu treten.

Gleichzeitig mit dieser Sonderschau werden auch die übrigen Räume der Städt. Galerie der Allgemeinheit, wieder zugänglich gemacht. Auch hier werden dem Besucher viele neue Eindrücke vermittelt, da unter Einschaltung zurückgestellter Bilder und vieler Neuzugänge eine sehenswerte Ausstellung „Münchener Malerei der letzten 50 Jahre“ zusammengestellt worden ist.

Die Städtische Galerie ist wieder täglich (mit Ausnahme Montags) zu den bisherigen Besuchszeiten (Werktags 10 bis 16 Uhr, Sonntags 10 bis 13 Uhr) geöffnet, während die Räume der Städtischen Lenbach-Galerie und ihre Sammlungen bis auf weiteres geschlossen bleiben müssen.

Kleine Nachrichten

Prof. Hans von Hayek, der zum Dachauer Künstlerkreis gehörende Maler beging seinen 70. Geburtstag. Aus diesem Anlaß veranstaltet der Kunstverein Mitte Januar eine Ausstellung von Werken des Künstlers.

Prof. Dr. Adolf Sandberger, der bekannte Münchener Musikwissenschaftler und Tonschöpfer, wurde 75 Jahre alt.

Von Florian Seldl erscheint soeben, wieder im Zentralverlag der NSDAP., Frz. Eher Nacht, als Band 18 der Reihe Soldaten — Kameraden eine Erzählung: „Das verfluchte Gold“, eine Bauengeschichte aus dem Chiemgau.

Das Münchener Kunstverleihenngshaus (Adolf Weinmüller), Odeonsplatz 4 zeigt in einer Ausstellung Aquarelle Fritz Zolnhöfers — Sanzbrücken, des Trägers des Westmark-Preises 1935.

Von der Staatl. Ankaufskommission in der „Ständigen“ (Weihnachtsausstellung 1939) wurde ein Stillleben von Elisabeth Sechele-Mauer angekauft.

Die Münchener Sängerin Lucie Rabenbauer bringt in der am 4. Januar im Bayer. Hof stattfindenden „Slawischen Liedertunde“ unter Mitwirkung des Münchener Klavier-Trios u. a. Uraufführungen des jugoslawischen Komponisten Fran Uhotka. Die Sängerin singt auf Russisch, Kroatisch und Deutsch.

Der Kunstverein München zeigt eine Ausstellung des Malers Prof. Ernst Vollbehr: „Augenblicksschilderungen aus dem Polenkrieg“ sowie einige Sammelausstellungen von Prof. Ludwig Bolgiano, Willi Doeberl — Harry Schultz, Wilhelm Gliese — Magdeburg.

Die Jugend wird eines ihrer nächsten Hefte der Ausstellung „Junges Schaffen“ widmen.



Theo Scharf

Was macht die Kunst?

Eine Kriegserinnerung / Von Hans Reifer

Wir lagen vor Verdun und unsere Batterie war einem preussischen Artillerieregiment zugeweiht worden. Ich war Meldbegleiter zwischen Befehlsstab und Feuerleitung. Anständig waren wir zwei, dann wurde mein Begleiter verumdet und ich mußte allein gehen.

Der Weg, den ich jeden Tag zweimal zurückzulegen hatte, war knorke. Der Befehlsstab hauste in einem tiefen betonierten Unterstand in einem tiefen betonierten Unterstand in einem tiefen betonierten Unterstand. Auf einem Prägelpfad gelangte ich an den Rand dieses Waldes. Dort lag das eiserne Gerippe eines zerbrochenen Munitionswagens, das ausnahm wie das Skelett eines Lindwürms. Drei Einmündungswagen hatten ihn in die Luft geschleudert. In den Trichtern der Einschläge hätten drei kleine Villen ganz gut Platz gehabt; der Grund der Löcher war mit einer merkwürdig karminroten Flüssigkeit bedeckt. Kam man aus dem Wald heraus, dann sah man die rauchende Kugelflecke von Verdun vor sich; der Rauch war das von ununterbrochenen Einschlägen in die Luft spritzende Erdreich. Dann führte ein Bahndamm über die flache Ebene. Auch dieser wichtige Weg lag fast immer unter Feuer. Dann flossen zwei Straßen (zwei knietiefe Schlammrinnen) am Eingang eines zerbrochenen Dorfes in eine zusammen. Eine besonders unangenehme Stelle, als Straßenkreuz und einziger Zufahrtsweg zu den Stellungen ständig von feindlichen Feuerüberfällen zugedeckt. Feldküchen, Munitionskörbe, Geschütze, tote Pferde ragten aus dem Schlamm, im breiten Drahtverband links und rechts hingen blauegrau uniformierte Skelette gefallener Franzosen.

Als ich den Schlamm das erste Mal durchquerte, blieben meine Stiefel stecken. Von da an umwickelte ich mir die Beine mit Sandsäcken und band sie mit Telefondraht fest. Von dem Dorf waren nur noch Schutthaufen und Mauerecke übrig, dürftige Deckungen gegen die Eisenfüße und Kieseltrümmer springenden Einschläge. Mehr als einmal hatte ich an dieser Stelle eine Stunde lang auf dem Bauche gelegen, um einen Feuerüberfall abzumarten, Stunden, die zu Ewigkeiten wurden.

Dann kam die Schlucht. Wir hatten ihr den Namen „Todeschlucht“ gegeben. Ich mußte in die Senkung hinunter, das Tal quer durch, den Gang hinauf und auf halber Höhe, wo noch entastete Bäume, Masten, Rippen und Gräten eines Waldes ragten, entlang rennen. Der Boden war wie Schweizerkäse durchlöchert, in den alten Löchern stand das Wasser; eine wässrige Mondlandschaft, umhüllt vom Sundeinwischen der Geschosse. Schwer hing sich der zähe Schlamm an die Füße, feindliche Flieger überkreuzten die Schlucht, jede Truppe, ja selbst jeden einzelnen Mann mit Winksignalen zurückmeldend. Und der Franzmann sparte nicht mit

Munition, fünfzig, sechzig Schuß für einen Mann waren ihm nicht zu viel. Endlich erreichte ich den steilen Gang, an dem, neben einem halb eingestürzten französischen Unterstand, unsere Geschütze standen.

Ich hatte bis dahin unverfälschtes Schwein gehabt; aber ich war überzeugt, daß dieses Glück nicht ewig dauern konnte.

Eines Tages kam ich wieder von der Stellung zurück, mehr tot als lebendig. Ich sah wenig soldatenmäßig aus. Meine Ausrüstung bestand aus der Meldebatache, einer Drahtsperre und der Gasmaske. Seit Wochen weder rasiert noch gewaschen, dazu die lehmbekrusteten Beine und die Mütze auf bayrisch würdige Art schief verzwiegen auf dem Schädel.

Der Prägelpfad lief nicht weit von dem Befehlsvorstand vorbei. Ich glaubte wohl, einen Offizier zu sehen, schaute aber nicht genau hin, noch grüßte ich.

Kaum war ich in meinem „Quartier“ — zwei aneinander gelechte Wellbleche — und dabei, meine Schlafbede auf den Boden zu breiten, da erschien ein preussischer Unteroffizier.



J. Waackeric

„Der Bayer soll sofort zum Herrn Major kommen!“

„So wie ich bin? Ich kann doch nicht in dem Zustand —“

„So wie er ist, hat er gesagt!“

Das kann ja nett werden! dachte ich. Ich erwartete einen gewaltigen Anschauzer, weil ich nicht begrüßt hatte und weil die Kokarde meiner Mütze überall war, nur nicht da, wo sie hingehörte. Die Preußen legen Wert auf solche Sachen!

Ich folperte in den Unterstand hinunter. „Gefreiter Reifer zur Stelle.“

„Sie sind der Bayer!“

„Ja wohl Herr Major!“

„Und was macht die Kunst?“

„Nicht viel, Herr Major —“

„Sie sollen sehr gut zeichnen können, hat mir Ihr Hauptmann gesagt!“

„Ja nicht gefährlich, Herr Major!“

„Gefährlich nicht, aber gut! Können Sie mich zeichnen mit meinem Unterstand? Meine Frau hat Geburtstag und da möchte ich ihr ein Bild schicken.“

„Kann ich, Herr Major.“

„Gut, Sie gehen dann morgen nicht in die Stellung, ich werde einen von meinen Leuten vorschicken. Kommen Sie um neun Uhr oder um zehn, wie Sie wollen.“

Das war wieder echt von meinem Hauptmann! Er hatte in den Vögeln, wo ich mehr Zeit gehabt hatte, meiner Zeichnung zu probieren, meine Skizzen gesehen und mir einige abgekauft. Er trug sie in der Brieftasche und hatte sie dem neuen Befehlsstab, als er sich ihm vorstellte, sofort gezeigt: „Sehen Sie mal, Herr Kamerad, das hat ein Gefreiter von meiner Batterie gemacht!“

Es war großartig, ich hatte einen ganzen freien Tag vor mir. Und am anderen Tag regnete es nicht, es war ein richtiger erster, sonniger Frühlingstag. So schön, daß sogar der Franzmann vergaß, herüber zu junken.

Die Skizze gelang, der Major hatte eine Mordsfreude. „Was darf ich Ihnen geben?“

„Nichts, Herr Major!“

„Sie rauchen doch!“

„Niemlich heftig!“

Er gab mir hundert Zigaretten und eine Flasche Wein. „Sie sind abgelöst, Sie können zurückgehen!“

Die Flasche habe ich schnell leer gemacht. Es war schwerer, dicke Bordeaux. Glücklicherweise bedauerte ich mich auf die kleine Munitionstransportbahn, die in die Kubestellung folperte.

Einige Tage später erfuhr ich, daß der Mann, den der Major für mich vorgeschickt hatte, gefallen war. —



K. Lösche

Der Schreiner

VON

RUDOLF SCHMITT SULZTHAL

Der Meister treibt den Spannstock zu,
prüft noch die Schneid am Hobel(schuh);
gleich schließt das Eisen übers Brett —
der Meister schafft an einem Bett!

Der Lehrbub greift sich hinters Ohr
und holt den dicken Blei heroor,
zum Kunstweck er sich stolz verstieg —
der Lehrbub schafft an einer Wieg'!

Das Gehermaß der Gefelle schwingt,
der Suchschwanz krächzt, der Leimtopf singt;
ein Leistein schägend auf der Bank —
schafft der Gefell an einem Schrank!

In Spänen waten Stuhl und Tisch
und Itodnen in der Ofennisch,
Furnierbock knacht gar still dazu —
zwängt edles Holz für eine Truh!

Hast du dich tüchtig umgeschaut,
welch Haus(schah) uns der Schreiner baut?
Ein Kunde kommt und worteharg
bestellt er leise einen Sarg.

Woll Ehrfurcht ziehen wir den Hut —
schaff, Schreiner, auch das letzte Gut! . . .
Der Hobel saust, der Fräser schnitt,
der Lehrbub nach der Brotzeit flüht!

Der Mond kam und blies die Dezembernebel über den kalten, klaren Himmel. Noch lag kein Schnee. Aber die beiden alten Büchsen über der niederen Fichtenheckung, auf der jede Nacht der alte graue Bock ausrast, standen schon kahl und zerfaut vor der hellen Mondscheibe.

Die Nacht fuhr mit unruhigen Gängen in die Bäume, daß die Schatten rauschend über die Wipfel sprangen. Schnee roch im Wind, der von den Kammhalben sprang. Die jähernen Sterne hielten den hellen, harten Himmel wach.

Ein verspäteter Drosselbald warnte. Unter der ersten Buche prüfte einer den Wind. Koch den Schnee und den nahen Wetterschlag, der den Tieren oben schon im Blut wittern mußte. Und nickte: „Es friert bald! Die ziehen heut schon nieder!“

Der Wildschütz hob die Pfeife in die Eckzähne und klemmte sich die Büchse unter den Arm. Summte im Geben eine Melodie vor den Schnauzbart, die immer denselben, wehleidigen Rehrhein hatte: „Und der Jagersbus, der ist im Feuer liegen...“

Dürnd liab nur zu, ihn kannst nimmer lieben...“

... Und erschrak plötzlich, als ob ihm die blutige Wahrheit dieses Wildschützenliedes an der Gurgel säße.

Er lachte verlegen vor sich hin und prüfte das Büchsenfloß...“ Und wenn auch!...“

Jetzt hatte der Mond die letzten Nebelregen verblasen und stand rund und groß am Himmel. Er blinkerte boohast auf den schimmernden Büchsenlauf. „Wahr dich, Wildschütz!“ Der Mann blies den kalten Mondhaub ab. Trat ins Dunkel und laufte.

Ein Zweig brach. Wind stieß an den Jungfichten, daß sie leicht aufschreckten. Aus der Talschlucht warf er das Rauchen eines Wassers herauf. Und im Stangenholz war das Lären eines streumenden Hundes laut.

Der Wilderer starrt auf einen mondellen Fleck und duselt: Er sieht den starken, alten Bock aus dem Staudengewirre sickernd auf den Grasfleck treten, hebt langsam den Büchsenlauf, merkt, wie der

Bock aufschreckend den Menschen wittert... und schon in die Feuer zusammenbricht. Und wie er jetzt den Bock im Feuer sieht, lacht ihm ein roter Weiberschopf mit weißen Säbren darin... und hinter dem Weib steht der lange Jagdgehilfe und blinkert mit böhnischen Augen.

„Teufel auch!“ Wie ihm das im Hirn spukt!... Er reißt sich die Augen und spürt wie ihm die Hand am kalten Büchsenlauf zittert. Das sieht wie eine böse Krankheit in ihm. Das Herz schlägt ihm hart im Hals oben, wenn er an das Weib denkt!... Und es könnten doch ihrer zehn um ihn stehen, die Büchsen scharf gemacht! Nicht ein Kupferl rät's ihm im Brustkasten...“

Da ist die helle Nacht voll Mond und Schneelust, und der Bock, den er schon zwei Jahre lang Nacht für Nacht anpörselt, zieht wohl schon die Waldschneise

Karl Rauchenberger

Architektur- u. edelle
München 2, Theresienstr. 9 / Tel. 2.2084



HOHNER
Die weltberühmte
Gratzikalarig 44 B., mager. 182 Ab., alle
Instrumente originalfarbig, 10 Monatural.

LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
München, Kaufingerstraße 10



Christian Schwarz & Sohn

Wechselläden für

Maß-Aniformen aller Art

zu München

Telefon 52 852

Prizlmayerstr. 12

herunter. Und da sieht er und strubelt sich in die dumme Geschichte hinein!... Und es wird auch so sein!... Hinter dem Zaungarten streicht der Mond wie ein Dieb herum und leuchtet grad vor das Kammerfenster. Und der rotkunkelige Weiberschopf ist überm Fensterbrett, zwei weiße Arme halten den Jagdgehilfen und ein roter Mund ist breit, voll seligem Lachen. Und dann dämmert der Mond, wie ein Himmelbettvorhang... und das Weib zieht den Fransen in die Kammer... „Teufel durcheinander!“...“

Der Wind hat noch ein paar Buchenblätter in den Gipfelästen gefunden und zaust und rauscht an ihnen herum, pfeift dann den Gang hinunter, daß sich die Stauben biegen.

Jetzt schreckt ein Vogel auf. Ein zweiter wird wach.

Der Mond hat sich eine Wolke vora schiefte Gesicht gezogen. Es ist finster geworden, und der Wind stolpert an die Bäume.

Der Mann unter der Buche hält den Atem an. Seine Augen brennen.. Jetzt!.. Jetzt!

Doch drüben ist wieder Stille eingekalen. Auch der Vogel verschweigt. Nicht einmal der Wind wisperst.

Der Wilderer läßt den Atem aus den Lungen und wartet.

Dann brennt ihm auf einmal leichter Pfeifenrauch in die Nase... „Herrgott!.. Jetzt sieht da drüben auch einer!... Sollte ihm gar der Jagdgehilfe schon gespürt haben?“ Und da fällt es ihm auch schon in die Glieder: Gestern hat er seinen Tabakbeutel verloren. Grad da drüben. Keine zwanzig Schritt weit. Dort steht jetzt der Jäger auf der Pajse. — „Höll du verangette!“...“

Es fährt ihm eine eiserne Wut die Füße hinauf, an den Rücken, ins Hirn. Das strubelt und jagt wild durcheinander und jetzt hat es einen fauen und der zieht ihm langsam ins Dichticht zurück. „Jetzt gilt's!“

Er läßt den Kaban einschnappen und schleicht durchs Gestrüpp. Langsam, sicher, wie unter einem fremden Befehl. Über Steine duckt er sich, die seltsam hell unter den dunklen Stauben liegen, durchs Ge-

Abeoau München
hans Seibold

Sonnenstraße 15
neuen Postschekamt
Tel. 592339-
597332

Büro-Möbel
solort lieferbar

aus Holz
und Stahl

Verlangen Sie
überall
die
„JUGEND“!
das beliebte Blatt
der Künstlerschaft
Münchens

Pianos und Flügel
neu und gebraucht. Auf Wunsch Teufelung, sehr preiswert bei
PIANO-SCHNERER, Diernerstr. 22/II, og. d. Hübelle

Besten preiswert mit der
Münchener
Büro-möbel
hans Seibold
München
Telefon Nr. 50
Strauß 4371, 4347



Druckerei der vereinigten Druck- und Verlagsges.

büsch wendet er sich, daß es leise flüster, als ob ein zarter Wind aus den dunklen Baumkronen gefallen wäre.

Und auf einmal: über der niederen Fichtenhohlung wächst ein Mensch schwarz und breit in den Himmel, und der Kauch seiner Pfeife weht hell um ihn. Dem Wilderer geht alles Blut in die Augen, wie er den Jagdgehilfen jetzt so vor sich hat — wie ein gut angepöschtes Stück Wild.

Und jetzt knackt der Zahn leise am Büchsenhohlung, so leise, wie ein leichtes Buchenblatt, das ins Moos schlägt. Und da ist auch wieder der Weiberschloß im Mondschein, und der Jäger und ein Büchsenlauf auch. Und der zittert hoch, auf grobes Korn, dem Stummen da draußen mitten ins Blatt.

Der Finger zittert am Fingel. Und spielt und spielt.

Der vorne steht breit und sicher, wie am Scheibenhind der große Bär.

Er rüber sich kaum.

Der Finger hüpfet am Fingel: „Kübe dich, du, Keiß hoch!“

Und er setzt ab. So mag er ihn nicht. Nein, so nicht! So von hinten, ohne daß der andere etwas weiß. Umbrehen soll er sich! Ihn sehen, auffahren!

Dann... Dann...

Wie er dort steht! Sicher, groß, und hat wohl ein Lächeln im Gesicht, voll Gewißheit und Spott: wenn jetzt der Kestener, der da hinter ihm, den Gang heraufpösch, wird er ihn anrufen. Und ihm in aller Freundlichkeit die Büchse aus der Hand nehmen und ein lustiges „Vergeltsgott!“ sagen. Und wenn der dumme Peter etwa gar hochreißten sollte, wird er ihm eins in die Rippen brennen, das er aufs Wildern vergißt sein Leben lang!...

Wieder zittert die Büchse oben: Gals, Kreuz, und steht am linken Schulterblatt.



Stoßseuler

„Dees hat ma von die Feiertag. Zuerst greunt ma so drauf und hernach hast vierzehn Tag lang Magensweh.“

„So, ein Nuckel, und du fallst aufs Gesicht. Und aus ist's, Jager! Da liegt dann, die Augen auf den Steinen, und am Berg-hof wartet die rote Kes auf dich. Ihr Saar brennt, so glüht es. Aber du — du kommst nimmer!“

Jetzt ruckt er am Fingel.

Und sieht den vorne sinken, die Augen halb offen, in verwundertem Staunen:

„Du Peter... Und so von hinten!“

Der Wilderer schreit auf: „Du, reiß hoch, wir müssen das ausraufen!“

Aber seine Stimme hat keinen Klang. Nicht einmal ein Köheln ist es. Es ist ein graues Drehen um ihn. Er krampft die Hände ums Büchsenhohlung, da zuckt es feurig hoch, der Wald oben springt über den Schlag herunter, raucht schwarz an den hellen Himmel hinauf und aus der Schwärze schreit es ihn an: „Mörder! Feiger Mörder!“

Nach ein paar Atemzügen sieht er wie-

der die Dinge um sich. Der Jagdgehilfe vorne ist nicht mehr da. Der liegt wohl zwischen den Steinen und ist tot. Von hinten erschossen!... So ohne daß er sich's mit ausrauben konnte. In die Ewigkeit gestoßen wie ein Sack. Er weiß nicht mehr, wie er erschossen hat. Aber er wird's wohl getan haben. Er kann kaum denken. Spürt das Blut in den Ohren laufen und einen eisigen Schmerz im Gehirn. Und weiß, daß er zittert hat... Und alles nur träumt.

Er schließt krampfhaft die Augen und zählt: „Eins... zwei... drei... zehn!“ Und tastet sich hoch und schaut in den Himmel, der grau und glasig um den roten Mond hängt. Aber wie er sich über die Stauden streckt, ist dort, wo der andere gestanden ist, ein dunkler Streif. Wie ein gefällter Baum über den Steinen. Jetzt hat er ihn doch erschossen!... Und auf einmal packt ihn etwas an der Gurgel. Er muß rennen, spürt er. Kennen!...

Wie er die ersten drei Sprünge über Stein und Stauden macht, schreit der Jagdgehilfe, der hinter der niederen Hohlung steht, hinter ihm. „Zalt! Zalt!“

Da wird dem Wilderer wunderleicht. „Der lebt ja!“

„Steh! Ober...!“ droht es von oben.

Er aber ist schon im Fichtenbüsch und rennt ins Tal...

Liebe Jugend!

Hausfrau: „Ich möchte Sie gern in meinen Dienst nehmen, aber Sie haben gar zu schlechte Zeugnisse!“

Dienstmädchen: „Ja, was kann ich denn davor. Habe ich se vielleicht selbst geschrieben?“

Café Fischer Schwabings Adalberstr. 41a Telefon: 27972
Führendes Konzert- und Nachtcafé mit Orchester.

Taschen, Hüter, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten für Sport-, Sattler-, u. Lederwaren, eihg. G. n. B. H. Augustenstraße 1 / Telefon 34387



W. Wagonpeile • Postornelbrot
Bekannt d. Qualität u. Preisverhältnis. Jed. Stück aus eig. Werkstatt. Verkauf nur Postlozistern, in am Gendlinger-Str-91, postl. Bismarck-u. Müllerstr. / Tel. 28539

Insertieren bringt Gewinn!

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Wamster-HERDE
Salzeder Gärtnerplatz Telefon 23374

Wamster-HERDE

Salzeder Gärtnerplatz
Telefon 23374
Graue Haare verschwinden in 10 Tagen durch mein seit 1890 glänzend bewährtes Haarwasser, 2 Mark, bei 5. Steinbacher, Bundesstraße 7, Laden.



Freysing-Palast München
Eine Malthe... 20 Dts. Reichelstein Platz 60 Dts. 3. Frauentheater München, Dettendorfer-Str. 6, Telefon 11745
Deutliches Geschäft

Polz-Spezialgeschäft Hermann Claassen
München, Bismarckstr. 38 / 1, Telefon 236092

Empfiehlt sich für sorgfältige Umarbeitung Ihrer Polz Garderobe

Beziehen Sie sich bei Ihren Einhäufen auf die Jugend

Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. B. H.

Offizieller Ausstellungs-Spediteur im Haus der Deutschen Kunst
Transport, Lagerung und Verpackung von Kunstgegenständen in aller Art im In- und Ausland
Möbelltransport • Möbelkabinen • Fodkundsigen Personal
Büro München 8, Friedenstraße 22, Fernsprecher: 433 65

Klischee's für Reklamezwecke
Kunst-Entwürfe u. Zeichnungen liefert

MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT
KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667

Mal- u. Zeichenschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Moderediktion, Abendkoll., Sonntagkurse, Landschaftskurse, Lehrlächer, Honorar siehe Prosop. Vorbereit. f. d. Examen, 50% Fahrpreisermäß. Immer geöffnet! Staatl. anerkt. Heite N. 6 i. g., München 23 S., Leopoldstr. 61. Telefon 34046. (Regründet 1925)

Werke

Zeitschriften
Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz

München, Fjertnstr. 8—10, Telefon 20763

Bayerische Hofkunsthdlgung

GEORG STUFFLER / Inh.: ANNA MICHELIS

Gemälde, Radierungen, Holzschnitte

München, Ausstellungsräume / Maximiliansplatz 20
Fernruf 13 295 Neben Park-Hotel

DIE PIPERDRUCKE

Originalgetreue farbige Wiedergaben von
Meisterwerken der Malerei



Verlangen Sie Prospekt vom Verlag
DIE PIPERDRUCKE

Verlage-GmbH., München, Georgenstr. 15

Verlangen Sie

VIKTORIA MALLEINEN



DR. HANS RAFF

vormalis A. Schutzmann

Zu betriebe d. alle Fachgeschäfte

Zeichenpapiere

„STANLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57 650

Münchener Gobelins-Manufaktur G. m. B. H.

München-Nymphenburg / Anfertigung von Wandgobelins, Möbelbezügen und
Bodenteppichen nach antiken Vorlagen und modernen Entwürfen / Reparatur beschädigter Stücke

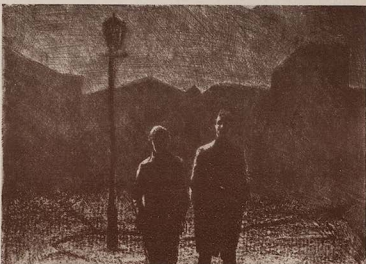
GALERIE AM LENBACHPLATZ

VORM. HEINEMANN

Alte und moderne Gemälde

MÜNCHEN

LENBACHPLATZ 5



Theo Scharf

„Fräulein, finden Sie in der Verdunkelung alleine heim?“

„Na, wenn ich Sie sehe, geht mir schon ein Licht auf.“

Freiblebendes Angebot:

Bringer, Das Genrebild. Mit 195 Abb., Halbleder (30.-) M. 3.—
Nacht-Vierbuch, Deutsche Barockzeichnungen.
Mit 52 Abbildungen, Leinwand (30.-) M. 4.—
Paris M. — 40 Postschick: 47000 München
Antiquariat August Späth, München 2, Theresienstraße 18

Wiener Kunstversteigerungshaus

A. Weinmüller, Wien I, Rotenturmstr. 14, Fernruf 821-266

Kunstauctionen / Ausstellungen

Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapisserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik

von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

Münchener Kunstversteigerungshaus

ADOLF WEINMÜLLER

KUNSTAUKTIONEN AUSSTELLUNGEN

Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapisserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4

Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22962 und 51616

Münzenhandlung Otto Heibing Nachf.

Inh. Karl Krebs

München 25, Pflingensstraße 132a

Ankauf / Auktionen / Verkauf



Franz Naager

VENEZIANISCHE NACHT

Signorina, wer Ihr seid,
weiß nur mio cuore!
Selig küß ich Euer Kleid!

— — Küßt den Mund, signore!

Degenspitzen blitzen kalt,
schwirren, tasten, klirren.
Damen lächeln zärtlich . . . Halt!
Keuchend hasten Stürzen.

Dunkle Gondeln gleiten sacht
fort zum Liebesfest.
Schimmernd gleißt die Sternennacht
über die Paläste.

Und San Marcos Löwe sinnt
steinern vor dem Tore.
Schmeichelnd sußzt ein lauer Wind.
Anima! Amore!

Silbern singt der Glockenton,
hell vom Campanile,
von der Stunden süßem Lohn
im verliebten Spiele.

Wolff Eder

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 5 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



„So, so, ham S' Ihna auch a Maß kauft! Graten S' ebba Ihnan Vatern nach. A bisserl was werden S' scho g'erbt ham. Der hat halt's Bier gar so gern mögn. Mei Herr! Und hat so früh fort müssen von der Welt. Sauber z' früh. Hält's noch net braucht bei Ihnan Vatern, gewiß net. War so lebenslustig! Hat so gern g'lebt. Und so a Schlank!

Die heutigen Männer sind ja zehm gegen früher. Damals hat's überhaupt nit gebn als 's Bier. Mir Frauen ham ebn immer die Gscheitern sein müssen. Aber wenn ma so zurückdenkt, nachert muß ma doch lachen.

Mei Herr... Da könnn Ihna Sie nimmer erinnern, wie Ihna Vater amal an an Sonntag mittag heimkommen is, von der „Blauen Gans“ glaub I, mein Mann war auch dabei. Bei dem heißt's ja heut noch: A halbe Stund Kirch und zwei Stund Früh-schoppen. Hat sich Ihna Vater Kartoffelknödel angegschafft, und Ihna Mutter macht Semmelknödel. Wissen S' schon, wenn einer hoch hat, Nimmt denn net Ihna Vater 's Schlüssel mitsamt die Semmelknödel und wirft's zum Fenster 'naus auf d' Straß Können S' Ihna vorstellen, wie die Leut g'schaut ham auf der Straß, wie da auf einmal a Dutzend Semmelknödel daherkommen...

D' Frau Hagler hat uns kürzlich amal bsucht. Sie kennen s' wahrscheinlich nimmer recht. Ihr Mann war a Kolleg von Ihnan Vatern. Der Herr Hagler, gib ihm die ewige Ruh, is im Krieg g'fallen. A recht a braver Mensch. Nur die eine Gwohnhit hat er g'habt, daß er im Rauch gern 's ganze Küchengeschlir zusammenschlagen hat. Sonst war er der beste Mensch. Bloß zviel Bier hat er net ham dürfn. Da Herr Hagler, Ihna Vater und mei Alter — die drei werd'n an oftern beieinandergsessen sein.

O mei! I weiß no als wie heut, trotzdem's schon so lang her is. Die drei sitzem scho die ganze Nacht beisammen. I hab ma denkt, von mir aus kommt's wie's mag. Aber d' Frau Hagler war ganz auseinand, wie's amal Tag word'n is. Ihr Mann hat um sieben Uhr in sein Dienst müssen. Kommt um sechs Uhr in der Früh Ihna Mutter zu mir. Ihna hat's am Arm g'habt. Sie werd'n vielleicht zwei Jahr alt g'wesen sein. Frisch anzogn warn S', ganz weiß und so a blaues Jopperl. A recht a netts Kind sind S' gewesen. So dantschig. Sagt Ihna Mutter, sagt's: „Frau Duschinger, gehn S' mit zum Wirt 'nüber. I hab an Kloaz jetzt badt und hergericht. Mei Mann an Buam gern, da is er stolz drauf. Vielleicht kriegen ma die Mansbilder alle 'mteinander heim.“ Ich zieh mich an und geh mit 'nüber in d' Wirtschaft. Das Hallo soll'n S' hört ham, wie mir mit Ihna kommen sind in der Früh um sechs Uhr! Ihna Vater hat Ihna gleich auf'n Schoß gnommen und vom Bier trinken lassen. War kreuzeifidel. Dann hat Ihna da Wirt packt, und der hat Ihna an mein Mann weitergeben. Aber heimgegangen is uns keiner. Im Gegenteill 's Knecht hätten s' uns auch bald nimmer geben. Mir warn froh, wie ma Ihna wieder g'habt ham. Die G'schicht is aber dann doch gut 'ausgangen. A halbe Stund drauf is da Hagler heimkommen. Ihna Vater und mein Mann un neun Uhr vormittag. Sagt Ihna Vater zu mir: „Schöne Frau, wir möchten noch einen schenkenz Kaffee und ein Schnapsel.“ Ganz hochdeutsch hat er g'redt. Ich seh'n noch als wie heut. Grad g'schmunnelt hat er, und auf'n Kopf hat er statt an Hut an Blumenstoch drobn g'habt.

Mei — Ihna Vater! Mir ham ihn alle gern mögn. 's Bier war halt sei schwache Seite. Damals hat er grad anglangen bei dem schenken Lokalbah. Sie warn gar net auf der Welt. Ihna Vater noch a junger



C. O. Mutter

Schweig Herz, kein Schrei

Schweig Herz, kein Schrei!

Denn alles geht vorbei!

Doch daß ich auferstand

Und wie ein Irrsinn ewig sie umrunde,

Ein Geist, den sie gebannt,

Das hat Bestand.

Ja, alles geht vorbei,

Nur dieses Wunderband,

Aus meines Herzens tiefstem Grunde

Zu ihrem Geist gespannt,

Das hat Bestand.

Ja, alles geht vorbei,

Doch sie, die mich erkannt,

Den Harrenden, wildfremd an Ort und

Stunde,

Ging nicht vorbei, sie stand,

Reicht mir die Hand.

Ja, alles geht vorbei,

Doch diese liebe Hand,

Die ich in tiefen, freudenheiler Stunde

An meinem Herzen fand,

Die hat Bestand.

Clemens v. Brentano

Mensch. Da is er als Kondukteur mitfah'n. Die Lokalzüg ham ziemlich viel Aufenthalt g'habt. No ja, und auf jeder Station hat halt Ihna Vater a Maßerl trunken. Und in Dingsda, na wie heißt denn gleich die Station, is ja net wichtig, also da is er grad bei a paar Leut g'standen und hat g'redt und g'redt und grad notwendig hat er's g'habt. Und auf einmal war sel'n Zug nimmer da. Steht der Herr Kondukteur ohne sein Zug auf'n Perron! Hat denn net Ihna Vater in Gedanken an Zug abpiffen und hat vergessen, daß er einsteigen muß!

Dreißig Jahr langt nimmer, daß das scho her is. Werd'n scho bald vierzig sein. Wie d' Zeit vergeht! Und keins bleibt übrig... Kristl!

Sanitätsrat Kohlrusch war der gesuchteste Arzt im Bezirk. Grob wie Bohnenstroh, und wer zahlen konnte, der mußte sich auf eine gesalzene Liquidation gefaßt machen. Dafür vergaß er, manchmal armen Teufel die Rechnung zu schreiben. Nur wenn ihn einer geärgert hatte, da war er unerbittlich. Das mußte der Schuhmachermeister Jakobs büßen, weil er ihm einmal ein Paar Stiefel zu eng gemacht hatte. Als die Meisterin ein schweres Kindbett hatte, brachte der Sanitätsrat sie wieder auf die Beine. Aber dem Meister schickte er eine Rechnung über 100 Mark ins Haus. Der kratzte sich hinterm Ohr. Die Geschäfte gingen schlecht. Wovon sollte er zahlen? Er baute auf das gute Herz des Doktors und legte die Rechnung in die Schublade. Aber nach vier Wochen kam die Mahnung: zahlen oder Klage. Der Meister eilte zum Doktor und bat um Nachsicht und Aufschub auf bessere Zeiten. Der fuhr ihn böse an und drohte mit dem Gerichtsvollzieher, wenn er in drei Tagen sein Geld nicht hätte.

Bekümmert schlug Jakobs den Heimweg ein. Unterwegs kam er am Garten des reichen Pfefferkorn vorüber. Der saß beim Nachmittagskaffee, rauchte seine Zigarre und las die Zeitung. „Ei“, dachte der Meister in seiner Not, „ein reicher Mann, dem es so gut geht, wird jst in der Stimmung sein, dir gegen gute Sicherheit 100 Mark zu leihen“, und klinkte die Gartenpforte auf. Aber Pfefferkorn war verärgert über die Störung, sprach von Grundstücken und schickte ihn nach Hause. Während der Meister zögernd der Gartenpforte zuschritt, plagte den Reichen die Neugier und er fragte den Schuhmacher, wozu er denn das Darlehen brauche? Der erzählte ihm von der drohenden Klage des Sanitätsrats. Nun waren der Doktor und Pfefferkorn Schwäger. Aber zwischen ihnen herrschte eine bittere Feindschaft, wie sie nur unter Verwandten möglich ist. „Was!“ fuhr Pfefferkorn auf, „der Lump, der Kohlrusch, will Euch an den Hals! Das Vergnügen will ich ihm versalzen. Hier hab ich die 100 Mark.“ — Voller Freude eilte der Meister zum Doktor und legte ihm den Hundertmarkschein auf den Tisch. Der steckte befriedigt das Geld ein und quittierte die Rechnung. „Seht Ihr wohl!“, schmunzelte er, „daß Ihr zahlen könnt, wenn man richtig anpackt.“ — „Bei mir ist das Geld nicht gewachsen“, erwiderte Jakobs, „ich hab es mir geliehen.“ Das hielt der Doktor für Gefunken, bis Jakobs ihm den Namen des Geldgebers nannte. „Was“, fuhr Kohlrusch auf, „vom Dem Lump, dem Pfefferkorn, will ich kein Geld in meinen Händen haben. Hier, bring's ihm zurück. Da ist die Quittung. Und nun macht, daß Ihr weiterkommt!“

Der Schuhmacher ließ sich das nicht zweimal sagen, strich Geld und Quittung ein und ging zu Pfefferkorn zurück. Der aber wollte kein Geld von seinem Todfeind zurücknehmen und händigte Jakobs den Schuldschein aus. So ging unser Meister mit der Quittung und dem Hundertmarkschein nach Hause, beglückt von dem Segen, den ihm die Feindschaft der andern gebracht hatte.

Bernhart Rehse

Liebe Jugend!

Bedarfsanforderung

Der Kammer-Feldwebel meldet dem Stabszahlmeister schriftlich: „Die 2. Kompanie fordert die zweite Unterhose an für 285 Köpfe.“ BL.

Unser Titelbild: Die Dresdner Aphrodite



Michelangelo

DAS LETZTE GERICHT

Vallade in Prosa von Florian Seidl

Dies war geschehn:

Der Greis hatte unter der Arbeit ge-
 feußt wie unter schwerer Fein, wie eine
 Sklavenarbeit hatte er sie betrachtet und
 den Paps angefleht: „Lelaß sie mir!“
 Er hatte an die Deckengemälde der Si-
 tinischen Kapelle erinnert und an die da-
 mit nach seiner Ansicht vergeudeten Jahre
 und hatte gerufen: „Ich bin kein Maler,
 Bildhauer bin ich!“ Er rief auch: „Meine
 Kraft ist schwach geworden, schon bin ich

über 60 Jahre!“ Doch der Paps hatte
 auf seinem Willen bestanden, und da hatte
 Michelangelo begonnen, das Jüngste Ge-
 richt zu malen. Ein Jahr verging und das
 zweite. In ihm stürzte er während der
 Arbeit vom Gerüst und mußte wochenlang
 liegen. Das dritte Jahr verging; es riß
 ihn fort; wie den fließenden Schollen die
 Salme, so entquollen seinem Gehirn die
 Gedanken, das Bild wuchs, immer mehr
 Gestalten umdrängten ihn, formten sich;

nach ein Jahr und das fünfte, da war es
 vollendet.

Am 25. Dezember 1543 wurde die Ka-
 pelle eröffnet.

Und da geschah dies:

Die Menschen erschrafen. War dies ein
 Bild? Und paßte es für den heiligen
 Zweck? Das war ein Tanz nackter Leiber,
 traubenförmig geballt, war ein Wirbeln
 und Kreisen, ohne Erhebung, ohne Scham
 auch, ein Schreien und Rufen. Waren



Walter Schulz Matan

BLINDER TAG

Du enges Land,
die Dächer voll Schnee,
der Himmel grau bespannt,
selbst deine weiche Hand,
die streichelt, tut weh.

Die Sonne, die mich rief,
ist weit fort
und der Boden knarrt,
gib acht
auf dein Wort!
Das Herz wird hier hart
und die Trauer tief
wie die Nacht.

Es ist so kalt
und der Tag so blind,
die Wangen werden alt
und fahl,
keine Stille, kein Wald
und überall
weht der Wind.

Hans Reiser

dies Heilige, Märtyrer, Auserwählte:
Gatten sie nicht Gesichter wie Tierbändi-
ger und Folterknechte? Sie breiteten die
Werkzeuge aus, womit sie gemartert, for-
dernd taten sie das, Bartholomäus schwang
die blutige Haut, die ihm abgezogen wor-
den, und er hatte selbst das Messer in der
Faust, die heilige Jungfrau warf sich nach
hinten, um nichts sehen zu müssen von den
Graueln, Angst war in den Gesichtern
dieser Heiligen wie in denen aller andern,
die von der aufgebrochenen Erde ausge-
spien wurden. Dies war die Stunde des
mitleidlosen Gerichts, die Stunde ohne
Gnade. Wer war der Mensch, der dies
schaffen konnte? Kannte er Erhebung und
frommsein? Zielt er nicht selbst dies Ge-
richt über die Menschheit? War er so sehr
voll Verachtung und Bitternis? Grauen-
haft war dies, zwar voll Kraft und Größe,
auch geordnet, gebändigt durch einen über-
mächtigen Willen, dennoch: Wer wollte
nicht zürnschaudern vor so viel des über-
masses. War dies erhört und war es ge-
stattet?

Die Menschen empödeten sich, nahmen
die Nacktheit der Gestalten zum Vorwand
und verlangten Vernichtung.

Michelangelo lächelte nur. Nacktheit:
zu wenig Einfalt? Keine frommen Ge-
bärden? Galt es nicht etwas ganz anderes:
Die große Frömmigkeit, die Gewalt des
Ausdrucks, und daß ein Werk getan war!
Was wollte dagegen besagen, ob hier für
scheue Gemüter zuviel des Nackten gezeigt,
dort zuwenig der Ergebung? Er hatte
das Seine getan und es war gut geworden.

Wer wird dies verstehen? Wer kann
diese Höhe erklimmen?

Michelangelo verteidigte sich. „Jeder
Berufene!“

Wieviele sind berufen?

Und dann erhub er: Der Gerichtshof
tritt zusammen, das Bild soll übermalt
werden, der Papst selbst wagte nicht, für
das Werk zu sprechen!

Da eilte er in die Sixtina, da schloß er
sich ein. Einen Tag und die Nacht und
wieder den Tag und es ging gegen den
Abend. Die Richter berieten, vor der Ka-
pelle barreten die Schüler und flüsternten
sich. Was wird aus dem Bild? Hatte
der Meister nicht manchmal ein Steinwerk
zerfchlagen, mit dem Hammer, in maßloser
Wut, weil es ihm nicht geraten schien?
Sie pochten an die Tür und riefen seinen
Namen. Es kam Tommaso, der Liebhaber,
und es kamen die anderen Freunde. Er
antwortete nicht. Zerhört er sein Werk,
es verpömmelt wird? Und sie sagten:
Gib es je einem, der mehr er selbst ge-
wesen wäre, unbändiger, herrischer auch
als dieser, der sich eingeschlossen hat! Gab
es eine Kunst, die weniger nach dem Zer-
fömmlichen fragte, die eigenwilliger wäre,
aufgebaut auf den großen Menschen, den
Zerrenmenschen? Wie kann er es tragen?
Fünf Jahre Arbeit, übermächtige An-
strengung, fünf Jahre Kampf, Leben im
Übermaß, wird er zerhören?

Es kamen Abgeordnete des Spruchge-
richts, er gab keine Antwort. Sie gingen
zurück und berieten und sagten: „Er malte
im Auftrag des Papstes, der Papst schüht
ihn, der größte Meister unter den Leben-
den ist er. Und dennoch: Das Bild darf so
nicht bestehen.“

Und sie kamen wieder und es war am

Abend des zweiten Tages. Da öffnete Michelangelo die Tür der Kapelle und trat ihnen gegenüber. Er vernichte sich und fragte: „Was ist beschloffen?“

Da sagten sie: „Meister!“ und dann sagten sie, was sie vereinbart. Und da standen die Freunde, und da stand Michelangelo, der Greis. Und da sagte er, und war grau im Gesicht, und es war sehr schwer: „Ich tat das Meine, tut Ihr das Eure.“

Weil aber einer der Schüler auffchrie und in seiner Empörung über den Spruch des Gerichts etwas rief von „Zerhören“, obwohl er doch selbst mit den andern um das Bild gebangt hatte, wandte sich Michelangelo zu ihm und sagte, und es klang heiser, nur mühsam kamen die Worte aus der gepreßten Kehle: „Zerschlagen kann man etwas, das nicht völlig gelang. Dies Werk ist gelungen. Es wird nicht zerschlagen, es wird“, und hier setzte er ab und sagte dann, fast unhörbar: „geopfert.“ Und nach einem Schweigen sagte er: „Was ist dies: Kunst?“ Er sagte das, der sein Leben nur dafür gelebt, dem sie alles war, der unbeugsam jeden verfolgte, der nicht seine Meinung teilen konnte, der seine Kunstauffassung einem ganzen Zeitalter aufzuprägen verstanden hatte, er sagte: „Das Ganze ist mehr“, nicht den Abgesandten des Spruchhofs zu und flüsterte noch einmal: „Das Ganze.“ Und das hieß:

Ihr seid berufen, für ein Größeres, die Gemeinschaft, zu sorgen, davor beuge ich mich.

Und ging.

Und es geschah dies, daß sie sein Werk übermalten und entstellten, und daß spätere Päpste wieder übermalen ließen und abermals, so daß man kaum mehr weiß,

wie es denn ursprünglich gewesen; es geschah aber auch dies, daß dennoch das Werk nicht vernichtet ist, daß der, der das Letzte Gericht in sich selbst bestand, der die letzte Entsagung üben konnte um eines Größeren willen, so über jedes Mittelmaß ragte, daß er trotz aller Verkrümmelung durch eben dies Werk heute noch herrscht.

KLEINES LIED

Von Joseph Maria Lutz

Und wenn ich sterbe im fremden Land
wirst du mein Grab nicht finden,
dann wird keine liebe Menschenhand
einen stillen Kranz: mir winden.

Nur die Sterne, die du schaust,
die werden es auch beglänzen
und was du ihnen ganz vertraut
wird meinen Hügel kränzen.

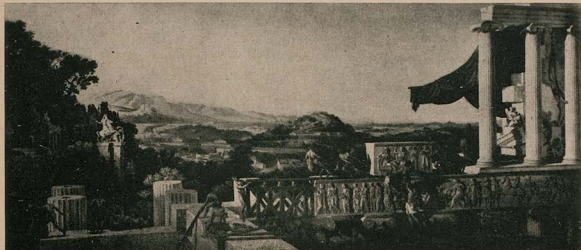
Und einst, wenn der Frühling drüber zieht,
daß ein Blümlein drauf ersprieße,
dann trage im Herzen ein stille Lied
meines Glückes letzte Grüße.

Gefstichen 1918, an der Westfront.



Vorfahrende Batterie

Leo v. Welden



Blick in Griechenlands Blüte

Schinkel

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAF DER KÜNSTLER MÜNCHEN EV.

Die Kameradschaft lacht

Bestimmte Rollenfächer konnten die Schauspieler unter Goethes Leitung nicht beanspruchen, selbst die ersten Kräfte durften sich nicht weigern, Ansagerollen zu übernehmen. Als der Schauspieler Becker sich sträubte, in „Wallensteins Lager“ den zweiten Holkschen Jäger zu spielen, weil ihm die Rolle zu untergeordnet erschien, ließ ihm Goethe sagen: „Ich gebe dem Herrn zur Kenntnis, daß ich die Rolle selber spielen würde, wenn er sich weigern sollte.“ Becker weigerte sich nun nicht mehr.

Als der Münchener Maler Karl Schorn sein Riesengemälde „Die Sintflut“ fertiggestellt hatte, lud er zur Besichtigung ein. Auch Schwind befand sich unter den Neugierigen. Er betrachtete das Gemälde und murmelte unentwegt in seinen Bart: „Herrlich, prachtvoll, einfach wunderbar!“ Der Schöpfer des Bildes erfuhr aber diese Anerkennung, worauf er seinem berühmten Kollegen kräftig die Hand schüttelte und ausrief: „Oh, wie ich mich freue, daß Ihnen meine ‚Sintflut‘ so gut gefällt!“ Schwind erwiderte ebenso herzlich: „Ja, ich freue mich halt gar so sehr, daß die ganze damische Gesellschaft so elend ersaufen muß!“

In eine Landschule ist der Schulinspektor gekommen: Vor Beginn des Unterrichts

Die Frage, ob man bei Betrachtung von Kunstleistungen vergleichen solle oder nicht, möchten wir folgendermaßen beantworten: Der ausgebildete Kenner soll vergleichen; denn ihm schwebt die Idee vor, er hat den Begriff gefaßt, was geleistet werden könne und solle. Der Liebhaber, auf dem Wege zur Bildung begriffen, fördert sich am besten, wenn er nicht vergleicht, sondern jedes Verdienst einzeln betrachtet; dadurch bildet sich Gefühl und Sinn für das Allgemeinere nach und nach aus. Das Vergleichen der Unkenner ist eigentlich nur eine Bequemlichkeit, die sich gern des Urteils überheben möchte.

Ich bedaure die Menschen, welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Wesens machen und sich in Betrachtung irdischer Nichtigkeit verlieren; sind wir ja eben deshalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen; das kann ja nur dadurch geschehen, daß man beides zu schätzen weiß.

Es ist ein großer Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere schaut, oder im Besondern das Allgemeine schaut. Aus jener Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber ist eigentlich die Natur der Poesie; sie spricht ein Besonderes aus, ohne aus Allgemeines zu denken oder darauf hinzuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät.

GOETHE

schaut er sich ein wenig im Schulzimmer um und entdeckt an der Wand eine Kopie des Engels aus Raffaels „Sixtinischer Madonna“, der das Kinn auf die Hand stützt. Der Kunstinn des Lehrers freut ihn und er hält mit seiner Anerkennung nicht zurück. „Ja“, sagt der Lehrer, „wissen Sie, Herr Schulinspektor, eigentlich hab ich das Bild nun aufgehängt, damit die Lauser sehen, wie abschulich es aussieht, wenn sich einer so in die Bank hineinlümmelt!“ ...

fed.

Kleine Nachrichten

Der Führer ließ Professor Richard Klein zum 50. Geburtstag sein Bild mit Widmung überreichen.

Von Hans Reiser erscheint demnächst bei Kaiser, Böhmisch-Leipa, ein Goldgräberroman, „Das Auge der Göttin“.

Kathi Kobus, das Symbol des alten Schwabing, wird im Film wieder aufstehen. Der neue Ufafilm „Bald par 4“ spielt zum Teil auch in der Künstlerkneipe „Simplicissimus“, dessen berühmte Wirtin durch die Wiener Schauspielerin Grethe Ruß verkörpert wird.

Anläßlich des 70. Geburtstages Prof. Hans von Hayeks zeigt der Kunstverein München (Hortgartenakadem) vom 16. Januar bis 4. Februar in einer Sonderausstellung das Werk des Künstlers.

Bel Günther Franke ist bis einschließlich 10. Februar eine größere Ausstellung von Bildern Prof. Heinrich Brunes.

In der Ständigen Kunstausstellung Maximilianstr. 26 wird als Zwischenausstellung eine Sonderschau Regensburger Künstler veranstaltet. Einlieferung und Anmeldung vom 15. bis 20. Januar 1940 im Sekretariat der „Ständigen“.



Schinkels Kinder
Mariahne, Susanne und Karl

Schinkel



K. Gerhardinger

DER NEUNKERKOFEL

Von Otto Violon

Das ist eine ganz kurze, anspruchslose Geschichte. Sie will weder etwas gegen die Wissenschaft besagen, die in neunhundertneunundneunzig anderen Fällen recht behält und sich nur einmal, gegen den alten Bergführer Amlacher, nicht behaupten konnte, weil das ein ganz durchtriebener, hinterhältiger Kerl ist, noch soll damit der Ehre Professor Marians irgendwie nahegetreten werden, dessen Ruf in Fachkreisen anerkannt ist.

Manchmal aber ergibt es sich schon so, daß selbst ein so grundgescheiter Mensch wie Professor Marian auf der glatten Bahn des Wissens zu Fall kommt. Die Wissenschaft ist nun eben einmal ein gefährliches Ding.

Der Professor — übrigens ein liebenswürdiger, selbstloser und gütiger alter Herr — hat Besuch bekommen. In dem Gebirgsort, den Marian jahraus, jahrein aufsucht, ist plötzlich seine Nichte Nora aufgetaucht. Und auch der junge Rechtsanwaltsanwärter Klaussegger hat sich mit einigen Studienkameraden eingefunden. Mit ihnen macht Marian nun einen Ausflug. Dabei erklärt er ihnen alles, was es hier Sehenswertes gibt: einen Stein aus

der Römerzeit, eine frühgotische Kapelle, die Wildbachverbauung. Und so weiter.

Am Ortsausgang, gerade vor dem Haus des Bergführers Amlacher, bleiben sie stehen. Und Marian macht seine Begleitung auf den wundervollen Blick aufmerksam, den man von hier auf die Berge der näheren und weiteren Umgebung genießt.

„Das dort“, der Professor deutet auf eine schlanke Bergspitze, die zackig und scharfmürrig in das Blau des Himmels aufragt, „ist der Neunkerkofel.“

„Der Neunkerkofel?“ staunt das schöne Fräulein Nora. „Was für ein komischer Name!“

„Ja“, entgegnet ihr der alte Herr. „Bezeichnungen dieser Art finden sich in den Alpen häufig. Zum Beispiel: Eiferspitze, Zwölfkerkogel und so weiter. Der Name rührt daher, daß man die Sonne um die angegebene Zeit — um neun, elf oder zwölf Uhr — gerade über der Spitze einer solchen Erhebung sieht. Der Berggipfel bildet für die Einheimischen sozusagen einen natürlichen Zeitmesser. — Wie du siehst, Nora, befindet sich die Sonne augenblicklich auch tatsächlich genau über dem höchsten Punkt des Neunkerkofels.“

„Ja, gewiß...“

Das Fräulein lächelt seltsam. Aber auch der alte Amlacher, der gerade vors Haus getreten ist, verzieht sein Gesicht zu einem breiten Grinsen.

„Aber...“ — Nora betrachtet die Uhr an ihrem zarten Handgelenk.

„Was aber...?“ wird der Professor unsicher.

„Es ist doch jetzt schon halb über zehn, Onkel Theobald?“

Jetzt feixen auch die jungen Herren. Die Sache mit dem Neunkerkofel stimmt nicht. Dem jungen Rechtsanwaltsanwärter schwebt eine Bemerkung auf den Lippen. Aber er unterdrückt sie. Er wollte sagen, daß wahrscheinlich auch so ein natürlicher Zeitmesser einmal zurückbleiben könne. Wie seine Uhr, die beständig nachhinkte, seit er sie in Reparatur gegeben. Aber dieser Scherz erschien ihm unangebracht. Einmal, weil Professor Marian wirklich ein Mann von gründlicher Bildung war, und dann auch, weil er sich für Nora mindestens ebenso stark interessierte wie für den Neunkerkofel. Und Nora war des Professors Nichte. Aber das gehört in eine andere Geschichte.

Professor Marians Glaube an den Neunkerkofel ist erschüttert. Er fühlt den Boden der Tassen unter sich wanken. Und sucht nach einem Halt. Sein Blick fällt auf Amlacher, den er seit langem kennt.

„Sagen Sie, Amlacher“, wendet sich der

Professor an den Mann aus dem Volk, in dessen Gesicht die hundert Falten und Fältchen ein niederrichtiges Spiel treiben und in dessen verkniffenen Augen ein boshafter Funke aufglüht, „mit dem Neunerkofel ist's doch so, daß die Sonne um neun über seinem Gipfel steht?“

„Woll, woll...“ nickt der Bergführer. „Na also“, triumphiert der Mann der Wissenschaft, Gestützt auf die Beglaubigung Amlachers, ist der Professor sogar bereit, dem Himmelsgestirn eine grobe Fahrlässigkeit zuzuschreiben. Mag es jetzt noch so gleißlerisch von der Spitze des Berges herabfunkeln, es gehört um diese Stunde einfach nicht dorthin, sondern müßte höher, viel höher stehen. Denn es war nun, wie er sich nach seiner eigenen, unbedingt verlässlichen Uhr überzeugte, tatsächlich halb über zehn.

„Soll ischt scho so“, stimmte der Amlacher dem Professor bedächtig zu und schob die Pfeife vom linken in den rechten Mundwinkel, „bloß ischt d'as da nit 's Neunerköfelle sundern der Granatspitz.“ „Ach so“, meinte Marian leicht enttäuscht.

Er besah sich den sonderbaren Berg noch einmal eindringlich.

„Granatspitz...?“ murmelte er leise vor sich hin. „Hm... der Name kommt wohl daher, weil man früher in dem Chlorit-schiefer und dem Granulit in dieser Gegend nach Granaten schürfte, die seinerzeit als Ringsteine besonders geschätzt waren. Sie sind doch schon sehr lange im Tal, Amlacher. Erinnern Sie sich vielleicht noch daran, daß man solche Kristalle — man nannte sie auch Kartunkelsteine — in den Bergen suchte?“

„Freilich woll, Herr Professor... 's Ahnl, Gott hab' ihn selig, und der Vater, alle sind's auffi auf'n Spitz. Das ganze Ort. Und graben haben's höllsakrisch nach die Kartunkeln...“

Marian lächelte. Durch seinen mangelnden Ortssinn hätte die Wissenschaft — beinahe — eine Schlappe erlitten. Aber nun war er als Forscher in den Augen dieser jungen Menschen wieder zu Ansehen gelangt. Die Geographie behielt ja doch schließlich immer wieder recht.

„Ja, sehn S', Herr Professor“, fuhr der Bergführer fort, „wie die Narr'n war'n hinter die Kartunkeln her und graben habens bis in die späte Nacht, aber — gfun den habens da oben keine Granaten. Soweit i' z'rückdenken kann. Drum nennen mir den Berg jetzt Granatspitz...“

„Sie nennen ihn Granatspitz — weil dort nie Granaten gefunden wurden?“



Der Maler Geigenberger Vierhalter

empörte sich der Professor über die bedenlose Unlogik dieser Äußerung.

„Mhm...“ entgegnete der Amlacher und drückte den Tabak in seiner Pfeife fester, „früher nämli hat er die Tufelswand g'heilßen...“

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz B

Moderne Buchkunst und Graphik
von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

Feitz Müller

Mal- und Zeichenbedarf

MÜNCHEN 2

Theresienstr. 75

Telefon 53572

Gegr. 1890

Die weltberühmte
HÖHNER
Gratis-Katalog
64 Seiten, 160 Abb., alle In-
strumente original-
natturlich, 10 Mo-
natsrollen

LINDBERG
Größtes Höhner-
Versandhaus
Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10

Gutsitzende

Augengläser

Theatergläser
Feldstecher

Photo-Apparate
und Zubehör

In großer Auswahl
bei den deutschen Fachleuten

Morgenstern & Herder
Bayerstr. 6 rechts neben
Mothäuser

Soldatenlied für Sie

Marchieren nur und lagern auch.
Bruder ist uns Weg und Strauch.
Ich steh am Wald auf stiller Wacht
und habe das von ihr gedacht:
Schenkelstramm und hüftenschlank,
lippenrot und augenblau.
Dich im Arm, die Welt ist mein,
kann ich erst wieder bei dir sein.

Doch weiter Tag um Tag Soldat.
Vom Aufstehn in der Früh bis spät
hab ich nicht Zeit für dich, mein Lieb.
Es bleibt dabei, was ich dir schrieb:
Schenkelstramm und hüftenschlank...
für jeden Kuß hab Dank, hab Dank.
Ich bleib dir treu wie dem Gewehr.
Lieb wohl, allein dich lieb ich sehr.

Wenn ich dann auf dem Strohhack schlaf.
So schön träumt nicht einmal ein Graf.
Du bist bei mir; der Strohhack fracht.
Davon bin ich dann aufgewacht:

Schenkelstramm und hüftenschlank...
Wie ich aus allen Zimmern fanke.
Schon wieder ist es vier Uhr früh.
Nicht mal ein Traum ist ganz für Sie.

Schöne Hanna Maria Braun

Liebe Jugend!

Schöne Hoffnung

Bei einem Spaziergang hatte einmal Professor Virchow seine Geldtasche verloren. Artig reichte sie ihm ein junger Mann, der zufällig hinter ihm gegangen war.

Hoherfreut dankte der Arzt und meinte freundlich: „Wenn ich Ihnen einmal gleichfalls einen Dienst erweisen könnte, wenn Sie zum Beispiel krank werden sollten, bitte, kommen Sie ruhig zu mir!“

„Vielen Dank“, erwiderte der Jüngling, „aber ich bin selber Mediziner, Herr Professor!“

„Das macht doch nichts, bei einer Blinddarmentzündung z. B. könnten Sie sich doch nicht allein behandeln, ich würde mich jedenfalls freuen...“
Damit läutete er den Hut und ging. 31

Wiener Kunstversteigerungshaus

A. Welamüller, Wien I, Botenhausstr. 11, Fernruf B 21-208

Kunstauktionen / Ausstellungen

Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapisserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.



**Ihr KORSETT- u. WASCHE-
SPEZIAL-GESCHÄFT**

Juliane Klopfer

MÜNCHEN
THEATINERSTR. 49, Tel. 2 68 91
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 1 20 71

JUGEND

1939



Bestellen Sie Ihren Einband für
den **Jahrgang 1939 „Jugend“**

Bei Einsendung des Betrages RM 2.70 frei Haus
Nachnahme RM 3.—



Hans Reiser

Die Lebenskünstlerin

„Über was freust dich denn gar so bei derer Saukält'n?“
„I freu mich auf'n Sommer, weils da wieder warm is.“

Achtung – Aufnahme!

Weil er jünger aussieht . . .

Bei den Filmaufnahmen zu dem Peter-Ostermayr-Film „Frau Sixta“ in zweitausend Meter Höhe in „Kühtai“ im Stubai fiel ein kleiner Bursch, der aussah wie ein Zehnjähriger, durch sein nettes Aussehen, sein behendes und gefälliges Wesen auf. Überall, wo schnell zugegriffen werden mußte und wo einer gerade notwendig gebraucht wurde, war er fix zugegen; er schien dem Kameramann bei der Bildeinstellung zu helfen und der Spiel-

leiter schien seine Ratschläge wohlwollend lächelnd zu beachten. Wir beschlossen, das kleine Faktotum zu „interviewen“.

Martin Schmidhofer spielt den Hüterbuben in dem Film. Eigentlich ist er Lithographenlehrling bei der „Graphia“; sein Vater ist ein Münchener Straßenbahner. Er hat Talent – nun, mancher beim Film hat schon so von der Pike auf gedient und das waren nicht die schlechtesten. „Willst du denn beim Film bleiben?“ fragen wir ihn. „Wenn es geht, möchte ich schon. Photograph möchte ich halt werden!“

„Kameramann?“
Er nickt. „Wie alt bist du denn eigentlich?“ „Vierzehn Jahr!“

„Donnerwetter! Schon vierzehn! Du siehst ja viel jünger aus!“ – Aber er stutzt keinen Augenblick, sondern erwidert prompt: „Ja, deshalb bin ich auch beim Film!“ . . . gs.

Zwischenfall

Robert Dorsay trug einmal in einer Filmszene einen kleinen Hund auf dem Arm. Dabei passiert dem Hund während der Aufnahme was „Menschliches“ (oder Hündisches?)

„Was ist das für ein allerliebtestes Hündchen?“ fragt in diesem Augenblick die Gegenspielerin schmelzend.

„Das ist“, antwortet der feuchte Schauspieler zornig und nicht drehbudgemäß, „das ist ein ganz gemeiner Schweinehund, meine Dame!“

Die Szene wurde noch einmal gedreht.

Philosophie

Kurt Seifert war einmal so erkältet, daß die Aufnahmen einige Tage unterbrochen werden mußten.

Rudi Godden besuchte Seifert zu Hause und fand ihn schon ganz tiefinsinnig geworden wegen der unfreiwilligen Arbeitspause.

„Mich freut schon gar nichts mehr“, stöhnte Seifert, „manchmal denke ich, ob es nicht besser wäre, überhaupt nicht geboren zu sein!“

Rudi Godden drauf in seiner trockenen Art: „Du hast recht. Aber dieses Glück des ‚Besser-nicht-geboren-werdens‘ hat unter Millionen Menschen kaum einer!“

MARIE BRAUN

HAUS FEINER DAMEN-MODEN
Residenzstraße 6/II • Telefon 24224

HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 NW • ARNULFSTR. 26.

FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Blumen Janke-Bastian

München, Promenadestr. 15, Ecke Prannerstr., Tel. 122 57

Kraftnahrung

für Herz und Nerven

Dr. Klebs' Lezithin-Haustrom kräftigt die, durch starke Anspannung, durch Leiden und im Alter, an Lezithin verarmten Nerven. Dessen bessere Ernährung wirkt beruhigend, schmerzstillend und fördert überraschend gewandt (nicht narkotischen) Schlaf. Beweise: Die schätzenswerten bestfälligen Dankeschreiben, eines interessanten Lesers, konnten so bestehen durch

Dr. E. Klebs, Nahrungsmittel-Chemiker,
Herr. der bekannten Joghurtfabl., München J. 15, Schillerstraße 25

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Das gemütliche Weis-Lokal
Täglich Stimmung • Schrammeltrio

Taschen, Koffer, Ledertasche, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. B. m. S. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54237

Maßschnelderei

Josel Sias
München, Dachauerstr. 5
nächt Hauptbhf. Tel. 54131
Beste Qualitäts-Stoffe. Tadelloser Schnitt u. Verarbeitung. Mäß. Preise



Photo Braun

SPEZIALGESCHÄFT

am Stornb. Bahnhof
Arnulfstraße 5

Apparate • Film
Amateurarbeiten

Beziehen Sie
sich bei Ihnen

Einhäufen
auf die

„Jugend“

C. WEISHAUPT

HOFSLIBERSCHAIED

Gold Silber
SCHMUCK GERÄTE

Seit 1692 im Familienbesitz
München • Eigene Werkstätte • Marienplatz 29

Klischee's

für Reklamezwecke

Kunstl. Entwürfe
u. Zeichnungen

liefern

MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT

KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE EXKURSE PALMENGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte



Christian Schwarz & Sohn

Wechshütten für

Maß-Uniformen aller Art

zu München

Telefon 52852

Pfeilmayerstr. 12

**Büro-
möbel**

Neu erfunden und zur
München
Küchenschiff
Kons. Schilling
München
Telefonstr. Nr. 16
Fernod. 4311, 43437



Bestehen Sie unerschrocken darauf und fordern!

Werke

Zeitschriften

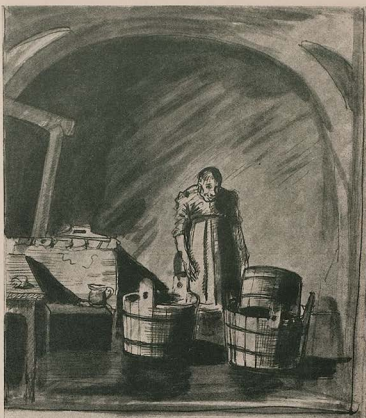
Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz

München, Hertrstr. 8-10, Telefon 20765

Haar Sorgen?

variabel, variabel, erdig
Abhilfe in allen Fällen
DANN
MURR
MÜNCHEN-RESIDENTSTR. 18



K. Roth

Stille Betrachtung

„Da läuft meine Gnädige allerweil ins Dampfbad zum Schlanke werden und dabei könnt sie 's daheim umsonst hab'n.“

Abbau München
Gans Seibold
Sonnenstraße 15
neben Postschekamt
Tel. 597339-
597332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sofort lieferbar

Zeichenpapiere

„STAHLHARZ“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57 650

Pianos und Flügel

neu und gebrauch. Auf Wunsch Teilzahlung, sehr privat bei
PIANO-SCHERNER, Diederstr. 22/II, gegenüber Reiter Keller

Verlangen Sie
überall
die
„JUGEND“!
das beliebte Blatt
der Künstlerschaft
Münchens

Es lohnt sich der Weg nach Pasing -
Besuchen Sie einmal
MÖBEL - FREYTAG
Pasing / Telefon 80077
Endstation der Linie 19, zwi-
schen Bahnhof u. Marienplatz
und Sie werden überrascht sein -
Annahme von Darlehensscheinen!

1940 / JUGEND Nr. 3 / 15. Januar 1940

Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Wilhelm L. Kristl, München; für Bildende Kunst: Josef Oberberger, München; für Anzeigen: J. Zercher, München; Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Hertrstr. 10, Tel. 27682; Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Hertrstr. 8-10, Tel. 20765 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / Pri. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND“, Karl Schilling-Verlag, München, Hertrstraße 10, zu richten / Für unaufgelistet eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München



(Englische Karikatur auf Disraeli)

Wenn der Engländer einen Markt braucht für seine verderbten Manchesterwaren, schickt er einen Missionar hinaus, um den Eingeborenen das Evangelium des Friedens zu predigen. Die Eingeborenen töten den Missionar, der Engländer eilt zu den Waffen, um das Christentum zu verteidigen. Er kämpft dafür und nimmt den Markt als Belohnung vom Himmel.

Bernhard Shaw.

Aus der großen Münchener Schau „Raubstaat England“

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 4 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Das Preis ausschreiben

Die „Lilker Kriegszeitung“ wurde an der Westfront in den Jahren 1916 bis 1918 viel gelesen und erfreute sich großer Beliebtheit.

Eines Tages erließ sie ein Preis ausschreiben: Derjenige, der die lustigste Schützengrabengeschichte liefere, sollte hundert Mark bekommen, mehr als zweihundert Worte dürfe aber der Umfang nicht betragen.

Den Preis erhielt die folgende Geschichte eines Berliner Grenadiers:

„Unsere Kompanie besitzt eine Latrine. Sie besteht aus einer Grube und aus einer Stange. Die Stange habe ich angesägt, ehe unser Spieß sich draufsetzte, der mich wegen meiner Schnauze früher einmal drei Tage ins Loch gebracht hat. Das sind siebenunddreißig Worte. Die übrigen einhundertdreißig spuckte der Spieß, nachdem man ihn aus der Grube herausgezogen hatte.“

Der gähnende Wolf

Gallizien, September 1939.

Der Befehl für die Kompanie lautet: Marschieren, marschieren und nochmal marschieren; Tuchfühlung mit dem fliehenden Feind in keinem Fall abreißen lassen.

Die Kompanie kämpft und marschiert, marschiert und kämpft. Bis zu sechzig Kilometer kommt sie täglich vorwärts. Kein Wunder, wenn mitunter die müden Knochen der Soldaten streiken wollen, doch der Wille, voranzukommen, meistert alle Schwierigkeiten.

Der Infanterist Karl Brenner fällt etwas zurück; der hinter ihm marschierende Hannes Häberle schiebt ihn vorwärts: „Los, Karle, los, sonst mußt' dir auf d' Absatz treten“.

„Ach Hannes“, seufzt Brenner, „s geht ar' net guet. I han mir 'n sakrische Wolf aglauff!“

„I glaub drs aus Wort“, antwortet der Gefreite Häberle, „I han dein Wolf nämlich scho e paamol gähne hörl!“

Nach dieser mitfühlenden Rede seines Freundes Häberle marschiert der Karle wieder so flott, als ob ihn nicht der Karle, sondern ein Flügelroß reiten würde. G.



Ausstellung „Junges Schaffen“ Max Spielmann

Die Urlauber-Gans

Franz, der älteste Sohn der Familie, derzeit Soldat in Polen, sollte auf Urlaub kommen. Alles freute sich natürlich auf ihn. Aber mit dieser frohen Botschaft hub zugleich ein Rätselraten in der Familie an: Ob Franz wohl auch eine Gans als Festbraten mitbringen werde, so wie der Martil vom Nachbarn. Vater, der im Weltkrieg selbst einmal polnische Gänse in natura kennen gelernt hatte, war voller Hoffnung. Daß Franz nicht ohne die Gans nach Hause kommen werde, daran zweifelte bald niemand mehr. Endlich war der Bub da und packte, von der gesamten Sippe in feierlicher Erwartung umringt, seine sieben Zwetschgen aus. Nun kam ein dick verschürter rundlicher Pack zum Vorschein. „Mama, die Gans!“ jubelte die kleine Irma, stolz darauf, daß sie als Erste den Gegenstand der gemeinsamen heißen Wünsche entdeckt hatte. „Wieso: Gans?“, fragte Franz erstaunt. „Da ist nur meine schmutzige Wäsche drin.“ — „Wir hatten gedacht, du würdest uns auch eine Gans aus Polen mitbringen, so wie der Martil!“, klärte Vater nun auf. „Eine Gans? Ach nein! Gansbraten gibts doch jeden Tag. Aber warmen Leberkäse gibts bei den Polacken nicht. Kannst du mir nicht schon für heut' abend einen holen lassen, Mama?“

HANNES.

Im Zeichen des Zivilberufes

Unser Gefreiter W. hatte in der Heimat ein großes Konfektionsgeschäft und wenn grade nicht schief geschossen wurde, klärte er uns darüber auf, wie eine Uniform zu sitzen habe und was es mit dem Schnitt eines Mantels auf sich habe. Selbst vorne im Graben war er von uns allen noch, wie man so sagt, der „Adrettere“. Nun hatte er einmal vierzehn Tage Urlaub und die Zeit dazu benützt, sich sowohl in seinem Geschäft umzutun als auch zu heiraten. Auf unsere Frage, wie ihm nun die paar Tage Ehe gefallen hätten und wie er mit seiner jungen Frau ausgekommen sei, antwortete er begeistert und schon wieder ganz in seinem Berufsjargon: „Oh, ein reizendes Frauchen, ich kann sie jedermann wärmstens empfehlen!“

Z.

Lied der Heimat

Auf vertrautem Pfade
schreit ich hin zu dir,
deiner Schönheit Gnade
Heimat, schenke mir.

Schön ist deiner felder
frühlingsreiches Blühn,
schön ist deiner Wälder
dunkelhelles Grün.

Sod' auf steilen Wiesen
blaut der Enzian,
weiße Felsenriefen
ragen himmelan.

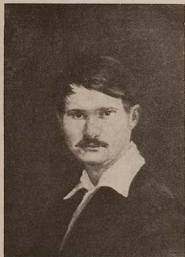
Wo die jungen Lärchen
auf dem Hügel stehn,
hört ids wie ein Mädchen
durch die Zweige wehn.

Vater sog als Knabe
in die Welt hinaus —
ruht in fremdem Grabe,
fand nicht mehr nach Haus.

Doch er gab dem Kinde
seine Sehnsucht mit
und dies Angebinde
lenkte meinen Schritt

auf vertrautem Pfade
Heimat, bin zu dir.
Deiner Schönheit Gnade
nehme ich mit mir.

Sänger Otto Kapfässer.



Ausstellung „Junges Schaffen“ Kurt Geibel



Ausstellung „Junges Schaffen“ Grete Wolf

Unser Titelbild: Herkules als Kind,
Pompej — Casa dei vetri



(Aus der Ausstellung „Junges Schaffen“, Städtische Galerie)

Lona Förster

Der tapfere Kannegießer und seine Katharina

Von Josef Ponten

Als die Hausfrau in der Halle des Turms klingelte, erschien eine breite Landbiene. „Unsere Katharina Emens ist aus dem Stamm des Jan Emens, eines Kannengeießers aus dem sechzehnten Jahrhundert. Der Krug dort stammt von ihm.“ Und sie ließ von Katharina einen schönen Schnellenkrug vom hohen Bord herunterholen, der eine sagenjämmerliche Szene von Männern und Weibern nach einem Trinkgelage trug. Darunter die Inschrift: *Soet goet det by Wol Supers 1598* und folgenden stoischen Vers:

„Die kan hat mich gemacht
Zu einen ermen man.
Wie ich nit me en haf
So mus ich lassen af.“

Während wir den Krug von Hand zu Hand geben ließen, fragte die Hausfrau: „Kathe-

rina, du strahlst ja ordentlich. Hast du in der Letterie gewonnen?“

„Er kömmt heut.“

„Er? Wer?“

„Der Jimong.“

„Ah, dein Simon Kannegießer? Aus Kamerun?“

„Jawohl, Madam.“

„Dann kommt er sicher wieder als ein Held im Siegerkranz? Mit Lorbeer, Orden und Ehren?“

„Das ist mich egal, Madam.“

„Freust du dich denn nicht darauf?“

„Mein, Madam.“

„Worüber freust du dich denn?“

„Auf ... über ... daß ich ihn wieder da hab.“

„Dann gibt es wohl bald Hochzeit?“

„Wenn er will, Madam.“

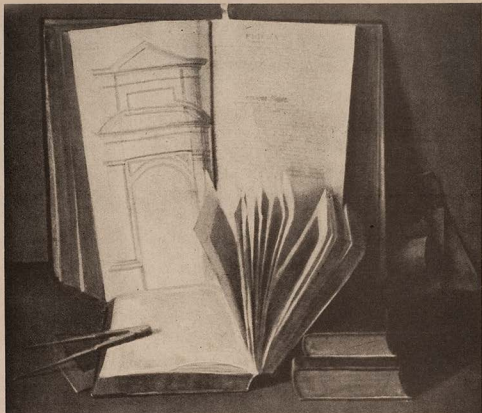
„So. Wann soll er denn kommen?“

„Gleich, Madam.“

„Na, dann geh nur und schau nach ihm aus. Und wenn er da ist, sag, er solle sich auch bei uns vorstellen.“

Die Katharina ging fort und wischte mit der Hand an den Augen, bewegt über die Leutseligkeit, die sie erfuhr.

Es dauerte nicht lange, so hörte man von draußen Lärm von einigen Burfsen, und vom Flur her kam das Geräusch der aufgerissenen und zugeschlagenen Tür. Darauf unterdrücktes Juchzen, Umarmungen und Küsse, Tränen und Jubel, wundersam gemischt – Widerschensfreude — —



(Aus der Ausstellung „Janees Schaffen“, Städtische Galerie)

Franz Fridrich

Unwillkürlich trat Rube ein unter den Menschen im Säulenhof. Da erschien Katherina mit strahlendem Gesicht, mit Augen, die wirr waren von Glück, und Haaren, wirr – vom Simon.

„Darf mein Mensch kommen?“ frug sie.

„Immerzu!“

Nun führte sie ihn an der Hand herein, ihren Simon Kannegießer. Hinterdrein kamen dessen Freunde, der Scharlemang, der rote Sef, und einige andere.

„Nun freut Ihr Euch wohl, daß Ihr wieder da seid, Kannegießer, was?“

„Zu Befehl, Madam.“

Die Katherina hielt ihn stumm bei der Hand. Ihre Augen umhängten ihn mit so viel Glanz, Glück und Liebe, wie ein Vetter ein Enadenbild mit Blumenkränzen und Weißgefesken.

„Und dann im Triumphe heimgeliefert; mit Orden und Ehren beladen. Wodurch habt Ihr Euch denn die Tapferkeitsmedaille verdient, Kannegießer?“

„Wahrhaftig“, sagte voll Staunen die Katherina, denn jetzt erst bemerkte sie den würdigen Herold der Ehre. Ihre Finger

Wandel

Von Ludwig Krall

*Töne meinst du, da werden sie klänge,
klänge, denkst du. Da tönen sie
Und da ist deine Seele und all ihr Gedränge
Erfüllt und getragen von Melodie.*

*Menschen meinst du, da werden sie Schallen.
Schallen, denkst du. Sie werden Gestalt
Und deine Seele im tiefsten Ermatten
Macht sie zu Menschen, zum eigenen Halt.*

*Leben meinst du, schon wird es zum Sterben.
Sterben, denkst du. Da wird es zum Sein
Und deine Seele voll Suchen und Werben
Sieht sich verklärt im ewigen Schein.*

spielten auf seiner Brust mit dem kleinen Rubineschild.

„Wie hast du das getriezt, Simong?“

„Wie habt Ihr das bekommen, Kannegießer?“

„Zu Befehl, Madam. Das ... das kann man selbst nicht sagen, Madam.“

„Stolz lieb' ich den Kannegießer. A la bonne heure! Aber wollt Ihr uns denn wirklich schmachten lassen nach Euren Heldentaten?“

Da drängte sich der Scharlemang vor und die Mühe drehend sagte er stolz: „Ich kann es Euch sagen, Madam. Ich hab' es heute vom Hauptmann vor der Kompanie gehört. Bei der Batomstation hat der Simong sich den Orden geholt. Die Kamerunnger wollten die Brüste über den Mungosfluß sprengen, und die Station wär' abgeschnitten gewesen, hat der Hauptmann gesagt. Da warf sich der Simong ins Wasser und schwamm und schwamm, sagte der Hauptmann, trotz, wenn er ein Arnenlang zu spät kam, saputt gerissen zu werden, und riß die Ladung runter grad in dem letzten Momang und erkaufte die Lunte und das Pulver im Fluße, sagte der Hauptmann ... hat der Hauptmann gesagt ... ja ...“ Well leuchtenden Stolzes bingen seine Augen am Freunde.

„Das nenne ich Tapferkeit!“ rief Frau van den Daole. „Solch ein Mann, Katherina!“

Selige Wanderung

VON HANS BRÄNDENBURG

Aber voller Angst war Katherinens Gesicht:

„Hast du da auch an mich gedacht?“

„Mein, Trina“, und eine stolze männliche Note beypurpore sein Gesicht, „dann denkst ein Mannemensch nicht an Frauleute.“

„Was? Ejo egalig! Un wenn et dich...“ Tränen erstücten ihre Stimme, und die Sprache ihrer Hände sagte: „Kavutt geriffen hätte!“

„In Jotts Nam.“

„Zimong“, schrie sie gellend und hielt sich die Ohren zu. Dann trat sie ganz nahe an ihn heran: „Worüm du? Worüm nicht ein angdrer?“

„Worüm nicht ich, min lieb Tring?“

Atemlos stand sie, auf den Zehen, ganz nahe bei seinem Mund, um nicht um eines Gebankens Länge zu spät die Wahrheit zu hören.

„Für dast du mich lieb...“

„Daran denkst dann ein Mannemensch nicht.“ Lächelnd sprach der Kannegießer.

Auf dem Abfäke machte Katherina Emens febrt und stürzte unter den Säulengang auf die Küchentür zu. „Adee, Zimong!“

Er warf sich ihr nach, schneller, als er sich in den Mungofluß gestürzt. Er fasste sie am Handgelenk, er riss sie zurück. „Was, Tring? Was hab' ich dich getan?“

Durch das Dorf hingingen wir zwei,
lachte der Sonnenschein,
häuften zusammen — du und ich —
Wurft und Käse ein!
Ach ich armer Dichter ich!
möcht ich es auch nicht wollen:
trug ein Paketchen mit Käse und Wurft
und einen riefstgen Stollen!

Und du schrittest neben mir her,
Lodenhöpfchen mein Kind!
Klang dein Lachen so silberhell
in den frohlichen Wind;
und du neddest mich immerzu
— möcht ich es auch nicht wollen —
mit dem Paketchen Käse und Wurft
und dem riefstgen Stollen!

Immer Denk ich noch dieses Gango,
den wir machten zu zwein,
denk an dein Lachen so silberhell
und an den Sonnenschein;
denke vor allem immerzu
— mag ich es selber nicht wollen —
an das Paketchen mit Käse und Wurft
und an den riefstgen Stollen!

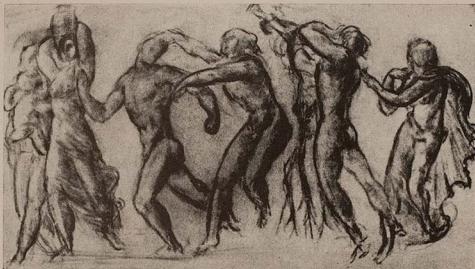
„Los, sag' ich!“ schrie sie. Sie sprang in die Küche, schlug die Tür hinter sich zu, ein Niegel klappte ein, und alles war still.

Und niemals wieder hat Simon Kannegießer, der Zapfere, der Held, ihr unter die Augen treten dürfen.



(Aus der Ausstellung „Junges Schaffen“, Städtische Galerie)

Olaf Andreus Gulbransson



(Aus der Ausstellung „James Schaffner“)

Lidwina Gregor

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAF DER KÜNSTLER MÜNCHEN E.V.

„JUNGES SCHAFFEN“

Zu der Ausstellung in der Städtischen
Galerie

Jung ist jede Kunst, die in die Zukunft weist, alt und zum Absterben bestimmt jede Außerungsform, die in einer Manier erstarrt. Junge Kunst ist darum nicht an ein bestimmtes Lebensalter gebunden. Der Zwanzigjährige, für den es nur ein bequemes Rezept gibt, ist ein unfruchtbarer Greis, als der achtzigjährige Meister, der die staunende Ehrfurcht vor der Natur nicht verliert hat, sondern ein Werdender geblieben ist, der täglich sich die Welt erobert, wenn das Leben für ihn noch einen Sinn haben soll. Daher kommt es auch, daß in den Werken der älteren Künstler, die ihr Leben lang mit der unendlichen Fülle der Natur gerungen haben, verhältnismäßig mehr Jugend lebt, als bei den Jungen, die sich am Anfange ihres Weges nach großen Vorbildern richten. Es ist klar, daß man mit Zwanzig noch nicht so ein Eigener sein kann, wie mit Fünfzig oder Sechzig. Immerhin kann ein geübter Betrachter aber auch aus dem Werke eines Jungen ablesen, ob er ein begnügter Epigone ist oder ein Mensch, dem das überkommene Erbtell eine Aufgabe ist, zu deren Vollendung ihm sein Talent verpflichtet. Diese Ansätze zu neuen Wegen in die Zukunft und zu einer Kunst, die besser ist, als die heutige, aus den Werken der jungen Maler und Bildhauer herauszuerkennen, ist eine schwere, aber reizvolle Aufgabe für die Besucher der Sonderschau, die auf Anregung des Deutschen Gemeindetages unter dem Titel „Junges Schaffen“ gegenwärtig wie in vielen deutschen Städten auch in der Münchener

Städtischen Galerie veranstaltet wird. Wir wollen diese Aufgabe niemand abnehmen. Die einzige Erleichterung, die wir den Besuchern bieten wollen, sind einige allgemeine Erkenntnisse, die auch in dieser Ausstellung dem Sehenden bestätigt werden.

Die letzte große Blüteperiode seiner Malerei hat München zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts erlebt. Es verdankte sie einer Reihe von Malern, die die Natur und den Menschen mit den Mitteln der Farbe neu entdeckt und damit im Rahmen der europäischen Kunstentwicklung eine Tat vollbracht hatten, die selbständig und gleichwertig neben der mit ähnlichen Mitteln erreichten Neueroberung der Natur durch die französischen Impressionisten steht. In den rund vier Jahrzehnten, die seither vergangen sind, zehrten die Maler von diesem Erbe. Auch der Expressionismus brachte — wenigstens in seiner Mün-

chener Ausprägung — nichts entscheidend Neues, da er im wesentlichen nur eine Übersteigerung der durch den Impressionismus gewonnenen Farbigkeit darstellte. Das Epigonenium in der Malerei kann aber nicht dadurch überwunden werden, daß man sich mit bewußt schärfer Wendung von den Errungenschaften des letzten historisch gewachsenen Stiles abkehrt, um dafür irgend eine weiter zurückliegende Epoche nachzuziehen. Nur wer die Vergangenheit als notwendig bejaht, kann Zukünftiges schaffen. Wir sehen daher in der Malerei unserer Tage überall die Ansätze zu einem in die Zukunft weisenden Stil, wo die impressionistische Farbigkeit nicht verleugnet, sondern in den Dienst einer klaren und großen Form gestellt wird. Konzentrierung der Form ohne Aufgabe der farbigen Ausdrucksmöglichkeiten, wie sie uns der Impressionismus lehrte: dies scheint uns ein wesentliches Kennzeichen aller jungen, d. h. zukunfts-trächtigen Malerei. Daß diese Auffassung von vielen Jungen geteilt wird, ist eine der erfreulichsten Erfahrungen, die man aus der Schau „Junges Schaffen“ mitnehmen kann. Walter Talmont-Gros

Kameradschaft der Künstler, München e. V.

Die Gedok veranstaltet am Dienstag, den 23. Januar, 7/8 Uhr abends im Festsaal des Künstlerhauses die mit großem Erfolg für die Rokokofestspiele in Ansbach inszenierte Aufführung

Deutsches Rokoko

mit Goethes Hofschauspiel „Die Laune des Verliebten“, Musik von Haydn, und Mozarts „Kleine Nachtmusik“ als Tanzspiel von Senta Maria.

Inszenierung Senta Maria. Wortregie Bozema Ernst, musikalische Leitung Herma Studeny.

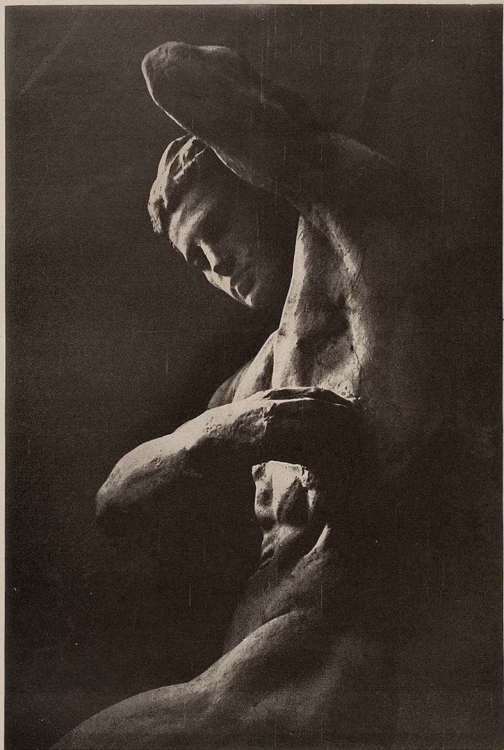
Eintritt für Mitglieder der Gedok und der Kameradschaft M. 1.—, Gäste M. 2.—

Kleine Nachrichten

Luise Krieger spielt am Sonntag, den 20. i. nachmittags 4 Uhr im Herkulesaal Klavierstücke von Bach, Schumann, Beethoven und Chopin.

Ständige Kunstaussstellung der Kameradschaft.

In Nr. 3 teilten wir irrtümlich mit, daß man als Zwischenausstellung eine Sonderschau Regensburger Künstler veranstalte. Tatsächlich wird in der Ständigen Kunstaussstellung demnächst eine Ausstellung von Regensburger Künstlern stattfinden. Vorher wird aber eine Zwischenausstellung von Münchener Künstlern veranstaltet, zu der bis zum 23. Januar im Sekretariat der Ständigen Kunstaussstellung eingeliefert werden kann.



Richard Knecht



Aus der Ausstellung „James Schulten“, Städtische Galerie

Max Heiß

DIE FILMDIVA

Von Maria Zierer-Steinmüller

In der brutwarmen Backstube der Feinbäckerei Emsberger lehnte während einer Arbeitspause der achtzehnjährige Geselle Willi am Becktrog, mager und schlacksig, die Beine übereinandergeschlagen und die Rechte napoleonisch im Schürzenlatz. Um ihn standen die drei weiblichen Angestellten des Geschäftes, und er erzählte den aufmerksam Zuhörenden von dem feinen jungen Mädchen, das er im Park kennengelernt hatte. Es war schwarzgeockt, hatte wunderbar nach Flieder gerochen und ihm gestanden, daß es, ganz gewiß, die berühmte Filmdiva X sei und nächstens nach Amerika fahre. Es hatte an Schönheit jedes weibliche Wesen übertraffen, das er bisher gesehen.

Willis haselnuhrunde braune Augen glänzten während der schillernden Erzählung. Gleich seinen Zuhörerinnen im Bann der Fucht, von Herrn Emsberger bei der Unterhaltung mitten im Werktag ertappt zu werden, redete er gedämpft, doch mit sichtbarem Schwung, und die braune Haarwelle auf seinem Scheitel wippte. Und er heimte das unverwässerte Staunen des noch kindhaften, naiven Lehrmädchens Anna ein; gläubig bewundernd schaute es zu ihm auf, mit offenem Mund, während es den Zeigefinger verstoßen bis zum dritten Glied in die große Tolgeschüssel tauchte.

Willi fügte triumphierend seiner Schilderung noch zarte Verzierungen an, gleichsam locker aus dem Handgelenk, wie er täglich beim Tortenguß mit künstlerischem Sinn die Schaumspritze über das Gebäck hinführte. Die flotte Verkäuferin Frieda aber verdroß ihn. Fünf Jahre älter als er, wollte sie ihn stets bemühen, und das konnte er nicht vertragen. Mit geringschätzigem Mitleid zog sie die hübschen Augenbrauen hoch, und zupfte an ihrer Blusen-

schleife. Sie wippte mit den Fußspitzen, und erlaubte sich die schnippische Bemerkung: „Und du Dummiann glaubst wirklich den Schwindel, den dir ein mutwilliges, fremdes Ding vorgemacht hat, das du angehimmelt hast?“

Erhaben schaute Willi an ihr vorbei auf das gutgeratene Gezack eines frischen Baumkuchens.

Du hast ja den Größenwahn“, spottete Frieda weiter, „glaubst du denn, daß eine große Filmschauspielerin sich mit einem solchen Teigpinsel abgibt?“

Diese Worte schmälerten wohl das Ansehen seines mit Liebe erwählten Berufes, vermochten aber nicht, die Glorie um die neue Freundin zu trüben. Die Zornrote schob ihm in das Gesicht. Überzeugt und drohend stellte er fest: „Frieda — Sie sind eine Gans! Sie ungebildetes Geschöpf. Sie —“ Er fand keinen Vergleich mehr und nun fuhren sie auseinander, weil Herr Emsbergers Schritte zu hören waren.

Während der Arbeit rechnete Willi immer wieder aus, daß noch vier Tage bis zum nächsten Stelldchein verstreichen mußten. Bemüht, einen jeden Tag schnell heranzubringen und der ersetzten Stunde näherzurücken, arbeitete er voll Eifer. Er überlegte, ob er die dünne Bartsputz über der Lippe dunkler tönen solle, denn daß er zu jung aussah, sagte ihm nicht nur die boshafte Frieda, sondern auch der Spiegel.

Endlich war der Sonntag da. Sorgfältig angezogen ging er aus dem Hause, saß zur festgesetzten Zeit auf der Parkbank, und harpte. Friedas Gespött konnte ihn nicht mehr wurmen, er freute sich darauf, ihr am nächsten Tag ihren Irrtum zu beweisen und glaubte, es müsse doch etwas Besonderes an ihm sein, weil eine große Künstlerin sich mit ihm abgab.

Es ging bereits drei Viertelstunden über die festgesetzte Frist. In Herrn Emsbergers Backstube hatte er aus bestem Material heimlich ein Schokoladenherz gegessen; er fühlte vorsichtig in die Tasche, ob es noch unbeschädigt sei. Angestrengt spähte er die Straße entlang nach einem zartgelben Kleid und dem weißen Hüchchen auf schwarzen Locken. Schließlich fiel ihm ein, daß eine Filmdiva gewiß jedesmal ein anderes Kleid trägt, wie auch auf der Leinwand im Kino. So schaute er allen Mädchen entgegen, die die Gestalt der Erwarteten und dunkles Haar hätten. Doch es verrann eine halbe Stunde um die andere. Er legte sich zurecht, daß eine große Schauspielerin viel zu tun hat und gewiß nicht immer weg kann wie sie will und daß sie seine Adresse nicht wußte, wie er nicht die ihre.

Nach dreistündigem Warten ging Willi



Handdruck- und
-Webstoffe für
Dirndl, Trachten,
Dekoration,
Stepp- u. Strick-
jacken, Bäuerlicher
Hausrat

HAUS FÜR VOLKSKUNST UND TRACHT
WITTE KOM. GES.
MÜNCHEN · RESIDENZSTRASSE 3

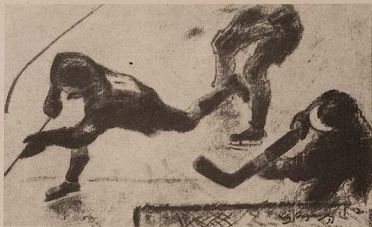
müde und niedergedrückt heim. Unglücklich und einsam hockte er lange im Finstern in der Backstube. Er konnte es nicht glauben, einfach treulos im Stich gelassen zu sein, sondern rettete sich immer mehr in die Vermutung, daß sie vor der Zeit hatte nach Amerika reisen müssen.

Das war hart. Aber es tröstete ihn.

„Ich hab es ja gleich gewußt, du dummer Mensch!“, spottete Frieda am nächsten Morgen, „fällt er tatsächlich auf so ein Geflücker herein!“

Aber Willi hatte eine feste Überzeugung in den runden Augen, als er stolz beharrte: „Und sie ist doch eine Filmdiva! Eine Künstlerin kann eben nicht lieben wie sie will! Es ist für sie kein leichtes Los, daß sie fort muß!“ Die hemmungslose Bewunderung im Blick des Lehrlingens tat ihm so wohl, daß er mit einer großzügigen Geste das Schokoladenherz aus der Tasche hob, und es der Leckeremäuligen schenkte, die ja noch keine Ahnung von der Liebe, den Sorgen und Seelenkämpfen eines jungen Mannes hatte. Aber sie war hübsch, und in zwei oder drei Jahren — wenn sie erwachsener war, konnte er gewiß an einem Sonntag mit ihr spazieren gehen, ohne mit ihr ausgelacht zu werden. Ihrer Einwilligung schon jetzt gewiß, seufzte er vielsagend: „Ja, ja, Anna!“ — kehrte vorläufig den Mädchen in der Backstube den Rücken und setzte die Teigmaschine in Bewegung.

Und er malte sich aus, wie er einst als alter Mann seinen erwachsenen Kindern erzählen könne, daß man nicht immer bekommen, was man wolle und daß er eine wirkliche Filmdiva geliebt habe...



Ludwig Angerer

„Acht Pfund, Ede, det de mir det Dings nich am Been klebst!
Ick soll mir morjen inde Kaserne stellen und nich inde Chariet!“

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Teilzahlung, sehr preiswert bei
PIANO-SCHERNER, Dienerstr. 22/II, geg. d. Rathaus

Die weltberühmte
HÖHNER
Graphik-Katalog
64 Seiten, insges.
162 Abb., alle In-
strumente origi-
nallieferig, 10 Mo-
natsraten.

LINDBERG
Größtes Höhner-
Versandhaus
Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10

 **Christian Schwarz & Sohn**
Wechselläden für
Maß-Uniformen aller Art
zu München
Telefon 52 852 Preisangebot. 12

**Büro-
möbel**
München
Bürobedarf
Gemeinschaft
München
Bürobedarf für 30
Sonnst. 4307, 43437
Vertikalen für unvollständ. Holz- und Plastik

Werke
Zeitschriften Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz
München, Fietzstr. 8—10, Telefon 20763

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik
von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

A. Stuckenberger

Kleider · Pelze

München
Maximiliansplatz 11, Telefon 597 256

Zeichenpapiere

„STAHLHARZ“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57 650

Abebau München
Hans Seibold

Sonnenstraße 15
neuen Poststadelamt
Tel. 597 339-
597 332

Büro-Möbel
sofort lieferbar
aus Holz
und Stahl

Verlangen Sie
überall
die
„JUGEND“!
das beliebte Blatt
der Künsterschaft
München

Witwen- u. Waisenkasse
des Reichs- und Staatsdienstpersonals
Allgemeine
Lebensversicherungsanstalt a.G.
München, Marsstraße 23—23a



Bestand über 250 000 Versicherungen mit
über 261 Mill. RM. Versicherungssumme.
Vermögen über 51 Mill. RM.

Wir bieten: Erlebens-, Todesfall-, Invaliditäts-,
Familienversorgungs-, Kinder- und Gefolgshalts-
versicherungen ohne Wartezeit bei sofortigem Rechts-
anspruch. Keine Aufnahmegebühr, keine Zuschläge
auf die Tarifbeiträge, weder für monatliche Zahlung,
noch für Doppelzahlung bei Unfalltod; auch die
Versicherungssteuer ist in unseren Beiträgen be-
reits enthalten. — Keine Nachschulpflicht.

Taschenspieler

Von Heinrich Riedel

Der große Zauberer und Taschenspieler Bassaro stand im Frack auf der hellerleuchteten Variété-Bühne, blendend, ein Mann von wahrhaft zauberhaftem Scharm.

In dem ziemlich großen Saal saß Kopf an Kopf das Publikum, und viele standen sogar noch in den Gängen.

Der Zauberer streifte seine Ärmel etwas zurück und zeigte auf der flachen Hand eine goldene, glitzernde Taschenuhr. „Ich werde jetzt diese Uhr vor Ihren Augen verschwinden lassen und sie dann einem der Herren aus der Tasche ziehen. Bitte passen sie auf!“

„Alles hielt den Atem an und startete gegen auf das edel funkende Gehäuse auf seiner Hand. Die Uhr lag immer noch da. Auf einmal ein ganz leiches Erzittern der Hand; oder war es nur Augenblickenschein? Und die Uhr war weg — wie in nichts aufgelöst. Es war unheimlich.“

Bassaro lächelte und stieg die kleine Treppe hinunter in den Saal, prüfend durch die Reihen blickend.

Nun bestahe ja der Witz des Wiederherbringens der Uhr nicht etwa darin, daß der Künstler irgendeinen Helfer gemietet hätte, der mit einer gleichen Uhr in der Tasche unter dem Publikum auf ihn warte. Solche plumpe Bauernfängertricks lassen sich die Meister vom Fach nicht zuschreiben kommen. Vielmehr wird die Uhr beim Hineinfassen in die Tasche der ausserordentlichen beliebigen Person in jene hineinpraktiziert. Das muß allerdings gelernt sein, sogar sehr.

Bassaro suchte nicht allzu lange. Ihm war es gleichgültig, wem er seine Uhr aus der Tasche zog.

Er nahm sich darum bald einen im Seitengang stehenden Mann in mittleren Jahren auf; schmalen Gesichts, schwarz, schlenk, mit verschleierte Blick. Warum gerade diesen, wußte er nicht. War es vielleicht ein ähnliches unbewußtes Gefühl der Feindschaft wie das zwischen dem gezähmten Hund und dem Wolf?

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen in die rechte Rocktasche fasse! Sie haben die Uhr“, sagte Bassaro liebenswürdig.

„Ich nickt haben die Uhr! Ooooh!“, rief

der schlanke schwarze Mann und hob abwehrend die Hände. „Ja! keine Lust. Suchen wo anders Ihre Uhr bitte!“

„Ich kann sie doch nicht wo anders suchen, wenn Sie sie haben!“ bemerkte Bassaro, der sich dem Publikum gegenüber ja auf den betreffenden Herrn festgelegt hatte. Es war ihm auch in seiner ganzen Laufbahn noch nicht vorgekommen, daß sich jemand weigerte, sich von ihm auf

der Suche nach der Uhr in die Tasche fassen zu lassen.

„Rühren Sie mirr nicht an!“ rief der Unbekannte wieder. „Sie habe nichts zu suche in meine Tasche.“

„Mein Herr“, sagte Bassaro höflich, aber einigemmaßen bestimmt, „meine Uhr war eine schwere, echt goldene Herrenuhr. Kostete 250 Mark. Die Herrschaften werden danken, Sie möchten sie mit nach Hause nehmen. Denn Sie haben sie. Hier in der rechten Rocktasche!“ — Er wies direkt darauf hin. — „Man sieht ja, wie sich der Stoff von ihr bauscht. Also darf ich bitten?“

„Ich habe nickt Ihre Uhr! Wenn Sie mirr fasse in die Tasche, bekomme Sie was auf die Finger!“

Das Publikum zeigte sich von dieser wenig akademischen Disputation teilweise peinlich berührt, teils angenehm erheitert.

Bassaro begriff, daß er handeln müsse, wenn er sich nicht lächerlich machen wollte. Blitzschnell griff er in die halb offenstehende Rocktasche des schwarzen Herrn und zog seine Uhr heraus.

Aber dann fuhr er noch einmal hinein. Seine sehr empfindlichen und erfahrenen Finger hatten was gefühlt. Mit dem nächsten Griff holte er gleich drei goldene Uhren heraus, mit abgeschrittenen Ketten, und hielt sie dem verdutzten Besitzer, aber nicht Eigentümer, unter die Nase. Dann klopfte er ihm auf die linke Rocktasche. Da klimperte es metallisch.

Der schmale Herr machte ohne ein Wort zu sagen einen Satz und suchte den ihn umgebenden Menschenring zu durchbrechen. Es gelang ihm nicht. Man hatte schnell begriffen und jetzt erörten bereits die überraschten und empörten Rufe jener Herren, denen ihre Uhr fehlte...

Wieg'nlied

Von Albert Kabenbauer

Koa Lüfterl is mehr wach,
Der Kauch steigt Ferzengrad,
Die Schwalm san unten Dach,
Die Baam stehn mäuserstodt.
Geh mach die Tügelr sua
Und schlaf, du dummer Yua!

A Herz is auf der Wiag'n,
Grofmächti', rot und schön;
Dös sollt du selber kriag'n,
Ua' kannst im Leb'n scho' b'iehn!
Geh Büabei, geh sei g'schiet
Und schlaf! Was is denn heit?

Blau g'steckt is dei' Bett
Und blau is aa die Treu.
Verziag dei' Schöperl net,
Du brauchst a' scho' die wret!
Kloan's Dreckerl, drab d' im
Und schlaf, funt' wird's mir z' dumm!

Gelb is dei' Schipperl Gaar
Und gelb is unfer Born.
Dei' Sorg wird's Tag und Jahr,
Höst du a' Bauer wo'r'n. —
Egt is's mi'm Singa' g'nua!
So — schlaf nur — lieber Yua!

Liebe Jugend!

Ein Wirt stand im Verdachte, daß er des öfteren Wasser in Wein verwandelte. Eines Tages sah ihn ein Späßvogel eine Kanne Wasser in den Keller tragen. Er schreit aus vollem Halse: „Feuer, Feuer, es brennt.“ Als einige Leute kamen und fragten, wo denn das Feuer wäre, da man nichts davon sah, meinte er seelenruhig: „Im Keller beim Wirt, denn ich sah ihn soeben Wasser hinabtragen...“

Café Fischer
Aadalberstr. 41a
Telefon: 229 22
Schwabing's
Führendes Konzert- und
Nachtcafé mit B-Band.

**Taschen, Hoffer, Budeckste, pruna
Ledervern, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten**
für Sport-, Koffer-, u. Lederwaren, eing. G. m. B. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54387

Münchener Lagerhaus- und Transp.-Ges. m. b. H.
Offizieller
Ausstellungs-Spediteur
im
 
Haus der Deutschen Kunst
Transport, Lagerung und Verpackung von Kunst-
gegenständen aller Art im In- und Ausland
Möbeltransport - Möbelkabinen - Fachkundiges Personal
Büro: Mühlweg 8, Friedenstraße 22, Fernsprecher 43 3 65

HEINLOTH & Co KDT.
G.F.S.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547

**Wamster-
HERDE**
SALZER
Gärtnerplatz
Telefon 29374

Graue Haare
verschwinden in 10
Tagen durch mein
saftiges, glänzend
bewährtes Haar-
wasser, 2 Mark, bei
Steinbecher,
Am Hof 7, Laden
Lorenzstraße 7, Laden
„Jugend“
wird für Sie!

**Rittiges
Spezialgefäß
für Kaufmänner!**
eine Maßer . 20 Dg.
Ansehen Post 60 Dg.
J. Galtenmeier
München, Dettend-
straße 5, Fernruf 11745
Deutsche Gefäßfabrik

Verchromen
• Verzinnt, Versilbert, vers.
mit Gold, Nickel, und Silber, Kupfer,
und Messing in alle Art.
Lorenzstraße 71
Telefon 36 5 51

W. Wagenpfeil • Polstermöbel
Bekannt b. Qualität u. Preisverhältnis, jch.
Bild aus eig. Werkstätten. Verkauf nur
Posellplatz 1, am Beshlimg-See-Üll
jeden Glanz u. Brillanz, / Tel. 26 5 39

Pelz-Spezialgeschäft
Hermann Classen
München, Bamfordstr. 38 / 1, Telefon 296992
Empfehl ich für sorgfältigste
Umarbeitung Ihrer Pelz Garderobe

Klischee's
für Reklamezwecke
Kunstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert

MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT
KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667



Karl Roth

„Zwanzig Jahre lang hab ich mit meiner Frau Krieg geführt, weil sie Vegetarierin ist. Jetzt haben wir Frieden geschlossen. Jetzt kriegt sie meine Kismarken und ich krieg ihre Fleischkarte.“

Liebe Jugend!

Schadenfreude

Des Vaters Auto ist stillgelegt worden. Meint der kleine Heinz schadenfroh: „Siehste, nu mübte ooch uff Roller umlernen!“ B e y e

Der zweite Becher

Die Patienten in Franzensbad hatten sich einstimmig über Dr. Spindl, den seinerzeit berühmten österreichischen Arzt, beklagt.

„Was paßt Ihnen nicht an ihm?“ fragte ein Patient, der eben angekommen war, seinen Zimmernachbarn.

„Der Arzt hat seinen Kopf immer ganz wo anders“, seufzte der, „das ist ja schon der Gipfelpunkt der Zerstreutheit, was man sich da bieten lassen muß!“

„Ja wieso denn?“

„Also hören Sie! Fragte mich da Doktor Spindl neulich, wie mir der Brunnen bekäme. Darauf meinte ich ganz ehrlich: Ich bin nicht entzückt, weil ich nach dem ersten Becher Übelkeit und Herzbeschwerden bekomme. Er hört kaum hin, trotzdem erkundigt er sich, wie mir der zweite Becher

Verlangen Sie

Prof. Doerner MALEINEN

aus der Münchener Maleinenfabrik



DR. HANS RAFF
vormals A. Schutzmann



Ze bezieht sich alle Fachgeschäfte

Freibleibendes Angebot:
Brieger, Das Genrebild, Nr. 185 Abb., Halbbild (30-) N. 3—
Modall-Vjersock, Deutsche Karoskizierungen,
Mit 52 Abbildungen, Leinwand (30-) . . . N. 4—
Porto N. — 10 Putschock, 47 096 München
Antiquariat August Spöth, München 2, Theresienstraße 18

Münzenhandlung Otto Helbing Nachf.
Inh. Karl Kreß
München 25, Pilinganserstraße 132 a
Ankauf / Auktionen / Verkauf

Bayerische Hofkunsthdlgung
GEORG STUFFLER · Inh.: ANNA MICHELS
Gemälde, Radierungen, Holzschnitte
München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20
Fennrl 13 295 Neben Park-Hotel

Mal- u. Zeichenschule „Die Form“
Bildende Kunst, Zeichnung, Malerei in jeder
Anwendung, auch Gebrauchsgrafik und
Modetechniken, Abendkurse, Sonntagskurse,
Landeskurse, Lehrbücher, Seminar- siehe
Prosop. Vorbereitung i. d. Examen, 50% Präsen-
zermäßige, immer geöffn. Saal, ansk.
Helo Kralitz, München 23 S., Leopoldstr. 61.
Telefon 30466. Geogrändel 1925.

Graphik · Handzeichnungen · Kunstbücher
Kunstantiquariat ED. WALZ
München 13 Amalienstr. 38
Katalog bitte zu verlangen

Wiener Kunstversteigerungshaus
A. Weinmüller, Wien I, Balastrasse 14, Fernruf R 21-265

Kunstauctionen / Ausstellungen
Übernahme ganzer Sammlungen und wert-
voller Einzelstücke: Gemälde alter und
neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik,
Tapisserien und Teppiche, Münzen, Me-
dailien, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

**DIE
PIPERDRUCKE**
Originalgetreue farbige Wiedergaben von
Meisterwerken der Malerei
Verlangen Sie Prospekt vom Verlag
DIE PIPERDRUCKE
Verlags-GmbH., München, Georgenstr. 15

Nymphenburg
Staatliche
Porzellan-Manufaktur
Niederlage: Odeonsplatz 1



Karl Roth

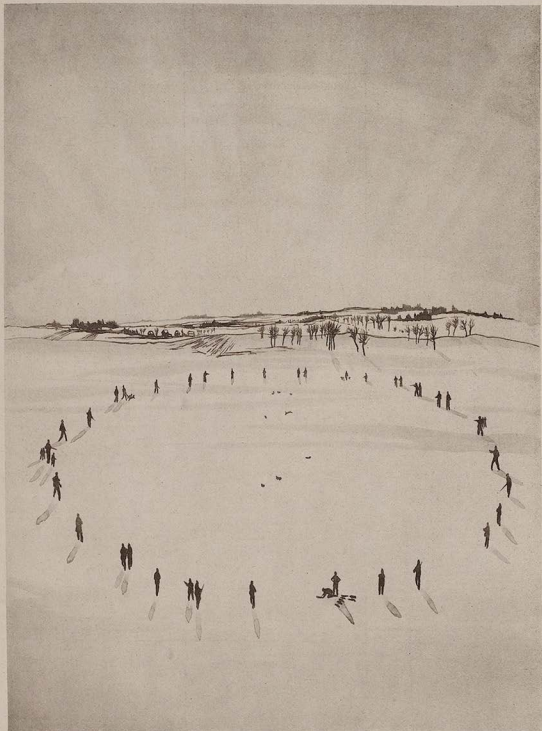
„Sie habens jut, Madamken.“
„Wieso hab icks jut?“
„Den janzen Tag in Geruch di die
Kustanten, immer warme Besene und dat
Geld vadieren Sie sich mit Umrühren.“

bekomme. Etwas besser!“ sagte ich ehr-
lich. Na, meinte er darauf, da lassen Sie
doch nächstens einfach den ersten Becher
weg!“ st

Zuviel verlangt
Die zwei Buben vor mir sind in regstem
Spiel. Sie sitzen in einem „pfundigen Renn-
wagen“ — der in Wirklichkeit ein zwei-
sitziger Spieltreter ist.
„Gib Gas!“, befiehlt der Größere. Der
Kleinere scheint nicht darauf zu reagieren.
„Geh weida, gib Gas!“ fordert ihn der
andere nochmals auf. Nun sehe ich, wie
sich der Kleinere plagt. Er bekommt einen
hochroten Kopf — und endlich gesteht er,
nachdem er abermals zum Gasgeben er-
mahnt worden ist:
„Ja waßt, so auf Kommando kann i
dees net allerweill!“ te

Nach Weihnachten
„Na, haben die Männer noch immer den
Skatabend bei Ihnen?“
„Ach, wissen Sie, seltdem mein Willi die
Soldaten hat, spielen sie nur noch damit!“ B e y e

Münchener Kunstversteigerungshaus
ADOLF WEINMÖLLER
**KUNSTANTIKONEN
AUSSTELLUNGEN**
Übernahme ganzer Sammlungen und wert-
voller Einzelstücke: Gemälde alter und
neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik,
Tapisserien und Teppiche, Münzen, Me-
dailien, Graphik, Bücher, Handschriften usw.
MÜNCHEN, ODEONSPLATZ 4
Leuchtenberg-Palais / Fernruf: 22 962 und 51 616



Richard Pusch

HAS' IM KESSEL

Peinlich ist's, im Kessel sitzen,
ringsherum der Treiber Schar.
Wenn der Jäger Flinten blitzen,
ist's zu spät für den Notar.

Einen Kohlkopf zu vererben,
denkt der brave Mümmelmann.
Aber warum denn gleich sterben,
wenn man noch entwischen kann.

Has! Has! Has! — Herr Doktor, schießen!
Schuß! — Verdamm't, der Treiber fällt...
Somit scheint es klar bewiesen:
Mutigen gehört die Welt!

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 5 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Brüne

Der Bildhauer Prof. Joseph Henselmann hat zu dem Film Hans Schweikarts „Befreite Hände“, der zur Zeit im ganzen Reich mit großem Erfolg gezeigt wird und in dem Brigitte Horney die Hauptrolle spielt, die Holzplastiken geschaffen.

Professor Henselmann war gerade in Steingaden, als ihn Hans Schweikart telefonisch in seiner oberbayerischen Einsamkeit aufsuchte. Man brauche ihn unbedingt zum Film, jawohl, grade ihn; man drehe da den Film einer Bildhauerin und er solle all die Plastiken und Schnittreihen dazu schaffen, welche in dem Film Brigitte Horney als werdende Bildhauerin laut Drehbuch zu schneiden habe, u. a. ihr Selbstbildnis. Henselmann glaubte schlecht zu hören. Was habe denn ein bildender Künstler mit seinem Kinostück zu tun, er sei da wirklich ganz und gar ungeeignet. Aber Hans Schweikart ließ nicht locker: „Wir können doch in diesem Film nicht andauernd von großer Kunst reden und hinterher dem Publikum irgendeinen Kitsch zeigen. Wir brauchen künstlerisch einwandfreie Plastiken.“

Darauf sind zwei Filmleute schnurstraks nach Steingaden gekommen und haben ihm auseinandergesetzt, daß sie zunächst von ihm einige Tierplastiken haben müßten, so wie sie die Bildhauerin im Film in ihren ersten Versuchen schneide. Abermals stützte der gewissenhafte Künstler: „Ich kann doch nicht mehr Tiere schnitzen, wie sie der Anfänger macht, meine Herren. Ich kann doch nicht einen Sprung um zwanzig, dreißig Jahre zurück machen!“ Aber ihm fiel sein guter Schüler Kallenbach ein, der schon viel gearbeitet, aber noch nie Holzgeschnitten hatte. Der sollte als wirklich künstlerisch begabter Anfänger diese ersten Plastiken schnitzen. Gestig, getan. Prompt, wie es beim Film immer geht, wurde der Schüler des Meisters gleich mitengagiert. Von ihm stammen denn die Tierplastiken und sie sind so gut ausgefallen, daß Henselmann selber begeistert war und Brigitte Horney sie allesamt mit nach Berlin in ihre Wohnung genommen hat.

Henselmann umschlichen noch immer Bedenken. Unterschiedlich seine Welt nicht in allem von der des Films? Doch eines Tages wurde er einfach hinausgeholt nach Geiselgasteig. Er sollte jetzt sein „Modell“, Brigitte Horney, kennen lernen. Zum ersten Male in seinem Leben sieht er filmen. Denn er kommt gerade an, wie man mit der Horney eine Szene dreht. Er sieht sie filmgerecht und im grellen Licht der Jupiterlampen, und er entdeckt, daß der Schminkkasten der Friseurin bei der Atelierphotographie eine erhebliche Rolle spielt. Wird er sie modellieren können, fragt ihn die Horney und Henselmann meint im heiteren Schwäbisch: „I muß halt amal schauen, was drunte ischt unter dr Farb.“ Da lacht Brigitte hellauf. Der Bann ist gebrochen. Künstler und Diva verstehen sich.

Brigitte Horney wurde täglicher Gast in der Münchener Akademie für angewandte Kunst. Das war natürlich immer eine kleine Sensation. Sowie Modelle das Haus an der Luisenstraße schon gesehen hatte — ein Filmstar war bisher noch nicht ein- und ausgegangen. Und Professor Henselmann freute die Arbeit von Sitzung zu Sitzung mehr. Denn so sehr alles beim Film eilt, so sehr einer den andern treibt — Brigitte



Selbstporträt J. Henselmann

hatte Geduld. Sie sah nie nach der Uhr, nie wurde sie des Sitzens müde. Nein, Brigitte saß stundenlang ruhig auf dem Stuhl und folgte mit Interesse der Arbeit des Künstlers, der aus der klottigen Holzsäule einer alten Weinpresse alle Tage deutlicher ihr Ebenbild herausschnitt.

Auch den kleinen „Jens“ des Films, in natura Hänchen Pfaff aus Berlin, hatte Henselmann in Holz zu schnitzen. Das fünfjährige Hänchen, mit reinstem Spreewasser getauft, machte dem Meister die Arbeit schon schwerer als die große Brigitte. Kei-

ne Minute hielt er sich still. Er führte das Wort und entwickelte bald regelrechte Sterallüren. Man schnitt ihn in Holz, man fuhr ihn mit dem Auto herum, man leuchtete ihn an und fotografierte ihn mit gigantischen Apparaten. Hänchen fühlte sich bald als bedeutende Persönlichkeit und trat dementsprechend auf. Als einmal der Wagen nicht ganz ans Haus herankommen konnte und Mutti mit Hänchen über die Straße gehen wollte, um dort einzusteigen, winkte er entschieden ab. „Soll mal vorfahren“, befahl er — und wartete. Von dem Mann da, desentwegen er so viele Stunden seines Lebens in einem unsympathisch ruhigen und feierlichen Raum verbringen mußte, verabschiedete er sich dennoch leutselig: „Wenn du nach Balin kommst, dann fahrste die Aujuntenstraße lank, da hältste, steigste aus, gehst über vier Treppen hoch — ick bin aber so meistens uf de Straße.“

„Bei dieser Filmerei wird viel mehr gearbeitet, als ich glaubt hab“, gesteht Professor Henselmann. „Wie fleißig diese Horney ist! Unter uns gesagt, ich hab mir das eigentlich leichter vorgestellt. Mehr so als Spielerei. Und ich hab wieder einmal den alten Satz bestätigt gefunden: Man soll über nichts urteilen, was man nicht gesehen hat.“ Kristl

Hinter der weißen Leinwand

Enthronter Ben Akiba

Als Hans Albers, der jetzt in dem Tobis-Film „Percy auf Abwegen“ spielt, junger Anfänger war, herrschte natürlich im letzten Monatsdrittel erschreckende Ebbe im Geldbeutel!

Eines Tages kam Hans in schlechtestem Stimmung zur Probe, und jeder mußte ihm ansehen, daß irgend etwas schliefgegangen war. Der Charakterkomiker klopfte ihm ermunternd auf die Schulter und sagte philosophisch: „Rege dich doch nicht auf, es ist alles schon dagewesen.“

„Quatsch“, wehrte Hans unwirsch ab, „das ist es ja eben! Der Geldbrieffrager ist noch nicht dagewesen.“ Sch.

Stoßseufer eines Regisseurs

Es war draußen in Johannisthal bei Berlin, wo die Tobis ihre großen Ateliers hat. Verhoeven inszenierte den Tobis-Film „Aus erster Ehe“, in dem Franziska Kinz die Hauptrolle spielt. Ort der Filmhandlung war ein Bienenfeld auf einem bayrischen Volksfest. Die Kamera nahm einen Tisch aufs Korn, hinter dem ein Fenster den Blick nach draußen freigab. Nach vielen Proben hatten alle Darsteller erfaßt, wie ihr Regisseur die Szene gespielt haben wollte. Die Aufnahme konnte gemacht werden. Da meinte Paul Verhoeven: „Alles in Ordnung! Wenn man nur den Baum vor dem Fenster noch ein bißchen lebendiger machen könnte!“ Kaum war dieser Wunsch ausgesprochen, da bewegte sich das schlankes Bäumchen auch schon wie von Geisterhand und die Blätter schienen vom Sommerwind bewegt zu rascheln — die allezeit bereite „Bühne“. Gleich darauf entrang sich der Brust des schwer geprüften Regisseurs ein Regisseure sind immer schwer geprüft, wenn es sich nicht gerade um eine erfolgreiche Premiere handelt — dieser Seufzer: „Ach, wenn man doch alle Mitwirkenden immer so leicht lebendig machen könnte, wie diesen Baum!“ D.



Aus dem Film „Befreite Hände“ J. Henselmann



Brigitte Horney

(Die Plastik kurz vor der Vollendung)

J. Henselmann

AUS DEM FILM „BEFREITE HÄNDE“

Ja, damals waren die Maler noch Kavaliere und große Herren, erzählen die alten Münchner, die ihn gekannt haben. Es mag wohl so gewesen sein, wie sie sagen, daß der große Mann mit dem breitkrempigen Malerhut, mit der in die Stirn fallenden Locke, mit der weißen Krawatte jedem Kind bekannt war, daß man ihn ehrfürchtig und zugeneigt grüßte. Vielleicht hat das noch in unsere Tage herübergeschlüpfte Gerücht nicht ganz unrecht, das wissen will, der Prinzregent Luitpold sei ein wenig eifersüchtig auf den Mann mit dem Malerhut gewesen, beinahe wie auf einen Gegenregenten, weil er selbst, der Prinzregent von Bayern, nicht ehrfürchtiger und nicht zugeneigter begrüßt wurde von seinen Untertanen als der Mann mit dem Malerhut.

Der große Mann mit der in die Stirn fallenden Locke und der weißen Krawatte wußte es, daß sein Malerhut wert war wie eine Krone. „Sagen Sie nicht Professor zu mir“, sagte er zu jemand, der ihm mit der Titularliebdienerin wollte, „sagen Sie meinen Namen. Professoren gibt's viele, Lenbach gibt's nur einen.“

Ist das schon Übermut oder ist es noch legitimes Selbstbewußtsein? Man spricht in der Künstlergesellschaft Allotria von den Jahren 1878 bis 1904, von den Jahren der Präsidentschaft Lenbachs wie von der Regierungszeit eines Fürsten. Es ist nicht so, daß sich die Allotria übermäßig ein staatsähnliches Gebilde dünkte und daß Lenbach übermäßig die Gebärde der Hoheit aufnahm. Nein, Lenbach war in der Tat ein Regent, ein Regent von seinen eigenen Gnaden, von Gnaden seiner Kunst, von Gnaden der aufklärerischen, demokratischen Zeit, die in ihm eines ihrer letzten Glanzstücke hervorbrachte. Er war auch Regent von Gnaden der Stadt München und des altbayerischen Wesens. Wer weiß, ob man anderswo sein Regiment der Kunst ernst genommen, angenommen und geliebt hätte. In München hat man ihn zu seiner Zeit begrüßt, daß der alte Prinzregent eifersüchtig wurde, und heute gibt es eine Art Lenbachsage

in München, die auf seinen Namen die Großartigkeiten der Münchner Künstlergeschichte hüpft.

Das Leben Lenbachs beginnt wie die Romane von den tapferen armen Knaben, die es durch Fleiß und Ausdauer zu etwas bringen. Am 13. Dezember 1836 wurde er in der bayerischen Kleinstadt Schrobenhausen geboren. Sein Vater war ein Maurermeister. Franz Lenbach wurde auf die Polytechnische Schule nach Augsburg geschickt. Aber das fliegen Eltern nicht leicht. Zehn Gulden konnten sie ihm für den Unterhalt geben. Jede Ausgabe wurde in eine Notzbüchlein eingetragen. 13 Kreuzerlein kostete das Mittagessen. 5 Kreuzerlein und manchmal 6 Kreuzerlein kostete das Abendessen. Kohle, Bleistift, Papier, Pinsel, Kreide, Farbe kosteten mehr als Nahrung und Wohnung. Lenbach muß wie ein Besessener gearbeitet haben. Sechzehnjährig ging er nach München und verdiente sich sein Brot selbst. Er hat später oft erzählt, daß er als barfüßiger Bauernbub zu Fuß von Schrobenhausen nach München kam. Das war wenige Jahre nach der Zeit, die Gottfried Keller in seinem „Grünen Heinrich“ beschreibt, und wie der kleine Heinrich Lee fand Lenbach sein Auskommen, indem er Fahnenstangen, Schilder, Schutzenscheiben, Glastafeln und Votivbilder malte. Er hatte sich vorgenommen, jeden Tag einen Gulden zu verdienen. Wenn er für ein Votivbild eine Person zu porträtieren hatte, so kostete das einen Gulden. Unvergeßlich blieb ihm eine Votivtafel, die er für den Weichselbauern zu Altenfurt zu malen hatte. Die Familie des Weichselbauern, die in Kapfenbrunn, die bild zu stellen war, brachte mit ihren vierzehn Köpfen vierzehn Gulden auf einen Schlag.

Als er sich mit seinem ersten Bild in den Kunstverein wagte, ging es, wie es gehen muß. Die Kritik war entsetzt über den rohen Naturalismus der kleinen Studie „Landleute flüchten sich vor einem drohenden Unwetter in eine Kapelle“. Das Bild fand sich ein Käufer. Lenbach erhielt 450 Gulden. Da ihm gleichzeitig ein Stipendium von 500 Gulden zugesprochen wurde, war er ein reicher junger Mann. Er ging als Schüler Pilotys nach Italien. Als er wiederkam, gab ihm Graf Schack die Aufträge, mit denen er sich durchsetzte. Die Bauernbubenzeit war vorbei.

Rasch erwarben ihm seine Porträts den Rang des ersten Mannes in der Münchner Malerei. Zeitweilen hat Fritz August Kaulbach versucht, Lenbach zu überbieten. Aber es ist ihm nicht gelungen. Er war nie mehr als „auch ein großer Maler“, und daß er einmal für ein amerikanisches Familienporträt, das drei Bilder umfaßte, 450 000 Mark bekam, das zeigte nur, wie man mit der Malerei märchenhaft verdienen konnte, selbst wenn man nicht Lenbach war. Aber Fritz August Kaulbach wußte zu unterliegen und dabei mit Lenbach befreundet zu bleiben. Wilhelm Trübner dagegen kannte den Anspruch auf Ehre, den seine Malerei machen durfte, und konnte es nicht verwinden, daß ihn die zeitgenössischen Kunstschlichter nicht einmal nannten, indes sie dem Lenbach huldigten.

Lenbach nahm es hin, daß er der Erste war. Er tat nichts dazu und nichts dagegen. Er sorgte nur, daß sein Regiment frohlich und festlich war.

Zeit schiefte — er das Geld nicht mehr kreuzerleinweise ins Notzbüchlein — jetzt strömten Hunderte und Tausende durch seine Hände. Er tat, was der Märchenmann tun muß, wenn er zu Geld gekommen ist.

Er schenkte. Er schenkte nach Künstlerlaune, und die Künstlerlaune war nichts anderes als eine Lust, über die Malerei hinaus, Dinge in die Welt eintreten zu lassen, die vorher nicht da waren.

„Seinem lieben Schrobenshausen“, wie er die Geburtsstadt landesväterlich nannte, schenkte er Zehntausende für den Umbau des Rathauses, Tausende für wohltätige Gelegenheiten. In die Post in Schrobenhausen kamen einmal die Krankenschwestern und dankten ihm in wohlgesetzter Rede für Zuwendungen. Er sagte: „Was habt Ihr doch für eine schöne Tracht!“ — und verteilte Geld unter sie. Er verteilte Geld als Sühne dafür, daß er die Schönheit empfand.

Ein Diener erzählte ihm in München, daß der Kunde, dem ein Bild zu bringen war, selbst die Tür geöffnet hatte. „Da wird's ein gutes Trinkgeld gegeben“, sagte Lenbach. Der Diener schüttelte den Kopf. Er hatte nichts bekommen. „Was, so ein Schundnickel?“ rief Lenbach und drückte seinem eigenen Diener einen großen Schein in die Hand. Wenn ihm Kinder auf der Straße gefielen, beschenkte er sie. Und so redeten die Leute von ihm, als ob die Sternalter fielen, von er war, und die Gymnasialprofessoren sagten, daß er Gold auf München regnen lasse wie Jupiter auf die Danae.

Dabei war er nicht konventionell geworden. Die Zeit war seit hundert Jahren vorbei, in der man einen sozialen Aufstieg mit einem Rückzug aus der Sozialität, mit Vereinsamung und etwa mit Eintritt in eine übergeordnete Kaste begleitete. Die Welt war demokratisch geworden. Die alte Bauernstadt München konnte da leicht eine Weltstadt sein. Und der Bauernsohn Lenbach war mitten in der bauerischen Stadt der Bauernkönig der Feste und des lustigen Lebens. Er blieb bei seiner bayerischen Mundart und bei der bayerischen Grobheit.

Ein Berliner Hofmaler sagte in der Allotria: „Von Rembrandt hält man bei uns nicht so sehr viel.“ — „In Feldmoching aa

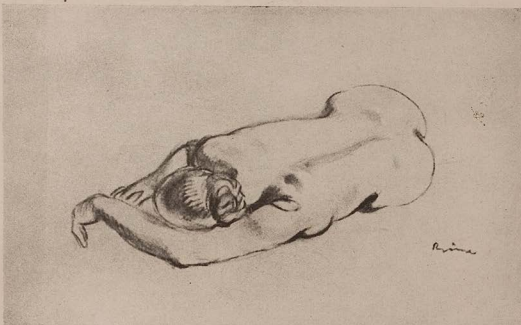


Lenbach

F. A. Kaulbach



F. A. Kaulbach



Brüne

net", sagte Lenbach. Ein Fürst beklagte sich, daß er von Lenbach nicht ähnlich genug porträtiert sei. „Sind's froh, Durchlaucht", sagte Lenbach. Ein anderer häßlicher Mensch war auch auf dem Porträt so häßlich, daß Lenbach sagte: „Den hab' ich tödlich getroffen." Von einem Maler sagte Lenbach einmal: „Er ist halt ein Rindvieh." Der Maler stellte Lenbach zur Rede. Lenbach zog sich aus der Peinlichkeit: „Wie können S' glaub'n, daß ih so was von Ihnen sag'; a jeder in München weiß doch, was ich von Ihnen halt!" Als Lenbach wieder einmal baute, wollte ein Architekt ihn über seine Pläne aushorchen. „Wie werden Sie's machen?" fragte er. „Mit einer Hypothek", erwiderte Lenbach. „Er machte es nicht mit einer Hypothek. Er machte es mit seinem Fleiß. Eine alte Kneipzeitung der Allotria erzählt von diesem Fleiß:

Morgens rennt er aus dem Bett —
Zeltgewinn ist Zeltvertrieb.
Wirft sein Frühstück in den Magen
und die Kleider an den Leib,
Rennt mit Sturmschritt in die Werkstatt,
maltet ohne umzuschauen,
Porträtiert ein Dutzend Fürsten,
sechs Gelehrte und drei Frau'n,
Rennt dann schleunigst in die Kneipe,
reißt vom Leib den Überrock,
Und stellt: „Wunsch' recht guten Abend!"
schreit er: „Mach' mer an Tarock!"

Ein Leben, das sich mützenalisch ausbreitete, duldet keine Hindernisse. Was man brauchte, mußte kurzerhand beigebracht werden. Sein Ausdruck über das Künstlerhaus, das er an der Stelle des ersten kleinen Heims der Allotria bauen ließ, ist bezeichnend: „Der Plafond muß schwarz und gold und rot sein. An die Wand gehören große Gobelins, wenn wir keine echten haben, Kopieren wir die von Cluny in Paris, das sind die schönsten auf der Welt. Ringsherum gehört Marmor, und

wenn wir keinen haben, nehmen wir Gips und vergolden ihn. Und Bilder von Titian und Velasquez gehören hinein, die lassen wir auch kopieren. Überhaupt viel Gold. Gold ist Gold, und Farb' ist Dreck."

Da hat man die Pracht des 19. Jahrhunderts. Der Trugschluß, daß man ein Original vervielfältigen könne und daß die Anwesenheit einer Kopie dem Gewicht des Originals nichts nachgeben werde, ist nicht nur als die sich ausbreitende Schätzung des Mechanischen zu lesen. Nein, hier verwirklichen sich noch einmal die Gedanken der Enzyklopädisten. Daß man kopieren mußte, war nicht die Hauptsache. Das Kopieren wurde in Lenbachs stürmischen Sätzen nicht so laut vernommen, wie wir es hören. Die Zeitgenossen hörten nur, daß hohe Güter der Kunstgeschichte versammelt werden sollten. Das Kopieren war zeitlich und war selbstverständlich. Daß sich in München ein gebautes Lexikon der Künste erheben sollte, das war eine Tat der feinen Bildung, wie man sie damals verstand. Aber die feine Bildung war so verfallen, daß sie die Einzigartigkeit, die Unersetzlichkeit, die Unwiederholbarkeit des Originals nicht mehr empfand, sie war entaristokratisiert, war demokratisiert, war mechanisiert. Gabriel von Seidl, der das Künstlerhaus baute, hatte genug Sinn für Repräsentation, um eine Gelegenheit für Prachtentfaltung zu schaffen, in der man die Selbstaufgabe der enzyklopädischen Bildung nicht mehr so vordringlich gewahrt. Die Kopien der Skulpturen und der Gemälde wirken mehr als Dekor denn als selbständige Mitarbeiter an der Architektur. Selbstaufgabe steckt auch im letzten Satz Lenbachs, in dem Satz, der das Gold über die Farbe stellt. Das ist eine Rangordnung, die einen Maler wie Trübner zur Verzweiflung gebracht hätte. Bei Lenbach hatte sie ihre Gültigkeit, insofern er die

Farbe im Schattendunkel untergehen ließ oder im Licht auf einen Ton zwischen Elfenbein und Gold erhellte. Er trug zeitweilig eine weiße Krawatte, als wollte er die Welt überzeugen, daß der Anzug des Mannes am würdigsten sei, wenn er vom dunklen Tuch schnurstracks zum Weiß der Wäsche sich aufschwingt. Durchpligert man die unabherrschbare Reihe der Porträts, die er in seinem Haus hinter den Propyläen aufgehängt hat, dann trifft man wieder auf den Wert, den er dem weißen Krage beigelegt hat, auf dem sich der elfenbeinerne Goldton der Gesichter wie auf einem Sockel erhebt und abhebt.

Das Haus hinter den Propyläen in München ist der Sitz eines königlichen Malers, wie ihn sich das ausgehende 19. Jahrhundert träumte. Zur Zeit, in der Amerika die tüchtigen Leute Millionäre werden ließ, wenn sie Tag und Nacht arbeiteten und unablässig an Öl, Eisen, Gummi, Büroklammern oder Nähmaschinen dachten, spielte Europa noch einmal den hohlen Vorrang der Kunst aus. Wenn sie an die Spitze gekommen waren, nannten sich die Amerikaner Petroleumkönige, Auto-könige, Kaugummikönige. Sie waren alle miteinander Arbeitskönige, und dieser Lenbach, der auf seine Art fleißig war wie sie, hatte von den luftigen Künsten noch einmal das europäische Königswesen, über das Shakespeare einmal sagt, daß es durch Gnade mehr geziert sei als durch die Krone.

Königlich war der Anlaß, das Haus hinter den Propyläen zu bauen. Die Nichte des Marschalls Molitte hatte dem Sohn eines Maurers ihre Hand gereicht. Die große Komtesse und der große Maler kamen zusammen, nicht nur weil die Aufklärung den Unterschied der Stände gering achtete, sondern vor allem weil die feine Bildung den Adel der Kunst so hoch achtete.

(Fortsetzung auf Seite 58)



Julius Dietz

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN EV.

Heinrich Brüne

Zur Ausstellung bei Günther Francke

Die Spätwerke bedeutender Künstler haben immer einen besonderen Reiz. Oft genug spricht sich in ihnen die Eigenart des Meisters am tiefsten aus. Dies gilt auch für Heinrich Brünes letzte Arbeiten, die das Graphische Kabinett Günther Francke, Brienerstr. 51 im Januar und Februar zeigt.

Durch verschiedene Entwicklungsstufen hat sich der heute Siebzigjährige hindurchgerungen. Brüne kam aus dem Rheinland. Nach dem Besuch der Münchener Akademie wandelt der Künstler zuerst auf den Spuren Leibs, Trübners und Thomas. Dann aber wächet Heinrich Brüne in die Sendung hinein, die Künstler vom Rheinland in München immer wieder erfüllen; durch äußerste, sinnhafte Verfeinerung der Farb- und Formwerte hilt er die malerische Überlieferung Münchens und des süddeutschen Raumes weiter vorantreiben. Er wird schließlich auch ein entscheidender Mittler zwischen einer poelstierenden Malerei, zu der die Deutschen gerne neigen, und der Malerei des Westens, die ganz durch das Auge bestimmt ist. Heinrich Brüne hat sich in unablässigem Mühen mit den großen Meistern des Westens und den europäischen Kunstströmungen auseinandergesetzt, auch mit der Landschaft des Südens, bis er — im doppelten Sinn — die ruhende, aber nicht unbewegte Welt zwischen seiner Geburtsheimat und der romanischen Welt in seinem Landhaus zu Oberpfaffenhofen bei Weßling fand.

In seiner frühen und mittleren Zeit bildete körperliche Plastik in malerisch bewetzten und interessanten Augenblicken das Hauptproblem seiner Malerei. Die späten Werke sind dagegen voller Lyrik und stellen fast ausschließlich Stillleben und Landschaften dar. Die Welt erscheint auf seinen Ölbildern und Aquarellen in fatigigem Schleier, der die Konturen und Kanten der Dinge einhüllt und lense verwischt. Alles sammelt sich jetzt gern in der Fläche. Ein unendlicher Raum — oft das Innere eines Waldes oder Gartens — ist das Gegenständliche aus Zufall und Augenblick. An wundersam bewegte und erregende Teppiche fühlt man sich vor Brünes späten Bildern öffnen.

Nicht anders ist es bei seinen großen Fresken (Pia in der neuen kath. Kirche zu Oberpfaffenhofen; Auferstehung in der evang. Kirche in Bogenhausen-München). Das Figürliche, das Heinrich Brüne einst fast ausschließlich beschäftigt hatte, pflegt er jetzt nur noch in Zeichnungen. Aber in welchen Zeichnungen, in welchen Aktbildern! Brüne ist der Meister des besessenen Aktbildes.

Die Ausstellung überrascht noch durch eine Besonderheit: über kleine Hinterglasmalereien Sophie Brünes, der Gattin des Künstlers. Nirgendwo in unserer Zeit hat sich wie hier eine volkstümliche, naive Auffassung mit einem hochkultivierten Farbensinn verbunden.

Prof. Dr. Ferdinand Denk

Deutscher Rokokoabend

Als an diesem Dienstagabend im Künstlerhaus die Klänge Mozartscher Musik verhallen und Santa Maria sich nach ihrem Tanzspiel „Eine kleine Nachtmusik“ mit den ihrigen ein letztes Mal verabschieden, bleiben wir alle noch sitzen, in der Hoffnung, daß vielleicht doch noch ein weiteres kleines Kokoko-Kabinettstücklein folgen würde. Und es läßt sich über einen gelungenen Abend nichts Schöneres sagen, als dieses. Aber der Zauber war nicht mehr zurückzurufen; Haydn und Mozart waren verklungen, die silbergrauen Partikeln verschwunden. Vor der lieblichen Welt des Rokoko tat sich der Vorhang nicht mehr auf.

Zuerst hatten wir Goethes Schillerspiel „Die Laune des Verliebten“ gesehen, in der dramatischen Fassung der Nymphenbürger und Ansbacher Schloßspiele von Dr. Ernst Leopold Stahl. Santa Maria (Inszenierung) Bozena Ernst (Wortfolge) und Herma Studeny (Musikalische Leitung) haben dieses köstliche Kokoko-Juwel nun im Künstlerhaus zum Leuchten und Klängen gebracht. Lob verdienen auch alle, die außer diesem „Trio“ mit dabei waren, also Leonora Ernst, Gabriele Reilmüller, Andreas Goltzauer und Anton Groschberger für das so frische Spiel, Rose Marie Sachofen, Julia Bracher und Charilindis (zusammen mit Santa Maria) für den anmutigen Tanz, ferner Helga Puschtschew, Liselotte Richter und Käthe Stühnen, die mit ihrem „Kapellmeister“ in Kniehosen und Perücke Herma Studeny so gute Musik machten.

Der Einladung der Gaddok als Varenastalterin des Abends waren so viele gefolgt, daß sich der große Saal fast als zu klein erwies. —

Kleine Nachrichten

Professor Woldemar Brinkmann wurde durch Gouletter und Reichsstatthalter Albert Forster mit dem Kreuz von Danzig I. Klasse ausgezeichnet. Professor Brinkmann hat sich im Danzig bereits vor der Rückgliederung in das Reich verdient gemacht; in den von ihm geschaffenen Räumen wollte der Führer anläßlich seines Einzuges in Danzig, Professor Brinkmann konnte in Danzig die geschichtlichen Ereignisse am 1. September 1939 und den folgenden Tagen miterleben.

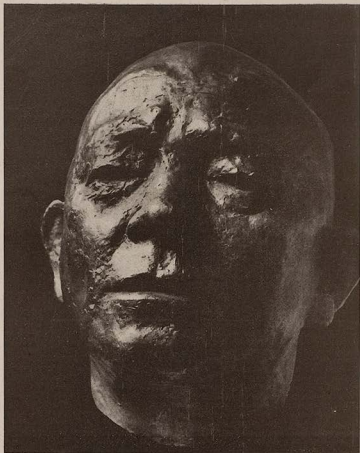
Prof. Paul Kosner, der verdienstvolle Leiter des Sektors der bildenden Künste in der Kameradschaft der Künstler München, beging seinen 65. Geburtstag.

Der Lenbachpreis kommt wie im letzten Jahr voraussichtlich Mitte Februar zur Verteilung.

Ratsherr Reinhard überreichte im Auftrag des Oberbürgermeisters dem Produktionschef der Bayer-Filmkunst, Hans Schwaikart, in Anerkennung seiner Verdienste um die künstlerische Förderung des süddeutschen Filmschaffens, eine silberne Schale mit einer Gravierung, in der die Hauptstadt der Bewegung ihre Anerkennung insbesondere für das letzte Werk der Bavaria, den Film „Befrei die Hände“ zum Ausdruck bringt.

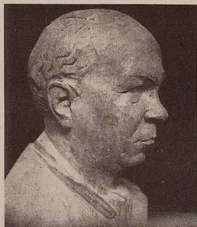
Kameradschaftsabend im Künstlerhaus

Die regelmäßigen Kameradschaftsabende, die dem neuen Geschäftsführenden Präsidenten der Kameradschaft, Robert Scherer, ganz besonders am Herzen liegen, und die als eigentliche Besetzung des Künstlerhauses gedacht sind, werden nunmehr bereits durchgeführt. Das erste Mal fand sich der Kreis um die alte „Allotria“ zusammen. Man war außerordentlich vernünftig, tauschte viele Erinnerungen aus, sah alte Kameraden und leimte neue kennen und freute sich beim Auseinandergehen aus Wiedersehen. Lenbach-Zimmer und Lesesaal sind jetzt Klubräume und damit ein Zuhause für die bildenden Künstler geworden und die Reihe der fröhlichen Zusammenkünfte an den Abenden wird nun nicht mehr abreißen.



Olaf Gulbransson

B. Blecker



Der Maler Unold

J. Henselmann



Architekt Bibet

P. Roloff



Bräue

Selbstbildnis

Der Saumarkt im Böhm drin war für den Mott aus dem Frischwinkl allemal ein Feil; eine Art Kirchweih, bei der er aufbauen konnte, den Gulden nicht schonte und die Wittsbäuser, die auf dem langen Wege lagen, der Meibe nach besuchte, um zu sehen, wo das beste Bier und die feischste Wirten wären.

Der Frischwinkl liegt unter dem Spizberg, wo der Fluss Angel noch ein Kind ist und übermütig wie ein Waldbauernbübchen über die Steine hüpf. Dort steht der Mott, breit, behäbig, und stellt etwas vor wie sein Bauer.

Durch den Frischwinkl fährt in einem großen Wagen die Eisenbahn. Dreißig Jahre fauchte der eiserne Warm am Mottshof vorbei, den Bauer aber gelüftete es niemals mitzufahren. Er vertraute seinen beiden Braunen mehr als dem Dampfroh und hielt seine eigenen Beine für widerstandsfähiger und sicherer als die rollenden Räder.

So ging der Mott alle Jahre vom Saumarkt im Böhm drin schön zu Fuß heim in den Frischwinkl, wozu er früher eine Woche brauchte. Denn der Saumarkt bedeutete ihm eine Wallfahrt von Wirtshaus zu Wirtshaus. Das hatte er von seinem Vater gelernt, bei dem hatte es noch länger gedauert. Und des Vaters Bräuche hat der Mott sein Lebtag in Ehren gehalten.

Die einzige Krankheit, daran der Bauer litt, war der Durst. O, der Durst! Er ist wie das ledige Feuer; je mehr es bekommt, desto mehr will es haben. Mit den Jahren griff der Durst auf die Leber über und der Mott mußte zum Arzt, das war ein rechter Bauerdoktor.

Er klagte ihm seine Beschwerden.
„Magst das Bier gern, was?“ fragte der Doktor.

„Dasselbe mag ich schon“, sagte lustern der Mott.

„Wieviel läßtst denn nacher auf einen Eis?“ forschte der Doktor weiter.

„Ist nicht arg; zwanzig Halbe, wenn ich grad dranemnt.“

Der Arzt klopfte dem Mott mit dem Knöchel dorthin, wo die Leber steckt, und drohte: „Du! Hör' schleunig das Saufen auf! Sonst hat dich übers Jahr der Teufel.“ Weil er sich aber des tief Erschütterten erbarmte oder, weil er die Leber vielleicht doch nicht so schlecht fand, erlaubte er gnädig: „Drei Halbe meinetwegen, aber nur am Sonntag.“

„Ich werd' schon folgen, Doktor“, bedankte sich der Mott. „Sterben mag ich nicht. Das Sterben ist ein böser Tod.“

Er trug die besten Vorätze beim und trant eine Maß Buttermilch. Er war still und demütig, dachte ans Sterben und tröstete sich: „Buttermilch, frisch vom Kübel, vertreibt alle Übel.“

Und übermorgen ist Saumarkt im Böhm drin.

Der Mott fuhr auf den Saumarkt, diesmal mit einer kranken Leber. Er sah neben

dem Knecht auf dem Bod, um den Bauch hatte ihm die Bäuerin ein dickes Weiltuch geschlungen. Der Doktor hatte verordnet: „Warm halten und ja nicht verfühlen.“

Fast gleichlaufend mit der schlechten Straße sog die Bahnlinie. Eben brauste ein Zug gelat. Die Bremsen waren angezogen und freischten.

„Wird mir doch nichts anderes übrig bleiben“, seufzte der Mott, „Wegen der Leber.“

„Was meinst, Bauer“, fragte der Knecht. „Heimu vom Saumarkt fahr' ich mit der Eisenbahn“, antwortete der Mott.

„Kannst auch mit mir heimfahren“, riet der Knecht und dachte: „Mit dem Bauer muß es schlecht stehn, daß er diesmal die Saumarkträusch auslassen will.“

Der Mott starrte auf: „Meine Leber zwingt mich auf die Eisenbahn. Sie verträgt das Schütteln auf dem Karren da nicht.“

Der Mott handelte, verkaufte und kaufte; handelte um Kreuzer, verkaufte seine alten Säu' und kaufte zwei kleine, junge, frische Ferkel. Er klumperte mit den Gulden: „Herrgott! Gäh' das einen Kaufsch!“

Sie gingen in ein Wirtshaus, dort kamen die deutschen Marktleute zusammen, weil die Wirten eine Deutsche war. Sie kaffte Deidschneker Bier und kochte ein feines Beuschel,

davon der Mott zwei Keller voll an. Es war schwarz von Pfeffer und seugte einen Hellen-durst.

Drei Halbe hatte der Doktor erlaubt, aber nur am Sonntag. Heut aber war Jrtag. Und weil der Mott sich schämte, vor den Augen der anderen Bekannten ein Krader zu trinken, bestellte er Bier. „Dafür halt ich am Sonntag Fassen“, gelobte er sich.

Er trant mit großer Luft und gewaltigen Schlucken. Nach der dritten Halbe jaltete er brav. Er begann zu regnen.

„Wenn es jetzt nicht regnen iat“, möcht' ich mit die heimfahren“, sagte der Mott. „So will ich mich doch lieber auf die Eisenbahn setzen.“

Der Knecht fuhr mit den Ferkeln heimwärts. Der Bauer schritt gemächlich dem Bahnhöfe zu. Er redete für sich hin: „Der erste Saumarkt, von dem ich keinen Kaufsch heimbringe. Aber: einen Willen muß der Mensch haben.“

Weil es noch Zeit war zum Zug, kehrte er in der Bahnhöfswirtschaft ein. Er wollte eine Suppe essen. Der Kellner trippelte heran und fragte höflich: „Was wünschden der Herr?“ Da schlug der Mott mit der Faust auf den Tisch und rief: „Willst mich freghen, du Saubohm? Errens bin ich kein Herr und zweitens krieg ich ein Bier.“

Ja richtig! Er wollte eine Suppe essen, von wegen der Leber, schon aber stand das Bier auf dem Tisch.

„Zum Well!“ wünschete der Kellner. „G'uffa!“ dankte der Mott.

Das Bier war gut. Der Mott vergaß seine Leber. Er dachte an die Buttermilch von vorgestern und schüttelte sich.

Der Vürheber rief den Zug aus und der Bauer hatte noch ein velles Glas vor sich stehen, das vierte lichen. Er winkte dem Kellner: „Sag einmal, geht morgen um die Zeit wieder ein Zug nach Spizberg?“

„Jawell, freilich“, dienerte der Durst und hieb mit einem weihen Fehen durch die Luft, daß es knallte wie eine Peitsche.

„Weißt was, ich fahr' morgen. Dein Bier schmeckt mir.“

Der Zug fuhr ab, der Mott sah, trant, aß und schlief und zwischendurch mußte er ein paarmal hinaus. Die Leber tat ihm nicht weh, der Mott war glücklich. Er hatte seinen richtigen alten Saumarkträusch.

Und dann sah der Mott zum erstenmal in seinem Leben auf der Eisenbahn. Der Zug pumptete dahin, der Mott schaute zum Fenster hinaus, wo die Welt sich wie beissen vorbeidrehte. In Deidschneke fiel ihm ein, daß da eine Bote seines Weibes wohnte, die er besuchen könnte. Ehe er aber zum Aussteigen kam, rollte der Zug schon wieder weiter. Da redete der Mott den einzigen Herrn an, der mit ihm im Abteil fuhr: „Meine Not haben es nicht so eilig.“ Und weil der Herr nichts drauf sagte, rief er ihn mit dem Gebühden auf die Fußstufen: „Sie, Herr Schreiber, der Mott aus dem Frischwinkl hat noch von jedem eine Antwort bekommen.“

„So lo“, entzündigte sich der Herr und rüdtte weg, denn er fürdote sich vor dem bier-



Paul Burek

Die Münchener Olympiasiegerin Gisela Mauermayer

seligen Dauern. „Was betreiben Sie denn wissen zu wollen?“

Da zeigte der Mehl auf geratewohl auf die Notbremse und fragte: „Weshu das Ding da gut ist; ich fahre nämlich zum erstenmal auf der Eisenbahn.“

„Ach ja! So! Wenn Sie in Gefahr sind, wenn einer Sie überfällt im Zug, wenn 's brennt, dann ziehen Sie an dem Griff und der Zug bleibt stehen.“ Der Herr rühte noch weiter weg. Und als sie ins Milliter Versteck einzufruhren, verschwand er überaus an dem Anteil und ließ sich nicht mehr sehen. Denn er war aus der Stadt, fuhr nach Eisenstein zur Sommerfrische und hatte noch nie die Bekanntheit eines rauschigen Bauers gemacht.

Zweimal noch hielt der Zug, dann fuhr er in den Frischwinkel. Der Oser und die Seewand stoben gemächlich vorbei, Panzer und Spinbera rückten immer näher, bis der Mehl seinen Hof auf sich untenen sah.

Die Leber tat ihm auf einmal wieder weh und Sodbrennen hatte er. Und weil ihm die Leber weh tat, rückte der Nausch ein wenig ab und der Mehl mußte an den Doktor denken. „Hör' schleunig das Saufen auf! Sonst heilt dich übers Jahr der Teufel.“

In Spinbera, wo er aussteigen mußte, fanden Wirtsbäuer. Der Mehl war schon wieder durstig. Der Durst war die große Ge-



Gerda v. Stengel

Horst Caspar als „Hamlet“ (Kammerspiele München)

fahr für sein Leben und mit dem Durst waren es die Wirtsbäuer auf dem Spießbuck. Mit jedem Hauchen des Dampfes rückte die Gefahr näher.

„Bei Gefahr den Handgriff ziehen!“

Schon wollte der Mehlhof an dem Zuge vorbeirutschen. Da gab sich der Bauer einen argen Ruck und zog in seiner großen Gefahr die Bremsen.

Der Zug stand.

Der Mehl zahlte fünf Gulden Strafe.

Als er die hundert Schritt zu seinem Hof wackelte, sagte er zufrieden: „Gott sei Dank, daß ich dabei bin. Aber: einen Willen muß der Mensch haben.“

BUHECKE DER JUGEND

Alltag bis Zwetschgendatschi. Ein kleines Lexikon von A bis Z. Von Ernst Kammerer. Societäts-Verlag Frankfurt a.M. 348 S. Geb. Mk. 4.80.

Das mancherorts totgesagte Feuilleton feiert in der letzten Zeit eine glänzende Auferstehung. Es hängt all den Nekrologien ein neues Feuilleton an. Und es beweist eine solche Lebendigkeit, daß es sogar mit Erfolg von der scheinbaren Sterblichkeit der Tageszeitung in die scheinbare Unsterblichkeit des Buches hüberstürzt. Jetzt legt auch Ernst Kammerer seine gesammelten Feuilletons vor. Er tut es in witziger lexikalischer Folge, also vom Alltag bei den Kopfjägern bis zum ersten Zwetschgendatschi. Darzwischen bummeln wir mit ihm durch die Straßen Münchens, besuchen Lenbachs Atelier und Schauspielerinnen, erfahren Kleinigkeiten über kleine Mädchen, hören Schwabinger Geschichten und einen Vortrag über naives und sentimentalisches Biertrinken, und machen Ausflüge ins Isartal, nach Niederbayern, ja sogar bis Wien. Aber auf Seite 343 sind wir dann wieder daheim beim Zwetschgendatschi, der für Kammerer als echtem Münchner zu einem nicht minder seelischen Erlebnis werden kann wie die Lektüre des Witiko Stiffers.

Journalisten, an die Frist ihres Auftrags gebunden, können nicht geduldig auf den heiligen Geist des guten Einfalls warten. Kammerer, der Journalist mit dem Herzen des Poeten, hat aber den Ehrgeiz, selbst dann, wenn die Zeit des Ausreitens für seine Arbeit allzu kurz bemessen, seinen Bericht in eine lebenswürdige Form zu gießen. So zeugt das heiter-besinnliche Buch wirklich von A bis Z für Münchener Geist und Kultur, im Gemüht, im Humor, im Thema, und in der Sprache.

Kristi
Wir bringen mit Genehmigung des Societäts-Verlages aus dem Buch Kammerers den Beitrag: Lenbach, der königliche Maler.



Bestellen Sie Ihren Einband für den Jahrgang 1939 „Jugend“

Bei Einbindung des Betrages RM 2.70 frei Haus
Nachnahme RM 3.-

Ihr KORSETT- u. WASCHE-SPEZIAL-GESCHÄFT
Juliane Klopfer
MÜNCHEN
THEATINERSTR. 49, Tel. 2 68 91
NEUHAUSERSTR. 19, Tel. 12071

Werke
Zeitschriften
Kataloge
Graph. Kunstanstalt W. Schüb
München, Hechtstr. 8—10, Telefon 20763

Haar Sorgen?
verfärbt, verbleicht, rauh
Abhilfe in allen Fällen
DANN
MURR
MÜNCHEN-RESIDENZSTR. 18

Zeichenpapiere Alles für des Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Brienner Str. 34, Tel. 57 650
„STAHLMAR“ hochtransparent u. äußerst zäh

Abebau München
Hans Seibold
Sonnenstraße 15
neben Postbedom
Tel. 597 339,
597 332
Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sofort lieferbar

Verlangen Sie
überall
die
„JUGEND“!
das beliebte Blatt
der Künstlerschaft
Münchens

Pianos und Flügel
neu und gebraucht. Auf Wunsch Teilzahlung, außer prompt bei
PIANO-SCHERER, Dinerstr. 22/11, p.g. d. Bahnhofs
Büro-möbel
Neu produziert und
München
Gürtelstr. 1
Karl Schüller
Bücher
Hofbräuhaus-Str. 16
Telefon: 4311, 4313
Bestellen Sie unverbindl. Katalog und Angebot!

(Fortsetzung von Seite 53)

Königlich war das Richtfest des Hauses. Am Festtag arbeiteten die Künstler als Maurer am Bau. Defregger war dabei, Wopfner, Emanuel Seidl, Pighlein, Thiersch, der später den Münchner Justizpalast gebaut hat, und viele andere waren an diesem Tag freiwillig, vcherzhaft und voller Eifer für die Ehre der Kunst, die sie in Lenbach vermehrten, in der Baugruben tätig wie die Untertanen, die den Pflichtdienst tun.

Königlich war in der Geschichte des Hauses der Augenblick, als Bismarck auf dem Balkon trat und zu den Studenten sprach, die gekommen waren, dem alten, verabschiedeten Kanzler zu huldigen.

Und mit königlichem Gewicht kam sich die Zimmerflucht, die in Lenbachs Haus zum Atelier hinleitet, auf die Brust des Besuchers gelegt haben. Wer da etwa meinte, er bringe etwas, weil er für ein Portrait fünfundsiebzigtausend Mark bezahlte, der wurde ein schäbiger Bittsteller vor sich selbst, wenn er, um zahlreiche Ecken biegend, begleitet von den Gemälden der berühmten Männer seiner Zeit, dem Atelier entgegenschritt. Da waren kleine Räume, in denen sich der Sinn verengte, wenn die Pracht des Marmorbodens und der elfenbeinernen, kostbar geschnittenen Decken nahrückte. Da waren große Hallen mit goldenen Decken, schweren Gobelins, mit Kopien nach Tizian und Rubens, da kam eine römische Badestube, in der ein Brunnen aus der Wand heraus über künstliche Muscheln und Felsen in den Boden hineinsickerte.

Ein Prachtstuhl stand da, auf daß man sinnend am Brunnen Platz nehmen konnte. Daß Marmor, Mosaik, Gold und Elfenbein meist gemalt war, daß alle Pracht kopiert war, tat der beklemmenden Wirkung keinen Eintrag. Wir haben schon gesagt, daß die feine Bildung damals Kopie und Original nicht mehr zu unterscheiden wußte. Ein Zimmer, in dem neben einer Käfersammlung die Gipsabgüsse der Hände berühmter Leute schaurig genug auf Samtkissen lagen, muß den Besucher vollends entherzt haben. Die einzige Hoffnung, die



Kriegs-WHW. im Zeichen von Wilh. Busch
12 Buchsitzen als Majolika-Abzeichen zur Reichsstrafensammlung am 3. und 4. Februar 1900

ihm blieb, war die, daß der Maler selbst ihn aufrichten würde. Denn bisher war in allen Räumen neben dem Kaiser Wilhelm I., neben seinem Kanzler, neben dem Gelehrten, Dichtern und Fürsten der Zeit immer wieder das blonde, blasse Kind Marion anzutreffen, das der Maler Lenbach mit rührender Zärtlichkeit zwischen den großen Männern aufhing, die feierliche Repräsentation mit einem Hauch der Liebe belandend.

Im Atelier endlich ist die kassettierte Holzdecke mit den kleinen goldenen Knöpfen verhältnismäßig einfach. Man hört hoch von den Brunnen aus der römischen Badestube rauschen. Die Bilder zeigen Papst Leo VIII., den Prinzregenten Luitpold von Bayern, Richard Wagner, die Freunde Gabriel von Seidl und Lorenz Gedon, Lenbachs Frau dann wieder Marion, das geliebte, blonde, blasse Kind, und ein Kreidblett, unter dem, wie so oft, „Bismarck“ zu lesen, ist am Totenbett des Kanzlers entstanden. Auf der Staffelei

sieht heute Lenbachs Selbstbildnis. Eine Sammlung von Schmetterlingen ist das Farbige im düster-feierlichen Atelier. Auf einem Stuhl liegt ein Kardinalsgewand. Purpurkaskaden schütten sich von der hohen Lehne auf den Sitz herunter. Auf einer Estrade der kleine Panzer, den Marion, das Kind des Herzens, für ein Portrait getragen hat. Dann ein Thron, in dessen Lederstiz goldene Ornamente gepreßt sind. Darüber ein Baldachin, mit steilen Prachtspuscheln. Und hoch über dem Baldachin, im Dunkel der Ecke kaum zu erkennen, ein Plaf. In der fernem, dunklen Ecke des Ateliers, über dem Thron, sitzt der Vogel Plaf.

Lenbachs Atelier belegt es, daß seine Zeit den Kampf um Dasein anerkannt hat, daß sie dem siegreichen Individuum jegliche Erhöhung, jeglichen Triumph zubilligte. Aber es gehört zu den seltsamen Vermischtheiten, zu den Ineinanderströmungen seiner Zeit, daß die Zeit, die den Ausleserglauben hegte und die Wunschrenaissance, eine kopierte Renaissance gestattete, doch nicht ernst nahm, was ihre alte Bildung und ihr junger Gedanke von den verwegenen Möglichkeiten der Tüchtigen aussagte. Sonst hätte sie ihren Günstling nicht der schrankenlosen Ironie ausgesetzt. Die Blätter, auf denen Kaubach und Hengeler ihn als Malgockel, als Anstreicher, als Athene professoralen Liebings, als Tarockbeserker darstellen, sind nicht zu zählen. Eine Karikatur, die ihn, der in späten Jahren manchmal nach photographischen Vorlagen malte, zeigt, wie er den Papst photographiert und ihn einlädt, ein freundliches Gesicht zu machen, ist als Scherz gemeint wie alle anderen und enthält, wie mürb und spät die Zeit war. Doch das ist nicht Lenbachs Schuld. Sein Verdienst aber ist, daß er ein Leben gelebt hat, mit dem eine alte Zeit gut, schimmernd, großartig abging.

Am 6. Mai 1904 ist Lenbach gestorben. In Schrobenshausen verkündete der Pfarrer die Todesnachricht in der Maidandacht von der Kanzel. Dann läuteten alle Glocken der Stadt. So wie es bei einem König gehalten wird.

Seydemann & Co.
Inhaber Viktoria Neumann
Gold- u. Silberwaren
Barenstraße 47 Telefon 22927
Neuzerfert. Reparatoren, kreuzf. Seckelke

Weinhaus Birkl, Grünwagnerstr. 33
Das gemüthliche Wein-Lokal
Täglich Stimmungs- Schrammeltrio

1875
HEMMETER
TIKORE
FABRIK MÜNCHEN

C. WEISHAUPT
H O F S I L B E R S C H M I E D
Gold Silber
SCHMUCK GERÄTE

Seit 1692 im Familienbesitz
Wöbner - Eigenes Werkstätte - Marienplatz 23

Maßschneiderei
Joselied
München, Dacheuerg. 5
nächst Hauptbth. Tel. 54131
Beute Ovalein-Stoffe. Tadelloser
Schneit u. Verarbeitg. Maß. Preise

MARIE BRAUN
HAUS FEINER DAMEN-MODEN
Residenzstraße 6/II - Telefon 24224

Kraftnahrung
für Herz und Nerven
Dr. Klebs Leithin-Haarkrem kräftigt die, durch starke Anspannung, durch Liden und Alter, an Leithin verarmten Nerven. Deren bessere Ernährung wird beruhigend, schmerzlösend und fördert überaus gesundem (nicht anästhetischen) Schlaf. Bewusst. Die zahlreichen beglückten Dankeschreiben, eine jahreslange Lektüre, können zu bezeugen durch
Dr. E. Klebs, Nahrungsmittel-Chemiker,
Herst. der bekannten Joghurtfabl., München J. 15, Schillerstraße 29

HEIMLOTH & Co KDT-
GES.
MÜNCHEN 2 N.W. - ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547
KLISCHEE

Taschen, Koffer, Ledersakke, prima
Ledertaschen, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Gattler-, u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Die „Jugend“
wirbt für Sie!

Photo
SPEZIALGESCHÄFT
Braun
am Starnberg, Bahnhof
Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Amateurarbeiten

Klischee's
für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert
MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT
KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667

Blumen Janke-Bastian
München, Promenadestr. 15, Ecke Prannerstr., Tel. 12 257

Herausgegeben

Der Huberbauer in Xdorf hat mit der katholischen Hebamme bei der ersten Geburt seines Kindes schlechte Erfahrungen gemacht. Sie war schlampig und unordentlich; die Bäuerin und das Kind waren in großer Gefahr gewesen. Er nimmt daher beim zweiten Kind die protestantische Hebamme. Dem katholischen Pfarrer kommt dies zu Ohren und er stellt den Huberbauern deswegen zur Rede.

Dieser ist jedoch nicht auf's Maul gefallen und gibt ihm ordentlich heraus. Als der Pfarrer jedoch keine Ruhe gibt, beendet er die Auseinandersetzung mit folgenden Worten: Wenn der Herr Pfarrer mal die Hebamme brauche, könne er ja die katholische nehmen — er bleibe bei der protestantischen. Jakobus



Franz Naaser

„Na mein Lieber, nackt soll ich mit net malen.“

„In Gotts Namen, na hängt dir halt den Bettvorleger um und i mal di als Venus im Pelz.“

Böhème von gestern . . .

Sonst ist man gerne mittags aufgestanden und kaufte statt des Essens rote Rosen.

Man pumpte mal bei Unbekannten und Bügelfalten fehlten in den Hoson.

Das ist vorbei, als sei es nie gewesen. Man wohnt und hat ein Telefon.

Den Abend widmet man dem Zeitungslesen. In Nebenzimmer schreibt der jüngste Sohn.

Bekante kommen, statt schnell auszuweichen. Am Scheitel lichtet sich das Haar.

Kurzum, es mehren sich die Zeichen, daß man was ist — und manchmal selbstins sogar!

Wolff Eder

essen und der viele Wein bei ihr bleiben wollten. Auch die mitgebrachten Hundeknochen machten sich selbständig. Und so traf sich alles zusammen in lieblichem Durcheinander auf dem Wohnzimmerboden.

Der Onkel wachte durch den Lärm auf, eilte herbei und stürzte bei dem Anblick, der sich ihm hier bot, in tiefstes Mitgefühl mit seiner Frau. „Mein Gott“, meinte er, während er sie mühsam in das Schlafzimmer schleifte, „das glaub' ich gern, daß du das nicht behalten hast können! Wenn s' dir solche Boaner zum Essen geben haben!“ . . . bu

Liebe Jugend!

Die punktfreie Krawatte

Mein Bub liest die Ankündigung in einem Schaufenster:

„Hier bekommen Sie auf Sonderabschnitt I eine Krawatte ohne Punkte!“

Da sagt er nachdenklich: „Nun möchte ich bloß wissen, warum das eine Krawatte ohne Punkte sein muß? Ich hab mir gerade immer eine mit kleinen blauen Punkten gewünscht!“ Wl.

Der Ungläubige

Die Tante kam aus dem Zimmer und sagte: „Peter, der Klapperstorch hat dir eben ein Brüderchen gebracht!“

„Haha“, lachte Peter, „ausgerechnet jetzt, wo die Störche alle im Süden sind!“

Be ye

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritterv.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik
von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

Wiener Kunstversteigerungshaus

A. Weismüller, Wien I, Botebahrstr. 11, Fernruf E 21 288

Kunstauktionen / Ausstellungen

Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapetenrollen und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

Feitz Müller
Mal- und Zeichenbedarf

MÜNCHEN 2
Theresienstr. 75
Telefon 53 572
Gegr. 1890

Salon Elisabeth
Schönheitspflege
Autorisierte Niederlassung der Firma Elise Beck GmbH, Berlin. Inhab. Elisabeth Schmidbauer
München, Maximilionspl. 16, Ruf 127 57

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Müchens

SEHENSWERTE EXRME PALMGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte

GALERIE AM LENBACHPLATZ

VORM. HEINEMANN

Alte und moderne Gemälde

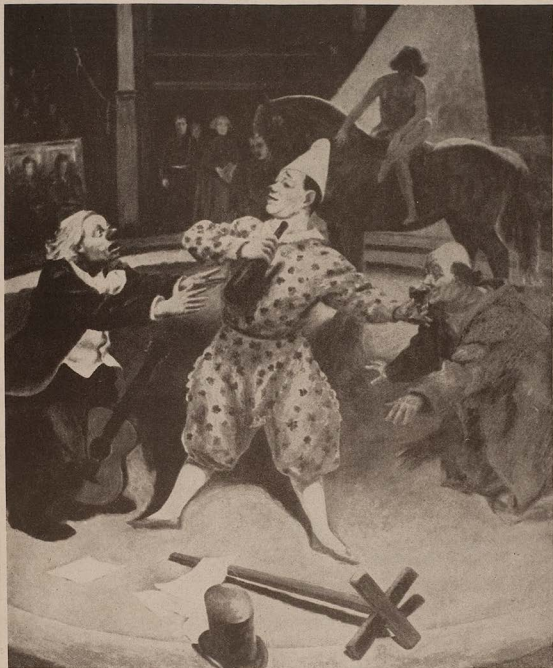
MÜNCHEN

LENBACHPLATZ 5

1940 / JUGEND Nr. 5 / 29. Januar 1940

Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Wilhelm L. Kristl, München; für Bildende Kunst: Josef Oberberger, München; für Anzeigen: J. Zercher, München / Verlag: Carl Schilling-Verlag, München, Herrstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrstr. 8-10, Tel. 20765 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Carl Schilling-Verlag, München / Pfl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND“, Carl Schilling-Verlag, München, Herrstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München



Peter Trumm

Der Wein des Königs

Dem Narren fühl ich mich verbunden,
dem lockern Spiel und seiner Tiefe Macht.
Er hat des Daseins Ironie gefunden
und wünscht, daß man darüber lacht.

Grell kreischt sein Kleid wie sein Gebaren.
Es ziert den König wie den Bettler gleich.
In flitterflatternden Talaren
baut er sein gunstumringtes Reich.

Schaut her! Er hat den Thron bestiegen,
ein Stuhl nur, wackelnd, doch ein Sitz.
Und sieht die Partner knieend liegen.
Die Menge wartet schmunzelnd auf den
Witz.

Die Demut schmeichelt ihm zu Füßen.
Die kecke List erstrebt des Königs Wein.
Sie weiß die Majestät zu grüßen,
um schwelgend liebstes Kind zu sein.

Der Beifall prasselt von den Bänken,
zu Pferdetraben, hellem Peitschenknall.
Die Demut prügelt ihren argen Schänken
und polternd kommt der Stuhl zu Fall.

Wolff Eder

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 6 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Interpunktions-Krügelede

Jeden Tag darfst vier Punkte verschneuen bei dem nalkalten Wetter und sieben um an Hals rumwickeln; verummst is ma wiar a Eskimo. Ja mei, im Winter gehts halt net anders, da kann dees sauberste Maderl net bloß mit Stuckerer achtzehn umhüllt die Mannerleut in Aufregung versetzen wie im Sommer das Publikum des Badestrandes. Mir hätten gwißnix dagegen, was sagt Sie, meine Herrn?

Aber im Winter san s' scho aa ganz nett, wenn s' so ogwarrt daherkuma, die Trutscherin, und überhaupt, es is g'scheiter, ma hat a richtiges Gwand am Leib. Mit den Jahren setzt sich doch a bißl a Speck an, oder sonstwie macht sich das tägliche Schinackeln am Körper bemerkbar, net bloß als Adel im Gesicht. In der Jugend war i aa schlank wie ein Vitruiolöglasi und schön wie ein Schaumbobrenner, eine männliche Venus, bis auf die überlieferte dinarische Gebirglermann, den Riecher, den Gumpfl.

Dann plötzlich schwindet Schönheit und Gestalt, oder vielleicht geht nur die rosa Brille flöten und man sieht sich genauer. Der Kopf, bisher unbedeckt durch Winterstürme und entwichenen Wonnemond getragen, erhält seine Filzkrone; der strahlende, dreipunktige Binder macht gemäßigteren Farben Platz und verschwindet zum Großteil hinter den neuerdings zu Ehren gekommenen acht Punkten, die zwischen Joppe und Oberhemd zu tragen sind.

Die Firmungsuhr wandert aus, vom Hosenschlitz rechts oben in das Westenleibtascherl, und der Handschuh wird nicht mehr aufreizend geschlenkert, daß den Drahthaarfoxeln das Herz im Leibe lacht, wenn sie einen schnappen können, sondern erfüllt seinen wärmependenden Zweck. Die abgewetzten Stullen der Hose sind durch Abschnitt X—XIII ersetzt, ebenso das Gesäß und ein Stück Sakkörmel. Es geht nicht mehr allzu genau.

Ganz lilablau werd ma von derer Kältn. Am Sonntag, dees woas i gwiß, streck i meine Füäß ins Ofenrohr nei und les die Zeitung von A bis Z, derweil kann mei Frau mit da Kleiderkartn spielen. Jetzt hat sie 's schwarz auf blutorange, was ihr zusteht, und dees greut mi net wenig, daß ihr scho a paar Punkte wegg schnitten ham.

Lauter so kloans Zeug habt ihr, so windigs. Mir reißts geich 60 Punkte auf oamo weg beim Einkaufa. Schaugn ma s' nur ruhig durch die weibliche Litanei.

J U G E N D



H. Schorer

Kritik

Hör mir nicht auf solch Geschwätze,
Liebes Herz, daß wir Poeten
Schon genug der Liebeslieder,
Ja zu viel gedichtet hätten.

Ach, es sind so kläglich wenig,
Denn ich zählte sie im stillen,
Kaum genug, dein Nadelbüchlein
Schicklich damit anzufüllen.

Lieder, die von Liebe reimen,
Kommen Tag für Tage wieder:
Doch wir zwei Verliebte sprechen:
Das sind keine Liebeslieder.

Theodor Storm

ein Gebiß, zwei Haarnadeln und eine Filzspitz.

Naa, des is net wahr, i derbleck neamad. Und wenn scho, „bohren“ ist auch kein Ausdruck, oder habts' Ihr vielleicht Mannsbilder gsehn, die aus der Werkzeuginn an Bohrer nehma und ihre Socken damit beschädigen? Die Löcher komma ganz von selber nei. Ja freilich, solln mir uns vielleicht d' Zehen wegscheiden? Mir san a so dankbar, aber zeign können ma's halt nei, die laute Herzlichkeit liegt uns fern. Kochen, Waschen, Flücken, Kinder aufziehn, Sorgen, — ja mei, dees is halt zozusagen Euer Pflichtenkreis.

Jetzt mach's aber an Punkt! Was sich lebt, des neckt sich, jawohl. Mir lassens Euch schon, die Punkte. Und damit Punktum.

Prost, meine Damen!

Hanns Pöitner

Liebe Jugend!

Etymologie

Unser Sohn, hoffnungsvoller Mittelschüler, spricht des öfteren mit mir über die Etymologie lateinischer oder französischer Worte, die ihm im Unterricht vorgekommen sind. Das stachelt nun den Ehrgeiz unserer einstelligen noch im Stadium der Schiefertafel und des Kleinen Einmaleins befindlichen Tochter an, auf eigene Faust ähnliche Dinge zu versuchen. Wobei sie dann bisweilen, wenn ihr das nicht recht gelingen will, bewußt ins Komische abbiegt. „Weißt du, Mama“, sagt sie eines Tages, „ich habe nachgedacht, warum der in dem Lied „Belami“ heißt. Das waren früher wohl mal drei Worte: Bell am i. Weißt du, so: E, F, G, H, I — wau-wau-wau!“

hanns.

Der Hochwasserstrich

Verundert sah ein Fremder in einem bayrischen Gebirgsdorf an einem Hause den mit Datum und Metermaß versehenen Hochwasserstrich fast unter dem Dache. Da er sich nicht vorstellen konnte, daß der kleine Gebirgsbach jemals derartige Wucht und Höhe gehabt haben könnte, fragte er den Bauern, der in seinem Gärtchen gerade die Hecken schnitt.

Der kratzte sich bedächtig den kahlen Schädel.

„Ja, wissens, Herr“, meinte er dann, „eigentlich was Wasser ja nie so hoch, aber die Malefizbaum ham dös Zeichen immer abkratzt, da hab i's halt so hoch g'macht, daß sie's nimmer derglangn!“



Julius Baasewein

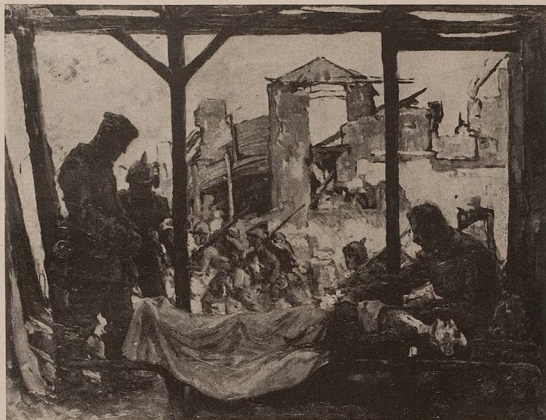
Zu was brauchst du an Trainingsanzug?
Lächerbar! Hundert weniger fünfundzwanzig macht fünfundsiebzig. Schlafanzug, — waar scho recht, i leg mi aa mitn Hemad ins Bett, und da Morgenrock is genau so überflüssig, für was hast du a Wickelschürzn. Bleibn fünfundzwanzig. Jetzt hoßt 's foi dazua toa, sonst kanst dei Karten nimmer rechtfertigen. Büstenhalter, — so schlimm is grad net mit deiner Büsten, macht vier weniger, Nachtjackerl brauchst aa koans, is zwölf, und a Polohemd acht, san ma scho fertig. An Polosport werst ma doch wohl nimmer ofang, was?
I hör Euch scho wieder meutern, meine Damen! Ihr wißt's doch alleweil was Gagentheiliges von dem was der Mann sagt. Da hab i in a Wespennest hineing'stochen, Bluat von der Katzl

Mei Lüäber, jetzt brennts ...
Angriff abgeschlagen, Beute ein Zopf,

Oben Titelbild ist eine Plastik Joseph Henselmanns



Theo Köhler



Hans v. Hayek †

Schlachtfeld

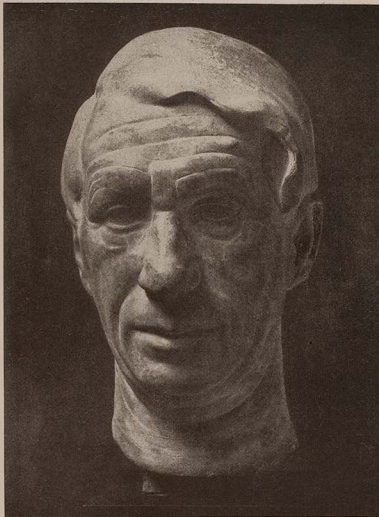
Von Rudolf G. Binding

Vom Reif des Mondes gekühlt und weiß gehehlt
 liegt wildes Feld. Unschuld'g lichte Flut
 trinkt feinen Jammer fort, trinkt braunes Blut
 von Staub und Gras sel'g im Glanz entfellt.

In Silberpanzern schreiten Bataillone
 stumm feindwärts wie in he'lliger Verkleidung.
 Kolonnen ziehn voll dunkler Befehdung
 still unterworfen geisterhafte Fronen.

Die Toten schlafen stumm und ausgehört
 in ihren langen weißen Lichttalaren.
 Verwundete verklärt auf spä'ten Bahren
 schweben hinweg von Mattigkeit verhö'nt.

Da steht ein Schrei auf, klagt sich durch das Licht
 und ist wie die Posaune im Gericht.
 Verlassener Schrei, von Hoffnung stark und schwach:
 Ein Pferd schrie durch die Nacht dem Menschen nach.



Der Maler Adolf Büger

Emil Krieger

DER STÄRKSTE EINDRUCK

Von W. L. Kristl

Daß Hamburg nicht am Meer liegt, das ist mit der Zeit doch durchgesickert, so seemännisch auch jeder Hamburger tut. Auf die Extrabahnfahrt nach Cuxhaven war ich also vorbereitet, aber ich ertrug sie nur mit großer Ungeduld. Zum ersten Male sollte ich das Meer sehen, nicht auf Ölgemälden oder im Kino, sondern in natura; das brausende, wogende, schäumende Meer.

Ein heißer Sommertag. Um Cuxhaven kümmerte ich mich gar nicht erst, sondern strebte gleich dem Strand zu. Und ich wanderte und wanderte und schwitzte,

mir duftete überall dasselbe öde Feld von Schlamm und Matsch und traurigen Pflützen entgegen.

„Entschuldigen Sie“, störte ich einen einsamen alten Mann, „wo ist denn hier das Meer? Ich möchte gern das Meer besichtigen.“

Es muß wohl ein echter Seebär gewesen sein, denn er erschreckte den Fragenden mit einer Gebärde, als wollte er ihn fressen. Dann raunte er was Unverständliches und trollte davon.

Am Ende lag auch Cuxhaven nicht am Meer? Ich suchte weiter. In der Ferne

winkte eine Badeanstalt. Nun, wo eine Badeanstalt einlud, mußte Wasser sein. Das war sogar in meiner meerfernen Heimat ein sicheres Zeichen. Wieder hoffnungsvoll, legte ich auch dieses Stück Weg zurück. Aber am Eingang der Anstalt hing eine verdächtige Schiefertafel. Darauf ward mitgeteilt, die Nordsee trafe erst um 5.40 Uhr ein. Da mein Zug um 5.30 Uhr nach Hamburg zurückfuhr, konnte ich ihre Ankunft nicht abwarten.

So blieb mein stärkster Eindruck von der Wasserkante die Kante ohne Wasser.

Jerez de la Frontera ist Spaniens berühmteste Weinstadt. In einem Lande, wo jede zweite Stadt ein berühmter Weinort ist, will das was heißen. Jerez de la Frontera ist so voll Wein, daß man Berliner sein müßte, um diesen Reichtum anschaulich zu schildern.

Nun war ich in Jerez obendrein Gast eines Bodegabesitzers. Vierzehn Tage genoß ich dessen Gastfreundschaft, speiste mit der Familie, wurde vom Chauffeur spazierengefahren und ruhte mich in Don José's Park davon aus.

Dann erlag ich einer heftiger werdenden Nruhe und reiste ab. Don José begleitete mich zur Bahn, nachdem ich nicht mehr aufzuhalten gewesen war. Wir winkten uns noch lange zu. Bei der nächsten Station stürzte ich aus dem Wagen und zum Bahnhofsbüffet hin. Und goß zwei Gläser Wein hinunter. Der erste Wein seit vierzehn Tagen!

Bei Don José tranken wir nämlich morgens Wasser, zum Mittagessen Wasser, und Wasser am Abend. Denn in Jerez gibt es so viel Wein, daß das vornehmste Getränk gewöhnliches Wasser ist. Ich war in einem vornehmen Hause zu Gast. Deshalb habe ich nirgends in meinem Leben so viel Wasser trinken müssen als in der berühmtesten Weinstadt Spaniens.

Die Schweiz ist ein herrliches und berühmtes Reiseland. Unentwegt verlobt die Alte und die Neue Welt in der kleinen Eidgenossenschaft die Flitterwochen, die Bronchialkatarrhe, die Sommer- und Winterferien — offiziell und inkognito.

Als ich auf dem Bahnhof in Zürich ausstieg, hatte ich dann auch sofort das Gefühl, ganz internationale Luft zu atmen. Europa redete da in allen Zungen. Es war etwa zehn Uhr abends. Die schöne Bahnhofstraße flimmerte und glitzerte zum See hinab. Freudig erregt strebte ich einem Hotel zu, wusch mich, kleidete mich um und machte mich hübsch. In dieser internationalen Fremdenstadt, sagte ich mir, wer weiß, was dich da alles erwartet.

Eine knappe Stunde später bummelte ich los. Im ersten Lokal, das ich aufsuchte, spielte die Kapelle gerade den Schlüßmarch. Im Lokal Nummer zwei hatte der Pianist bereits den Klavierdeckel heruntergeklappt. Bei Nummer drei endlich war ich der einzige Gast. Da saß ich nun da im Glanz der Bügelfalten und meiner frischen Rasur und meiner Nelken-Knopfloch, während ringsherum mahnend die Kellner die Stühle auf die Tische stellten. Polizeistunde...

Als die Uhren Zürichs zwölfmal schlugen, lag ich schon in meinem Hotelbett und schlief den ersten „Vormittnachtsschlaf“ seit langer Zeit.

Diesen tiefgrün durchfaserten Käse (Käse laut Duden), diesen wunderbaren Gorgon-

zola, und dazu herben, dunkelroten Landwein — das war für mich von jeher der Inbegriff Italiens gewesen. Gewiß, der Mailänder Dom und Florenz und Michelangelo und Tito Scipa gehören auch dazu. Aber am glühendsten schwärmte ich von Italien, wenn ich irgendwo Gorgonzola aß und dazu Chianti trank.

Einmal in Mailand, hielt es mich in der Stadt nicht lange. Mochte alles zum Dom und zur Scala und zum Abendmahl Leonardos pilgern, ich wallfahrte zuallererst nach Gorgonzola, zu jenem legendären Ort, der dem berühmten Käse den Namen gegeben hat. Vierzig Minuten in einem elektrischen Bähnlein, und ich stand auf einer ausgebühten, augustheißigen Dorfstraße und sah mich unwillkürlich nach dem Käse um, als müßten schon die Häuser seine grüne Zeichnung tragen. Gorgonzola Gorgonzola! jubelte mein Herz. Jedoch ein Pianillo, das gerade „Reginella Campagnola herunterklimperte, war das einzige Echo. Denn Gorgonzola selbst präsentierte sich in niederschmetternder Nüchternheit. Sogar ein Käselager wollte sich nirgends zeigen, ja kaum ein Kuhstall oder ein Misthaufen. Und als ich endlich am Rande eines Maisfeldes die erste Käserei witterte, entpuppte sich diese als Seidenspinnerei.

Der erste große Augenblick war vorbei. Nun kam der zweite. Ich ließ mich in einem Ristorante nieder. Gorgonzola bestellte ich, Chianti und Gorgonzola! Der Padrone frug mich zweimal, dann griff er in die Kasse und schickte ein Mädchen fort. Vorrätig hatte er keinen...

Um es kurz zu machen: Den schlechtesten Gorgonzola in meinem Leben habe ich damals in Gorgonzola gegessen.

Viele Stunden war ich in Lourdes herumgelaufen, um wenigstens einen Bruchteil der Attraktionen kennenzulernen, die dort in verwirrender Fülle locken. Außerdem hatte ich Ansichtskarten geschrieben und Andenken gekauft, wie sich das jedem Lourdesbesucher geziemt, und hatte an den undrängten Leitungshähnen des heiligen Wassers von ungestümen holländischen Pilgern Fußtritte bekommen und solche zurückgegeben. Rechtschaffen müde, vorschaupte ich in der Nähe der Grotte auf einer schattigen Bank, um Kräfte zu sammeln. Das Hauptereignis in Lourdes, die große Prozession, stand ja noch bevor.

Nach einer Weile setzte sich zu mir ein Mann mit einem Handkoffer.

„Müde wird man, nicht?“ begann er eine Unterhaltung.

„Da haben Sie recht, mein Herr. Immer auf den Füßen.“

„Schmerzen Sie wohl auch die Füße? Wenn Sie was benötigen, ich habe da ein vorzügliches Hühneraugenmittel zu verkaufen.“

Eifrig klappte er den Kofferdeckel auf, um mir von seinem Vorrat anzubieten: „An die Holländer habe ich heute viel verkauft. Haben auch alle ihre Hühneraugen.“

Während der ganzen Prozessionsfeierlichkeiten fiel leider mein Blick ständig auf den Mann, wie er sich mit seinem Koffer gesenkten Hauptes durch die wartende Menge schob, immerfort bereit, die Pilger mit seinem heilsamen Mittel zu versorgen.

Man trage heimatische Gewohnheiten nicht durch fremde Länder. Man öffne sich

dem Neuen und bevorzuge zum Beispiel überall die einheimische Küche.

Diesem löblichen Grundsatz folgte auch ich. So bereiste ich andere Länder, begriff nicht, wieso Landsleute in der Fremde von einem deutschen Nierenbraten schwärmten, und aß, teils wißbegierig, teils begeistert Reis nach Mailänder Art, gebackenen Merluzafisch und andalusischen Gazpacho. Mit der Zeit änderte sich das. Der beste Koch konnte nicht verhindern, daß in mir die Sehnsucht nach einer Münchener Leberknödelsuppe und nach einem Wiener Schnitzl erwachte. Zu guter Letzt erschien mir, unerreichbar und unbezahlbar, ein Paar Regensburger in Essig und Öl als wahre Götterspeise.

In dieser seelischen Verfassung kam ich nach Lissabon. Viel Verlockendes verhielt die portugiesische Hauptstadt. Indessen gleich der erste Spaziergang endete in einer Wirtschaf, deren Besitzer — im fernen Portugal — Niedermeier hieß, Senhor Niedermeier aus Landshut überreichte mir ahnungslos seine Speisekarte. Was entdeckte ich darauf? Regensburger in Essig und Öl!

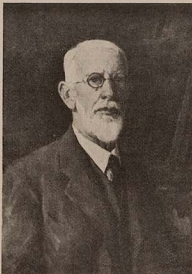
Die malerische Stadt versank um mich herum. Es versank Belém, wo Vasco di Gama die letzte Nacht vor seiner großen Fahrt verbracht hat; es versank das elegante Seebad Estoril. Drei Tage blieb ich in Lissabon. Dann sind meiner Wirtschaf die Regensburger ausgegangen.



2 Selbstporträt

Adolf Jutz

Selbstporträt



Hans von Hayek †

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN EV.

Die Kameradschaft lacht

Von Münchner Dichtern erzählt man sich . . .

Als Hans Reiser im Jahre 31 für längere Zeit Abschied von München nahm, wollte er vorher noch bei einem Verleger sein Gedichtbuch „Servus Schwabing“ unterbringen. Dem zögernden Verleger gab er dabei den bescheidenen Rat: „Meinetwegen drucken Sie's auf Käspapier. Heut' druckt man ja Käs auf Büten.“

Fritz Reck-Malleczewen hat sich fern aller Berufskameraden in ein stilles Dörfchen zurückgezogen. Als er wieder einmal seinen täglichen Spaziergang abspiziert, kommt die Landstraße herauf eine rundliche Gestalt geschritten, von weitem schon leuchtet das großkarierte Muster des Anzugs. Das kann nur — „Ponten!“ ruft Reck schallend. Der Großkarierte bleibt stehen, legt einen Finger an die Lippen und flüstert: „Pst! Ich bin inkognito hier!“

Josef Magnus Wehner unterhält sich mit Joseph Maria Lutz über Epik. In den Denkpausen stärken sie sich mit Wehnerschem Kaffee. Das Foxhündchen des Magnus meldet sich und macht Männchen. Herrchen greift in die Zuckerdose und reicht dem kleinen Bettler einen dicken Würfel. Jäh fährt Lutz, ein großer Hundefreund, vom Stuhl und wehrt die Hand Wehners ab. „Sie dürfen dem Tier keinen Zucker geben!“ Und er erklärt: „Meine Mutter hat unserm Hund auch immer Zucker gegeben. Nun ist er an der Wasser-

sucht gestorben!“ Josef Magnus schweigt eine Weile, dann fragt er den Joseph Maria: „Wie alt war er denn?“ „Fünfzehn Jahre!“ sagt Lutz kummervoll.

Hans Brandenburg schlägt ein Buch von Lexikonformat auf: seine gesammelten Gedichte! Der Freundeskreis nimmt Haltung an und lauscht. Der Dichter spricht: „Ich werde heute nicht die Gedichte lesen, die ihre Anerkennung durch die vielen

Nachdrucke gefunden haben, sondern eine Anzahl weniger bekannter Verse, die mir am Herzen liegen.“ Laut und deutlich sagt da Josef Magnus Wehner: „Nein, Hans, lies nur deine besten!“

Thilde Einhauser-Heer und W. E. Süskind lasen aus ihren Werken. Der Saal war überfüllt, eine zu spät gekommene Hörerin mußte stehen. Sie beschwerte sich deshalb beim Veranstaltungsleiter Rudolf Schmidt-Sulzthal. — Dieser setzte sein gewinnendstes Lächeln auf und sagte: „Wissen Sie, gnädige Frau, es ist nicht leicht, in einem Hause ein Heer von süßen Kindern unterzubringen!“

Kleine Nachrichten

Hans von Hayek ist am Eröffnungstage seiner Ausstellung im Kunstverein gestorben, so daß die von ihm selber noch geordnete Schau seines Gesamtwerkes nun zur Gedächtnisausstellung geworden ist.

In der Berliner Ausstellung „Polenfeldzug und U-Bootkrieg in Bildern und Bildnissen“, die bis zum 25. Februar im Berliner Künstlerhaus gezeigt wird, sind auch drei Münchner Maler mit einer ganzen Reihe von Arbeiten vertreten: Ek Eber, Albert Reich und Alwin Stützer.

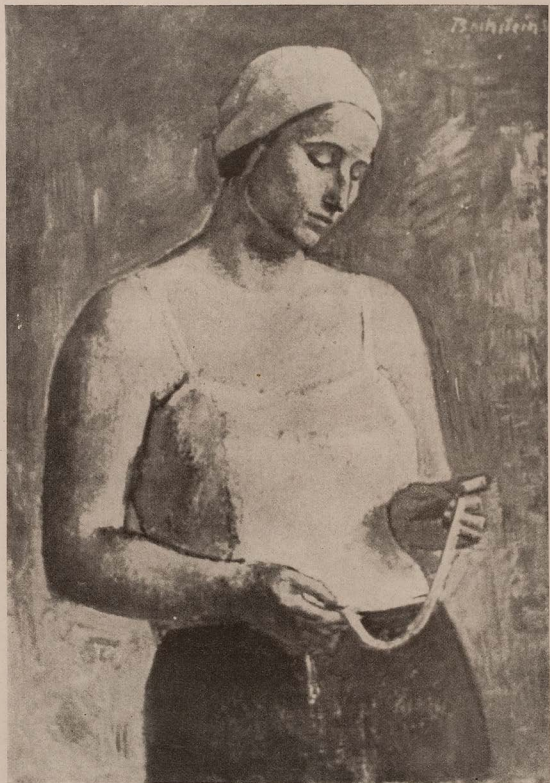
Der Tonidichter Professor Franz Dannehl begeht seinen 70. Geburtstag.

Der Münchner Bühnenbildner Prof. Emil Preotorius wurde von der Berliner Staatsoper mit der gesamten Neuausstattung der „Elektra“ von Richard Strauß beauftragt.

Alois Seidl und Lutz Kope zeichnen im Auftrag der N.S. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ von Richard Strauß beauftragt.

Maria Zierer-Steinmüller bekommt den Besuch einer gefürchteten Tante und zwar just an dem Nachmittag, an dem sie ihrem Rundfunk-Hörspiel am Radio folgt. Dieses Mal ist nun Frau Zierer sehr nett zu ihr und macht sie auf die Sendung liebevoll aufmerksam. Die beiden hören zu. Und dann kommt jene Szene, in der der Held des Spiels ausruft: „Wenn man nur von derer z'widern Verwandtschaft keins mehr ins Haus käm!“ Die Tante hat sich an diesem Nachmittag bald verabschiedet und sich seitdem nicht mehr blicken lassen.

Richard Billinger und Gottfried Köhler unterhalten sich in einer Münchener Weinkneipe über Gedichte. Julius Kreis hört schweigend zu. Nachdem Billinger oft widersprochen hat, sagt Köhler: „Was du konnst, konn i aa.“ Billinger lacht zufrieden: „Wer ko, der ko.“ Julius Kreis zieht jetzt den Schlußstrich: „Koaner ko z'vui.“



(Aus der Ausstellung in der Stadt, Galerie „50 Jahre Münchener Malerei“)

I. Pechstein



J. M. Beckert

DIE VOGELSCHUCHEN

Von Karl Heinrich Wag g e r l

Habt ihr schon einmal eins von diesen sonderbaren Geschöpfen irgendwo angetroffen? Ich meine nicht die zahmen Vogelschuchen an den Gartenzäunen, nein, andere, die Jahr und Tag auf den Feldern stehen, und allmählich lebendige Wesen werden, Charakter und Haltung bekommen.

Oh, die führen ein abenteuerliches Leben auf ihre Art, denkt nicht, sie wären aus Zaunholz und alten Lumpen gemacht, so sind sie nur anfangs, in den ersten Wochen. Manche sind einbeinig geboren und schrecklich verwahrlost, geradezu aussätzig und schon gar nicht mehr menschenähnlich. Andere wieder legen Wert auf gute Kleidung, besonders in flotten Hüten können sie sich nicht genug tun. Ja, sie tragen Hüte in allen Formen und Farben, die haben sie finster und verwegen ins Gesicht gedrückt, aber es ist nicht ganz ernst gemeint mit ihrer Räubermäßigkeit. Ach, nein, ich habe einmal eine Vogelschuche gekannt, die lachte sich nachts krumm, als eine fremde Magd vorüberging, und ihr einen guten Abend bot, in ihrer Herzensangst.

Dann gibt es wieder andere, die haben es weit gebracht in allerlei seltsamen Künsten, sie verstehen laut zu schnarren und hohl aus ihrer leeren Brust zu pfeifen, und das tun sie natürlich nicht aus Pflichtgefühl, um die Krähen abzuschrecken. Die Feldschuchen sind herzlich befreundet mit Krähen und Hasen. Sie tun es aus

reiner Freude an der Kunst, weil es wunderbar klingt in den Mondnächten, wenn das Gras rauscht, wenn der Wind unterwegs ist und in Feldern und Büschen alles Schlafende weckt.

Denn der Wind ist die Seele für viele Dinge, man muß das nur richtig verstehen. Es ist so, daß die Dinge ihre Seele nicht zeitweilig gefangen halten, sie haben eine freiere, leichtere Seele als wir. Gewöhnlich sind sie ja ganz still und tot, wir lassen uns täuschen, eine Feldschuche, sagen wir, ein hohler Pfahl an der Straße! Aber bisweilen kehrt die Seele der Dinge zurück, sie war die ganze Zeit unterwegs gewesen zwischen Himmel und Erde, und nun ist sie zurückgekommen, und es ist

Rabe im Schnee

Von Anton Schnack

**Dunkel sitzt der Rabe in dem Winterschnee,
Schweigsam, laurnnd, alt;
Wie ein Trauerder in Weh
Kauert sich des Vogels Nachtgestalt.**

**Unbeweglich mit gestäubtem Kleid
Starrt er nach dem Wald
Und es schneit
Auf den Vogel, frosterstarrt und alt...**

gar nicht zu sagen, wie munter und gesprächig dann manche Dinge sein können, in Mondnächten, wenn der Wind geht und das Gras rauscht.

Was aber die Vogelschuchen betrifft, die sind in jeder Hinsicht sonderbare Wesen, geradezu hochmütig mitunter, ehrgeizig. Man kann allerlei Schlimmes erleben, wenn man sich zu sehr mit ihnen einläßt.

Es gibt beispielsweise Landstreicher, Leute mit schlechten Gewohnheiten, die machen sich kein Gewissen daraus, so eine Feldschuche anzufallen und auszurauben. Wirklich, da steht eine, die trägt einen kleidsamen Rock seit etlichen Tagen, fragt nicht, woher, Er ist ein bißchen fleckig an den Ärmeln, aber sonst noch sehr gut und stattlich mit seinen hellen Hornknöpfen. Die Schuche fühlt sich wohl darin, sie wollte ihn schonen und lange tragen.

Aber nein, dieser Räuber zerrt ihr den Rock ohne Umstände vom Leibe, er nimmt sich nicht einmal die Mühe, ihr seine eigenen, alten Fetzen anständig umzuhängen, halbnackt läßt er sie zurück in ihrer schamvollen Bißle. Und darum wirft die Schuche einen tödlichen Haß auf den Mann, sie schwört hinter ihm mit ausgestrecktem Arm und steht wie ein Galgen gegen den Himmel...

Und es trifft sich, daß die Polizei an diesem Tage einen Mörder jagt. „Was ist das für ein Rock?“, fragt man den Landstreicher, „wir suchen so einen Rock mit hellen Knöpfen. Und was sind das für Flecken auf deinem Ärmel, ist es nicht Blut?“

Da hilft es nicht, wenn der Landstreicher beteuert, er habe niemand umgebracht und ausgeraubt, nur eine Feldschuche, überzeugt euch selbst! Die Vogelschuche leugnet alles, ach was, sie sieht wirklich nicht aus, als ob sie gewöhnlich Rösche mit Hornknöpfen trüge.

Es ist gelogen und der Mann muß hängen. Ja, unbarmherzig.

Wir wissen nur wenig von der Rachsucht der Dinge.

Wir nehmen das nicht ernst und mißhandeln sie, aber die Gelegenheit kommt, und dann rächen sie sich auf eine teuflische Art.

Hebbel sagte . . .

Wer sich für überflüssig in der Welt hält, der kann nicht überflüssig sein.

Würdige keinen des Hasses, den du nicht auch der Liebe würdigen könntest.

Gerecht sein zu können ist ein Talent.

Es kommt nur darauf an, recht zu haben, nicht, recht zu behalten.

Die tugendhaften Leute bringen die Tugend herunter.

Wir sind immer so klein als unser Glück, aber auch so groß als unser Schmerz.

Zu wissen, daß er dumm ist, das ist des Dummen höchste Klugheit.

Das Mitleid ist die wohlfeilste aller menschlichen Tugenden.

EINE GUTE LEHRE

Groteske von Paul Paulschmidt

Wie eine wildgewordene Raupe schlängelt sich der Zug durch die Gegend. In einem Abteil dritter Güte reht und streckt sich Herr Quängler —

„Da liegt eine Münze, hier ein Hut, dort ein Mantel, ein Plaid, ein Dackel — alle Plätze scheinen besetzt. Wer zweifelt, der braucht nur seine Pupillen nach oben zu rollen: Die Gepächne sind voll mit Köpfen und Köpfchen. Und wer es noch immer nicht glaubt, ja — der soll nur den Herrn hinter der großen Zeitung besagen. Wie ein Vorhang wird dann das Tagesblättchen abwärtsrausgehen — eine grinsende Frau wird stumm auf die beleagerten Plätze blicken: Sie sehen, alles besetzt!“

Wieder eine Station. Die Tar rollt auf, Herr Jur, ein schlafes, untergeimes Männlein, schläft herein: „Schönen guten Abend! Ist hier was frei?“ Nichts rührt sich. „Ach, entschuldigen Sie gütigst!“, wendet er sich direkt an Quängler, „Können Sie mir...“

Eine grinsende Frau wird hinter der sich senkenden Zeitung sichtbar. Jur starrt, blinzelnd mit den Augen und denkt: Keine Antwort ist auch eine Antwort! — „Hallo, Meister!“ ruft er in den Gang, „bringen Sie die Kiste hierher!“

Es schiebt sich eine riesige Kiste ins Abteil. Hinter ihr schwingend ein Dienstmann.

Quängler macht Stielaugen, springt, wie von einer Tarantel gestochen, in die Höhe: „Was, die Kiste...?“ Er schäumt Gift und Galle, prustet wie ein Nilpferd: „Die muß hier raus! Das ist fruchtig! Mann, lassen Sie meine Koffer in Ruhe!“ „Na na, man immer mit de Sachter!“ sagt schmunzelnd der Dienstmann und baut die vielen Köpfchen zu einer reisenden Pyramide — und schon liegt die Kiste im Gepächne. „Ne jute Fahrt wünsch ich. Abend, die Herrn!“ — Die Tar rollt. Quängler grohlt. Und der Zug fährt langsam in die Nacht —

Jur hat es sich in einem Eckchen bequem gemacht. Quängler schraubt noch immer: „Inerhört! Die Kiste kommt hier raus! Das sage ich Ihnen, Herr, Herr...“

„Jur!“ stellt sich Jur höflich vor.

„... den wollen Sie sich wohl mit mir machen, was?“

„Aber, aber, mein Herr, Herr...“

„Quängler!“ brüllt Quängler. „Nun quängeln Sie man nicht so viel! Die Kiste muß nämlich bei mir bleiben, die hat einen sehr wertvollen Inhalt!“



Cordier

„Die Lippen schminke ich mir heute nicht. Sonst sagt der Justiz wieder, er weelt nich, ob er nen Kull kriegt oder ob er Himbeerlimonade trinkt.“

Quängler ließ krachend seine Körperfülle auf die Bank fallen: „Das kann ja jeder sagen!“

„Ja, sagen schon, aber nicht beweisen!“

„Wie? — Warum?“

„Das will ich Ihnen mal ganz genau verpospentiieren. Dajßen Sie sich genau verpospentiieren. Dajßen Sie sich genau verpospentiieren. Dajßen Sie sich genau verpospentiieren. Dajßen Sie sich genau verpospentiieren. Dajßen Sie sich genau verpospentiieren.“

„Was, ein Kifu? Kenne ich nicht, nie was davon gehört.“

„Können Sie auch gar nicht kennen, —

Werke
Zeitschriften
Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schük

München, Heckenstr. 8—10, Telefon 20763



Schwimm diese Herren

mit Ihrer Furcht vor dem „Büchlein“
Wer sich erleichtern und zugleich verjüngen will, der sorge für gesunde
Schlankheit und trinke ägl. eine Tasse

Dr. ERNST RICHTERS' Frühstückskräuterlee
auch als Drix-Tabletten—Drix-Dragees

so alt sind Sie ja nicht. Das ist nämlich ein vorhinftütliches Geheiß!“

„Aach...“ und vertritt laufend Quängler.

„Janoh! Und wissen Sie, der Kifu, der hat so seine Eigenart. Anderer kann er schlafen. Mit Ausnahme der Vollmondzeit, da ist er springlebig. Ich sage Ihnen, da frisst der... Ah, frissen ich dafür ein ganz gelinder Ausdrud...“

„So? Das ist aber eine sonderbare Lebensweise. — Ach, sagen Sie, was frisst denn eigentlich das Tierchen?“

„Tierchen ist gut — bei anderthalb Meter Länge. — Kifu frisst nur Schlangen, ja, Schlangen und nochmals Schlangen!“

„Was, Schlangen? — Ja, aber wo kriegen Sie denn das viele Reptilienfutter her?“

„Ja, mein lieber Herr Quänglerkopf, das ist es eben! Sehen Sie, damit hat es nun wieder seine eigene Bewandnis, und warum Sie auch jossigjagen meine nette Bekanntheit gemacht haben. Die Sache verhält sich nämlich so: Ich fahre jetzt zu dem Onkel des Bruders meiner Schwägerin. Und dieser arme Mann leidet seit langem an wüsten Träumen, ja...“

„Sehr interessant, sehr interessant. Erzählen Sie weiter!“

„Na, soo wüß, wie Sie denken, sind die Traumereien nun wieder nicht. — Also, der Onkel, der träumt Ihnen tatsächlich jede Nacht die tollsten Träume. Der Zustand soll jetzt so schlimm sein, daß mein Kifu die einzige Rettung ist!“

„Ihr Kifu? — Was hat der dabei zu schaffen?“

„Sehr viel, sehr viel sogar. — Der träumende Onkel schrieb, ich soll sofort mit Kifu kommen.“

„Wie? Warum?“

„Ja, weil mein Kifu doch Schlangen frisst...“

„Ja, und...“

„Wie ich Ihnen schon sagte, der Onkel träumt — und in diesen Träumen, da wimmelt es nur so von Schlangen, Reptilien und anderen Kreaturen. Ja, und die soll mein Kifu eben wegfrissen!“

„So? Quängler runzelt die Stirn, überlegt. Jur sitzt im Eckchen, schmunzelt. — Schweigen. Minuten vergehen. — Ploßlich springt Quängler auf, hochrot im Gesicht: „Sie, Herr, mich können Sie nicht verfluchen, verpehen Sie mich, Sie nicht!“

„Jur zuckt lächelnd die Achseln. — „Ja, wie kann ein Tier von Tieren leben, die nur in Träumen existieren!“

„Da bin ich ganz Ihrer Meinung“, antwortet Jur, „und meine Geschichte ist genau so ne Verbindung, wie Ihre überfülltes Abteil, verpehen Sie mich!“

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Teilzahlung, sehr preiswert bei
PIANO-SCHERNER, Dismorerstr. 22/II, geg. d. Postkeller



Gelegentlich bei unversch. Katalog und Prospekt

Abebau München
Gans Seibold
Sonnensstraße 15
neben Postschleppamt
Tel. 592339;
597332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sofort lieferbar

Verlangen Sie
überall
die
„JUGEND!“
das beliebte Blatt
der Künstlerschaft
Münchens

BUCHER DER JUGEND

Gulbransson und Kubin

„In den Künsten, wer nicht das Beste hat, hat nicht“, heißt eine der Wahrheiten — es sind ihrer an die sechzig —, die uns Olaf Gulbransson in seinem neuen Werk „Sprüche und Wahrheiten“ (Philipp Reclam Jun. Leipzig, geb. Mk. 5,50) gezeichnet hat. Ja, wer so viel kann, der ist freilich auch solcher Erkenntnis am nächsten. Auf jeder Seite tut Gulbransson, dieser an der Küste Bayerns gelandete Wikinger, wie ihn Peter Baum in dem herrlichen Vorspruch nennt, einen Griff ins menschliche Aquarium und zieht ein zappondes Lobewesen heraus, um es recht in Ruhe und recht aus der Nähe zu betrachten. Er jagt gar nicht mal nach besonders schönen Feuerstärkern und besonders häßlichen Kröten, nein, ihm genügen meistens ganz gewöhnliche Laubfrösche und Weißschnecken und was sich sonst an scheinbar Unschönem in diesem Aquarium tummelt. Und siehe da, vor uns wird jedes zu einem Prachtexemplar, sobald es der Gulbranssonsche Zeichnerlist auf dem Papier — man darf wohl sagen — verehrt.

Durch Zügelung schult er jahrelang Auge, Hand und Charakter, bis er allmählich die Grazie und himmlische Reinheit begreift, die mit einem Nichts an Mitteln alles anzudeuten vermag. Diese Worte über den Zeichner an sich, passen sie nicht auf die Kunst Gulbranssons, dem ähnlichsten aller unserer Zeichner? Aber der Satz findet sich in dem sehr persönlichen Buch des Übersinnlichsten der graphischen Kunst, er stammt von Alfred Kubin, der allerlei Erinnerungen und Betrachtungen unter dem Titel „Vom Schriftlich eines Zeichners“ (Ulrich Biedermeier-Verlag Berlin, 212 S. Mit 72 Zeichnungen, Pappband in Kassetten Mk. 7,—) gesammelt hat und seinen Freunden damit eine wirklich reizvolle Überraschung bereitet. Ähnlich wie der Norwager hat auch er im deutschen Süden eine zweite Heimat gefunden und das Leben des bairisch-bösterreichischen Landes und des alten München wirft sein freundliches und manchmal auch — da es sich schließlich um Kubin handelt — spukhaft-flickendes Licht auf den Schreibtisch des Erzählenden. Gulbransson wirkt befreiend durch seinen Humor, Kubin wirkt erregend, denn er führt uns in dämmerige Grenzbezirke des menschlichen Daseins. Jeder ist in seiner Art ein Meister.

Kristl

Dies war das Maß, die gesammelten Kriegsdichtungen und Tagebücher von Rudolf G. Biding Rütten & Loening, Potsdam, 1932.

Wir haben gewiß Berge von Weltkriegsliteratur, aber doch immer noch wenig vollgültige Kriegsdichtung aus jenen Jahren. Nicht so sehr die getreulich aufgezeichneten Tatsachen von 1914—1918 aber sind für die abernachts zum großen Waffengang aufgegratete Nation von Bedeutung wie das geistige Gesetz, das sie offenbart. Und das vermag uns allein der Dichter zu sagen, der seherisch die höhere Wahrheit in den Dingen erspürt

und, ihr Bild verklärend, aber nicht beschönigend, das ewig Gültige an ihnen einfließt. Ein Gedicht wie Bindings „Schlacht — Das Maß“ — es gab diesem Sammelband den Titel — birgt alle wesentlichen Erkenntnisse über den Krieg, „wo alles ohne Liebe ist“ und mehr Seelenstärke für den gleich schweren Prüfungen Stehenden als mancher dicke Wälzer gut gemeinten philosophischen Zuspruch. Den Kriegsgedichten sind die tragische Liebesgeschichte aus Flandern „Unsterblichkeit“ und die anderen bekannten Kriegserzählungen Bindings angeheilt sowie die in unerschrockener Wahrheitsliebe ohne jede Rötliche gelassenen Tagebücher und Briefe aus dem Felde. Ein dichterisches Brevier deutschen Soldatenums von unvergleichlichem Wert gerade in diesen neuen Kriegszeit!

Herbert Saake

Wir bringen mit Genehmigung des Verlegers aus dem Buch das Bindingsche Gedicht.



Olaf Gulbransson

„In den Künsten, wer nicht das Beste hat, hat nichts.“

„Mondraun und Silberrose“, ein altnordisches Frauenroman, Deutsch von Franz Kuhn. Steinger-Verlag Berlin, im Dom-Verlag, 444 S. Ganzleinen 8,50 RM.

Bei diesem Roman handelt es sich nicht um die hervorragende Übersetzung eines beliebigen chinesischen Druckwerkes, sondern um eine verschollen gebliebene Fortsetzung des berühmten klassischen Romans Kin Ping Meï, die ein deutscher Gelehrter im Peking Buchhandlerviertel wieder entdeckte. Dr. Franz Kuhn hat mit dichterischer Einfühlung die bizarr-reiche Sprache des Fernen Ostens beibehalten. So erleben wir, geschildert von der geliebten Anmut des Wortes, die historischen Schicksale des Reiches der Mitte zu Beginn des 11. Jahrhunderts, seine innenpolitischen Wirren und Rechtsverhältnisse, unter denen die Hauptpersonen der Erzählung ihr Dasein führen. Der Reichtum des Buches besteht aber besonders in dem hohen ethischen Wert, der ihm innewohnt. Die buddhistische Glaubenslehre von Wiedergeburt und Vergeltung überstrahlt faszinierend die ganze Erzählung und spendet uralte Weisheiten der philosophischen Meister, übertragen auf das Leben der im Farnen Meï lebenden und die rührende Gestalt der mütterlichen Mondfrau.

Der Roman, der als literarisches Ereignis einen Rang einnimmt, ist zugleich ein schönes Geschenk an die feinsinnige Frauwelt.

Wolff Eder

Anna Brand, Roman von Wilhelm Schmidt-bonn. 1939, Propyläen-Verlag, Berlin.

Auch dieses neue Buch beweist wieder, daß Schmidtbonn einer der wenigen wirklichen Prosadichter unserer Zeit ist. Kein Nacherzähler und Nachempfinder üblicher menschlicher Lebensläufe, sondern einer, der aus der Kraft eigener Phantasie heraus schöpferisch Welten vor uns entstehen läßt, die über der Wirklichkeit sind und dennoch so glaubwürdig und liebenswert wie nur das wärmste wirkliche Leben. Auch die Geschichte der Studentin aus Trier Bauermbut, die sich als einzige Frau die Aufnahme in einen Kreis von Männern erzwingt, die auf einer meteorologischen Station in über 3000 Meter Höhe nur ihrer wissenschaftlichen Arbeit leben, entlockt sich seinen Unüberwieglichen, ja ins Märchenhafte. Dennoch ist alles in diesem Buch „richtig“: die Berge, die Menschen, ihr Leben in einer Welt ohne Baum, Blum und Gras, die Konflikte, die sich daraus ergeben. Solchen dichterischen Glanz aber hat es davon, daß letztlich doch das warme Menschenherz über die menschenfeindlichen Naturgewalten siegt, daß Liebe und Mutterschaft doch stärker sind als die Magie der hohen Berge und wissenschaftlichen Kämpferten. Ein richtiges Schmidtbonn-Buch: nicht leicht und rasch zu lesen, aber beglückend für den, bei dem das Herz mitkollert.

Herbert Saake

Café Fischer Adelbertstr. 41a
Schwabing's Tel.: 27972
Jährendes Konzert- und Nachtcafé mit Erbe!

Insertieren bringt Gewinn!

Taschen, Hoffer, Brieftasche, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
Für Sport-, Sattler-, u. Lederwaren, eing. G. m. B. H.
Augustenstraße 1, Telefon 54807

Klischee's
für Reklamewecke
Kunstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert

MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT
KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667

Wamsler-HERDE

SALZEDER
Ohnrpfeiler
Telefon 21974

Bestehen Sie sich bitte, bei Ihren Einkäufen, auf die „Jugend“



W. Wagenpfeil • Posternbal
Werkstat. d. Duschstät. u. Sperrmattst., Jähr. Stück aus eis. Stahlfabrik. Verkauf nur Postauftrag, 1. am Genslbinger-See-Pl. gelidg. -Düsen-u. Wälzstr. / Tel. 28 530

Grasse Haare
verschwinden in 10 Tagen durch mein seit 1890 glänzend bewährtes Haarwasser, 2 Mark, bei S. Steinbocher, Murnfstraße 7, Laden

Pelz-Spezialgeschäft
Hermann Classen
München, Bismarckstr. 38/1, Telefon 296092
Empfiehlt sich für sorgfältige Umarbeitung Ihrer Pelz Garderobe

HEIMLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. B. H.
Offizieller Ausstellungs-Spediteur im Haus der Deutschen Kunst
Transport, Lagerung und Verpackung von Kunstgüter in jeder beliebigen Art im In- und Ausland
Möbeltransport • Möbelkammer • Fachkundiges Personal
Büro: München 8, Friedenstraße 22, Fernsprecher 43 365

Wiener Kunstversteigerungshaus

A. Weismüller, Wien I, Beethovenstr. 11, Fernruf 8 21 268

Kunstauktionen / Ausstellungen

Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tappisterien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.

Freibleibendes Angebot:

Bringer, Das Geesebild, Nr 195 Abb., Halbleder (30.-) M. 5.—
Nudall-Vinkack, Deutsche Barockholzschnitten.
Nr 32 Abbildungen, Einband (30.-) . . . M. 4.—
Pate M. — 40. Postcheck 47406 München
Antiquariat August Späth, München 2, Theresienstraße 18

Münzenhandlung Otto Helbing Nachf.

Inh. Karl Kreß

München 25, Pflingenerstraße 132 a

Ankauf / Auktionen / Verkauf

Bayerische Hofkunsthändler

GEORG STUFFLER · Inh.: ANNA MICHELS

Gemälde, Radierungen, Holzschnitte

München, Ausstellungenräume: Maximiliansplatz 20
Fernruf 13 295 Neben Park-Hotel

Mal- u. Zeichenschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Art und Weise, auch Gebrauchsgrafik und Modestechnik. Abendkurse, Sommerkurse, Landschaftskurse, Lehrbücher, Hefen siehe Prospekt. Vorbereitung f. d. Examen, 50% Fahrpreisermäßigung. Immer geöffnet. Samstag, Sonntag, Feiertage. München 23 S., Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Obergiedel 1928.

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik

von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

DIE PIPERDRUCKE

Originalgetreue farbige Wiedergaben von Meisterwerken der Malerei



Verlangen Sie Prospekt vom Verlag

DIE PIPERDRUCKE

Verlag-GmbH., München, Georgenstr. 15

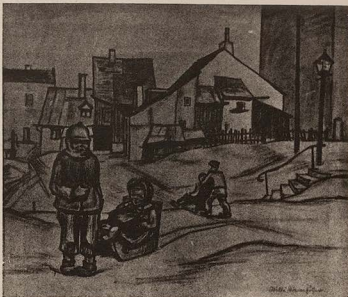
Zeichenpapiere

„STANLHAR“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57 650



Willi Dornhöfer

Am Schlittenhügel

VON HERMANN SENDELBACH

Von des Schlittenhügels weißem Hange
Schallt der Jubel durch den Wintertag.
Ist es schon so lange, ist es schon so lange,
Da auch ich mit rotgefornener Wange
Büchlings auf dem schnellen Schlitten lag?

Mancher Winter ist seitdem entflohen. —
Um den Hügel jauchzt das gleiche Glück.
Und auch ich im frohen, und auch ich im frohen
Herzen fühl den alten Jubel lohn.
Knabenlust kommt hell zu mir zurück.

Wie wir niedersausten ohne Pause,
Bis die frühe Abendlocke klang!
Und wie dann zu Hause, und wie dann zu Hause,
In des grünen Kachelofens Klause
Lokend der gebratne Apfel sang!

Nun ist nicht die Zeit mehr, daß ich wage
Solchen Übermutes Saus und Sprung.
Aber keine Klage, aber keine Klage
Schatte üh! dem schönen Tage!
Mit den Kindern bin ich ewig jung.

Liebe Jugend!

An unserem Stammtisch in Dachau kam die Sprache auf Tiefatmung: „Atme dich gesund!“

Da erzählte ein Schulrat folgendes:
„Uns war der Auftrag erteilt, den Kindern das tiefe Bauchatmen beizubringen. Es war in der Klasse der neunjährigen Buben. „Nun paßt mal auf, hab ich gesagt, ‚was ich jetzt mache!‘ Ich ziehe den Bauch ein

und stoße durch den Mund die Luft aus der Lunge. Dann atme ich durch die Nase langsam ein, indem ich Brust und Bauch ausdehne; dabei entsteht ein kleiner Schnarcher in der Nase. Darauf stieß ich die Luft wieder durch den Mund heraus. Auf meine Frage, was ich soeben gemacht habe, antwortet niemand. Endlich hebt einer in der zweiten Bank den Finger und sagt: ‚Der Herr Schulrat haben den Rotz aufgezo-gen!‘“ Zie.

Heinis Vater hat sich jetzt ein Fahrrad gekauft. Es steht in der Garage neben dem Auto. Heini guckt und meint dann: „Nun bist du auch einer von denen, auf die du früher immer geschimpft hast!“ Beye

1940 / JUGEND Nr. 6 / 5. Februar 1940

Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Wilhelm L. Kristl, München; für Bildende Kunst: Josef Oberberger, München; für Anzeigen: J. Zecher, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrstr. 8-10, Tel. 30745 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / Pfl. Nr. 3 / 7 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND“, Karl Schilling Verlag, München, Herrstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München



Peter Trumm

AVANTI, ASINELLO!

Der Schöpfung Wille, wie man sagt,
ist, daß der Mensch sein Haustier plagt.
Es front das Pferd, der Hund, die Kuh.
Der Esel gehört auch dazu.

Das Pferd gibt redlich seine Kraft,
die Kuh die Milch, den Fleischbrühsaft.
Der Hund streift um das Haus herum.
Der Esel bockt und gilt für dumm.

Der Schöpfung Wille, findet er,
kommt letztens nur vom Menschen her,
für den er schwere Säcke trägt
und der ihn obendrein noch schlägt.

Der Esel gönnt sich eine Rast,
fragt nicht, ob es dem Menschen paßt
und wehrt sich seiner dicken Haut,
wie sichs das stärkste Pferd nicht traut.

Im Stillen weit geringer gern
dient manches Haustier seinem Herrn.
Der Esel trägt des Daseins Schwere
und teilt das Los der — Charaktere!

Wolff Eder.

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 7 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Quinchu lebte mit seinem Weib in Unfrieden, was auch bei uns zuweilen vorkommt. Doch beneidete der Indianer, wild und unzüchtiger, wie er war, jeden Zaunk, damit daß er die Arme furchtlich verprügelte. Nach europäischen Begriffen wäre das für den Mann schon peinlich gewesen, wie viel mehr erst für das Weib. Doch bei den meisten, wenn nicht bei allen Indianerstämmen Südamerikas denkt man darüber anders. Seinem Weib den Buckel vollzuhanen, wenn er es für notwendig hält, gehört da nicht nur zu den unverbrüchlichen Rechten des Ehemannes, sondern ist unter Umständen seine Pflicht. Es würde zu weit führen, alle Umstände aufzuzählen, die mit diesem Brauch zusammenhängen, auch ist es zweifelhaft, ob es einem Europäer gelingen würde, in die tieferen Gründe solcher barbarischer Sitte einzudringen. Bekannt ist, daß es für einen Dritten, sei er Indianer oder Weißer, nicht ratsam ist, wenn er zufällig Zeuge eines solchen Vorganges sein sollte, sich da in einer Art hochherziger Anwandlung daren zu mischen; er würde dann nicht nur auf den Widerstand des Mannes, sondern auch auf den Zorn oder Haß des gezeigten Weibes stoßen. Die Indianerin sagt: „Mein Gatte schlägt mich nicht — er liebt mich nicht mehr!“ Und eine andere hörte ich, als ihr Mann sich weigerte, sie mit dem geschmeidigen Rohrstock, den sie ihm brachte, zu verdessen, zu ihm sagen: „Besser du schlägst mich, als daß du mir viele Tage böse bist!“

Doch Quinchu, der Convivindianer, von dem hier die Rede ist, hatte es vielleicht zu toll getrieben, oder hatte Grund dazu, oder glaubte, Grund zu haben — ich vermag die Beweggründe seiner Handlungsweise nicht zu beurteilen. Jedenfalls lief sein Weib eines Tages zum Medizinnann und bat ihn um Hilfe. Wir haben unsere Advokaten, die Indianer haben ihren Medizinnann. Der ist Arzt, Apotheker, Rechtsanwalt und Richter, und noch einiges mehr, alles in einer Person; das vereinfacht vieles und ist wesentlich billiger. Vor allem aber ist er Zauberer, Zauberer in seinen sämtlichen Berufen, und genießt darum großes Ansehen.

„Großer Meister“, flehte das Indianer-



Toni Roth

An ein junges Mädchen

Von Christian Felix Weisse

**Du kleine Blondine,
Bezaubert ja schon!
Die sprechende Miene,
Kann bitten, kann drohn.**

**Schon hebet den Schleier
Die wachsende Brust;
Die Blicke sind Feuer
Und lötende Lust.**

**Schon ladet zum Küßchen
Der schwellende Mund,
Schon wölbt dein Füßchen
Sich niedrig und rund.**

**Du singest, du spieltest,
Du tanzest, wie schön!
Und willst, was du fühltest
Dir selbst nicht gestehn.**

**Die Mutter mag sagen,
Du seist noch zu klein;
Du darfst es nur wagen,
Es nicht mehr zu sein.**

**Noch kleiner, Rosette,
Ist Amor, als du.
Oh, laß ihm zum Bette
Dein Herzchen doch zu!**

weib, „mein Mann, mein Herr und Gebieter schlägt mich mehr als ich vertragen kann. Gib mir ein Mittel gegen seine Grausamkeit, oder er wird mich umbringen!“

Der Medizinnann sah nachdenklich vor sich hin, „Hat er in der letzten Zeit gefischt?“ fragte er nach einer Weile.

„Ja, gestern, wir haben drei Körbe voll.“
Der Medizinnann ordnete an, daß Tabak gekocht wird, trank den bitteren Saft, nummelte geheimnisvolle Beschwörungen und versenkte sich in die tief innere Ruhe, aus der ihm die Bilder der Eingebung aufstiegen. Dann stand er auf und sagte: „Nimm einen Schluck Wasser in den Mund, wenn dein Mann zornig wird, dann wird er dir nichts mehr tun können.“

„Das Weib ging und befolgte den Rat. Und es half. Quinchu schlug sein Weib nie mehr zu oft oder zu heftig, ja er tat es von nun an fast allzu wenig.“

Da ging es zum Medizinnann, seine Söhne schleppten einen Korb voll geräucherter Fische, einen Korb frische Kokosnüsse und eine bauchige Kürbisflasche voll Maiswein herbei; und das Weib sagte: „Großer brujo! Tausend Danke, daß du mir geholfen hast! Wie bringst du das nur fertig, daß ganz gewöhnliches Wasser eine solche Zauberkraft ausüben kann, es ist mir unbegreiflich.“

„Es ist nicht das Wasser allein“, erwiderte der Tabakshändler freundlich. „Wenn du es im Mund hältst, kannst du nicht mehr sprechen. Das besänftigt deinen Mann und er kann seine Hand nicht gegen dich erheben.“

Die Indianerin war starr vor Staunen. „Du bist wirklich weise!“ meinte sie dann.

Liebe Jugend!

„Ach, Fräulein Olga, ich fiebere...“
„Sprechen Sie doch mal mit meinem Vater!“

„Darf ich wirklich...?“
„Warum denn nicht? Er ist doch Arzt!“

Der Freund der Schwester kam zu Besuch und sagte zum kleinen Peter: „Ich werde deine Schwester heiraten!“

„Ach“, meinte Peter, „da bist du nicht der erste, der mir das erzählt!“ Beye

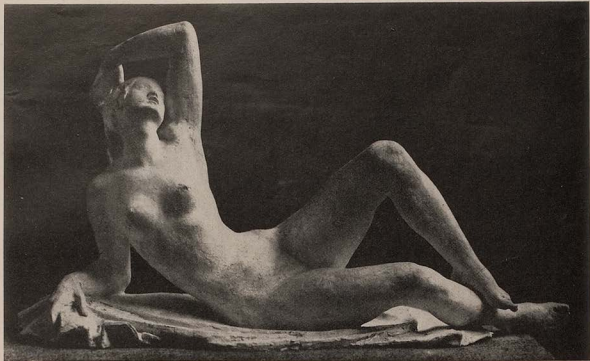


Ilse Palm



Unser Titelbild stammt von Adolf Jutz

Bräse



Ferdinand Liebermann

Das Stilleben

VON ERNST PENZOLDT

Finsterlin stand bei den Nachbarn in dem Ansehen, stets außerordentlich in Anspruch genommen zu sein. Ungeachtet seines schätzbaren Anzugs und seiner arbeitsamen Behausung, begünstigte man dem zierlichen Greis überall mit besonderer Ehrerbietung. Tatsächlich aber lebte er schon seit Jahren von einer kümmerlichen Rente, einem Almosen fast, das ihm ein Neffe bewilligt, nicht aus Nächstenliebe freilich, sondern in der Absicht auf gewisse „Reichtümer“, die der alte Mann angeblich noch besaß.

Trotz seiner Rüstigkeit hatte er sich mit der Zeit eine gewisse chevalereske Art anstudiert, leicht gebeugt am Stock zu gehen, ließ sich auch nie ohne Handschuhe auf der Straße blicken, wobei er den Rechten stets lässig in der behandschuheten Linken hielt.

Solche Emsigkeit geschah einer schönen Sache zullebte, einem Objekte, wie Finsterlin sich meist ausdrückte. Manchmal nannte er es in seiner verschraubten Rede-weise schlechthin „das Vermächtnis seiner Ahnen“, das er verwaltete. Diese Anspielung betraf nichts als ein altes Ölgemälde, von dem allerdings in der Familie die Legende ging, daß es sich da-

bei um ein Original Rembrandts, natürlich von unschätzbarem Werte handle.

Finsterlin erbte das Bild in der pfiffigen Erkenntnis, auf billige Weise in den Besitz eines Millionenobjektes gekommen zu sein. Er wußte, daß gewisse Käuze, Amerikaner vor allem, schon gewaltige Summen für ähnliche Dinge geboten hatten.

Das Erbstück war ein Stilleben und stellte eine Allegorie der Vergänglichkeit dar, auf Leinwand gemalt, gefaßt von einem altersschwachen, schwärzlichen Rahmen, darin der Holzwurm fraß.

Übrigens ließ sich Finsterlin mit dem Veräußern ruhig Zeit. Das Objekt verlor ja nicht an Wert, im Gegenteil.

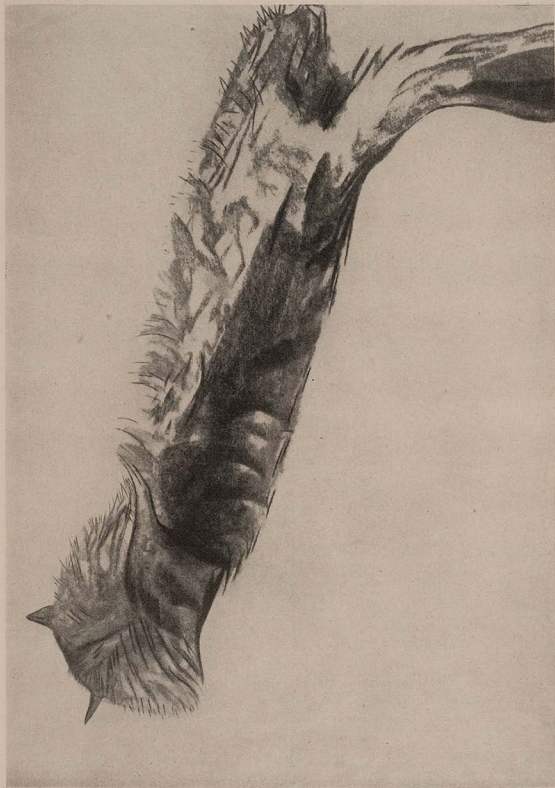
„Ein herrliches Bild, nicht wahr“, pflegte Finsterlin zu sagen, wenn er sich herbelließ, seinen Rembrandt einem Fremden zu zeigen oder besser: ihn zu enthüllen. Denn für gewöhnlich war das Bild gegen die verderbliche Einwirkung des Lichtes mit einem grünen Samtvorhang verdeckt.

„Ein geniales Bild, und aus seiner besten Zeit“, lobte der glückliche Besitzer. „Welche Meisterschaft des Pinsels, welch virtuose Delikatesserie und nicht zuletzt, welche Gedankentiefe“. Dann erklärte er in gezielten Wendungen, gleich einem Frem-

denführer die geistreichen Sinnbilder des Todes, den strohukränzten gelben Schädel, die abgelaufene orientalische Sanduhr, die eben erloschene, aber noch schwelende Kerze und die zerblättere Rose, deren äußerst naturgetreue Wiedergabe er scherzhaft batonte, indem er daran roch. Er vergaß nicht, auf die Seifenblase hinzuweisen, darin sich sinniger Weise das Gesicht eines schönen schwermütigen Mädchens spiegelte, das außerhalb des Bildes zu denken war, offenbar die Geliebte des Künstlers.

Nur der Sinn des aufgeschlagenen Buches mit seinen altertümlichen, fast unleserlichen Schriftzeichen rechts von der Sanduhr schien nicht so ohne weiteres zu deuten, wenn man nicht am Ende gerade hier den Schlüssel zu der Magie des Kunstwerks suchen mochte. Laßt sehen!

Mit Hilfe einer Lupe war es Finsterlin bald geglückt, wenigstens einen Satz darin zu entziffern, ein lateinisches Zitat. Es lautete: *artem non odit nisi ignarus*. Alsbald begann Finsterlin, lustige Weisen summend, zu kombinieren und zu rechnen, denn es bestand für ihn kein Zweifel mehr, daß dieser Satz nur ein rosenkruzerisches Anagramm sein konnte oder wenigstens



Mein Kater (aus dem Buch „Der andere Gulbransson“, Kater, Veltar, Koma, Sera)

Olaf Gulbransson

ein Stück davon, wahrscheinlich jedenfalls eine geschickt maskierte Nachricht des Bildurhebers an die künftigen Beschauer.

Finsterlin löste spielend die Charade: die Geheimschrift verbarg die Signatur des Malers, enthielt sie doch sämtliche Buchstaben des Namens Rembrandt bis auf das b. Das konnte kein Zufall sein. Stunde überdies statt des Wortes ignerus etwa ein improbus, was gleichfalls einen tiefen Sinn ergab, dann hätte es sich ja jeder Narr zusammenreimen können. Vielleicht also fehlte das b nur, um solche Profanierung zu verhüten.

„Ein zauberhaftes Bild, lieber Herr, die Welt spiegelte sich darin, es ist unerschöpflich in seinen Ideen!“ Er wenigstens betrachtete es nun doch schon seit fast fünfundsiebenzig Jahren täglich und entdeckte immer wieder neue Schönheiten daran.

Natürlich mußte es ihn tief kränken, wenn jemand seinen Rembrandt nicht wunderschön fand, und er wurde bitterböse, wenn „so ein Ignorant“ sich erkühnte, die Echtheit anzuzweifeln. Einen blutjungen Kunsthistoriker, der das Bild respektlos einen alten Schinken genannt hatte, warf er hinaus.

„Kleine Leute, kleine Leute“, brummelte er verächtlich ob solcher Blasphemie.

Zu diesen kleinen Leuten rechnete er auch zwei bekannte Autoritäten, die er vor Jahren, als er noch mit dem Gedanken liebäugelte, das Objekt vorteilhaft zu veräußern, um ihr Urteil angegangen.

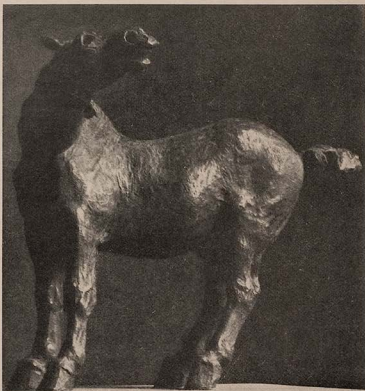
Der eine, ein Professor aus Breslau, wies nach, daß Rembrandts Palette eine völlig andere sei, sprang dann ziemlich unvermittelt auf sein Steckenpferd: der Humor bei Rembrandt, über und schloß mit der Hypothese, daß es sich hier mit hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit entweder um einen späten Jan Ecksulzer († 1683) oder aber um einen Pieter Bloomdaal handeln könne. Der andere, ein Geheimplatz aus Frankfurt a. M., schrieb das Objekt einem unbekanntem, vermutlich flämischen Meister zu, wies es nicht am Ende aus der Schule des Maurits van Hees stamme, und datierte es in schroffem Gegensatz zu der auf dem Bild angegebenen Jahreszahl 1656 zehn Jahre später.

Inzwischen hatte Finsterlin damit begonnen, durch eigenes Studium den Echtheitsbeweis zu erbringen, aber es stellte sich bei der Vergleichung bald heraus, daß er mit den übrigen Bildern seines Meisters nur wenig anzufangen wußte. Sie gefielen ihm nicht besonders. Er vermied darin mit einem Worte das Gedankliche, das ewige Problem, die Symbolik, die an seinem Rembrandt gerade so liebenswert war.

Dann kam eine böse Zeit für ihn. Der vorerwähnte Neffe Viktor schrieb ihm nämlich überaus „erbittert“, er sehe sich leider nicht mehr in der Lage, den langlebigen Onkel weiterhin zu unterstützen, es sei denn, daß er gleichsam als Unterpfand das berühmte Gemälde erhalte, das zudem vorzüglich in sein neues Herrenzimmer passe.

„Na, denn nicht!“, brummte der Alte und schrieb zurück, Viktor möge seinen schönen Mammon behalten und Onkel Finsterlin behalte sein Bild.

Er mußte sich nun noch mehr einschränken. Aber was es nicht der Mühe wert, der Schönheit willen ein wenig Hunger zu leiden? Damals begann er seine „Gedanken bei Betrachtung eines Bildes“ schriftlich niederzulegen, eines poetisch-philosophischen Versuch, darin er nebenbei sein ganzes Leben schilderte und tiefgründig über Liebe, Tod und Unsterblichkeit, die Sinnbilder dieses Bildes, sich



Alexander Fischer

verbreitete. Aber während dieser für ihn unendlich reichen Zeit geriet er arg in Schulden, und nachdem auch seine Heimatstadt kläglich versagt hatte, die er durch Handschreiben in aller Form als Erbin seines Schatzes eingesetzt, billigerweise gegen Zusicherung einer bescheidenen Leibrente, kündigte ihm der geduldige Hauswirt das Zimmer, und eines Morgens kam der Gerichtsvollzieher.

Es war ein gewohnheitsmäßig freundlicher Mensch, sanft und zäh, mit irdischer Not und Tücke gleichermaßen vertraut. Er kam für Finsterlin völlig unerwartet.

Das Bild, um Gotteswillen, er wird doch nicht mein Bild — bangte der Alte. Der Beamte hob ohne jedes Zartgefühl den Sammetvorhang auf. Ein Blick schien ihm zu genügen. Nichts wert, stellte er fest und sah sich weiter um. Solches wurmte Finsterlin denn doch ein wenig, obgleich sein Bild vorerst gerettet schien.

„Nichts wert, sagten Sie?“ widersprach er giftig. „Oh, es ist ein ganz herrliches Bild!“ — und er begann leidenschaftlich die schöne Perspektive zu loben, das hohe Ethos und die ergreifenden Symbole des Todes. Aber der Beamte waltete ungerührt seines Amtes.

„Aber so hören Sie doch zu“, rief Finsterlin ganz erbot, „es ist ein Rembrandt!“ Der Vollstreckungsbeamte lächelte nachsichtig. „Das — ein Rembrandt? Nein, niemals!“

„Ein Millionenobjekt!“ schrie Finsterlin. „Schon gut“, sagte Jener und ging, nachdem er auf Finsterlins Kleiderspind

die ominöse Marke gepappt, ohne den scheitenden Alten oder sein Stilleben auch nur eines Blickes zu würdigen. —

Tag nach diesem schlimmen Besuch konnte man Finsterlin sehen, wie er in den Hinterhöfen der Umgebung zur Betrachtung eines berühmten Kunstgemäldes einlud, das er mühselig mitsamt der Staffelei von Haus zu Haus schleppete, und mit nie ermattender Begeisterung die Gedankentiefe dieses Meisterwerks erklärte. Auch zeigte er, zumal den Kindern, die ihn umstanden, jenes schöne melancholische Mädchenansicht, das sich in der Seifenblase spiegelte und außerhalb des Bildes zu denken war, Auch ließ er sie an den gemalten Rosen riechen. Und, o Wunder, sie dufteten wirklich, denn Finsterlin hatte der Kunst ein wenig nachgeholfen, mit einem Parfüm, das ihm aus der Verlobungszeit geliebt war.

Indessen reichte das bischen Almosen gerade so weit, daß er sich dafür eine große Flasche Benzin kaufen konnte, damit er endlich eines Abends sich und das Stilleben übergöß und anzündete.

So sah man das dürre Männlein lichterloh brennend in die alte Gasse hinunterrennen zum Markt, wo er, ohne von dem Bilde zu lassen, schließlich zusammenbrach, und, ehe man ihm helfen konnte, mit großem Jammer seinen Geist aufgab.

Indessen hielt sich das Gerücht, es könnte sich am Ende doch um einen echten Rembrandt gehandelt haben, weshalb an Finsterlins Beerdigung, bei der es in Strömen gieß, viele Gaffer teilnahmen.



Ludwig THOMA

Olof Gulhaeransson

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN EV.

Der Kameradschafts-Abend

An so manchem Abend findet man jetzt im Künstlerhaus an der Türe, die ins Lenbachzimmer und in den anschließenden Bibliotheksaal führt, ein kleines Plakat mit der Aufschrift „Privat“. Das sieht außerordentlich ernst und feierlich aus, reicht sozusagen nach Privatbüro und Diskretion. Aber es bedeutet genau das Gegenteil. Es bedeutet, daß die Leute, die an diesen Abenden in den beiden Räumen des Künstlerhauses beisammen sitzen, nichts anderes als ihren „Grubigen“, haben wollen. Die sich da treffen — es sind immer mehr als bei einem Stammtisch und immer weniger als bei einer Versammlung, es sind genau so viel, daß einer den andern noch kennt — also die sich da treffen, das sind alles Leute von der Türe der bildenden Kunst.

Und ihre Gemütlichkeit haben sie da, mit allem, was nach Münchner Geschmack dazu gehört. Also man kann reden, wie einem der Schnabel gewachsen ist, man kann in einem tiefschwarzen oder in einem himmelblauen Anzug kommen, man kann sein Dunkles trinken oder sein Schöppler Wein und kann auch mal einer netten Kellnerin ein nettes Wort sagen. Und dann: Es gibt allemal irgendein Extra-dränkchen, gut und reichlich und für 70 oder 90 Pfennig; es gibt da einmal einen wunderbaren warmen Leberkäse, ein andermal ein zartes Stück Schweinefleisch mit Sauerkraut als Überraschung.

Würde eine Anwesenheitsliste geführt werden, so entdeckte man, daß sich an jedem Abend ein ganz bestimmt getönter Kreis zusammenfindet. Denn diese Namensliste würde zum Beispiel Mittwochs an die alte Künstlergenossenschaft erinnern oder an den Samstag an die alte Allotria. Durch das Freigeben dieser schönen Räu-

me ist es nun den jeweils sich artverwandt fühlenden Künstlern möglich geworden, ein wenig unter sich zu sein. Natürlich gibts keine strenge Scheidung, ganz im Gegenteil wünscht man ein immer stärkeres Zusammenwachsen aller Gruppen. Aber die Kameradschaft ist eben die große gemeinsame Palette und die verschiedenen Farben darauf sind die Vielfalt des künstlerischen Lebens Münchens.

Kaum geboren, haben sich diese Kameradschaftsabende auch schon eingebürgert. Es ist angenehm, zu einer bestimmten Stunde immer einen bestimmten Kreis im Künstlerhaus zu treffen. Jeder sagt's daher

dem andern und keiner soll auf eine besondere Einladung warten, denn ohnehin ist jeder willkommen. Und während die einen Tarock spielen, die andern überm Schachbrett grubeln, am nächsten Tisch eifrig über die Technik des Grundierens debattiert wird, während alldem setzt sich einer ans Klavier und macht ein bisschen Musik, teils für sich, teils für alle.

Das ist der Sektor Bildende Kunst „privat“. Er will seinen „Grubigen“ haben. — Und er hat ihn.

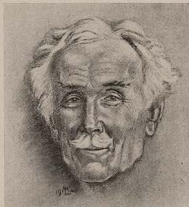
Münchener Kunstausstellung 1940 im Maximilianeum

Die diesjährige Kunstausstellung 1940 hat den Untertitel „Kampf und Arbeit“. Neben dem alljährlichen Überblick über das Münchener Kunstschaffen soll diesmal gleichzeitig eine thematische Ausstellung im Maximilianeum stattfinden. Die Ausstellung wird am 2. Mai eröffnet. Die Einlieferung der Werke erfolgt im Maximilianeum vom 1. bis 15. März, 9—17 Uhr. Ausstellerpapiere ab 20. Februar im Sekretariat der Kunstausstellung, Maximilianstraße 26 und im Büro der Kameradschaft der Künstler München, Abteilung Bildende Kunst.

Über diese Veranstaltung wurde in Heft 3 unserer Mitteilungen ausführlich berichtet, doch ist die Ausstellungsleitung gern zu jeder näheren Auskunft bereit.

Kleine Nachrichten

Der Münchner Kunstverein (Hofgartenarkaden) erinnert diesmal in zwei Gedächtnisausstellungen an die oberbayerischen Maler Zeno Diemer und Heinrich Deuchert. Weitere fünf Sammelausstellungen zeigen Arbeiten von Peter Eichhorn, Auguste zu Eulenburg, Julia Pontevy, Bröck, Gottfried Büttner und Friedrich Ott.



Tondichter Franz Dannehl,

der anlässlich seines 70. Geburtstages u. a. von Ministerpräsident Siebert sowie durch eine Ehren-gabe der Stadt München geehrt wurde.

Münchner Künstler-Festzug - vor hundert Jahren

Vor hundert Jahren gerieten die Münchner in den Bann eines Festes, wie es nur selten wohl seit jenen abenteuerlichen „Maskeraden“, welche Leonardo da Vinci zu Mailand und Florenz aufgeführt hat, gefeiert worden war. Die in der weltberühmten Kunst Ludwigs I. in München schaffenden Künstler hatten sich, um ihren großen königlichen Förderer zu ehren, einen Festzug und Spiele ausgedacht, die das Künstlerleben zur Zeit Albrecht Dürers verherrlichen sollten. Sie wollten einmal selbst in der Zeit sein, für die sie sich bildend und betrachtend mit so vieler Liebe begeistert, in dem Leben drin stehend, dem sie so oft den Schein der Existenz geliehen hatten. Ausgehend von einer Idee des Genremalers Joseph Pezl bildeten sie ein Comité, in dem nun dieser sowie der Schlachtenmaler Montén, dann Kaspar Braun, der Gründer der „Fliegenden Blätter“, die Maler Bernhard Foltz, Seibertz und Eugen Neureuther zusammen mit der Münchner Künstlerschaft ein Werk vollbrachten, dessen Gesamtkosten 20 000 Gulden ausmachten. Endlich, am 17. Februar 1840, erschien der so sorgsam vorbereitete Dürer-Festzug auf dem Maskenball im Hoftheater. In seiner Wirkung noch durch eigens komponierte Chöre Lachner's und Stunz' gesteigert, übertraf er selbst die hoch gestellten Erwartungen des Publikums.

„Diese denkwürdige Erscheinung darf als eine geniale icht künstlerische Production angesehen werden... nur von Künstlern können solche Spiele ausgehen“ schrieben andererseits die Zeitungen und weiter: „Wie das Ganze im Gedanken und in der Ausführung, in der Anordnung, in den Vortzählungen der Costumes und überhaupt in der Leitung und Führung von den Künstlern ausging, so gewannen sich auch Personen anderer Stände dazu, daher denn auch der Zug aus etwa 600 Individuen bestand. Die Absicht der Maskeade war ein charakteristisches und mannigfaltiges Bild aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vorzuführen, mit besonderer Beziehung auf die Sage, nach welcher Kaiser Maximilian I. während einer Anwesenheit in Nürnberg Albrecht Dürern durch Verleihung eines Wappens (dem bekannten Künstlerwappens mit den drei Schilde) ausgezeichnet und Nürnberg zu Ehren des Kaisers verschiedene Festlichkeiten veranstaltet haben sollte. Von diesem Standpunkte aus entfaltete sich die Maskeade in einem Aufzuge der Bürger und Zünfte, der Stadt selbst (bei dem der Maler Spitzweg als Ritterschaft des Reiches und schließlich (der Jahreszeit entsprechend) einem Mummenschauz zur Beaufichtigung. Der Zug trat um 8 Uhr im großen Hoftheater ein, hielt dort die Umzüge und bewegte sich durch den Foyer der könig-



Spitzweg auf dem Dürerfest

Eugen Neureuther

lichen Loge, durch die Corridors der königlichen Residenz und die Arkaden des Hofgartens über den von Pächtern und Fackeln erleuchteten, vom dem Stadtvolk angefüllten Platz am Sazar in das Odeon. Hier wurde im Costume der Maskeade dem Kaiser ein prachtvolles Banket bereitet (unter andern ward ein Fisch aus dem Wallersee von 82 Pfund aufgetragen) und der ganze Jubel mit einem Balle geschlossen. An der Spitze des Umzugs... war der Zug der Zünfte, unter diesen zuerst Hans Sachs mit den Meisterliedern, welche Gedichte verhalten, so dann — um Einige zu nennen — bei den Geiß- und Rothgeißern: Peter Vischer mit seinen Söhnen, unter den Ornamentenschneidern Veit Stoss, unter den Malern: Albrecht Dürer, Michael Wohlgemuth, Adam Kraft. Dem Zug der Bürger folgte der Kaiser und sein Gefolge, voraus eine Abtheilung Lanzknechte. — Jetzt eröffnete sich der dritte Zug, welchen Peter von Altenhaus, der Mummeremeister, auf einem Esel reitend anführte; Venus und Amoretten, sodann der Bachszug, der Zug der Diana, zuletzt der Bergkönig mit Gnomem und Kobolden und einem Säckelmeister, welcher eigens geprägte Münzen unter die Zuschauer auswarf. Die Costumes waren mit einem Reichthum und einer Feue und wiederum mit einer künstlerischen Freiheit ohne Ziererei und Schauluft ausgeführt, daß in der

That bei denselben aller Eindruck einer Mummere verschwand. Figuren gingen vorüber, wie wenn plötzlich die Holzschnitte Hans Scheuffelins und Hans Burgkmairers, aus dem Theuerdank, aus dem Weiß-Kunig oder aus dem Trübsenzug Maximilians sich in Bewegung gesetzt und Männer und Frauen lebendig aus den Blättern jener Meister hervorgetreten wären...

Gottfried Keller, der einige Wochen später als hoffnungsvoller junger Maler in der Hauptstadt der deutschen Kunst eintrat, um hier sein Glück als „Elevé der Königl. Akademie der bildenden Künste“ zu suchen, machte das Fest durch seinen „Grünen Heinrich“ unsterblich. Dichterisch verklärt erscheinen in diesem Epos der Festzug und die feierlichen Szenen wieder, die Eugen Neureuther auf seinem großen Erinnerungsblatt und Rudolf Marggraf in dem Gedenkbuch für die Teilnehmer und Freunde des Dürerfestes festgehalten hatten.

Unter'm 23. April 41 schrieb er an den Maler Hegi nach Zürich:

„Kaubach malt mehrere der ausgezeichnetsten Figuren aus dem Maskezug mit Portrait. (Als Außenschmuck der Neuen Pinakothek.) Neureuther hat jüngst ein großes Bild, den ganzen Maskezug darstellend, ausgestellt nebst einem radierten Blatte, welches einen Landsknecht im Katzenjammer darstellt. Es ist der Maler Richter, der große, mit dem roten Bart, wie er noch im Costum vor der Staffelei sitzt, und zu arbeiten versucht, das ganze Gewühl und Getümmel des Zuges braust ihm noch durch den Kopf und zieht hinten durchs Zimmer.“

Am 2. März des Jahres 1840, am Rosenmontag, zogen die Künstler — dem inständigen Drängen der Münchner nachgebend — in ihren alterthümlichen Gewändern einher. Wieder übten im Odeon die Meistersinger ihre uralten Lieder und trieben die Festfreudigen ihre tollen Spiele, bis der helle Schein der Morgensonne sie über ihren mittelalterlichen Träumen überraschte.

„Die Sonne stand hoch“, so berichtet Marggraf, „als der noch Achtung gebietende Rest des Zuges vom Odeon über den Maximilianplatz nach dem englischen Kaffeehaus zog. Die Pracht der Farben und die charakteristische Formenschönheit der Costumes trat im Glanz der hellen Morgensonne erst recht ins Licht. Einer staunte darob den Andern an. Zu Wagen und zu Pferde begab man sich dann, noch im Costum auf die Menter-schwaig Leitwägen mit Kränzen und Tansen-reisen geschmückt, brachten Abends von dort die jubelnden, singenden Knappen, Landsknechte, Sitter und Bürger nach der Stadt zurück. Auch die zweite Morgensonne traf noch nicht Alle als Schlummernde...“

Nach alten Berichten von Theo Löbber t



Der Sturm auf das Englische Café

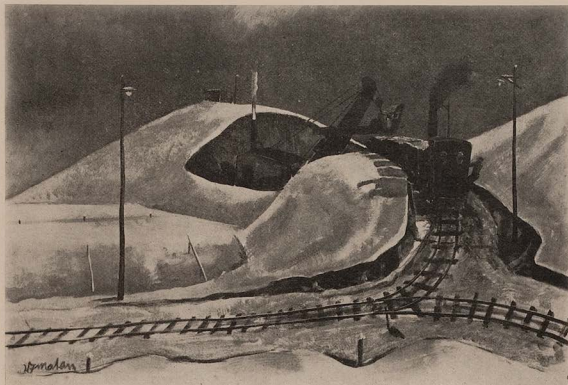
Landsknecht, unter ihrem Tracht sich die Akademikerschul verbar, vollführten hier einen „Sturm“ auf das „Englische Café“, das der Sitz der einflussreichen Münchner Künstlervereine war und das in der Nähe der heutigen Deutschen Bank stand.

E. Richter



Am Morgen nach dem Dürerfest

Eugen Neureuther



Walter Schulz-Matan

Was der Schnee bedeckt

VON ANTON SCHNACK

*Die Felder im Geviert,
Den Weg, der sich ins Abendrot verliert
Und dann und wann an Wasserstellen friert.*

*Die Scheunendächer, schwarz und alt,
Des Wasserspeiers fletschende Gestalt;
Es kommt das Eis hinzu und macht ihn kalt.*

*Den Telegrafendraht,
Den Holzstoß und die Wintersaat,
Das Storchennest auf Turm und Wagenrad.*

*Die Hecken und Geländer an der Schlucht,
Die Brunnenschale und die Mauerflucht,
Das Dickicht, von der Not des Hasen aufgesucht.*

*Das hohe Berggestein,
Das windzerrupfte Vogelnest im Buchenhain,
Der Zaun bricht unterm Schnee in sich hinein.*

*Die Maulwurfshügel sind nun zugeweht,
Der Bauernbildstock auch, umsungen vom Gebet,
Der Grenzpfahl, der am Kreuzweg steht.*

*Die sturmumfegte Rhön,
In Thüringen die holden Sagenhö'n,
Die Spessartwälder, wild und märchenschön.*

*Das Straßenband im Land,
Die Bayerndörfer bis zum Fensterrand,
Den Kies der Flüsse und den Sand.*

*Die Schultern einer Gartengöttin aus barockem Jahr,
Der Mittelalterstädte kühne Giebelschar,
Das Strauchwerk hängt voll weissem Flockenhaar.*

*Den Ginsterhügel und den Veilchenhang,
Den Weg der Küssenden durch Duft und Vogelsang,
Das Grab des Mädchens, das der Liebende umschlang.*

Feldgraue Geschichten

Lina und „Marie“

Das Schicksal und des Bezirkskommandos Willen hat den Michel zu einem preussischen Truppenteil verschlagen. Sogar Skat spielen hat er dabei gelernt und mit der Zeit auch manche preussische Redensarten angenommen. Ohne jeden Arg schrieb er drum eines Tages an seine Lina nach Hause: „Morgen gehts fort vom Bunker, Marschrichtung Ruhequartier! Da gibts Marie und da wird einmal richtig aufdraht — weißt es schon, wie.“ Das aber hätte der Michel besser nicht geschrieben. Vierzehn Tage später kam statt des gewohnten Feldpostpäckchens eine Karte. Auf der stand nichts als: „Wann des so ist und Du hast da anderne Weiber, brauchst ja auch keine Packerln mehr von meiner mit Schmalzrudl und Zigarrn. Auf Nimmerwidersehnl Lina.“ — „Woher sollte auch die Lina wissen, daß „Marie“ bei den Preußen so viel heißt wie „Dir-daril!““ hanns

Gesundheitszustand

Der Gefreite Hansgirgl stammt aus einer Gegend Bayerns, wo man sich noch auf eine sehr unkomplizierte Weise die Nase reinigt, so, wie vermutlich der Adam einst im Paradies: nämlich mit Daumen und Zeigefinger, ohne besondere Zutaten. Jetzt an der Front bekam nun der Hansgirgl einen Schuß ausgerechnet in seinen auch hygienisch so wichtigen rechten Unterarm. Wie sich leicht begreifen läßt, war das für seine Nase eine Zeitlang mit erheblichen Schwierigkeiten und Umständen verbunden. Als ihn daher neulich ein Bekannter im Heimatlazarett besuchte, gab er die folgende Auskunft über seinen Gesundheitszustand:

„Es geht scho besser. D' Nos'n dawisch i scho wieder mit dee Finga zum Schmeuzn, bloß weggeschlunz so is hoit no net, aba in ara acht Täg, glaab i, werd des aa wieder so weit sei.“ Fl.

Der „Chef“ auf der Stange

Westfront 1917.

Die Deutschen liegen den Franzosen seit Wochen im hartnäckigen Stellungskampfe gegenüber. Das Stillhaltenmüssen in Dreck und Speck zerrt an den Nerven. Sturm und Angriff würden eine Erlösung bedeuten.

Der Kommandierende General v. E. führt mit den Truppen. Fast täglich findet man ihn in den vordersten Gräben. Er ist ein echter Soldat, hart wie Eisen, wenn es darauf ankommt, einen Befehl durchzusetzen, väterlich wohlwollend dem einzelnen Mann gegenüber.

Als er wieder einmal ganz vorne ist, kommt ihn ein menschliches Rühren an. Er sucht nach jenem nach rückwärts führenden Gräben, der als Gang zu dem bewußten Orte mit einem ein Herz durchbohenden Pfeil bezeichnet ist. Nachdem er ihn gefunden hat, bittet er solche Begleitung, zurückzubleiben.

Auf der Stange sitzt der schwäbische Landsturmmann Nocke. General von E. enthebt ihn jeglicher Gruppfpflicht durch eine entsprechende Handbewegung. Dann setzt er sich neben Nocke. Leutselig fragt er: „Nun, mein Sohn, wie gehts?“ „E bissle kalt, sonst gut, Herr Gene-



II. Vierthalser

ral“, antwortet Nocke. Dem Landsturmmann wird klar, daß seine große Stunde gekommen ist. „Herr General, nachdem mir jetzt grad so gmüetlich und eiträchtlich beiander hocket: wie wärs, wenn i vierzeh Tag Urlaub hocke dät? Mei Alte drohm dät sich freuel!“

Nachdem General von E. festgestellt hat, daß der Landsturmmann Nocke während der letzten zwölf Monate nicht in Urlaub gekommen ist, antwortet er: „Genehmigt, mein Sohn!“

Selbender pilgern sie vor zum Graben. Der General verabschiedet sich herzlich, Nocke dankt ihm überschwenglich.

Später sagt der Landsturmmann zu seinen ihn beglückwünschenden Kameraden: „Wenn i de „Chef“ doch öfter auf dr Schtang wrwische dät!“ Gg.

...der muß haben ein Gewehr“

Von Gert Lynch

Groschen um Groschen war in die Spärbüchse gefallen, und zwei Jahre sind eine lange Zeit. Nun war der große Augenblick da! Heiner warf die Schulmappe in die Ecke, schlang ein paar Bissen hinunter und stürzte mit dem neuen, waffenscheinfreien Kleinkalibergewehr zum Dorfe hinaus, wo er von seinem Freund Fritz erwartet wurde.

Der nächste Weg der Jungen, deren Vater im Felde waren, galt der Schuttalade in der Senke. Hier suchten sie nach geeigneten Dingen. Es fanden sich leere Medizinflaschen, verrostete Konservendbüchsen und angebrochene Teller, Tassen und Tongefäße. Fritz zog auch eine Petroleumlampe aus blauem Glas und eine grün-schillende Gartenkugel aus dem Aбраum. Heiner förderte eine mit Tulpen bemalte Vase ohne Boden zutage und einen lecken Nachtpfot aus Emaille. Schließlich entdeckten sie noch einen alten Sack, den sie mit den erbeuteten Dingen füllten. Fritz fäbte den Zipfel, Heiner den Bund. So trugen sie die für ihre Zwecke köstliche Sammlung zur Sandgrube hinüber.

Die alte ausgediente Sandgrube, die dem Schloßgutsbesitzer gehörte, glich einem langen Darm, dessen Rückwand als Kugelfang wie geschaffen war. Auf halber Höhe der schrägen Rückwand kümmerte eine fast entwurzelte Föhre, die mit einem Erdtrutsch von oben abgesackt war. Zu dieser Föhre schlepften die Jungen den Sack. Dann machten sie sich an die Arbeit und behängten den Baum mit den gesammelten Gegenständen. Fürwahr ein phantastischer Baum, der bei jedem Windstoß mit Glocken aus Blech und Scherben läutete, und auf dessen Wipfel, plump darübertgestüpft, der emaillierte Nachtpfot thronte.

Und dann war es so weit. Reichlich wurde die Entfernung gemessen. Heiner zitterte vor Begierde, als er den Kolben zum ersten Schuß an die Backe klemmte. — Fehlgeschossen. — Doch der zweite Schuß saß. Eine Medizinflasche spritzte auseinander. Fritz kam an die Reihe. „Bum!“ machte es, — und eine Blechbüchse pendelte hastig an ihrem Faden. Schuß auf Schuß knallte, und der Widerhall zuckte

Volkskunsthaus



**Dirndl-
Trachten-
Dekorations-
Bezugs-Stoffe**

Witte

Bäuerlicher Hausrat

MÜNCHEN, RESIDENZSTR. 3
Telephon 2 43 05

Feitz Müller
Mal- und Zeichenbedarf

MÜNCHEN 2
Theresienstr. 75
Telefon 53572
Gegr. 1890

lustig hintanz. Die Jungen strahlten. So schön wie heute war es noch nie gewesen.

Johann, den Großknecht, der hinter dem Schloßpflug pflügte, plagte die Neugier. „Willi“, sagte er zum Pferdejugen, „lauf doch mal zur alten Sandgrube hinüber und schau nach, was dort geschossen wird.“ — Willi schien nur auf die Weisung gewartet zu haben. Er setzte sich augenblicklich in Trab und hielt ihn durch, bis er im Hohlweg vor der Sandgrube verschwand. Johann ackerte weiter. Als er drei lange Furchen hinter sich hatte, tauchte noch immer kein Willi auf. Dafür knallte es drüben um so eifriger. Johann hielt an, knüpfte die Leine an den Sturz und machte sich selbst auf, um nach dem Rechten zu sehen. Er stiefelte querfeldein und schnitt ein gutes Stück Weg ab. Kurzatmig gelangte er in die Sandgrube und wurde gerade Zeuge, als der Willi eine blanke Kaffeefasse vom Baume schob. „Verflüchtter Bengel!“, polterte er, „hier schießt er Henkeltäschen, und drüben wartet die Arbeit! Da soll doch gleich ein Donnerwetter!“ — „Schimpf nicht, Johann“, lachte Heiner. „Ich habe nämlich ein neues Gewehr. Willst auch mal schießen?“ Mit diesen Worten nahm er dem Pferdejugen das Gewehr, lud es, und drückte es dem alten Johann in die schwieglichen Finger. In Johann flogen Erinnerungen auf. Lange hatte er kein Gewehr mehr gehalten. — Er legte an, zielte bedächtig auf einen Suppenteller, und peng klirrten die Scherben vom Baume herab. — „Nochmal!“, sagte er freudig. Es wurde wieder ein Treffer. „Alle guten Dinge sind drei!“, fuhr er fort. „Was soll denn das heißen?“ schrie da der Verwalter, der den Großknecht zur Sandgrube hatte laufen sehen und ihm gefolgt war. „Verdamme Schweinerei! Unter der Arbeit lauft ihr davon und treibt Kindererei mit Knallbreisen. Ihr solltet Euch wirklich schämen!“

Heiner fürchtete, der Verwalter werde das Schießen in der Sandgrube verbieten, und trat vor: „Wir schießen mein neues

Pappel im Raufreif

Von

Hans Pflug-Franken

Zerbrechliches Gebild, gehaucht aus Glas,

So steht der Pappel weißes Filigran.

Doch rührte diesen Baum nur Nebel an,

Mit milder Hand, die Zauberkraft besaß.

Er stand schon Jahr um Jahr im Ufergras,

Wie eine Lanze, aufgesteckt und steil.

Wie Wehr und Wacht und wie ein Sonnenpiel;

Doch nie wie ein Gebild aus hellem Glas.

Nur als der Nebelmorgen blau begann

Das Land zu hüllen und den letzten Traum,

Geschah es und es legte sich ein Bann

Um alle Dinge und um Zeit und Raum.

Und alle Schöpfung hielt den Atem an —

Und einsam stand im Tag der weiße Bann.

Gewehr ein, Herr Verwalter. Eine Spezialkonstruktion, und waffenscheinfrei. Wir schießen auf die Föhre dort hinten. Wollen Sie mal probieren?“ —

Der Verwalter blickte zuerst auf den Jungen, dann auf das nagelneue Gewehr, und dann auf die Zielföhre, wo — wie Gott — eine blaue Petroleumlampe baumelte. Das gab den Ausschlag. „Toll!“, flüsterte er, ergriff wie im Bann das Ge-

wehr, legte an, zielte und drückte ab. „Kling!“ schallte es, und die blaue Petroleumlampe war gewesen. Heiner reichte bereitwillig eine zweite Kugel.

Als die Knallerei gar kein Ende nahm, öffnete der Schloßgutsbesitzer das Fenster und stellte fest, daß die Schüsse in der Nähe der alten Sandgrube fielen. Er mußte doch einmal nachsehen, was es dort gab. Kurz entschlossen sattelte er die Stute, die ohnehin Bewegung brauchte, und sprengte hinüber. Lauter knallten die Schüsse. Bravourerf erschollen. Verwundet lenkte der Reiter in den Hohlweg der Sandgrube hinein.

Fast wollte er seinen Augen nicht trauen. Seine Leute, die er bei der Arbeit wäute, feierten! Verwalter, Großknecht und Pferdejuger vernügten sich, rührend vereint, mit einem Schießbrügel. Dem Gutsbesitzer schwoll der Kamm. Geladen ritt er unter die Wolle, die betroffen zur Seite traten. „Wollen Sie mir erklären...?“ fuhr er den Verwalter an.

Dieser, in heller Begeisterung, streckte dem Freiherrn das geladene Gewehr hinauf. „Beste deutsche Qualitätsarbeit, dieser Stützen, schießt wie der Teufel! Herr Baron sollten ihn unbedingt versuchen. Dort steht der Zielbaum. Vielleicht nehmen Sie etwas aufs Korn?“

Der Freiherr blickte überrumpelt auf jenen Zielbaum und erspähte auf seinem Wipfel einen umgestülpten, verbulten Nachtopf. Er war nahe daran, böse zu werden, doch ein unabänderlicher Drang, wie er ihn seit Schulzeiten nicht mehr gespürt hatte, gewann die Oberhand. Er hatte in seinem Leben wohl schon auf alles geschossen, das man zu schießen pflegt, — niemals aber auf einen aufgebäumten Nachtopf. Und der Baron, hoch zu Roß, riß das Gewehr an die Backe, gab Feuer, und knallte den Nachtopf, von dem ja und die Glätte spritzte, vom Baume herunter, während Heiner, Fritz, Pferdejuger, Großknecht und Verwalter beifällig klatschten.

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Das gemüthliche Wein-Lokal
Täglich Stimmungs-Schrammeltrio

Maßschneiderei
Josef Bieb
München, Dachauerstr. 5
nächt Hauptbhf. Tel. 54131
Beste Qualitätsstoffe, Tadellosster Schnitt u. Verarbeitung. M.60. Preise

Blumen Janke-Bastian
München, Promenadestr. 15, Ecke Prannerstr., Tel. 122 57

HEINLOTH & Co. KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. - ARNULFSTR. 26.
FERNSPR. 52547

Kraftnahrung
für Herz und Nerven.

Dr. Ks. Leuthin-Haustrom kündigt die, durch starke Anspannung, durch Lachen und im Alter, an Leuthin veranlassen Nerven. Etwas Ernahrung wirkt beruhigend, schmerzstillend und fördert überraschend gewissen (auch nachts) Schlaf. Beweise: Die zahlreichen beglückten Dankschreiben, eine interessante Lektüre, kostenlos zu beziehen durch

Dr. E. Klebs, Nahrungsmittel-Chemiker,
Herr. der bekannten Jagdwurst, München J. 15, Schießstraße 25

Beziehen Sie
sich bei Jhen
Einhäufen
auf die

Jugend

Freysing-Palast
München



Sie illustrierte Postbilder für Ledermann
Petersons, Zepf, Schoppa, Müller, Silber, Rosen
Sittlich, eigene Zeichnungen u. G. G. Stern

Taschen, Köffer, Rucksäcke, prima
Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, Ring, G. m. B. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887



Photo
SPEZIALGESCHAFT

Braun
am Starnberg, Bahnhof
Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Amateurearbeiten

Verlangen
Sie
überall
die
„JUGEND“

C. WEISHAUPT
HOFSILBERSCHMIED

Gold Silber
SCHMUCK GERÄTE

Seit 1692 in Familienbesitz
München - Eigene Werkstatt - Marienplatz 29

MARIE BRAUN

HAUS FEINER DAMEN-MODEN
Residenzstraße 6/II - Telefon 24224

Klischee's
für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert

MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT
KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik

von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

Büro-möbel

Büro einrichtet und pol.
München
Bürobedarf
Karl Schilling
München
Telefonheim Str. 30
Fernruf: 4391, 43437



Bestellen Sie unverbindl. Katalog und Probestuhl

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE RÜMME PALMGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte

Hofmann - The Radiomann

Baaderstraße 55 / Fernsprecher 26 409

Auf Wunsch
Teilzahlung.

Kühlschränke
STAUBSAUGER

Alle Rundfunk-Marken-Apparate
Moderne Werkstätte

Münchener Gobelin-Manufaktur G. m. b. H.

München-Nymphenburg / Anfertigung von Wandgobelin, Möbelbezügen und
Boden Teppichen nach antiken Vorlagen und modernen Entwürfen / Reparatur beschädigter Stücke

Zeichenpapiere

„STAHLWAR“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Briener Str. 34, Tel. 57 650

Abebau München Hans Seibold

Sonnenstraße 15
neuen Postfachraum
Tel. 592 339
597 332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sofort lieferbar



H. Vierthaler

Unterschied

„Herrchaftsava, stell di doch net genau so dumm a als via
die neu Stallmagd. Du bist doch a Öbis und los Anst.“

Liebe Jugend!

In einem Gymnasium sind unter den
Schülern ein paar richtige Lauser. Sie
sauen in den Luftschutz-Laufgräben, die
unweit der Schule sind, umeinander, als
selen sie rein zu ihrem Vergnügen ange-
legt. Aber natürlich, zum Soldatenspielen
gibts nichts Schöneres.

Das ist ein großer Unfug, sagt der Herr
Oberstudienrektor und gibt ein Rund-
schreiben durch, in dem er unter anderem
feststellt: „Die Laufgräben dürfen nur be-
nutzt werden, wenn man in Not ist.“ te.

Karl Kaudenberger

Architektur-Modelle
München 2, Theresienstr. 9 / Tel. 2.2084

Wiener Kunstversteigerungshaus

A. Weismüller, Wien I, Botebühnstr. 11, Fernruf B 21 265

Kunstauktionen / Ausstellungen

Übernahme ganzer Sammlungen und wertvoller Einzelstücke: Gemälde alter und neuer Meister, Antiquitäten, Möbel, Plastik, Tapisserien und Teppiche, Münzen, Medaillen, Graphik, Bücher, Handschriften usw.



Fhr KORSETT- u. WASCHE-
SPEZIAL-GESCHÄFT

Juliane Klopfer

MÜNCHEN

THEATINERSTR. 49, Tel. 2 68 91
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 1 20 71

Werke

Zeitschriften

Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz

München, Herthastr. 8-10, Telefon 20763

Gutsitzende

Augenläser

Theaterläser
Feldstecher

Photo-Apparate
und Zubehör

in großer Auswahl
bei den deutschen Fachleuten

Morgenstern & Herder
Bayerstraße 7 rechts neben
Waldhäuser

Haar-Sorgen?

vertreten, verteidigt, rüdig? DANN
MURR
MÜNCHEN-RESIDENZSTR. 18

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Teilzahlung, sehr preiswert bei
PIANO-SCHERNER, Dönerstr. 22/II, zug. d. Isarkeller

Besuchen Sie einmal
Es lohnt sich der Weg nach Pasing -

Besuchen Sie einmal

MÖBEL - FREYTAG

Pasing / Telefon 80 077

Endstation der Linie 19, zwi-

sehen Bahnhof u. Marienplatz

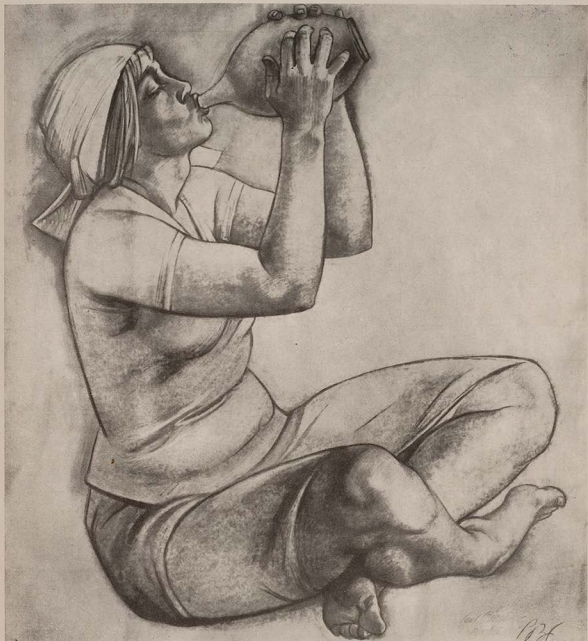
und Sie werden überrascht sein -

Annahme von Darlehensanträgen!

1940 / JUGEND Nr. 7 / 12. Februar 1940

Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Wilhelm L. Kristl, München; für Bildende Kunst: Josef Oberberger, München; für Anzeigen: J. Zercher, München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herstr. 8-10, Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / Pfl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND“; Karl Schilling-Verlag, München, Herstr. 10, zu richten / Für unangefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigelegtem Porto / Postort München



Paul Burek

Verkehrte Welt

Des Abends, wenn ich früh aufsteh',
Des Morgens, wenn ich zu Bette geh',
Dann krähen die Hühner, dann gackelt Der Hahn,
Dann fängt das Korn zu dreschen an.

Die Magd, die steckt den Ofen ins Feuer,
Die Frau, die schlägt drei Suppen in die Eier,
Der Knecht, der kehrt mit der Stube den Befen,
Da sitzen die Erblen, die Kinder zu lesen.

O weh, wie sind mir die Stiefel geschwollen,
Daß sie nicht in die Beine 'nein wollen!
Nimm drei Pfund Stiefel und schmiere das Fett,
Dann stelle mir vor die Stiefel das Bett.

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 5 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Irgendwo dahinten im „Filzbirnland“ zwischen dem Parallelbergmassiv des Hochrucks und das Mittagberges steht zwischen zaundürren und falghelben Bürstleiden ein Einödhof. Mitten im Winter einmal bringt dem einsilbigen Bauernpaar die Wehmutter einen kräftigen Buben, den späteren Nachfahren, in die Wiege. Viel Freude löst das längst erwartete Ereignis aus. Am Dreikönigssonntag darauf machen sich der glückliche Bauer, die gewichtig-tuenden Gvaterleute und die Wehmutter mit dem Sprößling in einem Wolldeckenbündel auf, um im Kirchhof Heidl dem zukünftigen Einöder den würdigen Vatersnamen „Nazi“ mit Wasser und Weihrauch anzutaufen. Auf dem Heimweg stehen etliche Wirtschaftshäuser — und daß der Erbe des Einödhofes nun auch einmal ein richtiger Bauer werden könne, so kehrt man eben überall zu und tauf den Täufling gehörig ein. Die letzte Zerkohf erfolgt im „Schnefenwirtschhaus“ und sie dauert solange an, bis dem Wirt das Bier ausgeht. In selbiger Stimmung stapft die etwas stark angeheiterte Taufgesellschaft durch den stäubenden Schnee in die eiskalte Nacht hinein und erreicht um Mitternacht den Einödhof. Als die Wehmutter der Wächterin das Wolldeckenbündel auf das Bett legt, damit der Täufling endlich auch einmal etwas zu trinken bekommen könne, gellt ein gottjämmerlicher Schrei durch die niedere Stube. Das Bündel ist leer — kein Bub ist darin!

„Sakral!“ schreit fluchend der Einöder: „Jetzt ham ma an Nazi im Wirtschhaus liegen lass'n.“ — Und er stürzt auf und davon, um seinen Buben zu suchen. Erschreckt kommt der Schnefenwirt auf das ungestüme Klopfen zu Fenster und versichert dem Einöder nacheinander mit Bedauern, daß der Bub totischer mitgenommen worden sei und vielleicht selber schon wo am Wege in einer Schneewächte erfroren sein müesse. Mit einer Stallatene sucht der Einöder durch die Nacht und flucht und wünscht die Wehmutter zum Teufel. Mitten im Walde, wo der Weg knapp an einem breiten Wassergraben hinlührt, hört der Einöder was schreien. Das Kind! Wenn sich der Knirps auch nur ein wenig mehr gerührt hätte, so wäre er ins Wasser gerutscht und ertrunken. Noch nie hat der Einöder in seinem ganzen Leben so liebsachte aufgehoben, als seinen Buben aus dem Schnee. Aber stolz wankt er mit dem Bündel heimzu, denn er vermeint, daß der Bub aus Fürwitz aus der Wolldecke in den Schnee gerutscht sei, um ihm gleich einen Schaberneck zu spielen. Pu.

Begegnung im Dunkeln

In der vorschriftsmäßig verdunkelten Straße eines Berliner Villenvororts stoßen die nachtschwarzen Silhouetten zweier Fußgänger hart aneinander. Ein tiefgebrummes „Verzeihung“ und ein hellgetöntes „Oh“ vermischen sich zu einer kurzen Dissonanz. Und dann entspinnt sich folgender Dialog.

„Haben Sie sich weh getan?“ fragte eine Männerstimme.

„Nein“, antwortete eine „Sie“. „Aber Sie hätten weiter rechts gehen sollen.“

„Es war meine Schuld. Ich bin nachts immer etwas unsicher.“

„Warum benutzen Sie keine Taschenlampe?“

„Oh, ich finde mich auch so zurecht. Ich besitze ein ausgeprägtes Tastvermögen.“

„Und warum haben Sie sich dann nicht um mich herumgetastet?“

„Das ging nicht. Sie sind ein Magnet.“



Hans Göttsch

Toren

*Du kannst so kalt überab auf andre schauen,
die halllos strancheltu und die gar tiern,
Du magst auch immer nur dir selber trauen,
weil andr scheibar nur komadie spielen.
Stolziers erhabua Hauptes durch die gassen,
verachtst, die nach zweifeld sich verirren.
Du Tor, dich hat das Leben schon entlassen,
weil es von dir nichts furdert zu emvirren!*

Fritz Noebels

„Lassen Sie Ihre plumpen Anspielungen. Geben Sie mir den Weg frei.“

„Nur gegen das Lösegeld eines Streichholzes. Ich möchte eine Zigarette rauchen und habe kein Feuer.“

Sie kramt darauf in ihrer Handtasche herum, wobei ihr das Schlüsselbund heraussfällt und mit einem lauten Klirren in der Finsternis verschwindet.

„Na so was dummes“, sagt sie nur, „jetzt bin ich ausgesperrt.“

„Bleiben Sie stehen“, sagt er beruhigend, „wir werden es gleich wiederhaben.“ Schwere Gegenstände fallen auf dem kürzesten Wege nach unten, das ist ein physikalisches Gesetz.“

„Sind Sie Physiker“, fragt sie und kann ein leises Lächeln nicht unterdrücken.

„Nein, Geometer“, erwidert er, indem er sich bückt, seine Taschenlampe aufzuffinden läßt und den Boden absucht.

„Das ist eine Frechheit“, sagt sie, „Sie besitzen also doch eine Taschenlampe. Warum haben Sie nicht gleich gelehuchtet?“

„Nehmen wir an, ich wollte mit Ihnen zusammenstoßen“, sagt er dreist und gottesfürchtig, indem er ihr die Schlüssel überreicht.

Diese Antwort gefällt ihr. „Jetzt dürfen Sie mir eine Zigarette geben.“

Er bietet ihr eine an, sie gibt das Feuer. Worauf er sagt: „Ich sehe, wir ergänzen uns ausgezeichnet, Früblein Inge.“

Ihr fällt beinahe die Zigarette aus der Hand. „Sie kennen mich?“

„Ja natürlich“, erwidert er, „ich würde Sie im schwärzesten Dunkel erkennen, auch ohne Taschenlampe.“

„Das ist ja unheimlich“, erschauert sie, „wer sind Sie denn überhaupt?“

„Sagen wir schlicht und einfach der Rudolf. Und wenn Sie mich bei Tage sehen wollen, so müssen Sie das Fenster im 3. Stock, direkt gegenüber von Ihrem Büro in Augenschein nehmen. Dahinter sitze ich. Und nun darf ich mich Ihnen wohl empfehlen.“

„Was fällt Ihnen ein?“ sagt sie rasch, „Sie können mich doch nicht im Dunkeln allein nach Hause gehen lassen — ich meine, wo Sie doch eine Taschenlampe haben.“

Die weitere Unterhaltung geht gar bald in ein Geflüster über, und das ist der Punkt, wo der Chronist diskret zu schweigen hat. Bstr.

Spähtrupp Dieh

Filmatelier in Berlin-Johannisthal.
M. W. Kimmich inszeniert den Tobishim „Der Fuchs von Glenarvan“.

Alt-irländisches Schloß, sehr vornehme Gesellschaft. Olga, die schöne Tschechova, singt Carl Ludwig Diefel. Soll sich hingerissen an sie heranpirschen. Einige hyperschlankere Irländer im Frack und elegante Offiziere in rotem Festrock sollen mit Diehl magisch angezogen von der Hausherrin und ihrer Stimme I-a-n-g-s-a-m, ganz I-a-n-g-s-a-m die Stufen heraufschreiten, auf denen sie steht.

„Abtuten, Klappe, Probe, los!“
Diehl tigtet los. Vorsichtig, einen Lackschuh vor den anderen setzend langsam, die Augen gebannt nach der „Göttlichen“ gerichtet.

Da erklingt eine Stimme aus der Tiefe der Kompartier: „Achtung, — Rittmeister Diehl auf Spähtrupp!“

Und alles lacht, denn Diehl ist nämlich für diesen Film von der Front beurlaubt ...
Dr. G. O.

Es war einmal ...

Es war einmal eine Zeit, in der man zwischen „Volk“, „besseren Kreisen“ und — merkwürdige Steigerung! — „guter Gesellschaft“ unterschied; bei manchem Zeitgenossen soll diese merkwürdige Klassifikation sogar heute noch gelten. Und es war einmal in dieser Zeit ein ebenso bedeutender wie bescheidener Gelehrter mit seiner ebenso unbedeutenden wie ehrgeizigen Frau in einem mondänen Winterkurort zu Gast. Die Gäste des Grand Hotels amüsierten sich köstlich darüber, was alles diese gelungensbedürftige „Frau Geheimrat, Professor, Dr., Dr. h. c. usw. usw.“ unternahm, um ihren Mann, d. h. in Wirklichkeit sich selbst in Szene zu setzen. Steuerte sie doch u. a. eines Abends, als man nach dem Essen noch ein wenig in der Hotelhalle zusammensaß, mit einem Bogen Papier in der Hand auf den Empfangschesch zu und trompetete dazu so laut, daß man es bis in das zweite Stockwerk hinauf hören mußte: „Bitte, wollen Sie dies Telegramm von Herrn Geheimrat Professor Dr. Sowieso an Seine Königliche Hoheit, den Erbprinzen von Dingsda, sofort zur Post schicken lassen!“ Jedermann hatte das deutlich gehört. Die einen lächelten verstanden in sich hinein, die anderen blickten verlegen zur Seite, und jeder tat natürlich so, als hätte er nichts gehört. Nicht so jedoch ein älterer freundlicher Herr, seines Zeichens Besitzer mehrerer Fabriken in Berlin. Denn wenige Minuten später trat auch er mit einem Bogen Papier an den Empfangschesch heran und dröhnte dazu mit seinem jovialen Baß: „Bitte lassen Sie dies Telegramm von Fritz Meier an Otto Kulicke, Restaurant zur frohlichen Mollie, Berlin N, Ackerstraße, sofort zur Post bringen!“



Elk Eber

LUDWIG EMANUEL REINDL / EINE NACHT UND EIN TAG

Eine Nacht, die nie vergessen wird, hat jeder, der in den Jahren 14—18 den Krieg mitmachte, irgendwann und irgendwo erlebt. Nächte gab es, in denen die Feuer, sich vertausendfachend, vom Himmel fielen auf die berstende Erde; Nächte, in denen alles Grauen und Entsetzen der Welt in einem ungeheuren Heulen und Beben, Schreien und Stöhnen, Beten und Fluchen gemischt war; Nächte, in denen die grauen Männer mit wachen, klopfenden Augen nebeneinander unter der Erde lagen und warteten, warteten. Furchtbar waren diese Nächte. Aber sie waren nicht unvergänglich, jede für sich, denn ihrer waren viele für jeden. A n d e r e Nächte gab es, die nie vergessen werden. Jeder kennt eine, seine Nacht.

Der Kriegsfreiwillige R. erlebte seine Nacht, als er im Oktober 15 durch die Ortschaft Mericourt auf der Straße, die

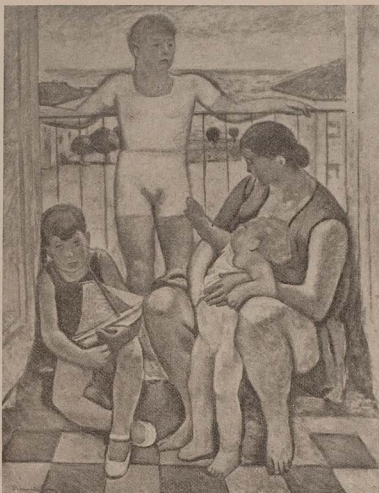
nach Avion und Lens, Givenchy und Vimy führte, ohne Licht als Meldefahrer zur Front fuhr, zur Front, an der damals in verzweifelnem Ringen um den Besitz der Vimy- und Loretohöhe gekämpft wurde. Der Kriegsfreiwillige hatte den Tag über Bilder gesehen, die seiner Seele sich tief eingepägt hatten. Am Ausgang von Avion hatte der Marsch der Kompanien gestockt. Verwundete in großer Zahl schleppten sich an der frischen Kampftruppe vorbei. Ein paar schwere Granaten, für die nahen Artilleriestellungen bestimmt, schlugen dicht an der Straße ein, und an der Spitze des Bataillons gab es die ersten frischen Verluste. Von da an lag in allen Augen eine fragende Spannung, die Gesichter wurden ernst und blaß, die Front, die gefürchtete, jeden Fußbreit mit Blut erkaufte Front, war nah und streckte schon die mörderische Tatze aus. Roter Staub

von zerschmetterten Ziegeln, Rauch- und Asgeruch erfüllten die Luft, aufgeregte Rufe, Schreie, Befehle...

Jetzt war es Nacht. Die Luft war abgekühlt und rein und streng. Es hatte geregnet. Auf dem Rade fühlte man schon die Kälte der herbstlichen Dunkelheit. Der Meldefahrer war mit der Kampftruppe vorne gewesen und dann zurückgefahren zum Regiment, um die Tagesbefehle zu holen. Jetzt fuhr er wieder vor.

Die Front grollte schauerlich in der Nähe. Von Zeit zu Zeit stiegen über der Hügelinie, um die gekämpft wurde, Leuchtkugeln auf. Nur weiße, helle, gottlob; keine roten oder grünen; die Nacht schien 'ruhig' zu bleiben.

Der Radfahrer ließ eben in vorsichtiger Fahrt die Mauer eines großen, feucht rauschenden Parkes zu seiner Rechten. Er sah vor sich einen Dorfplatz, den ein gro-



Mutter mit Kindern

Giuseppe Montanari

des Gehöft mit Stellgebäuden und Umfassungsmauer seitlich abschloß. Vor dem Tore stand ein Posten, mit hochgeschlagenem Mantel; der rief, „Ordonnanz III.!“ antwortete der Kriegsfreiwillige und sprang ab. „Was für ein Regiment, Kamerad?“ fragte er. „Zweites, bayrisches“, sagte der Posten.

„Mein Gott, wie schön, einer vom zweiten!“ dachte der Freiwillige, — „ob er wohl meine Brüder kennt?“ Das Herz schlug ihm, als auf seine erregte Frage nach der Kompanie die Antwort kam: „Von der 4. bin ich.“

„Jesus Maria!“ rief der Freiwillige, „dann sind meine Brüder hier! Liegt die Kompanie hier im Ort? Da drinnen?“

„Die Kompanie ist noch vorn. Ich bin nur zurückgeschickt, blessiert“, sagte der Posten.

„Und wie geht es vorn? Kennst du meine Brüder? Sie sind beide bei der vierten! Du mußt sie kennen!“

Es zeigte sich, daß der Posten die Brüder des Freiwilligen R. sehr gut kannte.

„Sind Kriegsfreiwillige!“ sagte er. „Die hat es erwischt“, fügte er nach einer Weile hinzu, „schwer, schwer.“

Der Freiwillige warf sein Rad auf die Straße. „Wen?“ schrie er, „meine Brüder!“

Aber der Mann, der Posten stand, schaute ihn ruhig an. „Wir haben Verluste“, sagte er, „wie seit 14 nicht mehr. Mann neben Mann. Da vorne, mein Lieber, gibts Krieg. Er faßte ihn am Rock, an der Schulter, schaute ihn lange und schwermütig an. „Den jüngeren“, seufzte er dann, „hat eine Granate getroffen. Sie hat ihn wohl zerrissen. Ich hab nichts mehr gesehen. Wir mußten zurück. Die Franzosen kamen schon aus ihren Gräben. Ich hab Steinschläge bekommen beim Zurücklaufen im Laufgraben, auf Brust und Kopf, drum bin ich jetzt hier...“

Er schüttelte den Kopf, als dächte er nach und könnte einen Gedanken nicht mehr finden. „Deinen anderen Bruder, den

älteren“, sagte er dann, „den haben wir erst in der zweiten Stellung gesehen. Die Kameraden haben ihm gesagt, wie es den jüngeren getroffen hat und daß er vorne liegt; da hat er sein Gewehr hingeworfen und ist aufgesprungen wie ein Stier. Auf uns los wie ein Irrsinniger: Ihr habt ihn so liegen lassen?“ schreit er und packt uns an, schüttelt und schreit, und als wir ihm sagen, daß es keinen Sinn mehr gehabt hätte, weil doch direkt eine Granate... da stößt er uns weg, daß wir fast umfallen, springt mit einem Satz aus dem Graben und läuft vor, über das offene Feld, wo schon die Franzosen daherkommen.“

„Und was? So red“, so schrei doch, was ist geschehen? Ist er noch vorgekommen? Hat er ihn gefunden?“

Der Posten schwieg. Der Freiwillige, um den die Welt plötzlich leer und durchsichtig wurde wie ein ungeheurer Wassertropfen, der durch die Nacht saust, hörte, mit der Offenheit aller Sinne, die im Augenblick großer Gefahr und Seelennot er-

lebt wird, wie sein Gegenüber schwer und erragt atmete. Er beherrschte sich kaum mehr. Seine Augen brannten und füllten sich mit Tränen. Er dachte an die beiden Brüder, wie er sie in all den Monaten beneidet hatte, daß sie beieinander waren, daß sie miteinander reden konnten, von zu Hause und allem Bewegenden, daß sie nicht umeinander zu bangen brauchten, wie er, wenn ein Nachbarabschnitt gesprengt wurde, Feuerüberfälle, Angriffe erfolgten. Jetzt wußte er im Augenblick, daß es nicht nur schön, sondern furchtbar sein kann, als Bruder neben dem Kameraden zu stehen. Daß man um einen toten Bruder in den sicheren Tod laufen kann. „Ist?“
 „Weißt du, wo die Kompanie jetzt ist?“
 fragte er endlich. Dar andere zuckte die Schulter: „Vielleicht vorn, vielleicht liegt sie in Vimy jetzt; ich weiß es nicht. Morgen, heißt es, sollen sie zurück in Ruhe. Aber, wohin? Wir wissen nichts.“

Am Rand von Givenchy lag das Bataillon. Wie er dahin kam in dieser Nacht, die Straße, die er fuhr, ob mit Umwegen oder richtig, wie viele Minuten oder Stunden — das alles konnte der Freiwillige, der den Weg später noch genauer als ihm lieb war, kennenlernen sollte, nie mehr in Erinnerung bringen. Er dachte nicht mehr an seine Brüder, nicht mehr an die Heimat,

nicht an das Regiment, nicht an die Kompanie. Er fuhr durch die Nacht, die er nie vergessen wird. Durch die Nacht, an die er denken wird, so oft er in seinem Leben das Wort Krieg hören soll. Durch die gnadenlose Finsternis. Auf einer Straße, die keine Straße war, sondern eine stolle Spirale des Schmerzes, immer aufwärts und immer im Kreis, ohne Unterlaß.

Am andern Tag kam er zur Kompanie seiner Brüder. Sie lag im Ruhequartier. Er traf auf der Straße einen Mann, den er von früheren Besuchen kannte. Der führte ihn, mit einem feierlichen Ernst, der schrecklich war und herrlich in einem, zu seinem Bruder. Vor einem Arbeiterhause fanden sie ihn. Auf einer Bank zwischen Kameraden saß er und spielte Schach.

Hatte der Mann in der Nacht gelogen?
 „Nein“, sagte der Bruder, „er hat nicht gelogen; er wußte nur nicht alles. Ich habe Glück gehabt. Ich habe den Andres gefunden. Er war halb verschüttet. Über und über verwundet. Aber er war nicht tot. Ich hab ihn auf den Rücken genommen, und wie er auch geschrien, ich hab ihn zurückgetragen. Jetzt liegt er in Douai im Lazarett und wird leben — sagen die Ärzte.“ Und er lächelte: „Mir ist überhaupt nichts geschehen. Fünf Infanterie-

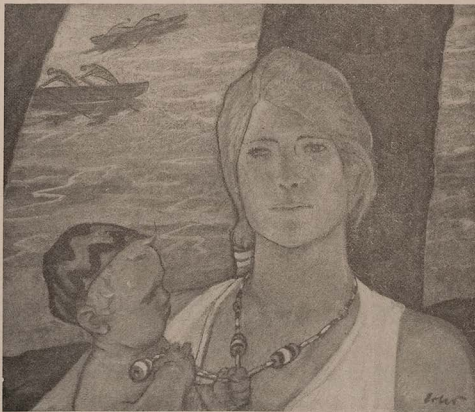
schüsse. Aber nur durch den Rock, nicht durch das Fleisch, hier, hier und hier.“

Der jüngste Bruder sah den ältesten an. Was für ein Ernst in seinen Augen war! Wie verändert er war! Und doch der gleiche! Der Bruder. Der wie ein Daniel durch das Feuer schreiten konnte. Ein Held? Ein Kamerad. Der beste Kamerad seines eigenen Bruders.

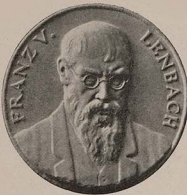
Die anderen Soldaten standen um ihn herum, voll scheuer, aber fast zärtlicher Ehrfurcht. „Du hast einen Bruder“, sagte einer freundlich zu dem Kriegsfreiwilligen, „auf den du stolz sein kannst und um den wir dich beneiden. Der hat sein Kreuz verdient, Herrgott, das ist es fast wert, im Krieg zu sein!“

„Warum gerade das?“ erwiderte der Ältere und wendete sich an den Jüngsten: „Hab' ich so Besonderes getan? Doch nicht mehr, als jeder von uns für jeden von uns tun müßte. Wie viel mehr, wie viel mehr die getan haben, die vorne geblieben sind, das weiß ich erst, seit ich unsern Bruder gesucht und an ihm wie ein guter Kamerad geten habe. Das darf man nicht vergessen.“

Der Kriegsfreiwillige gab seinem Bruder die Hand. Der lächelte ein wenig. Ein Lächeln, das in allen Gesichtern, die es aufnehmen, eine Spur zurückließ. Diese Spur müßte man noch heute finden können...



Fritz Erler



J. Bernhart

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADTSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN EV.

Große in der Anekdote

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm

„Schon wieder hast du Esselohren in dieses Buch gemacht!“ rügte Lessings Vater seinen Jungen.

Doch der Knabe erwiderte ruhig: „Dieses Buch hat auch ein Recht darauf, Herr Vater!“

Er hats gewußt...

Einmal fragte man Wieland, wieso man einen Erbprinz wohl schon mit vierzehn Jahren zum Herrscher kröne, obwohl er doch erst mit zwanzig Jahren heiraten dürfe.

Da lächelte der Dichter und meinte unbeeirrt:

„Weil es viel leichter ist, ein ganzes Land zu regieren als eine einzige Frau!“

Von der Erziehung

Einmal beobachtete der Dichter Claudius seinen vierjährigen Buben, wie er eine Weinflasche — sie war zum Glück leer — zwischen die Beine klemmte, mit der flachen Hand auf den Kork schlug und denselben mit lautem Knalle wieder herauszog.

„Sieh an“, meinte er da zu seiner Frau, „wie mir der Kleine das genau abgeguckt hat! Genau so aber schauen uns die Kinder auch alle anderen Dumtheiten ab und hat man sie ihnen dann wieder glücklich abgewöhnt, dann heißt man das eine gute Erziehung...!“

Fünf wohlgeübte Männer

Als Claudius auf einer Wanderung durch Thüringen an einer Dorfkirche vorbeikam, hörte er den Organisten elfrig sein Instrument bearbeiten, während drei Geiger und zwei Bläser sich mühten, eine schwere Fuge richtig herauszubringen.

Der Dichter, der sich selbst auf das Empore begeben hatte, bat nun den Organisten, ob er ihn wohl für einige Takte ablösen dürfe.

Gerne wurde es bewilligt und schon kurze Zeit später schwelgte der geübte Orgelspieler in der Schönheit des Musikstückes.

Plötzlich aber packte ihn der Schalk und er begann falsch zu spielen, um seine Begleiter aus dem Takt zu bringen. Allein die fünf Musikanten bewiesen sich so tüchtig, daß der Dichter erstaunt fragte, woher sie diese Taktlosigkeit wohl hätten.

„Vom Dreschen!“ erwiderten sie; „wenn zwei Dreschen, da gehts im Zweivierteltakt, unter dreien im Dreivierteltakt, unter vier im ganzen Takt und unter sechs im Sechsvierteltakt und wenn auch mal ein Flegel zur unrechten Zeit einsetzt, bringt uns das niemals aus der Fassung!“

Im Galopp

„Gehen Ihnen denn nie die Gedanken aus, wenn Sie so die ganzen Nächte sitzen und schreiben?“ wurde Schiller von einer Frau gefragt.

„Das kommt wohl vor“, erwiderte er, „aber wenn die Gedanken ausgehen, dann mal ich eben Rössel, dann kommen sie wieder im Galopp daher!“

Tatsächlich finden sich in Schillers Manuscripten ganze Seiten, die mit Pferden vollgezeichnet sind.

Kameradschaft der Künstler, München e. V.

Samstag, den 24. Februar, nachmittags 5 Uhr im Festsaal des Künstlerhauses

Aus Emmy Krügers Werkstatt

Darstellungsklasse der Opernschule der Staatlichen Akademie der Tonkunst.

(Leitung: Kammer Sängerin Prof. Emmy Krüger.)

Ende nach 7 Uhr.

Anschließend geselliges Beisammensein im Restaurant des Künstlerhauses.

Eintritt für Gäste RM. 2.—; für Mitglieder der Gedok und der Kameradschaft RM. 1.— gegen Ausweis an der Abendkasse.

Münchner Kunstausstellung 1940 im Maximilianeum

Wie bereits bekanntgegeben, findet im Maximilianeum im Rahmen der Münchner Kunstausstellung 1940 eine Ausstellung mit dem Thema

„KAMPF UND ARBEIT“

statt, welche am 2. Mai eröffnet wird.

Über diese Veranstaltung wurde in Heft 3 unserer Mitteilungen ausführlich berichtet, doch ist die Ausstellungsleitung gerne zu jeder näheren Auskunft bereit.

Wir erinnern nochmals daran, daß die Einlieferung der Werke vom 1. bis 15. März erfolgt. Die Ausstellerpapiere sind ab 20. Februar erhältlich im Maximilianeum, in der „Ständigen“ und im Künstlerhaus, Büro 1. Stock.

Die Ausstellungsleitung der Kameradschaft der Künstler.

Kleine Nachrichten

Der Tondichter Prof. Franz Dannehl wurde anlässlich seines 70. Geburtstages mit vielen Ehrungen bedacht. So empfing er u. a. Glückwunschtelegramme vom Führer, vom Reichsminister Dr. Goebbels, Gauleiter Staatsminister Wagner und Reichsstatthalter Sauckel. Die „Jugend“ brachte im letzten Heft ein Bild Dannehls. Diese Zeichnung stammte von Prof. Max Lange.

Hans Brandenburg las in Dresden aus eigenen Werken und hielt bei der Brucknetgesellschaft in Dresden und in Leipzig einen Vortrag über „Stifter und Brucker“.

Die Galerie am Lenbachplatz (vorm. Heinemann) eröffnete am 17. Februar eine Gedächtnis-Ausstellung des im vergangenen Jahr verstorbenen Münchner Malers Ernst Reinhold Zimmermann.

In den vom Städtischen Kulturrat geförderten „Städt. Turmmusiken“ im Kaiserhof der Münchner Residenz wird Friedrich Keil mit Bläsern des Staatsorchesters neben alten deutschen Meistern des 15. und 17. Jahrhunderts eine Veranstaltung mit altitalienischen Kompositionen und eine Aufführung „Zeltgenössische ledigraue Tonsetzer“ im Programm vorsehen.

Florian Seidls Roman „Der Weg der Eva Brügger“ ist bei Cotta Stuttgart in neuer, nunmehr vierter Auflage herauskommen.

Die Erzählung „Eine Nacht und ein Tag“ ist dem „Ausblick“, Jahrbuch neuer deutscher Dichtung, herausgegeben von H. M. Braun und R. Schmitt-Sulzthal, Tukan-Verlag, München entnommen.

Valentin - ein bayerischer Don Quijote

Karl Valentin, von dem wir glauben, daß er uns eigentlich nur noch eines schuldete, nämlich ein großes deutsches Filmlustspiel, hat mit seiner „Ritterspelunke“ im Färbereibetrieb München um ein Juwel bereichert, um ein hochkarätiges Juwel wahren Humors und reiner Komik. Ein hochbegabtes Publikum füllt denn auch schon alljährlich diese kleine, altzu kleine „Ritterspelunke“ tief im Keller unten, und nicht zuletzt sind auch Münchner Künstler, die gerne die Treppen zu Valentin hinuntersteigen. Ein Gulbransson taucht immer wieder mal auf, ein Julius Hübner sammelt dort seine Freunde um sich, ein Karl Arnold gehört zu den Stammgästen.

Zur Zeit spielt Valentin eine seiner besten Komödien, ein wundervoll schauerliches Ritterdrama. Der Recke Heinrich, das Holzschild umgehängt, ist Valentin, seine beiden idealen Partner sind Otto Ziegler — in Eisenhelm und Strellenhose — als Schöberr Ritter von Jungenstein und Annette Fischer in der Rolle des unglücklichen Burgfräuleins, das just von Unkensteins Totdeinlein ein lediges Kind heimbringt und deshalb auf der Schafot enden soll. Wir bringen aus dem Stück einige Dialoge.

Das Burgfräulein gesteht ...

Heinrich! Die kann ich es ja verraten ... ich hab wirklich ein Kind!

Ja freilich! ... is doch a so fir!
 Ich habe es auch noch dabei ... droben im großen Turm.

So, Sie hab's dabei, ja wie hab'n Sie's denn reing'schwarzet?

Deine Echlamperer hat mit geholfen, weil du verarscht hast, die Jungbrüde hochzuheben.

Und jetzt hab'n Sie's am Turm oben ... auf meinen großen Turm? Ja da is ja feucht oben ... das wies Cahna ja hin ... wean E' das a paar Wochen da oben hab'n, janat's Cahna ja noch araveln an ... das kriegt ja an Hanshauddrud!

Aber Heinrich, red doch nicht so dümm ... Es ist mir schade, daß das deine Frau nicht aufziehen kann!

Mei Frau? Warum denn net, die zichts schon auf. Dera geh'n E' a paar Taler, und die zichts auf, der hat ja mi aa aufgezogen ... Na, na, mi net!

Aber Heinrich! Deine Frau ist doch schon tot!

Was ... mei Frau? ... Naa!

Doch Heinrich! Schon seit zehn Jahren ist deine Frau tot!

Was! Mei Frau is tot? ... Ja daß die mit mi nie g'lagt hat davon? Drum hab i dre ischen selang nimmer g'sehen ... ja was is dees!

Unkenstein und Recke Heinrich halten Keigsrat.

Was! ... Iwanzig Kanonen haben meine Feinde?

Ja ... und mir hab'n nur eine ... und die ist hin ... und dann ist unsrer Kanone der Echlund nach vorn hingeschichtet und der kommt aber von Arschlings!

Von Arschlings? ... Das Dorf kenn ich ja gar nicht, das liegt doch nicht im Hirtal!

Arschlings! Das ist doch kein Dorf ... das ist doch ein Hanshauddrud ... Arschlings heißt von hinterwärts!

Ach so! Die kommen von richtwärts! ... Dann muß die Kanone sofort umgedreht werden nach Dings ... nach ... Arschlings!

Naber brichts uns ganz zusammen ... das eine Radl ist ischen ganz faul.

Also das muß auch sofort gemacht werden. Ja und im Noche is a Schwabbenest denn.

So ein Causfall!

Na ... kein Causfall ... a Schwabbenest! Wödschn! ... Also sojet die Kanone richten, dann die Jungbrüde hochziehen, den Burggraben vollauen lassen, einen Kessel voll Pech



Karl Valentin J. Hübner

sieden, meinen Helm und mein Schwert ... Wiederholen!

Was hab'n E' g'lagt? ... Das ist so schnell gegangen, i bin net mitkommen!

Du sollst wiederholen! Wiederholen? ... Was soll ich wiederholen ... i hab ja noch nig g'holt!

Meinen Befehl sollst du wiederholen, den ich dir eben gegeben habe.

Mit hab'n E' an Befehl geb'n ... wo hab i denn den hingelagt?

Du Schafstopf, du sollst meinen Auftrag wiederholen, was du zu tun hast.

Ja das kann i mir net alles auf einmal merken.

Paß doch auf Keel ... sind deine Ohren verstopft?

I weiß net ... i sieh net mein. Mein Gott ist der Keel blöd. (Wiederholt nochmals den ganzen Befehl.)

I werd's schon richtig mach'n ... und an Helm soll i bringen ... welchen Helm ... den Feuerwehrlum!

Meinen Ertzeihlum!

Ach so diesen weil'n E' ... weil da Dings ... da Wilhelm wäre a gra da ...

Naus!

(Heinrich geht eilig ab.)

Recke Heinrich spricht mit Unkenstein über die Hinrichtung des Burgfräuleins.

Jetzt hamat! Jetzt haben wir keinen Echarrichter mehr ... jetzt san ma etra um halbe fünfge aufstuden, unjens! ... und das Richtschwert hat er auch noch mitgenommen, der Daz ... jetzt könnens Cahnan Kind den Kopf abhaken!

Das kann mich nicht hindern!

Net den Hünen ... den Kopf mein ich!

Dann lass ich meine Lechter in den Jungertun tuen werfen!

Das geht net, da isst unser ganzer Pevviam drinnen, die frisst sich ja dappert da drinnen.

Dann lass ich meine Lechter von der höchsten Spitze meiner Burg in die Tiefe stürzen!

Das geht an net, da bleibts uns schließlich an einem Telephondraht hängen und dann kriegen wir's nimmer runter!

An was bleibst sie hängen?

An an Telephondraht.

Telephondraht? Was ist das?

Na Sie werden doch an Telephondraht kennen ... Telephondraht ... a haltans, den gibt's erst in fünfshundert Jahren ... der wird erst erfunden!

Dann lass ich meine Tochter in den Mühlbach schubbern.

Das geht auch wieder net, weil grad Bathausleber ist!

Vredamm! Heute geht überhaupt nichts!

Schöpfeschnur des Treumlirer: Dann laßt sie erziehen, oder Herr!

Recke Heinrich zum Treumlirer: Halt doch du den Maul, er kann doch mit sein Kind machen was er will!

Ritter Unkenstein zum Treumlirer: Erziehe sie, hängen lassen ... An den Galgen mit ihr!

Wuram! Ich will sie tet sehen ... Ich werde sie hängen lassen ... An den Galgen mit ihr!

Ja den Galgen haben wir auch nimmer, den hab'n ma letzten Winter zusammeng'schnitten wie's so falk war, weil ma fua Brennbolz g'habt hab'n!

Dann lass ich sie erwürgen ... redrosseln!

Ja das geht! Den Würanagel haben wir noch, da sind schon hunderte dran baumelt ... das geht ... Aber wer soll's machen, wenn ma keinen Echarrichter hab'n?



Im Panoptikum der „Ritterspelunke“

J. Hübner



Theo Scharf

Der Bauunternehmer von Singen / Von Heinr. E. Kromer

Die junge Stadt Singen droben beim Bodensee hat zwar ihren buckligen Hohentwiel und ihre Muggisuppen, die in allen Küchen der Welt duften, aber vor ein paar Jahren auch einen Bauunternehmer, der weiß, es geht dort und in der Welt noch ein Geschäft, und der sieht, wenn einer will, kann er mit Eifer und Umsicht ein hablicher oder selbst ein reicher Mann werden, nur darf er dem Arbeiter, sagt er, nichts durchgehen lassen: drum sei der bezahlt. Also erscheint er einen Tag wie den andern am Wagen auf seinen Bauplätzen, wie die Arbeit laufe und ob nicht einer die anderen verderbe und übles Beispiel gebe, weil gutes doch keins von keinem mehr zu erwarten sei. Das sind Ansichten; aber der Mann glaubt seine Leute zu kennen und gebät sich darnach. Eines Morgens rollt er wieder in seinem blauen Wagen an. Er sieht einen Arbeiter bei einer eingepfählten Schaufel, der raucht und herumredet, vielleicht vom

schlechten Lohn, aber um keinen Preis eine Hand rührt. Kurz angebunden spricht er ihn an und als der Mann erwidern will: „Keine Auaede!“ sagt der Unternehmer: „Kommt nur gleich im Wagen mit, für Kauchen und Zerumstehen kann ich Euch nicht brauchen!“

Der Arbeiter hat wieder was auf der Junge; aber der Herr sagt: „Kommt mit; ich zahle Euch aus!“ und drängt den Mann, halb will der, halb will er nicht, in den Wagen und schnaubt mit ihm davon, kaum daß der Straßenstaub noch mitkommt; und ist unterwegs auch kein Reichstag zwischen beiden geredet worden.

Im Geschäft sagt der Baumeister: „Hier ist für vier Tage Lohn“, und legt das Geld hin; wie er jetzt aber vom Faulenzen und vom hohen Lohn redet und beides nicht kann zusammenreimen und der Arbeiter einwendet: „Wohl, Herr, aber...“ „Nichts aber!“ sagt der Herr: „vier Tage zahle ich Euch und für heute noch zwei

Stunden für Nichtstun und Pfeifenrauchen; Ihr sollt mir nicht nachsagen, der Unternehmer sei ein Ausbeuter!“ und drückt ihm das Geld in die Hand und schiebt den Mann, der bloß den Kopf schüttelt, hinaus: „Geht jetzt; es ist gut für beide Teile!“

Tags darauf, als der Unternehmer draußen alles eifrig am Werk, also nichts zu Klagen findet: „Es hat doch gefruchtet“, sagt er zum Aufseher, „daß ich den Faulenzer gestern weggejagt habe; ich sag's aber immer: die Leute wollen's nicht besser.“

Der Aufseher besinnt sich: Wem gilt's wohl? Dann fragt er: „Ihr meint den Mann, den Ihr im Wagen mitgenommen habt? Ich hab's vom Gerüst aus gesehen.“

„Den Nichtstuer; wen sonst? Den Pfeifenraucher!“

Drauf der Aufseher: „Herr, da hättet Ihr den Unrechten erwischt.“

„Den Unrechten? Ich?“

„Meines Denkens! Könnte zwar sein, ich kauftest mich, und der Mann hätte sich nimmer so bewährt wie bisher; aber er hat nur um Arbeit nachgesehen, und ich hab ihm keine geben können. So ist er herumgestanden für nichts und hat sein Teil zugehauert für wieder nichts, bis Ihr ihn mit fortgenommen habt.“

Jetzt merkt einer: er ist doch an den Unrechten gekommen und ein wenig zu voreilig gewesen, auch zu freigebig gegen einen Arbeiter, der nicht im Lohnbuch steht, aber auch nichts verbochen hat und mit verführter Widerrede sich nur gegen eine unverdiente Wohlthat hat wehren wollen, wenn auch vergeblich. Drum sinnt der Unternehmer nach: Du hast am Ende schon mehr gutes Geld für nichts weggegeben, oder an Unwürdige, das du besser an einen armen Menschen gewendet hättest, und vielleicht hat es diesmal einem Arbeiter wohlgetan, der des besten Willens gewesen wäre. Man müßte nur dem Menschen Gelegenheit zum guten Willen schaffen, so Herr wie Arbeiter, und daran hast du's für diesmal fehlen lassen.

Denkt der strenge Geschäftsherr solchermaßen und sinnt er redlich auf gerechteres Wesen, so paßt er am Ende nicht übel nach Singen zu dem trauigen Twiel und den feinen Suppen, die dort zur Welt kommen, und gibt mit den beiden eine läbliche Dreibeit ab, die nicht so bald wieder auf Erden vorkommt, worum aber einer das junge Stadtwesen wohl gar beneiden könnte.

Liebe Jugend!

Albert, der Vierjährige, fuhr mit Vati Triambach: „Vati, wie heißt der Berg?“ „Nockerberg.“

Auf dem Heimweg ging es wieder über den Berg zurück und sagte Albert: „Gel Vati, das ist der Knödelberg!“ — Denn zwischen Knödeln und Nockerln kennt er noch keinen Unterschied. wo

Der tropische Wintersportler

Eine seltsame Geschichte
von
Ernst Hoferichter

Aus dem Rio Cuahiba stieg trüger Dunst und mischte sich mit dem Dampf tropischer Gärten.

Dieser Duft moosiger Fäulnis parfümierte jeden Atemzug. Aquariumschwüle lag über den Facenden von Tristezo. Und die südbrasilianische Erde leuchtete scharlachrot, wie die Mäntel der Kardinäle.

Es war Dezember und Januar. Und jeden Abend saß ich mit dem Deutschbrasilianer Kühne auf dem Vorplatz. Er war an den filzigen Hängen der Serra do Mar geboren und hatte seine nordische Heimat nie gesehen.

Aber wenn ich ihm von den kühlen Wäldern, ziegelroten Dächern und singenden Kachelöfen des oberbayerischen Landes erzählte, horchte er wie auf Märchen.

Um uns lag immer eine Weide zerlesener deutscher Zeitungen. Durch ihre Spalten fielen weiße Flocken, Bergseen waren zu Spiegeleis gefroren, Schneestürme wehten über Berlin und Lawinen donnerten zu Tal.

Und der Facendeiro las es immer wieder, legte seine Hand über die gedruckten Worte von Schnee und Eis, sprach sie wie eine Zauberformel vor sich hin und ließ sie als Kristall auf der Zunge zergehen...

Hinter unseren Rücken zeigte das Thermometer vierzig Grad Celsius an. Jedes Haar schwitzte für sich und aus den Gesichtern fiel ein Regen und trommelte auf das Zeitungspapier, über Skigelände, auf Rodelbahnen und Eishockey.

Ich sprach von Schlitten, die durch Winternächte läuten, ließ Rauhref durch Alleen blitzen, Fensterscheiben mit Eisblumen überblühen und ganz Rio Grande do Sul mit weißen Kuppen und Hauben überschnellen...

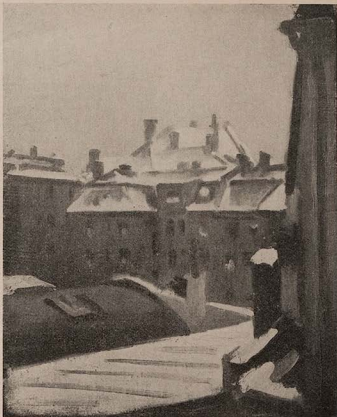
Aber nichts half. Die Hitze stockte, zog in Schwaden von den Indianerflüssen her, legte sich als glühende, qualmende Pflanze über das Haus und durchkochte die Lungen.

„... Schnee... Schnee...! Eis... Eis...! Einmal im Leben ins Schlafzimmer eingefrieren...! Sich in Schnee baden...! Kühl und kalt sein können...!“ rief mein Facendeiro und fuchtelte mit den Armen in die brodelnde Luft hinein...

„So kommen Sie doch nächsten Winter!“ sagte ich.

„Ja, ich komme! Es gibt soviel Eis und Schnee auf dieser Erde, daß eine Handvoll, ein Zimmer voll auch für mich bestimmt ist! Ich werde mich in Flocken wälzen, ich werde...“

Wir tranken noch sechs Gläser Whiskysoda, transpirierten weiter um die Wette



Raimund Geiger

und schliefen wieder mit offenen Augen einem neuen tropischen Tag entgegen...

Die Luft prickelte wie Champagner. Klar und scharf sind die Kanten und Grate der Berge aus dem kalten Blau des

Himmels geschnitten. Weiß, wie ein frisch überzogenes Bett ist die Erde, das Dorf und Gelände. Die Hänge gleichen einem Bogen Briefpapier, das mit den Schriftzügen von Talfahrten beschrieben ist.

Am Sprunghügel fliegen Menschen durch den Raum und lassen sich wie Vögel auf weiche Kissen fallen, daß die Federn aufstauben.

Vor dem Schulhaus steigen Schneebalenschichten, hinter dem Stadel des Vogelbauern findet ein Eisschießen statt, auf dem Latschensee tanzen Schlittschuhe und das Thermometer am Bahnhof zeigt elf Grad Kälte an.

Über allem liegt die Hotelpension „Almenrausch“.



Nerven in Not

Die Hast des Alltags, Aufregung, Sorgen, Beruf — alles zerrt an den Nerven. Nehmen Sie rechtzeitig als wirksames Kraft- und Aufbaustoff regelmäßig **Lezithin** für Herz und Nerven

Lezithin mit **Lezithin**
F.d.g. RM 0,30 u. 1,15, Kurppk. 6,- in Apotheken u. Drogerien

Abebau München
Hans Seibold
Sonnenstraße 15
neben Postschekamat
Tel. 597339-
597332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sotort lieferbar

Verlangen Sie
überall
die
„Jugend“!
das beliebte Blatt
der Künstlerschaft
Münchens

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Totschaltung, sehr prägnant bei
PIANO-SCHERNER, Dionsenstr. 22/II, pag. 4. Reiskeller

Büro-möbel
bestens gemacht und gut
Münchener
Übersiedler
Gross-Schillingers
München
Hofbräuhaus Str. 36
Telefon: 4301, 4349

Verlangen Sie unverbindl. Katalog und Prospekt

Hinter doppelten Winterfenstern sitzt im Schreibzimmer der Facendeiro von Tristeza. Sein Rücken ist an die Dampfheizung gelehnt, um seinen Leib schlängeln sich Kamelhaardecken und den Schmel seiner Füße bildet eine Wärmflasche.

Er hielt sein Versprechen und war vor zehn Tagen nach Europa gekommen, der tropischen Hitze entflohen und in die Zaubervelt des oberbayerischen Winters geflüchtet.

Jubelnd stürzte er sich in den Aufbruch von so viel Schnee und Eis. Weitab lag der Rio Cuahiba mit seinen Stechfliegen, wedelnden Palmen, schwülen Schwaden und schlaflosen Nächten. Die Sonne stach nicht mehr ins Genick. Sie war zu einer Blutorange geworden, mit kühlendem Saft gefüllt. So hing sie in den nördlichen Winter herab. Und es sah aus, als ob man sie anbeifeln könnte — ohne die Zunge zu verbrennen...

Und der Facendeiro atmete ein und aus, lang und tief. Gleich einem überheizten Dampfkessel gab er Wärme an die Landschaft ab. Sein Blut hörte auf zu kochen und die Lungen blähten sich prall und gingen wie Jahrmarktluftballone.

Da vergaß er Maß und Mitte, wälzte sich wie ein Faß in metertiefem Schnee, rieb das Gesicht an den Eisblumen am Fenster, fing dem Flockeneis mit den Händen ein und aß ihn wie ein Kaviarbrötchen auf.

Er kaufte sich fünf Paar Ski, rodelte jeden Tag auf einem anderen Schlitzen, hielt sich zwei Sprungherren und verzerrte sich drei Sphenen.

Jetzt sitzt er fröstelnd, durchkältet und frostbeulengeschmückt in Watte eingepackt — und umrahmt von Schnee und Eis. Und sehnt sich nach der flimmernden Wärme südlicher Mittage, nach rieselndem Schweiß und bleiernem Himmel. Immer wieder versucht er, alles kalte Weiße in Gedanken auszuradieren — und die Berge und Täler mit Mangroven, Königspalmen, Kakteen und Lianen zu bepflanzen...

Vom Dorf herauf dröhnt Blechmusik. Preise werden verteilt und Hochrufe schallen in den Abend hinein. Im Westen zieht eine graue Wand auf. Der Lautsprecher verkündet weitere Schneefälle mit schwerem Frost. Extrazüge bringen Heere von Wintersportlern herbei...

Der Facendeiro wendet sich mit dem



K. v. Unruh

Die Schachspieler

Von

Rudolf Schmitt Sulzthal

Den alten Marmortisch deckt nur die Zierde des strengen Brettes in Schwarzweißquadraten — doch hat kein Schmuck je tiefern Blick geladen, nie lachte Glanzwerk solche Schaubegierde!

Die Stirnen fühlen nicht der Stunden Bürde, der Raum kann sich mit keinem Laut verraten; welch Rätsel darfte so den Geist beagnaden mit Denkerandacht, seiner höchsten Würde?

Seht nur; ihr Antlitz adeln Schöpferspuren und — hergebant aus den durchforschten Weiten geschieht ein Zug wie eine Offenbarung!

Denn: auf begrenztem Feld führen die Figuren zu einem Kampfang in Unendlichkeiten, geschaffen nur aus der Gesetze Wahrheit!

Rücken gegen das Fenster, reibt weiter die Dampfheizung auf, trinkt sechs Grad und versucht zu transpirieren.

Da es mißlingt, läßt er sich die Fahrpläne geben und fährt ab — via Rio Grande do Sul.

Dort sitzt er wieder jeden Abend vor seiner Facada, wird wie Karolyn schmecken, sich den Dauergeraus aus dem Gesicht wischen, sechs Glas Whiskysoda trinken, das Moskitonetz über sein Bett ziehen und die schlaflosen Nächte durchfluchen. In seine Wachräume aber werden sich Sprungschancen, Spiegeleis und Schneestürme drängen. Er wird sich wieder nach kalten Füßen, gefrorenen Augenwimpern und Frostbeulen sehen. Und, ich weiß es bestimmt, nächsten Winter kommt er wieder und wird diesmal aus Vorsicht sein tropisches Temperament auf den Gefrierpunkt sinken lassen... Ich, ich freue mich auf diesen Facendeiro! Denn er wird mir zum Gleichnis ewig junger Unruhe und unendlicher Sehnsucht, die sich auf keinem Sofa zur Ruhe bettet...

Liebe Jugend!

Ausgedroschen

Ein junger Mensch, der sonst nicht einfüßig war, aber, wie er von sich selbst sagte, sich nicht mit Worten befehlen konnte, kam eines Tages in eine Gesellschaft sogenannter „Witzlinge“.

Diese schraubten ihn, ohne, wie das solcher Herren Art ist, ihn zum Wort kommen zu lassen, dermaßen, daß er voller Verdrub aufstand und wegging. Als er noch im Türhahmen stand, rief einer aus der Gesellschaft: „Den haben wir recht ausgedroschen.“

Da wandte sich jener um und sagte: „Ei, das ist wohl eine rechte Kunst, so viele Flegel und eine Garbel!“ ...

Café Fischer Schwabings Adolbrstr. 41a
Telefon: 27972
führendes Konzert- und
Nachtkabé mit Barbet.

Beziehen Sie
sich bei Jhten
Einkäufen
auf die

»Jugend«

Taschen, Hoffer, Touristen-artikel
Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattel- u. Lederwaren, eleg. u. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

pelz-Spezialgeschäft
Hermann Claassen

München, Rumfordstr. 33 1/2, Telefon 296092

Empfehl ich für sorgfältigste
Umarbeitung ihrer Pelz Garderobe

Verchromen

Verchromen, Niplieren von allen
Metallen, Messing und Eisenblech,
und Metallteilen aller Art.
Kümmel Lehmannstr. 71
Telefon 5637

Wamsler-HERDE

SALZEDER
Gärtnereipark
Telefon 29374

Grüne Haare
verschwinden in 10
Tagen durch mein
neues glänzend
bewährtes Haar-
wasser, 2 Mark, bei
S. Heinbockel, Rum-
fordstraße 7, Laden

Riltes
Spezialgeschäft
für Laufmäntel!
Eine Maßze... 20 Dlg.
Reihem Daz 60 Dlg.

J. Faltermeier
München, Dittenber-
straße 6, Telefon 11945
Deutsches Geschäft

Die »Jugend«
wirbt für Sie!

Klischee's
für Reklamezwecke
Kunstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert

MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT
KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667



W. Wagenpeil • Polstermöbel
Bekannt d. Qualität u. Preisbilligkeit, job.
Stich aus eig. Werkstatt. Verkauf nur
Postaufträge, 1. am Sendling-Platz 20,
gegenüber Wasser u. Mühlenstr. / Tel. 265 99

Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.



Offizieller
Ausstellungs-Spediteur
im
Haus der Deutschen Kunst



Transport, Lagerung und Verpackung von Kunst-
gegenständen aller Art in- und Ausland
Möbeltransport - Möbelkabinen - Fachkundiges Personal
Büro : München 8, Friedenstraße 22, Fernsprecher 43 3 65

**HEIMLOTZ & Co KDT-
GEM.**
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.

FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Freibleibendes Angebot:

Bringer, Das Grenzfeld. Mit 195 Abb., Halbbd. (30.-) N. 3.-
 Neuhall-Tierbuch, Deutsche Raueckrischenspa.
 Mit 52 Abbildungen, Taschenband (30.-) N. 4.-
 Paris 18.-49. Postfach 47806 München
 Antiquariat August Späth, München 2, Theresienstraße 16

Werke

Zeitschriften Kataloge

Graph. Kunststalt W. Schütz
 Müllhagen, Hecchstr. 8-10, Telefon 20763

Bayerische Hofkunsthändler

GEORG STUFFLER · Inh.: ANNA MICHELS

Gemälde, Radierungen, Holzschnitte

München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20
 Fernruf 13295 Neben Park-Hotel

Mal- u. Zeichenschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnung, Malerei in jeder
 Anwendung, auch Gebrauchszwecke und
 Modestichzeichnen, Abendkz., Sonntagskurse,
 Landschaftskurse, Lehrbücher, Honorar: siehe
 Preis; Vorbereit. f. d. Examen, 50% Fahr-
 ersparnis. Immer geöffnet, Saab, sonst
 Hele Köpfig, München 23 S., Leopoldstr. 61.
 Telefon 3646. Geöffnet 1925

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik

von Menzel bis zur Gegenwart
 Katalog auf Wunsch kostenfrei

DIE PIPERDRUCKE

Originalgetreue farbige Wiedergaben von
 Meisterwerken der Malerei



Verlangen Sie Prospekt vom Verlag

DIE PIPERDRUCKE

Verlag-GmbH., München, Georgenstr. 15

Münzenhandlung Otto Helbing Nachf.

Inh. Karl Kreß

München 25, Pflingensstraße 132 a

Ankauf / Auktionen / Verkauf

Zeichenpapiere

„STAHLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57650



Alfons Graber, Wien

Spiel des Lebens

Wein, Weib, Gesang und Kartenspiel
 Sind für den Stärksten selbst zu viel;
 Weshalb der Mensch, in dunklem Drang,
 Zunächst pfeift auf den Lobgesang.
 Es dauert lange, bis er streicht

Das Weib (es fällt die gar nicht leicht!).
 Der Arzt verbietet dann den Wein.
 Nun denn: so mag es Fruchtsaft sein!
 es bleibt, zum guten Lebensstil,
 Als letzter Trumpf das Kartenspiel.

Liebe Jugend!**Jägerlatein**

In einer Aufnahmepause sitzen ein paar
 Schauspieler in der Kantine zusammen,
 mitten unter ihnen Hans Albers. Zwei
 von seinen Kollegen sind Jäger und
 Angler und überbieten sich in der Er-
 zählung angeblicher Erlebnisse, bei deren
 Latein sich einem kahlgewordenen Ober-
 forster die letzten drei Haare gestäubt
 hätten.

Mit einem Mal holt Albers tief Luft. „Ich
 habe da mal“, erzählt er, „auf meinem
 Grundstück am Starnberger See eine Ente

mit fünf Küken gehabt und eine Deckel-
 hündin. Eines Tages holt der Fuchs die
 Entenmutter. Ehe wir die Frage der
 Waisenbetreuung entscheiden konnten,
 hatte die Hündin von sich aus schon ge-
 handelt. Sie zog die fünf kleinen gelben
 Federbüschel auf. Und was meinen Sie,
 meine Herren? Nach 14 Tagen fingen die
 Entlein an zu belln!“

H. I.

Zweimal Jugend

Als dein treuer Abonnent muß ich dir
 nun auch diese Geschichte erzählen, die
 sich bei uns mal zugegetragen hat. Wir
 erwarten ein Kind. Meine Frau liegt in
 den Wehen. Ich telefoniere um die Hebamme
 und da sie nicht gleich zur Stelle ist, tele-
 phoneiere ich ein zweites Mal. Endlich läu-
 tet. Ich laufe zur Tür, öffne und sehe eine
 ältere Frau vor mir. „Sind Sie die Heb-
 amme?“ frage ich. „Naa Herr“, sagt sie,
 „I bring die ‚Jugend‘.“

GALERIE AM LENBACHPLATZ

FRIEDRICH H. ZINCKGRAF (vorm. D. HEINEMANN)

MÜNCHEN

LENBACHPLATZ 5

GEDÄCHTNIS-AUSSTELLUNG

ERNST REINHARD ZIMMERMANN

1940 / JUGEND Nr. 8 / 19. Februar 1940

Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftdruckerei: Wilhelm L. Kristl, München; für Bildende Kunst: Josef Oberberger, München; für Anzeigen: J. Zecher,
 München / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Hermsstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunststalt W. Schütz, München 22, Hermsstr. 8-10,
 Tel. 20763 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / Pri. Nr. 3 / Manuskripte
 sind nur an die Schriftdruckerei der „JUGEND“, Karl Schilling-Verlag, München, Hermsstr. 10, zu richten / Für unautorisierte eingesandte Manuskripte
 kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigelegtem Porto / Postamt München



J. Oberberger

„Verstehst Schorsch, i kumm zur fünften Batterie. Da fehlt 'no die vierte und fünfte Abschiedsmaß.“

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 9 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



NANNA DAS BERÜHMTE MODELL

Zarah Leander wird demöchtelt in einem Film die Nanna" dargestellt, das berühmte römische Modell Anselm Feuerbachs. Hier sei die für den großen Künstler so überaus fruchtbar und für den Deutschen Feuerbach so tragisch gewordene Verbindung mit Jener Anna Risi, der schönen Schusterfrau aus Trastevere, in den ausschweiflichen Briefen Feuerbachs gespiegelt.

In Rom hatte Feuerbach ein großes Glück. Hier war er — abgestoßen von den Berufsmodellen, wie sie damals die „Spanische Treppe“ in Rom belagerten — ständig auf der Suche geworfen nach einem „süchtlichen, natürlichen Wesen, das noch ohne falsches Pathos und angelernter Geistes mit dem Instinkt eines unverdorbenen Gefühls seinen künstlerischen Absichten entgegenzukommen verstehen würde. Es war im Jahre 1860, als der 30-jährige bildhübsche Anselm Feuerbach eines Tages lebhaft diskutierend mit dem Kapuziner Julius Allgeyer durch die Via del Tritone seinen Atelier im Palazzo Costa zustrübte. „Plötzlich erblickten wir“, schrieb sein späterer Biograph Allgeyer, „eine Frau, die mit einem Kinde auf dem Arme unter einem offenen Fenster stand. ... Die Frau, eine Erscheinung von geradezu imponierender Hoheit mochte Mitte der Zwanzig sein. Eine Last von dunklen Haaren umrahmte die Stirn, gab einem melancholischen Ausdruck gemilderten Züge, deren Schnitt von der reinsten, römischen Abstammung zeugte. Von dem wundersamen Bilde überrascht und gefesselt, zögerte Feuerbach unwillkürlich einige Augenblicke im Weiterschreiten und über das ernste Antlitz der Frau glitt ein flüchtiges Lächeln. ...“ Schon bald nach dieser ersten Begegnung schloß Anna Risi, so hieß dieses herbe, schöne Ebenbild eines Schülers aus der römischen Vorstadt Trastevere dem deutschen Maler Modell zu einer Madonna. Und nunmehr sollte Feuerbach nicht mehr müde werden, diese Frau immer wieder zu malen, als Porträt und häufiger noch auf Gemälden, in denen sie als formvollendete Verkörperung von Gesellen der klassischen Dichtung erschienen.

Henriette Feuerbach, die Stiefmutter, erhielt in Heidelberg von ihrem Anselm begeisterte Schilderungen Nannas, dem immer mehr geliebten Modell.

Rom, den 12. Januar 1861
... Wann die Studienzeit sich nicht bestimmen, da ich zu viel vom Modell abhängen. ... Das Modell ist sehr schön und dürfte meine Iphigenien werden. Ich möchte sie ausprobieren. ... Ich hoffe, nächste Woche meine Kopie beinahe zu vollenden, so Gott will, läßt mich das Modell nicht im Stich.

Den 25. Januar 1861
... Ich habe einen Kopf und Malfigur im Umhüllen können bis vorhin, nun hat sich das Modell entzerrt mit ihrem Mann überworfen, von ihm getrennt und sagte mir vor acht Tagen, sie lie sie auf 15 Tage ins Kloster gehen, wo ich mich höchst teile. ... Sicher haben sie zu Strafe auf die Zeit hineingegeben, und nun habe ich die Sorge, daß sie länger ausbleibe, wie es beim römischen Wesen so häufig ist oder gar nicht mehr kommt. Wie ärgerlich mir die Verzögerung ist, kannst Du dir denken. Ich hoffe, der Termin bald abläuft, das sie kommt, sonst müßte ich die Kopie stehen lassen, da nicht daran zu denken sei nach dem zu verfahren, was du ihr Kopf von eigenlicher Schönheit ist. ...

Den 2. Mai 1861
... Die nächsten drei Monate würde ich dich meinem Modell, Cardwell hat mir ein großes Glas Gewand geschneidert und nun solltest Du die ganze Gestalt für dich haben. ... Die meisten Dinge lassen sich nicht beschreiben, ich habe geglaubt, eine Statue von Philias zu sehen. Es läßt mich da in Eile nichts erreichen, da heißt es Zeit und beobachten. ... Wo finde ich das, und was das beste ist, die Person ist anständig und willig, so daß man sie malen kann. ... Ich möchte hören mir, um ein Uhr kommt das Modell bei sechs, und so geht es einen Tag wie den andern.



Nanna Anselm Feuerbach

Den 8. Mai 1861
... Böcklin zehrt und macht sich viel weis; er hat sich ganz auf die Iphigie geworfen, mein Sinn steht nach dem Höchsten, Gewalt der Form; und leidenschaftlicher Ausdruck der Seele, Elemente, die mir nur hier zu Gebote stehen. Eine große Iphigenie steht bereits da, nach langem Suchen entworfen, bei Hagel und Sturm, sie soll ganz Deutschland bereisen und wird mit alle Herzen gewinnen. ... Mein arms Modell hat eine unheilbare Herzkrankheit, weswegen ich auch das Rauschen gelassen habe, und es ist anzunehmen, daß ich der letzte vielleicht bin, dem es vergönnt ist, die Züge nachzubilden. Sie kommt gern zu mir, und ich mache immer viele Späße, um sie aufzuheitern und aufzuseuchen aus dem Ernst der den Gedanken eines unvermeidlichen Unterganges. Das sind so Dinge in der Welt, während ich die feste Überzeugung habe, mein Glück zu gründen.

Freitag abends (Februar) 1862
Was meine Verhältnisse, mein Leben hier betrifft, so kann ich Dir mit wenigen Worten vollen Bescheid geben; ich bin in Besitz des schönsten Modells von ganz Rom, zum Neid und Ärger aller Künstler, die abgelehnt sind. Die Person hat mir zu liebe alle und die größten Anträge abgewiesen, und ich habe das heilige Versprechen, daß, wann ich ihr Arbeit gebe bis zu meinem Abreise, ich sicher sein kann, daß ich der letzte bin, dem es vergönnt ist, sie zu malen. ... Man kann um solchen Preis schon einige scharf-eiwalige Heiratplänen, die Du hast, im Wege sind, vorwärts darüber so ganz ruhig, es ist nichts von alledem, ihr Lebenswandel, anerkannt tadelloser und da sie verheiratet ist, so ist es reine Vergeltung und Verührung. ...

Der Bildhauer Joseph von Kopf berichtet in seinen Lebenserinnerungen über Feuerbach: „Freundschaft mit ihm ist nicht möglich! Oft schloß er sich geheimnisvoll in sein Atelier ein und zögerte überaupt nur ungern, was er machte. Am Abend im Café konnte er mit einem Gespräch, sehr liebenswürdig sein, allein auf den nächsten Morgen zu sich ins Atelier einzuladen. Kam man aber auf die Thür, so machte er nicht auf.“ Feuerbach hatte ein Modell, das ich häufig benutzte, die Frau eines Schülers, der, ernst, mit interessantem Gesicht, herrlichen schwarzen Haaren, von Gestalt mager, aber nicht ohne Grandezza, Er brachte sie lebhaft auf seltsamen Bildern an. ...

In seinem Brief vom 30. Juni 1862 schreibt Feuerbach: „Die schöne Anna Risi, die ich malen wollte, was das für Menschen sein müssen da draußen, die mich so herumziehen, während man mir Bildhauer sein sollte. So gibt es noch Leute, die mich gern malen und kopieren.“

Rom, den 24. Juni
... Ich wäre manchmal verzweifelt. ... Ich habe Ruhe und Zurecht meinem schönen Modell zu danken, die mich begeistert, und die mich immer mit freundlichen Worten beruhigt und aufmuntert.

18. Mai 1863
... Meine besten Ideen verdanke ich der Frau, die mir für meine Kunst unentbehrlich geworden

ist; gehe das Leben aller bedeutenden Menschen durch, so wirst Du finden, daß es so sein muß. Mein Name wächst, meine Kunst wird immer vollender und mein Sinn feiner.

Baron von Schack, Feuerbachs Auftraggeber in München, wird jedoch immer unzufriedener mit dem Maler. — Schack scheint es widerstreben, „daß er von jetzt an diesem Modell, wobei notwendig Monotonie in seine Werke bringen müßte, für immer entsagen möge.“ Seiner Mutter, die ihrem Anselm schon Schacks Meinung beibringt, schreibt Feuerbach unter dem 28. Oktober 1863: ...

Ich danke Dir, liebe Mutter, für die Art, mit der Du mein Verhältnis mit Anna beirätst. ... Ich sage nur so viel, wenn es ein Buch in der Welt gibt, in dem es geschrieben steht, daß man das Weib, das man drei Jahre geliebt hat und die Freud und Leid geliebt hat, nie gegessen, er hat sie nicht wach gehalten hat, wenn es geschrieben steht, daß man eine solche, Verhältnisse halber, seien sie welche sie seien, verlassen soll, daß sie gegenständig wäre, in irgend einen fremden Dienst oder sonst wo zu gehen, dann bin ich bereit, zu rennieren, vorwärts, und auch ich noch nicht so eilig genug, sie zu schützen. ...

Rom, Neujahrstag 1864
... Was mein Leben angeht, so bin ich niemand als Gott und Dir rechenschaftschuldig und wenn das, was meine Kunst zart, innig und unsterblich macht, mein Geheimnis ist und bleibt, so hat mir niemand etwas vorzuschreiben. Mögen die anderen Herren Maler sich mit Huren abgeben und Huren malen nach meinem Sinne, was geht es mich an? Ich stehe trotz meiner Armut allein gegenüber Noe! da. ...

Die aufopferungsvolle, aber auch ein wenig eifersüchtige Stiefmutter Henriette konnte nicht aus den Sorgen um ihren Anselm heraus; man hatte ihr beunruhigende Einzelheiten über das ganz im Namenkreise abgeben ihres Sohnes in Rom hinterbracht. Aufgebracht, schreibe sie am 17. Mai 1864: Die Frau Selendotenze, die der arme Anselm liebt, die mir die Züge der Malerei dienen und positiv, die ich mich sehr schneidet, wollen wir ihr nicht mitleidig sein, sondern, daß ich mein heiliges Ehrenwort gebe, daß ich mich nicht weichen lasse, was ich habe, daß die Leute, deren Persönlichkeit es verdient und erfordert, die mit mir zu tun haben, vorwärts anzugehen, was sie nicht trifft, so gebe ich vielleicht zu wenig acht, doch bin ich immer der Feuerbach, gleichviel, welchen Rock ich an habe. ...

Aber Anselm Feuerbach entdeckte bald darauf, daß ihn seine geliebte Nanna hinterging und belog. Anspruchsvoll hatte der Idealist immer mehr von der einfachen, gutmütigen Frau verlangt als sie auf die Dauer geben konnte. So lief sie dem armen Anselm davon und ging zu wohlhabenderen Malern, die ihr mehr boten. So schloß sich Anselm wieder zu dem Feuerbach brach zusammen und suchte Trost bei seiner Mutter. Diese schrieb am 16. Mai 1865 aus Baden-Baden an Julius Allgeyer:

Anselm ist da. ... Nach einem männlichen, plötzlichen Entschluß, den er tapfer und sich vollführte, hat er mich verlassen, was ich mir eingewilligt. ... Wir müssen ihn jetzt ganz systematisch an Leib und Seele pflügen.

Wieder aufgereizt, schrieb Feuerbach über Florenz in Gesellschaft mit Marées nach Rom zurück, von wo er im Dezember 1863 schreibt: Der Verlust meines Modells, was für den Künstler die Seele ist, läßt sich härter fühlen; würde die Welt nur halb meine Noblesse haben, so würden solche Leute nicht mehr existieren. Was Frau angeht, so brauche ich keine Hausfrau, aber eine Muse, die meinen Schönelnsinn belebt und mich nicht in den Zorn reizt. So würde zutage nicht zu haben sind, so bleibt es wie es ist.

Aber er gesteht später einmal: Wer mich kennt, dem brauche ich nicht erst zu sagen, daß ein Wesen, das mich in solcher Weise durch Jahre an sich gebunden hat, nicht ohne gewisse Beweinenswerte sein konnte; ich würde mich für immer mit ihr verbunden haben, wenn eine Scheidung und Wiedereröffnung nicht gewesen. In dem Augenblicke, in dem ich die Möglichkeit gehört hätte. — Inzwischen fand er in der Römikerin Lucia Bruccacci ein neues Modell. Am 1. Dezember 1863 sah er doch einmal Nanna: ...

... Die neue Iphigenie wird mir unentbehrlich. Das Original ist nicht mehr da, sondern die ärgsten Zustände auf der Straße angebetet, ich habe bloß mit einer Handbewegung geantwortet. Ich wird bald wieder kommen, die sich an meinem Genius verständigt haben. ...

Ausgewählt von Theo Löbbert



Hans Carossa

Ernst Penzoldt

Erste Blüten, erste Blätter

VON

ANTON SCHNACK

In der Erde, dem ewigen Mutterchoße,
Ist wieder Lebendigkeit.
Auferstehungsbereit
Sind Blumen mit lichtwärtsgerichtetem Stoße.

Der bodsbärtige Pan kann sehen,
Wie sie wachsen und wühlen
Und die wärmenden Winde schon fühlen
Und sich strecken und unruhig drehen.

Vielleicht fallen noch verspätete Flocken
Und die Landschaft ist fröstelnd und grau,
Aber die unterirdischen Kessel und Glocken
Träumen schon himmlisches Blau.

Den unterirdischen Hummeln
Wird es im Pelze heiß,
Bald werden sie, Blütenmehlig, bummeln
Zwischen Hufblattichgelb und Schneeglöckchenweiß.

Gemeinrat Gschpielbauer besucht Mailand

Von Wilhelm Lukao KRIST

Der letzte Tag seines Italienaufenthaltes führte den Gemeinrat Gschpielbauer nach Mailand. Der Gemeinrat war auf den Mailänder Friedhof neugierig, von dem man sich in jenem Münchener Eismarkt so viel erzählt hat. Ein Knecht, der Dekorateur Eßler, schwärzte von einem Café, das sich auf dem Dach des berühmten Domes befindet. Dem Fräulein Hülsebusch, einer Lehrerin aus den nördlichen Gegenden Deutschlands, die sich auf dieser Fahrt den beiden Papen angegeschlossen hatte, schwebte ein italienischer Frühjahrshut vor. Ihren alten Hut ließ sie gleich im Koffer.

Gemeinrat Gschpielbauer erreichte mit seinem Geleite am frühen Vormittag die lombardische Hauptstadt. Den ersten Eindruck wollten sich zunächst alle drei nicht eingestehen. Diesadunglich sah alles aus und gleichfalls lastete der Himmel über staubigen, ruhigen Straßen. Derwunderter schmupperten Mailands neue Gäste und reckten die Nasen in die Höhe. Aber erst Gschpielbauer sprach aus, was alle so befremdete:

„Ich möchte bloß wissen, was da eigentlich a so stinkt. Man sieht nichts, man weiß nicht von was, aber stinken tuts merkwürdig. Gehen Sie das nicht auch, Fräulein Hülsebusch?“

„Wenn ich endlich sein will, auch ich bin von diesem egyptischen Geruch unangenehm berührt. Ich dachte mir ohnehin Mailand anders.“

„Im Süden hat eben die Luft überhaupt einen andern Charakter“, wandte Eßler ein. „Hör mich doch mit dem im Süden auf! Ich glaub, daß bei die a Mühlbänken, wenn er unter Palmen steht, auch nach Mailand duftet.“

„Es ist wohl das Beste, meine Herren, ich beschaffe mir sogleich nen Hut. Ich möchte es Ihnen ersparen, daß Sie mit mir auch nur weitere hundert Meter ohne Hut laufen müssen. Zu komischer Anblick!“

Bald ließen sie Kilometer ab, weil ihnen

Fräulein Hülsebusch diesen komischen Anblick keine hundert Meter mehr zuzunten wollte. Die langweiligsten Stadtwiertel durchstreifen sie auf der Jagd nach einem Hutgeschäft. Jeder zweite Laden war ein Blumenladen.

„Was Schredlichs“, seufzte Gschpielbauer, der die Hutkauferei schon verwirrinnet, „ich möchte bloß wissen, was die Italiener mit die ganzen Blumen machen. Die können doch nicht alle Tag Nonnenstag haben oder silberne Hochzeit oder eine Beerdigung!“

Gegen neun Uhr waren sie in Mailand eingetroffen; gegen zwölf Uhr zierte Fräulein Hülsebusch Kopf der neue Hut. Nach der zweisündressigsten Stadtwiertel durchstreifen sie auf der Jagd nach einem Hutgeschäft. Jeder zweite Laden war ein Blumenladen.

So haben sie immerhin von dem Essen den Dom, dem es gelang, zunächst auch seinen neuen Beschauern erpöckeltes Erstaunen abzumühen. Erst im Innern entäußerte er sie.

„Ein Kunstwerk ist es natürlich. Ein großes Kunstwerk sogar. Aber wenn ich an den Kölner Dom denke!“ Und Fräulein Hülsebusch's Gedanken schwirrten um den neuen Frühjahrshut, der ihr ganz und gar nicht gefiel.

„Ne ja“, meinte der Gemeinrat, „er wäre ja von innen auch ganz schön, aber man hat halt gar nimmer das Gefühl, daß das eine Kirche ist. Da gehts zu wie in einem Laubenschlag. Und nachher die Stühle, wie in einem Möbel-lager alle aufeinander gestellt.“

Die Stühleben mit den streckgelegten Eisen häuften sich zu beiden Seiten des Hauptschiffes, was Gschpielbauer noch nie gesehen hatte. Umso ausgeräumter wirkte auf ihn die weite Halle, darin sich zu Hunderten, zu Aberhunderten, allein und in Gruppen, Fremde in Knickerbockern, in kotierten Anzügen, in Sportkostümen und Leuzentienstiefeln ergingen. Alle blätterten in dem gleichen dicken roten Büchlein,

blieben nacheinander vor den gleichen Säulen, Eßelpuren und Markbüden stehen und blühten ab und zu mit der gleichen pflichtgemäßen Ehrfurcht zur Decke empor.

Eßler stierte das weniger. Ihn ließ das Café auf dem Domdach keine Ruhe. Wenn er nur den Aufstieg gewagt hätte! Wie der kunstbesessene Liebhaber, so ernst durchforschte er die letzte Seitenzahl und die letzte Note, und mit sanfter Gewalt drückte er an jede geschlossene Pforte.

„Ich halt allweil a' sagt, Du kennst dich aus in Mailand. Derwilt weißt net amal, wo's da aufs Dach rausgeht.“

„Mailand hat schließlich a Millionen Einwohner. Da steht doch net a jedes Zürl auf'n Stadtplan.“

„Mir is jowieso recht. Ist geheimer, wie machen, daß ma bald in Friedhof nanntommen, dann ham ma'n hinter uns.“

Man verließ gemeinsam den Dom, aber nur, um dessen Verlesenzentren zu untersuchen. Über den gangen Baum führte sie Eßler, keine Eßler und keinen Winkel ersparte er ihnen. Eine Trepp auf's Dach fand sich nirgends. So gingen sie abermals in den Dom hinein und irrten freudig und quer durch die Düsternis der riesigen Markthallen.

„So, jetzt mag ich nimmer!“ Der Entel streifte. „Net ums Verreckd ach ich weiter! Euch die dein dänisches Café solanast magst. Ich sitz mich in die nächste Wirtschaft und raß aus. So a Biercher!“

„Gar soa Biercher! Wenn du dich für nichts interessierst, nachher soll sich a anders auch für nichts interessieren. Grad das ist das Wichtigste von Mailand.“

Das Wichtigste von Mailand ist der Friedhof. Mit seinem janunmen Café hüßet uns in derer Kirch unmeinander wie in an Jergarten auf'n Osterfest.“

„Ni, ni“, beschätzigte Fräulein Hülsebusch, „wie find an einem gewöhnlich Hut.“

„Ach was, gewöhnter! Der hin, gewöhnter! Der her. Naus will ich amal und zum Friedhof.“

Der Neffe schwor sich, nie mehr in seinem Leben Reisebegleiter zu spielen. Lieber bloß von München nach Landshut zu fahren, aber als sein eigener Herr. In Mailand und nicht auf diesen Café oben!

Wieder untern Hauptportal, kamen die drei gerade recht, um das Hereinbrechen eines Platzregens über Milano zu erleben. Es gesch demagen, daß die weite Piazza im Naf einer Wasserwüste gleich, über die sich wie Eßelbriehänge die letzten Fußgänger retteten.

„Du lieber Gott, mein neuer Hut!“, entsetzte sich Fräulein Hülsebusch.

„Jetzt ham ma die Versicherung! Weil mein Herr Neffe da drinn am liebsten übernachten hätt woll'n.“

Eßler entmann sich der Gallerie Vittoria Emmanuel aus den Baderer.

„Dieser Regen trifft sich ausgezeichnet. Kommt wie bestellt. Kömmt gar nicht schöner sein. Nun werden wir das Wunder von Mailand erst richtig erleben.“

Und er blüdete mit den beiden zu den glosüberdachten Straßen der Galleria hinüber.

Hier, bei Ghanti und Maffaroni lobete Justizlichkeit ein. Die Gemüter beruhigten sich. Rechte es drauffen schütten, hier ging das Straßenleben im Trocknen weiter. Man schien nicht müde zu werden, diese herliche Einrichtung eines überdachten Stadtwiertels zu bewundern und zu loben.

Aber man wurde müde. Der Platzregen



R. Rabolt

artete in einen Panerregen aus. Den Doren dünnete, daß sie hier Gefangene auf einer trockenen Insel waren — inmitten einer wasser-tiefenden Stadt.

„Eine gute Lust ist ja jetzt. Aber mir hätte doch lieber weitergestunken als das Saunewetter. Schuld ist ja bloß mein Herr Meffe. Den Doren hätten wir beim Neuen auch anbauen können und das Damische Café hat mich sowieso nicht interessiert. Wären wir nicht die ganze Zeit in derer Kirch' herumtanz und dann noch aufsen umeinander, so hätten wir längst den Friedhof gesehen und alles.“

Fräulein Hülsebuch böte recht gut den Verwurf heraus, daß man wegen ihr den Ver-mittag verdrödel habe. Deshalb gab sie sich restlos dem Postfacten-Schreiben hin: „Aus dem berühmten Mailand mit dem fernhatten Dem...“

„Was schief denn auf dem Friedhof, Dadel? Du siehst halt Grabmäler, unmetzenge große Grabmäler, so groß wie a Kapelle. Oh, was we'ler? Da läuft von einem Grabstein zum andern, schaut die das Grab an und 's jell und zum Schluß wieder die genau so lang-wellig wie da herum. An Friedhof mit so große Gräber, den kann ich nie leicht ver-stellen. Da brauch ich net hin.“

„Was hast denn du von deinen Café? Da verßt zuerst tausend Stoffel steigen, bis daß d' droben bist und nachher, was is nachher? Einen Kaffee kriagst, der genau so bantig schwätz wie der da herum und nebenbei kausst die die Hausdächer und Kamin' von Mailand anbauen. Ertragst bloß binani, daß d' wieder runtersteigen kausst.“

„Über steig ich in die Höhe, als daß ich stundenlang gewissnen Gräber umeinanderlauf. Was is denn jehni! Da siehst halt Figuren und Kreuzig' aus Marmor oder Gips oder Granit oder statt einer Grabkapell'n siehst gleich a paar Dugend und italienische Namen lieh. So wie in unserm Waldfriedhof, so wieder da eben gleich an ganzen Häufen geben. Wennst 's letzte q' sehen bloß, weißt nimmer, wies esle ausgeschied hat. Weil sich das kein Mensch net merken kann.“

„Und du nachher mit deinem alten Dach von dem Dem? Meinst, da trinkt sich der Kaffee anders? Das kausst du z' Mündern genauig ham. Da geht auf die Frauentirn' auf und nimmst die a Zehnermoslaj'n voller Kaffee mit. Da kausst nachher net bloß auf'n Dach, sondern gleich auf'n Kirchturn' trob'n Kaffee trinken.“

„Ich kam gar net verstehen, wieiso daß du stad jeh so verstellen bist auf'n Friedhof. Dabeiu steuast dich mit Händ und Füß, wennst auf'n Friedhof gehn musst und auf Allerleiigen täst dich am liebren in 's Bett legen. Net amal an Ghaire Lett bist auf d' Erch gangan.“

„Kommt er mit 'n Lett Ghaire daher! Fast doch an Lett Ghaire ist Ruh. Du bist ja auch stad z' Mailand so verstellen auf d' Kirch. Dabeiu bringat man dich in keine Kirch' nein und da bringat man dich aus der Kirch' nimmer raus. Da wöchst an Kaffee auch noch auf'n Hochaltar droben trinken.“

Der Gewerbebet drückte seinen Willen durch. Sie fuhren zum Friedhof hinaus. An ein Gräberbestreuzigen war freilich nicht zu denken. Die marmornen Umkleie der pompösen Gräber-stätten ragten in ein trocknes Ghaue hinein, während vom Boden der Ries anströmte, so flachstehen die Wassermaßen heraus. Die Drei begnügten sich mit dem Gängelgang der Aus-segungsballe; auch Gschpielbauer sprühte keine



Bermann

Vuß, seinen Fuß in das Innere des Friedhofs zu setzen.

„Warum schaut denn jetzt die Gräber net an? Jetzt hast uns alle tauerschpreat und nun machst net an einzigen Schritt in Friedhof hinein.“

„Ist gar net notwendig. Ich seh's ja von hier aus. Die Baujache ist, daß ich an Etammisch sagen kann, ich bin z' Mailand auf'n Friedhof g'wesen. Gehört die Aus-segungsballe vielleicht net zum Friedhof?“

Dann lebten sie zur Galleria zurück. Hier machte sich Fräulein Hülsebuch nun selbstständig. Nachdem sie sich schon einen gänzlich un-passenden Frühljahrsout gekauft hatte, um ja die Herren nicht warten zu lassen, wollte sie ihnen denn doch nicht alle Wünsche epieren.

„Ich seh mir jetzt 'n bischen das Warenhaus hier drüben an. Bis die Herren ihren Kognak getrunken haben, bin ich längst wieder da.“

Sie war weder nach dem ersten noch nach dem zweiten Kognak wieder da. Sie blieb über-haupt unsichtbar.

„Das erste und das letzte Mal, daß ich mit an Frauenzimmer wehin jehr“, schimpfte Gschpielbauer. „Die ganzen Glasdach' von

deer, wie heißt's, von derer Gallerie wachsen mit zum Hals raus. Außer dene Glasdach' hab ich überhaupt noch nichts q' sehen von Mailand. Der lautern Hut-Einkaufen. Jetzt, weil 's Reinen aufgäbet hat, kausst hoch'n bleiben, bis 's der Gnidigen beliebt, zu er-scheinen.“

„Echst, wennst noch a bisselet gewartet hätst'it mit 'n Friedhof, was für ein wunder-bares Friedhofswetter war jetzt.“

„Man! Bin froh, daß ich drauffen war. Die kam jo auf d' Nacht um sechs Uhe auch erst reteur kommen.“

„Ich sehs Uhe warteten sie noch immer. Jetzt rüchte auch Eherl aus. Ihn lodten Warenhaus und Warenfenster net weniger.“

„Weißt was, ich schau jetzt die Hülsebuch. Ich gantier die, in zehn Minuten hab ichs. Meinst, wir segen uns noch a Stunde her? Es a Küchschloßigkeit.“

Er erschien tatsächlich mit der Lebercin — allerdings eine geschlagene Stunde später. Immerhin wurde Gschpielbauer noch vor einem Abenteuer bewahrt. Eine hochbunige jarden-frohe Dame hatte sich an Nebenstisch niedergelassen und den Gewerbebet mit feurigen Blüten in einige Pedrängnis gebracht. Schließ-lich erlahnte dessen Widerstandskraft. Gerade verjuchte er, mit Hilfe von „Schastigantzi“ und „Tisch' naß“ eine durchaus Erfolg ver-sprechende Unterhaltung anzubahnen, als Meffe und Lebercin auf ihn zutraten.

Mit dem Abendzug fuhren sie der Schweizer Grenze zu. Die Lebercin hatte an Leibesaumfang fähliges zugewonnen. Sie saß da, als seien ihre Umstände liberans geeignete. Unruhig rüchte sie auf ihrem Platz herum, schielte schein nach allen Eiten und sästerte:

„Schredlich ungeschick von mir. Habe da n Eckstisch gefast, schwarzer Camt, der Mailänder Dem darauf geflüßt. Jetzt muß ich es unter Todesangst auf jeder Grenze hindür-schmuggeln. Freudbar dumm von mir. Obste die gleichen Kisten in Magdeburg. Wäts eben zu spät daran. Kennte mich widerstellen. Eine Pracht, dieser Dem, ganz in Geld ge-flüßt...“

Unter der Lampe

Antlitz, in das Licht erhoben,
ganz von goldenem Schein umkränzt,
Augenpaar, vom Flammenschein beglänzt,
lächelst Güte, lächelst mir Erbarmen,
kündest Zucht und Umarmen,
schöner Mund —; nur du bleibst still.

Doeh in deinem schenen Schweigen
— ich beschied mich wie er will —
atmet schon der Trost der Nacht,
locket schon der neue Morgen,
der aus der durchleuchten Nähe
götterstark erwacht...

Karl Hans Böhm



B. Bleeker

IM KÜNSTLERHAUS AM LENBACHPLATZ KAMERADSCHAFT DER KÜNSTLER MÜNCHEN E.V.

Die Kameradschaft lacht

Das gebrauchte Bild

Ein junges Paar, dem das Glück der Flitterwochen noch in den Augen leuchtet, kommt in einen Mannheimer Kunstladen und ist zunächst verlegen. Der Kunsthändler kommt ihnen hilfsbereit entgegen und zeigt ihnen neue und alte Meister, Kopien und Stiche, Handzeichnungen und Schnitte. Schließlich sucht die junge Frau nach einem geeigneten Wort und zwitschert, ob der Herr nicht ein „gebrauchtes“ Bild zu verkaufen hätte. . . . -rt.

Der Grund

Ein kleines Brüderchen ist angekommen. Klein Inge darf sich den Neugeborenen im Körbchen ansehen, der ganz still liegt. Da fragt Inge: „Mutti, er kann wohl noch nicht sprechen?“ — „Nein, er kann noch nicht sprechen.“ Aber Inge will mehr wissen: „Warum kann er denn noch nicht sprechen?“ Da antwortet die Mutter: „Das weiß ich nicht.“ — „Aber ich weiß es“, sagt jetzt Inge. Nun ist das Fragen an der Mutter: „Nun, warum denn?“ — „Ach“, meint Inge, „er soll mir bloß nicht sagen, wo er hergekommen ist.“ Klg.

Der Unterschied

Ich saß mit Zirkel und Lineal über einer technischen Zeichnung, als mein Freund Gustav eintrat. Von Beruf freier Graphiker, sah er meinem Tun eine Zeitlang mit sachverständigem Interesse zu und meinte

dann: „Du hast's gut, mein Lieber!“ — „Ich — wie meinst du das? Vergiß nicht, daß das Präzisionsarbeit ist! Da muß alles bis auf einen halben Millimeter genau stimmen, da kann man nicht so einfach drauflos zeichnen wie ihr und sich nachher auf künstlerische Phantasie oder persönliche Auffassung herausreden.“ — „So meine ich das ja auch nicht.“ — „Sondern . . .?“ — „Sondern daß du dich viel leichter tust, weil du überall daneben schreiben kannst, was das ist: Widerlager, Eisenträger, Verstrebung usw. Das wenn wir auch dürftig!“ hanns.



Lenbach

F. A. Kaubach

Kleine Nachrichten

Das Graphische Kabinett (Günther Franke), Briener Straße 51, zeigt eine Ausstellung von Max Jünger.

Im Bergverlag München erscheint demnächst ein Geschichtsbuch von Joseph Maria Lutz „Im Hintergrund die Frauentürme“.

Die „Jugend“ brachte in ihrem letzten Heft Ausschnitte aus der neuen Komödie Karl Valentins: „Ritter von Unkenstein“. Das Stück mit Karl Valentin, Annemie Fischer und Otto Ziegler in den Hauptrollen, bleibt wegen des außerordentlich großen Erfolges noch einige Zeit auf dem Spielplan der Ritterspelunke im Fährerbaben.

Von Hans Brandenburg erscheint soeben in „Kaisers kleiner Reihe“ (Verlag Ed. Kaiser, Bonn, Leipzig) ein Bändchen „Jahr der Sinne Jahr der Seele. Naturbilder und Linsenpredigten“.

Inge Scheibner-Reuter wurde u. a. zu einem WFF-Konzert nach Landsberg am Lech verpflichtet.

Der tschechische Rundfunk brachte Josef Martin Bauerers Hörspiel „Das Leben im Traum“ in der Übersetzung von Joza Mach.

Helma Panké wurde zu einem Oratorium bei der Berliner Philharmonie für die nächste Konzertsaison verpflichtet.

Otto Wernicke hatte im Deutschen Theater in Berlin in Glörlachs „Der Erbe seiner selbst“ wiederum einen großen Erfolg.

Rosl Schmidt spielt in Berlin mit dem Städtischen Orchester am 2. März das Klavierkonzert von Schumann.

Unser Titelbild: Apollo vom Jupitertempel zu Olympia.





H. Kaspar

Gaetanos Sohn ist gestorben

Von Wolff Eder

Am Golf von Salerno liegt Positano. Als hätte eine riesige Waage viele weiße, graue und bunte Muscheln auf die rotbraune Felsenküste unter dem Monte San Angelo geschleudert, so schimmern die Häuschen auf das latiblaue Meer herunter, in unregelmäßigen Terrassen an das nackte Gestein geklammert. Nur eine große Straße führt durch den Ort. Es ist „ein Eadöschon, Sizmore“. Auf dieser Straße fahren die bunten Fawicadöckerkarren der Weinbauern, die flinken Carozzen mit einem mageren Pferdchen davor und einem Sonnendach für die Fremden, die nach Navello oder Sorrent wollen, denn die Sonne brennt vom glatblauen Himmel. Es gibt nur die eine Straße. Alle anderen Wege sind Treppen mit vier weiß wie vielen Stufen, bis hoch in die Berge hinauf, wo die letzten Häuser stehen. Es kann sie niemand zählen, höchstens einer. Gaetano.

Gaetano muß sie alle kennen, denn er ist der Briefträger des Ortes und läßt seit Jahren diesen Beruf aus. Wenn es eine Himmelsleiter

gäbe, er würde sie trotz seines Alters hinauflaufen und keinen Schnaufser mehr tun als sonst. Und den Petrus würde er genau so auf die Frage nach seinen Sünden antworten wie den Leuten, die selbständig Briefe erwarten, mit einem lästigen Lächeln an salzigen Gesicht, vor dem er mit gespreiztem Damm und Zögelfinger die Hand dreht. „Niente, signore, niente!“ Nichts, gar nichts! — Er ist kein Briefträger von Amts wegen, kein Beamter. Er tut es wie andere süßen, Wein kelternd oder den Fremden das Obepäck über die Centzrefschigen schleppen für ein paar Lire. Viel Geld für ihn dort, wo der Liter roter Vandaevin zwei Lire kostet.

Aber Gaetano ist trauzig. Sein Lächeln hat er in dem verfallenen Häuschen in der civiltà morta, in dem verlassenen Stadteil, adaffen, wo Francesco krank liegt und der Dottore hat heute ein sehr ernstes Gesicht gemacht. Ein kluger Mann, der Dottore, der weiß, ob die Menschen am Leben bleiben oder sterben, wie könnte Gaetano lächeln. Francesco ist sein ein-

ziger Sohn und seine Frau längst tot. Ein schöner Barbe, der den Fischern die Boote ans Land ziehen half und mit Potenzgängen verdiente. Und so stark war er. Nein, er darf nicht sterben! Der Dottore und die Madonna werden helfen. . . . Er hat ihr eine dicke Kerze geschenkt und ein wächernes Herz. Aber wie zusammen. Die Madonna wird verstehen, daß es ein wertiges Opfer ist. . . . Gaetano senzt und seigt, seigt. . . .

Am späten Nachmittag kommt er heim. Das Opfer war unjosst. Francesco ist tot und vor seiner Tür spielen lachende Nachbarskinder. Nur als der Dottore herauskommt, halten sie die Hände vor die Augen. Er war bei einem Toten und sein Blick könnte schaden. Sie laufen davon, um dem Schreiner zu rufen, der den Caroz bringt.

Die Nachbarn drängen sich an Gaetano. „Alles Heil für dich!“ wünschen sie. Die Gesundheit, die Kraft, die Jugend des Dabingeshiedenen möge sich auf Gaetano übertragen, denn der Tote braucht sie nicht mehr. Und Gaetano, der Briefträger, dankt. Viele Male, überall, wo er zu treffen ist. Er schüttelt mit verzerrtem Gesicht die Häupter. „Oh, mein Francesco! Er war so schön und stark! Mein Einziger! Grazie, signore!“ . . .

Am nächsten Morgen ist schon die Beerdigung. So geht schnell dort im Süden. Im Dorf halten sie die Totenmesse. Dann tragen sie den Caroz auf den Wagen, der schwarz ausge schlagen und mit düsterem Gerat geschmückt ist. Sechs Männer! Gaetano läßt es sich etwas kosten. Stumm und unbewegt geht er vor den wohnenden Frauen her, die folgen. In der Carrozza folgt der Marter. Die Messbuben laufen, daß ihre Kopfstücker flattern, und schleppen den Kranz. Einen einzigen nur. Blumen sind selten. So zieht sich der Zug auf zahlreichen Windungen hin, bis die Straftruppe zum Bergfriedhof abweist. Kurz folgt der Pfarrer, die Träger heben den Caroz auf ihre Schultern und tragen ihre Last davon. Sie und die Messbuben sind alles vom Leuten, was den Friedhof erreicht.

Die Bedrängten erstreuen sich, reden vom Wein, von kleinen Geschäften und Klatsch. Der Tod ist vergessen und die jüdlische Lebensfreude steigt. . . .

Nur Gaetano schließt sich noch an. Er hat dort oben in den Häusern Pest zu bringen. Er vereint er verleid. Das Grab wird er später sehen, das man in den Felsen schlau. Jeder Brocken Erde muß hier Frucht tragen in der Felsenküste. Man kann den Leuten die Erde nicht schenken. Es geht auch so mit einer gemauerten Mauer. Vor dem letzten Haus bleibt Gaetano stehen und schaut den schwarzenden Caroz auf den Schultern der Träger nach. Die Messbuben trällern ein Liedchen und die Männer scherzen miteinander. Die Sonne blüht auf den Messingblechigen der eigenen Türe und die bunten, armen Papierblumen darauf leuchten fast fröhlich dazu. Am Abend wird Gaetano hinaufsteigen zum Bergfriedhof, wo die Fremden oft sitzen, wenn sie trauzig sind, und über das Meer blicken. . . .

„Alles Gute für Euch, Gaetano! — Eine Eob!“ . . . „Oh, er war schön und stark, ob!“ — „Habt Ihr Briefe?“ — „Niente, signore!“

Die wohlkennnte Handbewegung, der ein schwarzes, schmerzliches Lächeln folgt. Ge witter haben in der Nacht nur kurze Dauer, aber sie sind gewaltige Ausbreiter der Natur. Und dann kehrt die Sonne wieder. Morgen wird Gaetano wieder lächeln. Morgen ist alles wieder. Auch der Tod! — „Niente, signore!“

Ein Stier tanzt Tango

Von Hans Reiser

Regenverheißende Wolken standen über den tintenschwarzen Cordillerenzügen, die von der dunstlosen, überklaren Tropenluft so nahe gerückt waren, als könnte man sie mit einem Steinwurf erreichen. Dabei war diese überdurchsichtige Luft erstickend schwül und zum Greifen dick in dem langgestreckten Bergtal von Mogotes zusammengeballt, Moskiten und Zankudos schwirrten aus dem Flußsumpf und überschwärmten das kleine Dorf, dessen paar lehmverschmierte, stellenweise weiß getünchte Bambushäuser ihre Trümmer von Kalkfelseln aus dem verstaubten Graugrün leuchteten.

Der Wochenviehmarkt war beendet. Pe-one, barfuß, mit ihren wegenardgroßen Strohhüten, die kakaobraunen, schafwollenen Ponchos übergeworfen, trieben unter Schreien und Lassoerfen die Kühe und Jungtiere nach den Campos ihrer Herren.

Vor der kleinen Kirche hatten zwei Knechte ihre Not mit einem unbotmäßigen schwarzen Stier, der nicht unter das Lasso kommen wollte und das Ledersell jedesmal, wenn es gefaßt hatte, mit trotzigem Kopfschwenken abschüttelte. — Plötzlich stützte das gewaltige Tier, brüllte dumpf auf und trabte schweifpeitschend, den breiten Schädel mit den Spitzhörnern zu Boden gesenkt, über die Plaza auf eine Gestalt zu, die aus einem Hauseingang getreten war. Es war eine Frau, ein Fräulein wohl, und ihr Tuch, o du kindische südamerikanische Farbenfreudige, ihre Mantilla leuchtete in einem so knallenden,



Hans Götz

schreienden, satten und reinen Karminrot, daß es nicht nur den Augen eines Stieres weh tat; in einem so roten Rot, wie man es sonst nur noch auf den wunderschönen Musterfarbtabeln der Anilinfabriken findet; und wie der naive indianische Weibergeschmack es nun einmal liebt und durchaus haben muß.

Die Frau aber stand mit aufgerissenen Augen da wie hypnotisiert, unfähig, einen Schritt zu ihrer Rettung zu tun. Wohin auch es gab keine Rettung. Die Hände hilflos zur Abwehr vorgestreckt, starrte sie der herangaloppierenden Bestie entgegen.

Auf der hölzernen Altane des Hotels Roca, des einzigen am Platze, lehnte ein Mann in weißer Tropenkleidung und sah dem Marktreiben zu; und setzte im gleichen Augenblick, als das Tier anfing zu rennen, mit einem Sprung über das Gelände, federte leicht im sandigen Boden auf, riß sein Jakett von den Schultern,

schwenkte es hoch und lief dem wütenden Stier entgegen. Der Novillo, gebelnd von dem blitzend weißen Jakett und gereizt durch die Kühnheit des Angreifers, ließ von der Frau mit dem roten Tuch ab und rannte gegen den neuen Feind in hoppersden Sprüngen. Eine halbe Armlänge vor dem drohend gesenkten Hörnern sprang der Angegriffene zur Seite und wandte sich mit einem raschen Ruck wieder dem tollen schwarzen Teufel zu. Und ebenso blitzartig folgte der Stier den geschmeidigen Bewegungen seines Gegners. Immer wieder suchte er in blinder Wut seine Hörner in den Leib des Feindes zu stoßen, der immer wieder gewandt und beweglich auswich.

Menschen hatten sich um die Plaza gesammelt und beobachteten das gefahrvolle Spiel, dabei sorgsam auf ihre eigene Sicherheit bedacht und zurückweichend, wenn die Kämpfenden ihnen zu nahe kamen. Es herrschte nur eine Meinung: das seltsame Turnier konnte nur mit dem Tod oder mit der schweren Verwundung des kühnen Mannes enden! Sie hatten in ihm den Tanzlehrer Mario Reyes erkannt und wußten, daß der im Stierkampf unerfahrene Mann verloren war, oder es mußte ein Wunder geschehen. Die Augen des Stieres waren blutunterlaufen, aus seinem Maul flog der Schaum und klebte in Flecken an seinem schwarzen Fell. Und immer noch sprang der Mann mit dem weißen Tuch, das wie eine Fahne um den massigen Stierschädel flatterte, nach links und nach rechts, vor und zurück, sich drehend und bielegend, sichtbar ungeübt in den Kampfregeln und doch mit verblüffender Geschicklichkeit. Die Gaffer vergaßen Gefahr und Mittelteil, so fesselte sie das nie gesehene Spiel, das noch aufregender

Nymphenburg

Städtische
Porzellan-Manufaktur



Niederlage: Odeonsplatz 1



Ihr KORSETT- u. WÄSCHE-
SPEZIAL-GESCHÄFT

Juliane Klopfer

MÜNCHEN

THEATINERSTR. 49, Tel. 2 68 91
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 1 20 71

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Münchens

SEIHNENWERTER REXME PALMENGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte



Hans Götz

Salon Elisabeth
Schönheitspflege



Autorisierte Niederlassung der Firma Elise Beck
GmbH, Berlin. Inhab.: Elisabeth Schmidbauer
München, Maximilianspl. 16, Ruf 127 57

Graphik · Handzeichnungen · Kunstbücher
Kunstantiquariat ED. WALZ

München 13 Amalienstr. 38

Katalog bitte zu verlangen

Werke

Zeitschriften

Kataloge

Graph. Kunststalt W. Schütz

München, Hietzstr. 8—10, Telefon 207 63

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritterv.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik
von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

war als eine echte Corrida. Mit lebhaften Gesten begleiteten sie die grotesken Sprünge der ungleichen Gegner, grelle Schreie und ermunternde Zurufe sprangen aus der Menge. Nur die Weiber jammerten und schlugen ein- über das andere mal das Kreuz.

Als das gräuliche Geböse schon länger dauerte, als irgendwer erwartet hatte, bemerkten die Zuschauer auf das höchste erstaunt etwas Neues. Die Sprünge des Tänzers wurden runder und weicher und glitten plötzlich in die Schritte eines raschen Tangos über. Mit den Fetzen des zerrissenen Jaketts lenkte der umerschrockene Tänzer das rasende Tier, wie ein ohne unsichtbaren Lasso geleitete und bannete er es unter die Gewalt der Takte, zwang es nach seinen Tanzschritten sich zu biegen und zu winden.

„Der Stier tanzt! Der Stier tanzt!“ Wie in Verückung raste das Volk. „Bravo Torero Viva Don Mario, viva!“

Ein verzerrt starres Lächeln im bleigrauen Gesicht, in das lange schwarze Haarsträhnen klebten, leitete Mario den Stier nach seinem Tango. Einem Mustertango, wie er ihn noch am Vortage der Senjorita Elena Ramirez gelehrt hätte, eben jener jungen Frau in der tollroten Mantilla.

„Tanze Torero!“ heulte das Volk. Bis ein hochgewachsener, breitschultriger Hacendado den Lärm noch überschie: „Bastante! — Genug!“

Der Farmer, hinter ihm die beiden Hirten, schob sich durch die Menge und lockerte die Ringe des Lassos. Drei, vier zähe LederSchlingen fielen die Hörner und Fesseln des Stieres und rissen ihn krachend zu Boden.

Der Tanzler sank auf den Stufen der Kirche nieder. Wie aus weiter Ferne brandeten Rufe in sein halb entschwendetes Bewußtsein: „Viva Mario Reyes! Viva Don Mario!“

Fräulein Elena Ramirez gab dem Tänzer die Hand. „Caballero!“ sagte sie leise.

Er war aufgestanden, strafte, wieder ganz Haltung. „Übrigens ist blau auch eine ganz hübsche Farbe, finden Sie nicht?“

Sie lächelte fast ein wenig verlegen.

„Aber sicher —“ Vierundzwanzig Stunden später waren sie Verlobte.

BUCHHECKE DER JUGEND

Hans Reiser

Die Bücher des Münchner Dichters Hans Reiser lassen sich schwer in ein literarisches Fach unterbringen. Sie führen innerhalb der deutschen Literatur ein ähnliches Vagabundensdasein wie ihr Verfasser selbst Jahr und Tag dazwischenlandseits des Ozeans. Eines ist ihnen allen gemeinsam: Sie sind samt und sonders prachtvoll heruntergerührt, sie sind getragen von großer menschlicher Ethiklichkeit und das, was ihnen eigenlichen Inhalt ausmacht, ist weniger eine wollaussgewogene Handlung, als eben das Leben schlichthin, freilich spiegelt durch das Medium Reiser, dieser Mann lebt seine Bücher und hinterher stellt sich ein Manuskript dazu ein. Er jagt nicht nach Stoff, sondern der Stoff jagt ihn. Er schöpft aus dem Vollen, weil er immer aus dem Vollen lebt. Und er hat weiß Gott nicht Himbeerimode in den Adern und fühlt sich in einer peruanischen Hafenkneipe oder auf einem oberbayerischen Tanzboden wohler als bei einem literarischen Tee.

Eines Tages ist er nach Südamerika; natürlich nicht um „Studien“ zu machen oder um „Abenteuer“ zu erleben; sondern schlicht und einfach deswegen, weil es ihm im alten Europa nicht mehr gepaßt hat; und natürlich nicht mit einem sicheren und sicheres Schicksal in der Tasche, weshalb er die neue Welt mehr in der Sicht von unten als von oben erlebt hat, mehr als Landstreicher und Farmer denn als Forschungsreisender oder Gutmähdler. „Einer ging in die Wildnis!“ heißt eines seiner Bücher. (Paul List Verlag Leipzig 328 S. Leinen Mk. 4.50) Dieser Eine ist er selbst und darin schildert er sein Leben unter den Indianern des Amazonas-Urwaldes, bis ihn selbst in diesem grünen Paradies nach Jahren doch wieder die Sehnsucht nach der deutschen Heimat gepackt hat. Ein anderes Buch hat soeben der Verlag der Heimbücherei Berlin W 35 herausgebracht. „So war das mit Fejzus Uhl!“ (302 S. Gebd. Mk. 4.80). Eine Robinsonade aus Peru, eine Erzählung, die für Jugendliche gedacht ist. Ihr fehlen alle nahegelegenen guseligen Urdwaidatteln und dennoch ist es eine recht spannende Guschichte. Reiser kann eben erzählen.

Kristl!

„Die Letzten von Insk“. Reiterroman von Hans Pflug-Franken. Verlag Franz Eher, München, 270 Seiten, Leinen RM 3.75.

Es ist kein Buch des „großen Geschehens“, das der Verfasser hier gestaltet hat, aber es ist, was mehr sagen will, ein Buch der großen Sehnsucht nach der Tat; der „Zuspätkommenden“ im Weltkrieg, der jüngsten Generation unseres ruhmreichen Heeres. — Eine kleine Reiterstall soll ins Feld zu ihrem Regiment an die Front und wird

der Etappe in einem kleinen Nest festgehalten. Hier wird sie von der Novemberrevolution über rascht. Dem geschworenen Fahnenadler trotz aller Hindernisse treubleibend, sind sie gezeugen, fast tatelosen bis zum bitteren Ende ihrer Heimkehr auszuhalten. — Diesen Roman hat ein begeisterter Soldat geschrieben. Das Buch ist ein dichtliches Denkmal für die letzten Reiter, als blutjunge Menschen abseits des Kampfes an den Fronten ausharrend, die aber doch alles für ihr Vaterland einsetzen und die nur schwer das Ende begreifen konnten. — Ein Buch für heutige Menschen im heutigen Geschehen.

J. Zercher

„Joahrlauf“, Gedichte in Steirischer Mundart, von Hans Kloepper. Verlag Alpenland Buchhandlung Südmärk, Graz. Leinen Mk. 3.—

In diesen Gedichten blüht der Kreis des böhmerischen Jahres; er blüht aus Feldbreiten und Wäldern, aus Mähernorgen, Sommermittag und Winter nacht, er blüht in einer Sprache, die wie Ahre, Ores und Laub aus dem gesunden, guten Heimatsboden wächst — im Dialekt. Hans Kloepper ist ein wahrer Dichter, und er hat die Sprache seiner Landschaft wie eine reife gute Frucht der Heimat gemäht und ehrfürchtig auf seinem Acker wiedergegast, und sie ist in neuer Blüte aufgegangen. In Gedichten, die ein reiner Abglanz bühnenfälligen Lebens sind. Darum kann man sich auch so herzlich an ihnen wärmen und freuen! ...

Leo Hans May

Wir banden den Strauß in Leinwand. Lieder und Gedichte, z. T. mit Noten, von Herbert Böhm e. 48 S. Geschenkbänd Mk. 2.40.

Böhme strebt mit diesen stilen Versen, die er in dem geschmackvoll aufgemachten Bändchen gesammelt hat, zum rein Volksliedhaften. Es klingt sehr leise und sehr innig von diesem Saiten auf, die da der junge Lyriker anschlägt. Er singt von Blumen und Sternen, von Kindern und von der Liebe. Und er singt in einer Sprache, die durch ihre Schlichtheit in unserem Herzen ein Echo findet.

Kristl!

Liebe Jugend!

„Warum wüßte der liebe Gott, daß Adam und Eva einen Apfel vom verbotenen Baume gegessen hatten, obwohl er nicht dabei war?“ fragte ein Lehrer in Augsburg seine kleinen Ab-Schützen. Einiges Nachdenken in der Klasse. Dann bekommt er von einem Bublen in der vortetzten Reihe die Antwort: „Weil er den Butze g'funda hat.“

MARIE BRAUN

HAUS FEINER DAMEN-MODEN

Residenzstraße 6/II - Telefon 24224

HEIMLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. - ARNULF-STR. 26.

FERNSPR. 52547

KLISCHEE

Blumen Janke-Bastian

München, Promenadestr. 15, Ecke Prannerstr., Tel. 12237

Kraftnahrung für Herz und Nerven

Dr. Klebs Lezithin-Blutkuren kräftigt die, durch starke Anspannung, durch Leiden und im Alter, an Lezithin verarmten Nerven. Durch bessere Ernährung wird beruhigend, schmerzlindernd und Befreiend überaus gesund (nicht narkotischen) Schlaf. Beweise: Die zahlreichen heilgütigen Durchschreiben, eines interessanten Lehrkurs, kostenlos zu beziehen durch

Dr. E. Klebs, Nahrungsmittel-Chemiker,

Invent. der bekanntem Joghurtfabrik, München J. 15, Schlierenstraße 29

Maßschneiderei

Josef Bierl
München, Dadauerstr. 5
Tel. Houghtel, Tel. 54131
Beste Overall-Stoffe. Tadellos
Schneit u. Verarbeitend. Maß. Preise



Photo
SPEZIALGESCHAFT

Braun

am Starnberg, Bahnhof
Arnulfstraße 5
Apparate • Film
Anarbeiten

C. WEISHAUPT

HOF SILBERSCHMIED

Gold Silber
SCHMUCK GERÄTE

Seit 1692 im Familienbesitz
München - Eigene Werkstätte - Marienplatz 29

Besuchen Sie
sich bei Zügen
Einkäufen
auf die

Jugend

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Das gemüthliche Wein-Lokal
Täglich Stimmungs-Schrammeltrio

Taschen, Hütten, Ledertaschen, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätte
für Sport, Sattler-, u. Lederwaren, eieg. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54987

Klischee's
für Reklamewecke
Kunstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
Liefer

MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT
KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667

Die Hyazinthe am Steilhang

Von Rolf Flügel

Der Weg auf der Höhe ist mit einem Gelande gesichert, daß niemand den Steilhang hinunterfällt. Es sei denn, er ist Skifahrer. Diese werden im Gegenteil von dem Steilhang angezogen wie die Radfahrerschüler vom Randstein. Das ist aber wie ein Sieben-Meter-Sprungbrett. Solange man unten steht, hat man nur ein Paar verächtliche Mundwinkel. Oben sieht die Welt anders aus — tiefer, entfernter, unbekannter.

So ist es auch mit dem Steilhang. Zuerst kann man den eigenen Magen im Munde kauen. Dann geht man in die Hocke, wenn nicht die Ereignisse sich schon vorher überstürzen. „Des lern i nia“, sagte ein „Schibabi“, das die geschmeidige Annut seiner blonden Jugend in gewaltige Übervorsicht im Schnee herumstochert. Dafür ist sie „süß“ zum Anschauen, wenn auch weniger vom Sportlichen her.

Alles ist weiß und schwarz und das Echo von beiden: Grau. Die Türme stehen von der Giesinger Höhe aus gesehen im schmutzigen Hintergrund. Flach, mit verschwommenen Farben, wie in ein Herbarium gepreßt. Nur die Kunstmühle drunten ist mitten im Schnee rot wie etwas Afrikanisches. Auch eine Kunstmühle braucht ein Wasser und dieses ist es, was still, schwarz und wellenlos ganz an den Hang gepreßt, die Schuffahrten noch waghalsiger gestaltet. Es ist deshalb die Sonderklasse, die hier übt: Drei Kanonen und eine Kanonin. Oben stehen die Fußgänger und pendeln seelisch zwischen „Respekt“ und „spinat Teifin“.

Da kommt der junge Mann mit der Hyazinthe unten richtig sportlich mit kräftigen Stiefeln, dicken weißen Wollstrümpfen, oben sichtlich eingeladen, das Blumenstück in Seidenpapier gewickelt, im Arm. Er hat es eilig und nur das „Schibabi“ nötigt ihn ruckartig zu einem Bremsen. „Ni!“ sagt es und deutet auf den Blendend, der ihr eigenes Skiwachsgeschrei glatt an die Wand drückt.

„Ferd!“ schreit de der Tempeschwinger vom Steilhang, „Ferd, wo rennst denn hi — heiratst?“ — „Ni“, sagt der Ferd und es reißt ihn herum und er ist halb



Leda mit den Schwänen ...

E. Henke

überrascht, und halb zornig, weil das Fräulein mit dem Skiwachsparium so hell herauslacht, „i, heirat — warum nacha?“ — „No und die Hochzeitsträub!“ — „Eingladen bin i“, ist die eilige Antwort. — Der, dem sie gilt, steht schon wieder unten am Bach und grinst herauf: „Bei dem Schneel Mir gangst!“ —

Da steht er nun, der Mann mit der Blume und um ihn kreisen die Sonnen des Wintersports, von denen die eine blonde die schönste greifbare Gestalt anzunehmen beginnt. Die Hyazinthe duftet in seinem Arm wie eine exotische Geilbe.

„Ah, was“, und er drückt sie in schnellem Entschluß in den Schnee, und ruft laut zum Freund: „Sepp — Sepp, tua deine Schi runter, leih mir aus a paar Schwünge!“ Fast vergißt er den Wintermantel auszuheben. Alle irdische Liebe, auch die zum Haserl, das mit den Skispitzen jetzt

vorsichtig in die Tiefe lugt, vergeßt vor dieser himmlischen Wonne am Steilhang, vor dem Wirbel eines zischenden Schwunget, vor dem Rausch im Pulverschnee.

Mit fünf schmalen festen grünen Fingern, mit dem dramaturgischen Knalleffekt des roten Blütenstocch steht die Hyazinthe im Schnee. Ein Hund sieht die hohe Schneemauer plötzlich blühend unterbrochen und ist, beunruhigt, zu irgendeiner Reaktion entschlossen. Der Hyazinthenfudt, von leisem Wind verweht, schwebt jetzt wie ein Engelsgewolk zu einem älteren Münchner. Seinen Stockgiff nimmt er jetzt in die Hände, als wollte er eine Tür aufschließen, hinter der die Flöten des Frühlings kleine Blüten zaubern zwischen dem Braun der alten Blätter, milde Lüfte streicheln über den Wegen der Liebe und das unruhige Herz der Menschen schlägt, das sich immer wieder erneuert bis zum seligen Ende.

Zeichenpapiere

•STAHLHARZ• hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 576 50

Feitz Müller

Mal- und Zeichenbedarf

MÜNCHEN 2

Theresienstr. 75

Telefon 53 572

Gegr. 1890

Abebau München

Hans Seibold

Sonnenstraße 15
neben Postheimamt
Tel. 592 339-
592 332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sofort lieferbar

Verlangen Sie
überall
die
„JUGEND“!
das beliebte Blatt
der Künstlerschaft
Münchens

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Teilzahlung, sehr preiswert bei
PIANO-SCHNERER, Dianenstr. 22/II, sog. d. Bankeller

Haar Sorgen?

verloren, verliedert, verdingt

Abhilfe in allen Fällen

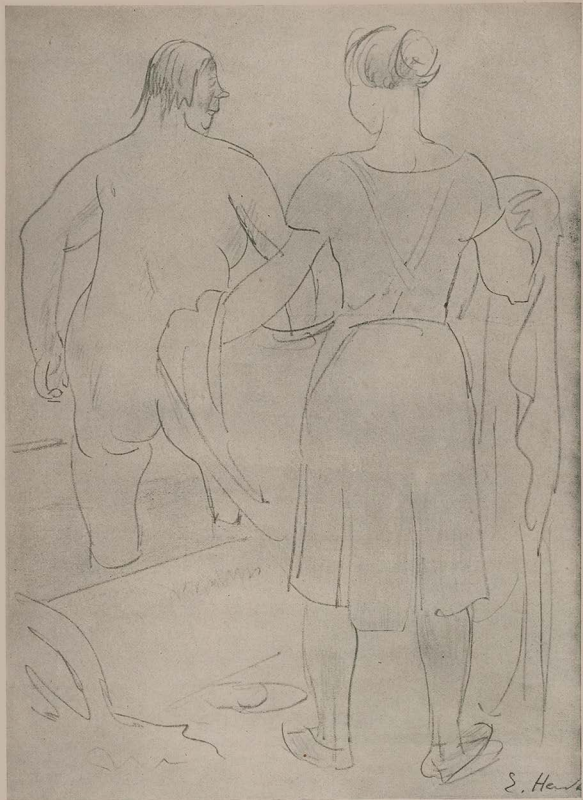
DANN MURR

MÜNCHEN-RESIDENZSTR. 18

1940 / JUGEND Nr. 9 / 26. Februar 1940

Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: Wilhelm L. Kristl, München; für Bildende Kunst: Josef Oberberger, München; für Anzeigen: J. Zecher, München / Verlag: Carl Schilling-Verlag, München, Herrstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrstr. 8-10, Tel. 20765 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Carl Schilling-Verlag, München / Pri. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND“, Carl Schilling-Verlag, München, Herrstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München



S. Henke
Eugen Henke

„A so a Viecherei, jetzt muß ma gleich zweimal in der Woch'n bad'n, weils zweimal a warmes Wasser gibt.“
„Und daß i jedesmal z'erst 's ganze Kücheng'schirr von der Badwann rausräumen muß, davon red't neamd.“

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 10 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Sein Sohn hat ihm eine Flasche Weinbrand in die Hand gedrückt, seine Tochter ein Kistchen Zigarren mitgebracht, aber gefreut, nein gefreut hat es Josef Hottmayer keineswegs. Und dann sind Frau, Sohn und Tochter mit aufgehobenen Händen vor ihm gestanden und hatten ihn beschworen, am nächsten Tag von sechs Uhr morgens an bis zum späten Abend die Wohnung zu meiden.

So muß es dem Adam zumute gewesen sein, als ihn und Eva der Erzenkel Gabriel mit dem Flammenschwert aus dem Paradies gewiesen hatte und den hätte eine Flasche Weinbrand und ein Kistchen Zigarren ebensowenig trösten können, als Josef Hottmayer.

Ja, ein Paradies, das er nun zu verlieren drohte, war ihm seine alte Wohnung, in der er dreißig Jahre lang gehaust hatte. Finstere Mächte (Frau, Sohn und Tochter) hatten wider ihn paktiert, indem sie ihm mit schlagenden Gründen umzingelten, daß es in der Enge der alten Wohnung einfach nicht mehr weitersähe und türmen einen Argumentenwall um ihn, den er mit aller List nicht mehr wegschaufeln konnte. Josef Hottmayer darf als Beweis dafür gelten, daß ein Stadtmensch ohne Hof und Haus sehr wohl mit einer Mietwohnung so verwaschen kann, daß er wähnt, das halbe Leben zu verlieren, wenn er sie verlassen muß.

Die Nacht vor dem Umzug war die fürchterlichste seines Lebens. Über die gepackten Kisten und Körbe voll Küchengehör war er in sein Bett gekrabbelt.

Vor Morgengrauen stand er auf, es liit ihn nicht länger im Bett. Lange, lange sah er zum Fenster hinaus. Ade, du schöne Gegend! Es war keine schöne Gegend und keine ruhige. Eine enge Straßenzelle widerhallend vom ewigen Gerumpel von Kohlen-, Kies- und andern Lastwagen — aber seine Wohnung lag darin, seine Wohnung, in der er geheiratet hatte, in der er Kinder bekam, die nun herangewachsen waren und die just darum zu klein geworden war. Was für spitzzige Mäuler hatten sie ihm hingemacht, der alte Sohn, das Fräulein Tochter und die Frau Gemahlin und das Lamentiergatter ist ihnen überhaupt nicht mehr zugegangen! Und ein Gerenn hatten sie seit einem Jahr nach einer neuen Wohnung!

„Weißt Gott, daß die alte zu eng war, das weißt Josef ja schließlich auch, aber die Erinnerung, die gewohnte Umgebung und jenes Ratsbedürfnis, das sich immer einstellt, was das Leben zu herbstlen anfängt und die Ernte überschauen läßt, knüpften ihn mit tausend Fäden an die alte Heimstatt.

„Zigeuner seid's, alle überanand, und Krattler —“, knurrte er mißgütig, als sie zwischen Kisten und Kästen ihren ungemütlichen Morgenkaffee tranken.

„Grad unmananda ziahgn, damit d' Möbeln und alles n ganz hi werd und koa Ruah net gebn und nigratswo dahoam sei — i sag halt, wie dee Krattler, heut da, morgn dort!“

Aber das war nun schon so und das Schickal nahm seinen Lauf und kümmerte sich um Josef Hottmayer nicht.

Wunden Herzens nahm er selbigen Tags Abschied von allen Bekannten der Nachbarschaft. Runde tausend Meter lag die neue Wohnung weiter draußen, ihm war zumute, als gings nach Tahiti, wo die Vanille am Strauch wächst, wo die Menschen das ganze Jahr über nichts als Reitswein trinken und nicht einmal wissen was Salviator ist.

„Und jetzt san ma da!“ sagten Mutter, Tochter und Sohn wie aus einem Munde,



Erich Wilke

Das Kinderspielzeug

Auf meinem Büchergestelle
Stehen die Bände zuauf.
Ein kleines hölzernes Pferdchen
Thront munter obenauf.

Die Bücher rücken zusammen
Und tun sehr empört:
Wie uns erhabene Weisheit
Dies Kinderspielzeug stört!

Warum tut unser Herr uns
Nur diese Schande an?
Er ist doch kein törichter Knaab,
Er ist doch ein reifer Mann!

Inr alten ledernen Bände,
Halft Euch etwas zurück!
Euch schuld ich ein kleines Wissen —
Dem Pferdchen in großes Glück!

Fritz Stüber

als Josef nach Ablauf des Umzugstages in die neue Wohnung einpassierte.

„Jowoi —“, quetschte er gereizt herab und zum Zeichen, daß er nicht teilhabe an der Veränderung, öffnete er das Fenster und sah hinaus und bohrte mit den Augen ein Loch in die Welt; denn da war kein Gegenüber. Dann ging er ins anschließende Zimmer. Da war's nicht besser. Was andere Menschen als einen Vorzug ansehen, hielt er für einen empfindlichen Mangel: die freie Aussicht.

Da sah man keinen Gemüßler Apfelböck, der alle Morgen seine Obstschragen vor dem Schaufener aufbaute und füllte, keinen Tändler Zintl im Gleichmaß seines angestammten Bauerntempos über die Straße walzen, keinen Schlosser Dirnagl

Unser Titelbild: Gemälde von Heinrich Brüne

aus seiner Kellerwerkstatt mit geschwärztem Gesicht auftauchten zum Luftschöpfen.

Da war nichts als Ruhe. Und die regte Josef Hottmayer auf. Er entschädigte sich behelfsweise, indem er mit Fleiß täglich drei Haltestellen früher aus der Straßenbahn stieg und an seiner früheren Wohnung vorbeiging und die Begegnung mit allen Bekannten suchte. Mit dem Gemüßler Apfelböck, dem Tändler Zintl und dem Schlosser Dirnagl hat er, das ist gewiß, in dreißig Jahren zusammengewonnen, nicht soviel geplaudert, als im letzten Monat. Ade, du schöne Gegend!

Weinbrand und Zigarren, die Umzugsgeben der vereinigten Familie konnten seine wache Sehnsucht nicht einschläfern. Was in der neuen Wohnung, gegenüber dem Nichts, auf- und abgeht, ist nur sein Körper, sein Geist lebt rund tausend Meter stadteinwärts in einer Wohnung des zweiten Stocks, in einer Straße, die vom Gerumpel der Lastwagen wiederhallt.

Und wenn du, Leser, einmal einen Mann an einer Straßenecke stehen siehst, der unweit zu den Fenstern des zweiten Stocks hinaufschaut, so weißt du, das ist Josef Hottmayer. Einer, der in einer Mietwohnung Wurzeln schlug wie eine Fichte im kargen Geröll einer Kiesgrube.

Soldaten erzählen sich . . .

Vater werden . . .

Der Vater des kleinen Hellmut ist in Urlaub gekommen.

Mit großem Interesse wird die Ausrüstung betrachtet und bewundert. Dann macht der Vater es sich bequem, wie man es zuhause gewohnt ist. Die großen Stiefel kommen in die Küche.

Einige Zeit darauf ist Hellmut aus dem Wohnzimmer verschwunden. Und dann erscheint der Vierjährige wieder, bis an den Bauch in den Stiefeln steckend. Und stolz ruft er:

„Steh mal, Mutti, ich bin eben Vater geworden!“

Die andere Frontion

„Gehst du noch mit deinem Freund von der Panzerwagen-Abteilung?“ fragte Erika ihre Freundin.

„Ach . . . der ging ja nie aus sich heraus“, antwortete Margot, „ich habe jetzt einen von der Panzerabwehr-Abteilung!“

Die Bürgschaft

Es war in einem größeren Restaurant. Ein älterer Herr hatte sich niedergelassen. Seine Kleidung war altmodisch aber gepflegt, das Benehmen tadellos. Herzlich begrüßten sich Gast und Servermeister und alsbald trank der alte Herr zu seinem umständlich gewählten Essen niederlich ein Glas leichtes Mosel und rauchte nach der Mahlzeit bedächtlich in langen Zügen eine Brasil. Dann stand er auf und ging — ohne zu bezahlen.

„Sehen Sie“, erzählte mir der Kellner, „der alte Herr hat zu unseren ältesten Gästen. Ich habe ihn schon als Pison bedient. Früher war er täglich hier zu Hause. Heute ist er ein armer Mann und lebt von einer bescheidenen Rente. Dennoch kommt er noch hier und da. Und sind einmal seine Mittel gegen den Monatszettel knapp geworden, so bezahlt er eben am Monatsende.“

„Ja, und das Risiko der Zeche.“
„Das trage selbstverständlich ich! Ausserdem läßt er dann zur Sicherheit jedesmal seinen Regenschirm mit dem goldenen Griff stehen.“ . . . H. R. Stein.



Spielende junge Löwen

Otto Dill

Wer bist du?

VON KARL HEINRICH WAGGERL

Diese Welt ist wie ein Meer, denkt der Mann, wie ein ungeheures in sich ruhendes Wasser. Gottes Atem führt darüber hin und wirft Wellen aus der Fläche. Wellen von unendlicher Vielgestalt, sie türmen sich schäumend auf, umschlingen sich kämpfend, und stehen eine Welle mit tausend Farben und Formen im Licht. Einige sind klein und armselig und sterben schon im Werden. Andere schwingen sich hoch auf, ihre Krone wirft sich göttlich gegen den Himmel, aber auch sie sinken zurück und vergehen, bis Gott sie von neuem aus der Tiefe reißt.

Und ein anderes Mal meint der Mann, die Welt sei ein Haus, ein ungeheurer Palast mit vielen Türen, und hinter jeder Tür hält Gott eines seiner Geheimnisse verborgen. Da läuft nun der Mensch durch dieses Haus, er hält einen Schlüssel in der Hand und sucht nach der Tür, für die sein Schlüssel paßt. Anfangs ist dieser Mensch noch leichtsinnig und fröhlich, sein Leben dehnt sich grenzenlos vor ihm, darum liegt ihm gar nichts daran, wenn er jetzt ein paar von Gottes Türen hinter sich läßt. Er sieht ja immer wieder eine Tür vor sich,

von der er alles erwartet, und auf diese Weise gerät der Mensch allmählich in die Irre, gerät in Verzweiflung, und die Not beginnt.

Er ist vielleicht längst an der richtigen Tür vorbeigelaufen, die war nur klein und ganz unscheinbar, nur eine Luke in der Mauer, kein mächtiges Tor mit Säulen und goldenen Engeln. Und nun ist alles verloren, er muß wandern und suchen, sein Schritt wird müde, sein Haar wird grau. Er schreit auch nicht mehr und tobt nicht gegen die Wand, und am Ende gelangt er wirklich an die letzte Tür. Da sitzt ein Engel auf den Stufen, ein Riese in brennenden Tüchern. Auch er hält einen Schlüssel in der Hand, und das ist der Schlüssel, der alle Türen öffnet.

„Wer bist du?“ fragt der Mensch und greift an sein Herz.

„Ich bin der Tod“, antwortet der Riese.

Es läßt sich nicht gut sagen, wie merkwürdig es ist, daß so vieles gleichzeitig geschieht. Daß in diesem Augenblick hunderttausend Schreie zum Himmel aufsteigen, Schreie der Lust, der Klage, Schreie

des letzten und des ersten Atemzuges. In dieser Minute kniet ein Hirt in der Wüste auf seinem Teppich und verneigt sich neunmal vor Gott. Anderswo steht jemand vor einer Tür und denkt an Mord, es ist ein Mensch mit einem blonden Bart und mit einer grünen Halsbinde, genau so. Städte liegen jetzt strahlend in der Sonne, aber im Norden, mitten im Eis, kämpfen ein Mensch und ein Rudel Hunde um das Leben, dort ist Kälte und erbarmungslose Nacht. Und das alles geschieht wirklich und wahrhaftig jetzt, bedenkt das einen Augenblick, und dabei ist doch jeder Mensch allein, seine Not und seine Freude ist das Einzige, das Wichtigste in der Welt. Ja, diese Welt ist unermeßlich groß, wir aber halten unsere Grenzen für die ihren. Wir sind so wahr in uns selbst wie ein Baum, wie ein Kornhalm, allein nun wollen wir die Wahrheit wissen, darin liegt das Übel. Denn wir sollen die Wahrheit nicht suchen, wir sollen sie sein. Der Mensch ist ein zertrümterter Spiegel, aus den Scherben notwendig wieder zusammengeflickt, und darum verwirrt sich alles in ihm. Ja, denkt der Mann, so ist der Mensch.

DER DUMME AUGUST

Von Josef Friedrich Perkonig

Das kleine, bunt angestrichene Haus mit den grünen Fensterläden saß auf den schlechten Straßen des Bauerntaltes. Es hatte gezognet, der Wind trocknete die Wülste über den Gleisen aus, und die wackligen Käder holpteten über den erstarrten Straßentot. Am Abend erreichte der bemalte Kasten ein Dorf, das schon lange am niederen Horizont gestanden war. Die Kinder liefen den Gefährt entgegen, und die Hühner stoben entsezt davon. Der aufgedunsene Mann auf dem Kutschersbock hatte alle Mühe, die zwei mageren Pferde vor dem Scheitern zu bewahren. Ein Rest von Ungestümheit war doch noch in ihnen zurückgeblieben, wenn sie auch ihr Dasein teilen mußten in das Los von Zupferden und Zirkuspferden.

Die Frau, die im Wagen saß und an einem Haseltinbleide die losgetrennten roten Treppen annahm, stieß mit dem Kopf gegen die hölzerne Wand, als der Wagen sich innehielt. In einer Kiste klingelte Porzellan gegen Blech. Sie hörte das Geschrei der Kinder, die scheltende, sich überschlagende Stimme ihres Mannes und eine andere, die ihm halb gutmütig, halb spottend zu antworten schien. Sie schob den Kopf

zwischen den roten Vorhängen durch das Fenster und sah, daß sie sich am Eingange eines Dorfes befanden, der durch einen umgefallenen Heuwagen versperrt war.

Ein junger Mann ohne Hut, das Gesicht hochrot von Sonne, Mühe und Schwweiß, bemühte sich eben, indem er seinen Pferden freundlich zuredete, mit eigener Kraft den ungebührlich schweren Heuwagen aufzubeugen. Er stemmte sich, die Beine steif in den Boden gerammt, gegen den kleinen Berg von Heu und glaubte, mit seinen breiten Schultern die umgestürzte Last wieder zurückzuführen zu können. Die Arden an Eien und Hals schwellen ihm dabei dick an, sein Gesicht wurde dunkel, aber sein Körper streckte sich wie ein Hebebaum, und über seinen Schultern hob sich bald der Heubaufen empor. Auf einmal stand der Wagen wieder auf seinen Rädern. Die Frau hatte die Szene beobachtet, klopfte durch das Fenster zu ihrem Manne, der mißvergnügt auf dem Boock saß, und schrie durch die Scheiben: „Haß du ihn gesehen?“

Der Mann wußte wohl, was diese Frage bedeuten machte, denn die Frau drohte ihm in der letzten Zeit immer wieder, sie sei dieses Leben satt geworden. Als ob es sein Himmelreich ge-

wesen wäre. Er hatte sie einmal in einer Schenke aufgesehen. Sie war mit einer blinden Hasenpieletier über Land gezogen, hungerte, frore und folgte ihm gerne in den kleinen Wandzirkus.

Aber der Feuer- und Messerschluckler war an der Gräte einer gestohlenen Forelle erstickt; den Zaubertänfler, der in einem Polinderhut aus lustigem Nichts einen Kuchen buk, hatten Wirtleute einmal bei einem Diebstahl in der Speisekammer erwischt und zurückgehalten, und er war dann überhaupt nicht mehr gekommen. So blieb nur mehr er selber, der Herr Direktor, Schulzeiter, Herzmusiker, Telker, Kugler, Messerwerfer, dumme August, Zirkusdiener, Drehtreher und Beleuchter in einer Person, übrig. Er hatte seiner Frau einige armselige Epöche beigebracht. Wenn sie ihm nur notdürftig die Stichworte zurück, dann unterhielt er auf eigene Faust die Bauern in den Dörfern, die Dienstmädchen, kleinen Handwerker, Arbeiter und Paarspaare auf den schmuckigen Dorfplätzen.

Er selber war nun alt und kränzlich geworden. Es konnte kein Wunder geüben werden, wenn ihm die Frau, die um zwanzig Jahre jünger war, häufig drohte, dieses Hundeleben



A. Brunner

würde für sie bald zu Ende sein. Als sie ihm nun höhnend den jungen, starken Burschen gewissermaßen als Beispiel vorwies, womit sie ihn heimlich daran erinnern wollte, daß er vor einigen Tagen nicht mehr inslande war, den Karbidkessel für die Beleuchtung allein aus dem Wagen zu heben, da schrie er durch die Scheiben zurück: „Auch das Vieh ist stark! Was weiß der Keil aber von den Epöfen des Pulicelli?“

Der Wagen fuhr durch das Dorf, zwischen dem Epallier der dampfenden Häuser, und am äußersten Ende auf einem Schweineanger, auf dem Unkraut aus dem üppig gedüngten Boden schoß, hielt er, umjohlt von den Kindern und belauert von den misstrauischen Bauern.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Am Morgen band sich der Herr Zirkusdirektor vor dem winzigen, schief aufgehängten Spiegel sorgfältig die weiße Binde und ging in die Messe. Die Frau blieb zurück, denn niemals überließen sie den Wagen sich selbst und dem Zufall. Aber es litt den Mann nicht lange in der Kirche, wo die Leute von ihm foerückten. Als er zu dem Wagen kam, stand an den Stufen, die in das Innere führten, der Bursch und redete mit dem Weibe. Er mußte ihn sogar grüßen, denn der Zirkus brauchte die Bauern. Er ging an ihm vorbei, holte die Pfosth, die er in die Erde schlug, um darauf die paar notwendigen Bänke zu nageln.

In der Dämmerung war das schmale Podium aufgestellt. Der Mann drehte den Hahn der langen Röhre, die senkrecht aus dem Kessel nachs, auf und entzündete das lautlos ausströmende Gas. Die Leute kamen naheinander aus dem Dorfe, und er nahm von jedem eine kleine Münze in Empfang. Dann, als die Bänke besetzt waren und sich rings im Halbdunkel die Gestalten drängten, ließ er in den Wagen und schlüpfte in das Kostüm des Harlekins. Er puderte sich das Gesicht mit Mehl und schmerte rasch fünf große, rote Punkte auf Stirne, Wange, Nase und Kinn. Zehen und Händelklatschen empfangen ihn; er warf Zeller, Apfel und Messer, zuerst zwei, dann drei, dann vier und fünf, trag Stäbe und Gegenstände auf Stirne, Nase, Kinn, und seine ängstliche Besessenheit mußte sich, keine Panne entstehen zu lassen. Die kalte Nachtluft wehte durch sein dünnes Kleid, er war müde und verdrossen, aber er durfte nicht rasten.

Nun kam die lustige Nummer, und er rief ein Entschwort gegen den Wagen. Jetzt sollte seine Frau auf das Podium treten. Er brauchte sie, um noch lustiger zu sein. Aber die Frau kam nicht. Er redete einen verärrten Schwall von Worten, zuerst um die Ungeduld der Leute zurückzuhalten, dann, um sich selber zu betäuben und zu betriegen, aber das Weib kam immer noch nicht. Vängst hätte sie in dem Kreise des maagern Lichtes erscheinen müssen. Seine Verlegenheit wurde immer größer, daß sie nun dem Publikum nicht mehr verborgen blieb. Aber die Zuschenden meinten, es wäre ein neuer Epöf, und seine Unbeholfenheit bestärkte sie nur in ihrem stumpfen Jubel.

Er rannte gegen den Wagen und fiel auf die niedere Leiter hin. Einen Augenblick lang verzweifelte sich das Publikum. Die Leute wöhnten, es sei ein Teil des heiteren Stückes, und schrien vor Begegnigen. Er sprang über die Stufen



Joseph Schmuderer

hinauf; der Wagen war ganz durchwühlt. Eine eilige Hand hatte das Wenige zusammengehoft.

Da stieß er einen Schrei aus, floß aus dem verlassenen Kasten und betrat wieder das Podium. Seine wahninnige Gebärde war so grotesk und ungewöhnlich, daß die Leute rasend klatschten. Sie sahen unter dem weißen Puder nicht das noch weißere Gesicht.

Er schrie in den Häusern hinein: „Das Spiel ist aus.“ Tränen strömten über seine Wangen und furchten in dem Mehl ihr leichtes Bett. Er wuschte sich mit dem Armel das Mehl aus dem Gesicht, und Farbe und Staub, Tränen vermengten sich zu einem sonderbaren Gemisch des Grauens. Dann verschwand er in dem Wagen und sperrte die Tür ab.

Zuerst glaubten die plumpen Leute, es wäre ein neuer Scherz. Als er dann aber überhaupt nicht mehr erschien und sich die Pause doch zu lange ausdehnte, stürmten sie zu dem Wagen, hämmerten auf die Tür, drohten schreiend und verlangten das Geld zurück. Da öffnete er langsam die Tür, setzte sich auf die oberste Stufe der kleinen Stiege und legte mit einer abendigen Gestalt in jede verlangende Hand ein Geldstück. Er sah dabei keinen der Menschen an. Die letzten Mängel fielen auf die Erde nieder. Die Leute verließen sich lachend und schimpfend in den dunklen Abend. Die große, dreieckige Flamme brannte mit leisen Pfauken aus dem Korb, und die Sterne glänzten verblühen nieder.

Es war in der zweiten Volksschulklasse, mitten im ABG-Schäffgenalter. Der Hauslehrer Niebel wollte einen Abrund der den Winter darstellte, zusammen und hießte den „Frühling“ am Kartenfliegen. Hierauf ging er, stöhnend erfreut, daß wir ihn folgten, auf die Wirtshausstraße über und sagte, daß im Kalender der Frühling und auch draußen angebrochen sei. Wir sollten nur mal hinausgehen: das Klassenzimmer ging zwar auf einen Hofeinkeln hinaus, vor dem Fenster aber sei ein junger Baum. Naß und häßlich habe er den Winter über dagestanden, jetzt aber strecke er lächelnde Ähler aus nach der Sonne am blauen Himmel dort oben, jetzt atme er auf nach dem langen Winter und dem vielen Schnee in seinen Ähnen. Und um wohl beim Unterricht zu helfen, ließ sich im Geist ein kleiner Vogel nieder, der zu quackschen begann, was, verschüchtert, und der Zeiler gelang ihm nicht recht. Wir mußten geradezu lachen, und der kleine Vogel hüchelte verärgert davon.

Wir hatten den lebenshaften Frühling entdeckt, und als nun der Lehrer den Gedachten überhörte, waren wir nicht mehr so ganz bei der Sache. Ständig mußten wir nach den Fenstern schielen, nach dem märgeligen Himmel, nach dem Bäumchen, das trotz seiner kuffigen Ähre zu knochen wagte, nach dem Buchfink, der wieder in den Baum angeflattert kam, wohl um uns zu zeigen, daß er im Zillern schon ein bißchen freigeschritten sei, nach einem Hirtenschnäbler, der wie ein goldenes Blatt durch das Weiß des Baumes riefelte.

Der Lehrer war zu einem Kinderlied übergegangen und sprach es mehrmals vor. Noch heute weiß ich die erste Strophe, die mit dem folgenden eng verknüpft ist:

„Das Schäfflein auf der Weide
hat Wolke weich wie Leder,
bat um den Hals ein rotes Band,
frischt Blumen aus der Kinderhand.“

Mein Vordermann sollte den Bred wieder holen. Wurde Häberle aufgelesen, befahl ihn große Erregung. Er schlafte und gackte und hielt sich mit der Hand an meiner Bank fest. Mich plagte ständig das Verlangen, die Hand von ihrem Halt zu lösen. Häberl schrie mit der Mut. Jetzt tranken vom Frühling, nahm ich den spitzen Beutel und stuppste dem Häberles Hand. Die Hand schlug nach hinten, wie man eine lästige Mücke verjagt. Mit unterdrücktem Gelächter schob ich den Geißel wieder an die Hand heran. Die Hand fuhr heftig zusammen, und ehe ich den Geißel außer Erreichweite gebracht, in die Spitze hinein. Häberle schlenkerte die Hand hin und her und schaute sich wütend um. In selbem Augenblick war Niebel bei mir, was mich am Krängen über die Bank und verschlehte mich tüchtig. Dann nahm er mir das Klassenamt und hieß mich seine schwerste Enttäuschung.

Die Prängel hätte ich ohne weiteres eingestreckt; sie wären verdorrt. Der Entzug des Klassenamtes aber schien mir ungerecht. Ich war entschlossen, von man an nicht mehr mitzunehmen. Sollte der Lehrer sehen, wie er ohne mich auskam!

Niebel schien meine Abneigung zu teilen. In der nächsten Stunde überließ er mich selbständig, wieviele ich ihn beneidendermaßen mauckte. Er nahm eine neue Nebenart durch, das Einmaleins. Das Einmaleins löscherte mich. Wiejo

sollte ein Eisner einen Eisner malen? Dder gar malen wie die Mühle den Kaffee? Oottelb, der Blödsinn ging mich jetzt nicht mehr an.

Wöchlich hatte Niebel die Freiheit, von mir hören zu wollen, was 1 mal 3 gibt. Während ich mir überlegte, ob ich mich erheben sollte, rief er ein drohendes: „Widde bald!“ Gut, er sollte jene Antwort kriegen, doch nicht auf die neue Rechenart, die wollte ich mir erst gar nicht aneignen, nein, ich blieb beim Zusammenzählen und erwiderte: „1 mal 3 gibt 4.“

„Was? Vier?“

„Jawohl“, sagte ich.

„Weißt du, was du bist?“

Neugierig lauschte ich auf Antwort.

„Du bist nicht nur bössartig, nein, auch dummt! Sey dich! Ungenügend!“ Niebel malte eine Finz im Notenbuch, die Klasse feierte recht wolkend.

Als die Glocke schellte, war ich den Klagen auf den Buckel und säumte zur Klasse hinaus, entschlossen, den Eltern beizuhelfen zu melden, daß ich die Schule nicht mehr zu besuchen gedächte. Untertwegs fiel mir ein, daß die Sache auch nicht so schlimm, wie ich lief, zu erledigen sei. Mutter würde mir begütigend zureden. Vater von Unsin sprechen und die Geschwister laut hinauslachen. Meinen Entschluß dort mitzuteilen, war ausichtslos.

Bei Züchle brütete ich über einen neuen Plan, der mich mit großer Begegnung erfüllte. Er verhielt ein Zauerpiel fondergleichen.

Mit lautniedermem Geißel ging ich an die Rechenaufgaben. Daß ihre Lösung falsch, freute mich, weil es den Lehrer ärgern mußte. Per dem Jubeltischen saß ich Mutteres Ehre und verlor sie zu untersch. Mein Plan war folgender: Während des Unterrichts wollte ich aufstehen und bitten, austreten zu dürfen. Dann wollte ich an Niebel vorbeischlafen und ihm, ruckwag, die Ehre ins Vert stoßen. Anschließend wollte ich mich selbst entziehen. Ich wendete mich an diesen Verbotenen und schmückte es in allen Einzelheiten aus. Zum Beispiel war vermöden, an Niebel hochzuwippen, um ihn auch tödlich zu treffen. Und dann mußte ich darauf achten, daß ich nach erfolgter Selbstentziehung nicht auf Niebel fiel. Auch im Tode wollte ich nichts mehr mit ihm gemein haben.

Großstadtfrühling

*Die Fenster spiegeln bläue nun und Grün.
Die Sonne greißt stets weiter in den Morgen.
Wie wagt des Herzens Drang so jung und kühn!
Duff weht aus Gärten, die sich bald erblühen.
Und müde Alte sonnen ihre Sorgen.*

*Ein jeder Tag dringt seltsam in dich ein.
Du gehst durch die Allea, die besonnten.
Die Winde sind berauschend süß wie Wein.
Und Abends hängt verlockend letzter Schein
noch lange zitternd hoch an Häuserfronten.*

*Ein Strahl des großen Frühlings draußen fiel
vom hohen Himmel auch in deine Hiel.
Was dir gehört vom Tage, ist nicht viel ...
Doch fern im Sommer winkt ein helles Ziel ...
Und drunter blühen schon die Strauchbäume ...!*

Rudolf Habeltin

Am nächsten Morgen, auf dem Weg zu Schule, kam mir mein Unterfangen schon schwieriger vor. Zwei Bänderlein befanden sich dabei, daß Niebel mir das Anstreben verhasst und daß ich nicht hoch genug hüpfen und darum schliefen könnte. Überhaupt schien der Tag meinen Anschlag nicht günstig. Er war wohl zueinander Bläue und bestend von Vogelsang.

Meinen Kloppe wohl jemals das Herz wie mit an jenen Morgen, als Niebel das Klassenzimmer betrat. Er grüßte wohlgeklaut und spielte auf seiner Ölige gleich ein Lied, das wie mehr inhaltlich als richtig klang. So kurz vor dem Tode, er tat mir leid, der ähnmungstele Mann! Als er zum Kopfrechen überging, war ich sogar bereit, ein bißchen mitzumachen. Allein, so sehr ich mich mühte, das geheime „mat“ wollte mir nicht in den Schädel. Es fiel ein größerer Zahlen, und plötzlich wollte Niebel von mir das Ergebnis von 3 mal 6 erfahren. Hochschreitend, nahm ich fast die Pant mit, die Zinte schwangte über, ich öffnete den Mund und — stotter, 9, das wasste ich jetzt, war sicher falsch; ein anderes Ergebnis hatte ich nicht zu melden. Deshalb schwieg ich, bis vor unter die Haart.

„Was ist denn mit dir los?“ fragte Niebel verwundert. „Eag, was verstehst du hier nicht?“

„Ich suchte die Ähjel. Vor der Klasse mich bloßstellen mochte ich nicht.“

„Komm nach Schulstuhle zu mir“, sagte Niebel. Er sah mich forschend an, und ein wernia, schien mir, bekümmert. Einen Augenblick bligte es in mir auf, daß sich herab die postende Gelegenheit für meinen Anschlag biete. Gleich darauf kam es mir unendlich vor. Nach dem Schulstuhle hieß mich Niebel vor den Katheder treten. Er sah auf den Stuhl, sagte mich an beiden Armen, was mich zu sich her und ich mich durchbringend an. Nach allem, was ich geplant, schlug ich die Augen zu Beden.

„Nun sag“, begann er, „was ist denn in dich gefahren? Warum haßt du das mit Häberle angeheilt?“

„Ich schwieg. Was sollte ich anwenden? Daß mich der Frühling zu dem Schoberkend verleierte, war mir damals nicht klar.“

„Dann kommst du mir wenigstens verraten: Versteht du das Einmaleins nicht oder tust du nur so?“

Oberwohl mir letzteres bedeutend länger gewesen, als nach einer Weile das erstere. Ich Niebel führte mich vor die Rechenmaschine, fundernte in 3 aufeinanderfolgenden Reihen je 6 Kugeln nach rechts und ließ sie mich zusammenrechnen. „Und jetzt“, sagte er, „anfangt von trona 6 und 6 gibt 12 zu zählen und 6 gibt 18, vereinigen dich das Verfaben, indem du die Rechen zusammenfährst und sagst: 3 mal 6 gibt 18. Das heißt man partiellfähigen und geht in unserer kurzlebigen Zeit bedeutend rascher. Verstehen?“

„Ich nicht.“

„Und jetzt zieh deiner Wege und werde wieder ein ordentliches Junge.“

Befreit schlug ich in die Baragereichte Rechte ein und sprang zur Tür hinaus. Ich war wieder mit meinem Lehrer verfehlt, auch mit dem Leben verfehlt, das mir auf einmal leicht und leuchtend schien wie eben nur ein Märztag nach einem langen grauen Winter.



Andreas Lang (Oberammergau)



Julius Hüther

Ich möchte liegen wie das weite Land . . .

Ich möchte liegen wie das weite, weiche Land,
bereitet bis zum letzten Hügelerde,
so in den großen Bogen eingespannt,
im Sturmwind, wie im heißen Sonnenbrande.

Es liegt und ruht, und ist im Ruh'n trüchtig,
es hingegeben seinem hohen Sinn;
die Ernte fällt, schon wieder, übermächtig,
drängt neue Saat zu neuem Anbeginn.

Kennt kein Ermüden und kein laises Zagen,
kennt nur dies Eine: Sich genug zu tun!
So möchte ich auch tragen können, tragen,
dem Schicksal hingegeben, und im All verruh'n.

Florian Seidl

DAS STELLDICHEIN

Von Rudolf Schneider-Gehelde

„Nimmer soll man nicht zubause sitzen, manchmal muß man an die Luft. Herr Fedor liebt die Luft, aber er liebt sie so sehr. Er denkt zu sehr an sie, er denkt zu sehr an alles Schöne, darum kommt er zu nichts. Zum Beispiel denkt er jetzt an eine junge Dame namens Nofa und ahnt nicht, daß er heut das erste Rendezvous mit ihr hat. Er müßte längst mit einem frischen Freund und einem Blumenstrauß, raflert, geschmeigelt und gebügelt im Café Alvenstaed sitzen, statt dessen sitzt er untafeln an seinem Tisch und hat keine Ahnung, daß heut Donnerstag ist.“

Es ist gerade drei Uhr. Um drei Uhr hat

Herr Fedor das Rendezvous. Er hört eine Uhr schlagen, drum weiß er, daß es drei Uhr ist, aber ihm müßten auch die Tage schlagen, das ist es. Er weiß natürlich genau, daß er am Donnerstag ein Rendezvous hat, nur glaubt er, daß heute Mittwoch sei. — Wird Nofa morgen pünktlich sein? denkt er an seinem Tisch. Wie süß sie ist, denkt er, schade, daß wie uns nicht schon für heut verabredet haben. — Er träumt von ihr und sieht sie im Geist zubause, vielleicht bügelt sie ein Kleid, vielleicht liest sie in dem Buch, das er empfohlen hat, als er neulich flüchtig mit ihr sprach?

Es wird Viertel nach drei. Herr Fedor

kommt plötzlich auf die Idee, Spazierenzugehen. Nimmer kann man nicht zubause sitzen, denkt er. In Wahrheit ist ihm eingefallen, ob Nofa ihm wohl treu ist. Vielleicht ist treu etwas viel gesagt für die Art der bisherigen Bekanntschaft, aber Herr Fedor neigt zur Eifersucht. Er verläßt seinen Tisch und bindet einen reinen Krug an. Kaffern? — nein, das läßt er. Morgen wird sein Kinn so glatt sein wie eine Billardkugel.

Er wandert durch die Stadt und hält eingehender Ausschau. — Vielleicht sieht man jemand? Unwillkürlich zieht's ihn zum Café Alvenstaed, er wird einen Kaffee dort trinken und still dastehen, wo er morgen mit Nofa sitzen wird. Er wird den Platz vorwärmen, gewissermaßen.

Es ist halb vier, als Herr Fedor das Lokal betritt. Er steigt in den ersten Stuhl hinauf, begrüßt von Herrn Alvenstaed, und strebt dem letzten Zimmer zu, denn dort wird morgen sein Stelldichein sein. — Hale! denkt er plötzlich, als er in einen Spiegel blickt, sieht dort nicht jemand?

Kein Zweifel, dort sitzt eine weibliche Person, die ihm das Profil zuehrt und vor sich hinschaut, sie sitzt an einem kleinen Tisch in einer Nische — erst recht kein Zweifel, daß es Nofa ist.

Das wäre . . . denkt Herr Fedor, wartet sie hier auf jemand? Argwoh'n erwacht in ihm, und ebe er sich's verleiht, hat er in einer Ecke Platz genommen, von wo aus er Nofa durch den Spiegel beobachten kann, und ist hinter einer Zeitung versteckt, die dort liegt. — Das wäre . . . denkt er wieder, als er bemerkt, daß sie bei jeden Näherkommen ausblickt, es scheint doch, daß sie hier vielleicht ein Rendezvous hat.

Das stimmt ja auch, und wenn Herr Fedor nicht so dämlich wäre, wüßte er sogar, mit wem. Er braucht statt an seiner Zeitung vorbeizugleiten, bloß einmal aufs Titelblatt zu blicken, wo dicht vor seiner Nase „Donnerstag“ steht, aber er hat eben andere Dinge im Kopf. Er lauert und geräut sich im stillen und trinkt in seiner Wut den Kaffee sowohl schwarz als auch ungerührt, was er beides nicht ausstehen kann. Es wird ihm zur Gewissheit, daß Nofa ihn betrügt. — Pfiu Teufel! — Er könnte ja vielleicht hinübergehen und Nofa begrüßen. — Was für ein glücklicher Zufall! könnte er sagen. Aber Herr Fedor ist eine zu delikate Natur, er weicht sich gehört, und außerdem ist er zu dämlich. — Lieber nicht, denkt er und behert ein Loch in seiner Zeitung, um hindurchzuspähen.

Das ist ein Stelldichein! Dort sitzt Nofa und wird von Minute zu Minute ärgelicher, und hier sitzt Herr Fedor, der im gleichen Tempo immer eifersüchtiger wird. Nofa ist wenigstens ohne Schuld, alle Schuld hat er, aber was hilft das? Nach sie muß leiden. Keine süßen Worte, kein zärtlicher Blick, keine zarte Berührung, das ist wirklich ein Stelldichein!

Endlich wird es Nofa zu dumm. Sie zahlt und geht. Sie ist empört, man ist es gleich hier, seit drei Uhr wartet sie nun auf diesen Herrn Fedor, der Mama hat sie etwas vorzubinden müssen, den Kaffee und die Terte muß sie auch selber bezahlen, nein, jetzt hat sie die Nase voll. Sie ist geradezu zornig, als sie ihren Mantel anzieht, und macht darum ihr unmaßbares Gesicht, aber sie ist zu reizend, als daß sie das viel anhaben kann. Sie ist jung und schlank und frisch und hat ein entzückendes Näschen, das aufgebracht in die Luft hinaussteht.

ABSCHIED

Auch Herr Fedor findet sie reizend, und es schreibt ihm das Herz, daß er das alles verlernen haben soll, zugleich aber denkt er aufmerksam: Abs, verjeht! — Der allem jedoch beschäftigt ihn die Frage, was jetzt geschehen wird. Rosa muß an seinem Tische vorbeigehen, er fröhlich und frant aus seiner Zeitung aufstehen oder soll er —. Aber da kommt sie schon. Sie kommt mit rajchem Scheit und gewarbet an nicht und geht abmangelnd an ihm vorbei, und dieser Satz von einem Mann bleibt hinter seiner Zeitung stehen und rührt sich nicht. Gesichtsgewandert scheint nicht seine starke Zeite zu sein.

In seiner Not hat er sogar zu lesen begonnen, das nächste beste, was ihm unter die Augen kam. Es ist das Datum. Er erfährt nur das erste Wort davon, es heißt „Donnerstag“, aber das genügt. Er erfährt mit einem Schlag die Situation, die nicht besonders schmerzhaft für ihn ist, und vergißt nicht einmal, daß er weder rasiert noch geschminkt ist. Das wäre... denkt er zum letztenmal, ein Königreich für einen guten Einfall! — Aber das haben schon andere vor ihm gedacht.

Er sitzt noch immer, er hat sogar noch immer die Zeitung vor dem Gesicht, und nun wird es gleich zu spät sein, nun wird Rosa gleich bei der Treppe sein, hinuntertrippeln, auf die Straße treten — und einen anderen Mann in die Arme laufen, der weniger dämlich ist, denkt jetzt sogar Herr Fedor.

Aber diesmal hat das Schicksal ein Einsehen. Als Rosa in die Nähe der Treppe kommt und einen Spiegel vor sich sieht, blickt sie hinein. Es ist doch so gut, daß in den Cafés manchmal Spiegel hängen. Sie sieht nur sich an, wie es sich gehört, aber vor ihr spiegelten im Spiegel sitzt ein Mann, dessen Profil sie unwillkürlich mit aufnimmt, als sie ein Mädchen richtet.

„So was!“ sagt sie nur, läßt das Mädchen sein, dreht sich um, geht auf den Mann los und sagt bei ihm in einem frechen, erlauten und kurzweiligen Ton: „Herr Fedor! Ich sitze seit einer Stunde da drüben, und dabei sitzen Sie hier?“ Er lacht, sie ist nicht böse, sie ist wirklich ein reizendes Mädchen.

„Da drüben?“ wiederholt Herr Fedor, der endlich aufgestanden ist, mit so maßlosem Erstaunen in der Stimme, daß man sich eigentlich für ihn schämen muß. Aber schließlich, was soll er machen. Soll er gestehen, daß er wie ein eiferjüchtiger Narr hier gesessen hat? Vielleicht später einmal. Herr Fedor redet sanft und scherzhaft und tut so, als wäre das Ganze ein lächerliches, kleines Malheur. — „Wie wir uns verpaßt haben, was?“ sagt er und lacht.

Mit den süßen Träumen allerdings wird es nichts. Vielleicht spielte in diesen Träumen die abendliche Dämmerung eine Rolle und ein sanfter Kuß hinter irgendeinem Busch? Das ist Eßig. Rosa fühlt sich zunehmend ab, als sie bemerkt, wie unrasiert und ungeschminkt dieser Herr Fedor im Grunde offenbar ist, und er seinerseits könnte sich überheigen, als er ihren Blicken entnimmt, was sie so zurückhaltend macht.

Er sollte es ruhig tun; Strafe muß sein.

Liebe Jugend!

Der kleine Peter ist ein Nimmersatt.

„Wenns am besten schmeckt, dann soll man aufhören!“ sagt der Vater.

„Ja“, meint Peter, „mir schmeckt es aber noch gar nicht am besten!“

8090

Und gestern hast du mich nach Haus gebracht...
So großen Abstand hatten wir noch nie gehabt.
Die Sterne schienen golden durch die Nacht.
Als wir so schweigend durch die Stadt getrabt.

Du aber warst entsetzlich hart und stumm,
Dein Händedruck sehr kühl und offiziell.
Ich sah du rannstest beinah' jemand um,
So schnell gingst du davon, so schnell.

Ich hält so gern ein gutes Wort gehört
Und deines Armes Schutz nochmal empfängt;
Weil ich so kralllos war und so verstört,
Wie einer ist, wenn er ein Herz verliert.

Flucht vor dem Feuer, das du selbst entziachst,
Beschwingte deinen männlich lauten Schriff.
Die Sterne schienen golden durch die Nacht,
Ich sah dir lange nach, obwohl ich litt.

Und um der Stunden, die da gute sind,
Vergab ich dieser letzten Stunde Spott,
Als ich zum Himmel plötzlich aufgesehen
Und in die Ferne rief: „Behüt' dich Gott.“

Renate



R. Bock

BUHECKE DER JUGEND

Die **Marcellusflut**. Eine Erzählung von Joachim von der Goltz; Albert Langen - Georg Müller-Verlag München, 234 Seiten, Geb. M. 5,-

Wie eine Kunde aus längst vergangener Zeit spricht den Leser die Erzählung an, wie einer Chronik lautgewordene Stimme, die ernst berichtet, was in der menschlichen Überlieferung Stückwerk wurde und im Munde des Dichters das verlorene Leben zurückgewann. Vinetas Glocke läutet in der Erzählung und ein von Jüngling Schwelmer Begnadeter zieht den Strang. Das kann nur einer sein, dem das Meer an der Wiege sang, der uraltes Wissen mit dem Blut empfing und es an diesem Quell zur Sprache reifen ließ. Nur einer, der unter den Schwelgern des Friesenlandes aufwuchs und ihr Wesen in sich eintrug, kann den Fremden so bannen, daß er sich rückhaltlos dem geheimnisvollen Geschehen hingeeben muß. Ein Weib geht durch die dem Untergang geweihten Gestade, eine Dienerin der Menschen und der gnädigen Fügung, verkannt, geheißt und geliebt, um ihres Ahnen willen. Aus dem Unbekannten kommt sie, um in das Unbekannte zurückzueilern wie die Welle, die den Geretteten an Land spülte. Wolf Eder

Die **deutschen Südwestler**. Die Geschichte eines Kolonialkämpfers. Von Walter Wülling, im Enslin-Verlag.

Der Verfasser, ein Reiter der Schutztruppe in Deutsch-Südwest, schildert in lebendiger und packender Form nicht nur seine Erlebnisse, sondern das Kämpfen und Ringen um diesen ehemals deutschen Besitz überhaup. All die Gefahren aus Schwelb und Blut, an furchtbaren Entbehrungen und selbstlosen Kämpfen, die erforderlich waren, um aus dem afrikanischen Unland die deutsche Kolonie zu erobern und zu durchdringen, werden hier lebendig. Aber auch der große Lohn und das tiefe Leben, Wirken und Schaffen wird nicht vergessen.

Erfolge und Niederlagen eines dreißigjährigen Kampfes um den deutschen Besitz bilden das Leben des Farmers Martin Hartung, dessen Schicksal der Verfasser in seine Schilderung einbaut. Wülling bringt seine Liebe zu Deutsch-Südwest warm zum Ausdruck und zwingt den Leser durch seine schwinghafte Art des Erzählens zur äußersten Anteilnahme. J. Zercher

Karl Friedrich Schinkel, Von Carl von Lorck. Mit 150 Abbildungen und farbigen Tafeln. Rembrandt-Verlag Berlin, 132 S., Kart. M. 5,80

Schinkel ist als das Beispiel einer zuchtvollen Baugesinnung in die deutsche Kunstgeschichte eingegangen, als ein Meister, der Maß und Schlichtheit mit hohem Willen verband und der einen herrlichen Bogen vom Mittelmeer zur Spree schlug. Wir haben hier den ganzen Schinkel vor uns, wie er sich zu seinen Bauwerken verhielt, hat, wie sein Geist aus ungezählten Entwürfen und Studien, aus Zeichnungen und Bildern spricht; und das alles mit Liebe und Kenntnis gedeutet und erläutert, und das alles mit viel Geschmack dargeboten, würdig jenem, dem das Werk gewidmet ist. Kristl

Volkskunsthaus
Dirndl-
Trachten-
Dekorations-
Bezugs-
Stoffe
Bäuerlicher Hausrat
MÜNCHEN, RESIDENZSTR. 3
Telefon 24305

Der **verschlossene Garten**. Gedichte von Anita Franck. Tukan-Verlag München, 48 Seiten, Mk. 2,-

Mit einer anrührenden Freude greift man nach dem schmalen Bändchen, das Anita Francks Gedichte enthält. Man betritt den „verschlossenen Garten“ als Freund seiner Blumen, die aus dem fruchtbaren Boden eines elbkeimelosen Frauenwesens erblühen. Anita Francks Gedichten begegnet man nicht mit dem lauten Ruf des Lobes, sondern bettet sie in die Stille des Herzens, unter jeme Gedanken, die das Schöne hüten.

So finden wir diesen verschlossenen Garten verankert in Lyrik, in dem kein gekünstelt gezeugenes und dem Wohlgefallen angelegenes Wort die Harmonie der Dichtung abtötet. Es gäbe noch viel zu sagen, was dem Gast bewegt. Man kann es nicht besser aussprechen als Dr. Arthur Hübscher in dem beigegebenen Nachwort, so mag sich jeder von der Dichterin selbst in ihr kleines Reich führen lassen, das sie allein zu öffnen vermag. Wolf Eder

Im Karl Eiser Verlag, H. Händle, Mülacker, erscheint in diesem Frühjahr eine Buchreihe (M. 180 pro Band) die der Münchner Maler R. Schlichter ausgestattet hat; unter den Autoren finden wir eine Reihe Münchner Namen, so unsere Mitarbeiter Fritz Bässl („Kranwitz“) und Leo Hans Mally („Geschichten um ein Waldstück“). Außerdem sind in dieser Reihe Gottfried Köhler, Karl U. d. Georg Schwarz und Peter Scheer vertreten.

Papageiengeschichten

Nußpöckel befaßt sich mit Papageienzucht und tut sich auf seine Sachkenntnis viel zugute. Neulich erbot er sich, einem jungen Vogel, den er für noch völlig stumm hielt, das Wort „Hallo!“ in einer einzigen Stunde beizubringen.

Langsam am den Käfig zuschreitend, starrte er dem Tier unverwandt in die Augen und sprach ihm das Wort in kurzen Abständen immer wieder eindringlich vor. Lange zuckte der grüne Vogel nicht mit der Wimper, ehm siebenundzwanzigsten „Hallo!“ aber öffnete er schlagartig das linke Auge und krächzte: „Leitung besetzt!“

„Herbertchen“, fragt die Mutter empört ihren Sachsjährigen, „hast du dem Papagei die häßlichen Ausdrücke beigebracht?“ „Aber nein, Mutti, ich habe ihm doch gerade erzählt, was er nicht sagen darf!“ Fr.

Seydmann & Co.
Inhaber Viktoria Neumann
Gold- u. Silberwaren
Barenstraße 47 Telefon 22927
Neuanfertigung, Reparaturen, preiswert Geschäfte

Graue Haare
verschwinden in 10
Tagen durch mein
teill 1890 glänzend
bewährtes Haar-
wasser, 2 Mark, bei
S. Steinhilber, Rum-
fordstraße 7, Laden



W. Wagenpeil • Pelzernbäuel
Wekant & Co. Textil u. Wollwarenfabrik, jrb.
Städt. aus eig. Werkstätte. Verkauf nur
Pelzwaren, am Gumbinger-Platz 1,
großen Blumen-u. Wollstr. / Tel. 265-09

**Wamser-
HERDE**

SALZEDER
Gärtnerplatz
Telefon 29374

Café Fischer
Schwabings
Adolfbörner 41a
Telefon: 27972
führendes Konzert- und
Nachtkabé mit Barbetrieb.

**Taschen, Koffer, Koffer, Koffer, prima
Lederwaren, Touristen-Artikel**
Münchener Werkstätte
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, eing. G. m. H. B.
Augustenstraße 1 / Telefon 84827

**HEMIOHETHCO KDT-
GES.**
MÜNCHEN 2 n.H. • ARNULFSTR. 26.

FERNSPR. 52544 **KLISCHEE**

Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.



Offizieller
Ausstellungs-Spediteur



Haus der Deutschen Kunst

Transport, Lagerung und Verpachtung von Kunst-
gegenständen aller Art im In- und Ausland
Möbelfortsp. • Möbelkabinen • Fachkundiges Personal
Börsenpl. München 8, Friedenstraße 22, Fernsprecher 43 3 0 5

Pelz-Spezialgeschäft

Herrmann Claassen
München, Rumfordstr. 38 1/2, Telefon 296092

Empfiehlt sich für sorgfältigste
Umarbeitung ihrer Pelz-Garderobe

fließendes
Spezialgeschäft
für Laufmägen!
Eine Maßgr. • 10 Dfg.
Reifenlos Paar 80 Dfg.
S. Faltermeyer
München, Dietrich-
straße 8, Telefon 11748
Deutsches

Verlangen
Sie
überall
die
„JUGEND“

Milchee's
für Reklamezwecke
Kunstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert

MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT

KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667

Der Geheimtipp

Der Herr Schulrat war ein ungemein gewissenhafter Mann. Eines Tages besuchte er die Gemeindeschule eines Vorortes einer großen Stadt und begab sich mit dem Herrn Studiendirektor in die nächste Knabenklasse, um hier bei den Jungen eine Überprüfung der — Schulmappen vorzunehmen. Das Ergebnis war eine donnernde Standpauke des Schulgewaltigen über Sauberkeit, Ordnung und wie die schönen Dinge alle heißen.

Niemand hatte daran gedacht, daß der Gestränge am nächsten Morgen schon wieder erscheinen würde. Er begab sich wieder in die Klasse und da geschah das Unerhörte, als er die Klasse betrat, daß ein Schüler seinem Nachbar etwas ins Ohr flüsterte. Dem Luchsauge des Gestränges war dies nicht entgangen; er wollte ein Exempel statuieren. Er knöpfte sich den Überläufer vor und fragte unter lautloser Stille: „Wie heißt du?“

„Robert Miercke.“

„Was hast du eben zu deinem Nachbar gesagt?“



Elisabeth Koelle-Karmann

... naa, mit meiner Taube mag i gar net gern spazieren gehn. Da darf i grad altweil obacht geb'n, daß s' net überfahren werd.“

„Ich habe nichts gesagt.“

Der Herr Schulrat ließ aber nicht locker. Die heilige Disziplin, die wichtige Autorität forderten es:

„Ich will dir die Strafe erlassen, wenn du mir auf der Stelle sagst, was du deinem Nachbar zugeflüstert hast! Sonst wirst du eingesperrt, daß du blau wirst!“

Die Aussicht auf Straflosigkeit wirkte sichtlich befriedend auf den kleinen Sünder. Etwas verlegen drückte er heraus: „Ich hab Ihnen Geheimtipp dem Fritz zugeflüstert.“ Der Herr Rat war baff: „Fritz, jetzt sag mir du, was er sagte.“ Da kam's stockend aus Fritzens Mund:

„Da is der Mappen-August von gestern wieder!“

W. Ho

Liebe Jugend!

Verdunkelung

Federmann blättert in einem Wörterbuch. Federmann schüttelt den Kopf. „Was ist denn los?“ fragt Mücke. „Merkwürdig“, sagt Federmann, „das Buch ist 1909 gedruckt, und trotzdem ist schon das Wort „Verdunkelung“ drin.“

Bayerische Hofkunsthändler

GEORG STUFFLER · Inh.: ANNA MICHELS

Gemälde, Radierungen, Holzschnitte

München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20
Fernruf 13295 Neben Park-Hotel

Münzhandlung Otto Helbing Nachf.

Inh. Karl Kreß

München 25, Pflingenerstraße 132a

Ankauf / Auktionen / Verkauf

Mal- u. Zeichenschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modetechniken. Abendkz. Sonntagsskurse, Landschaftskurse. Lehrbücher, Honorar siehe Preis. Vorbereit. f. d. Examen. 50% Fahrpreismäßig. Immer geöffnet. Staatl. anerkt. Hein K. O. G. München 23 S., Leopoldstr. 61.
Telefon 34946. Ogegründet 1925.

Der Weise

Gebeten und auch angebeten erteilt er Rat, wo er vorräthig.
Mit Lebensregeln, goldenen Worten, dient er sogleich in vielen Sorten und preist als unfehlbar sie an.
Es will das Schicksal, daß der Mann nun selber guten Ratschlag bräuchte. Man glaubt, daß er sich hell erleuchtet mit seiner Weisheitsruch-Laterne und sich entscheide rasch und gerne.
Doch der, der guten Rat gab täglich, hockt selber ratlos da und klüglig.
Es gehn oft alte, schöne Sprüche bei Selbstanwendung in die Brüche.

Kiki

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritterv.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

DIE PIPERDRUCKE

Originalgetreue farbige Wiedergaben von Meisterwerken der Malerei



Verlangen Sie Prospekt vom Verlag
DIE PIPERDRUCKE
Verlags-GmbH., München, Georgenstr. 15

Zeichenpapiere

„STAHLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57650

Abebau München

aus Seibold

Sonnenstraße 15
neben Posthofmarkt
Tel. 592339-
592332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sofort lieferbar

Verlangen Sie

überall die
„JUGEND“!
das beliebte Blatt
der Künstlerschaft
Münchens

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Teufelung, sehr preiswert bei

PIANO-SCHERNER, Dienstadtstr. 22/11, zug. d. Bahnhöfe

Werke

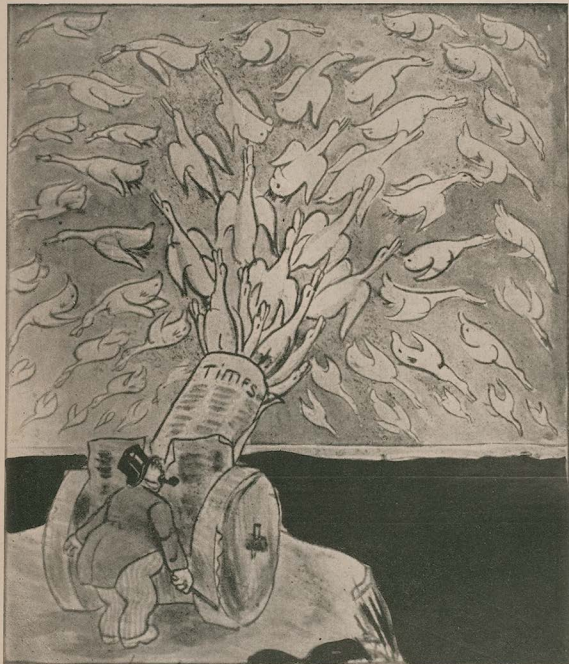
Zeitschriften

Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz

München, Fichtenstr. 8-10, Telefon 20763

Gipfel der Kriegstechnik



Englands schwerste Artillerie

Rich. Rost

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 11 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



DER AKT RIEDING

Von Florian Seidl

Vor der Schlacht von Saarburg, 1914, lagen wir ein paar Tage in dem Dorf Rieding. Als Verpflegungsoffizier hatten wir damals einen Leutnant Schneider. Der requirierte nun in dem genannten Dorf ein Schwein, stellte einen ordnungsgemäßen Schein aus, das Schwein wurde geschlachtet und gegessen, und wir dachten dabei nicht, daß es uns noch über drei Jahre nachlaufen werde.

Denn eines Tages, der Leutnant Schneider hatte inzwischen längst eine Kompanie übernommen, erschien ein Akt. Überschrift: „Schwein von Rieding“. Der Schein von damals war vorgelegt, wohl auch eingelöst worden, aber nun kam die Rückfrage, peinlich genau, mitten im Krieg und mitten in all dem Durcheinander. Warum und wieso, hieß es, damals ein Schwein requiriert wurde. Der Leutnant und Kompanieführer Schneider, der inzwischen ja auch einiges andere erlebt hatte, dachte sich bei der Sache weiter nicht viel, schrieb eine Antwort, und das Schwein entschwabte zum Bataillonstab, zum Regiment, zur Brigade, Division und weiter in geheimnisvolle heimatliche Gefilde. Gut. Wer aber beschreibt unser Erstaunen, als nach einem halben Jahr der Akt wieder da war, merklich dicker geworden! Mit nachwandlerischer Sicherheit hatte er, nachdem er ein paar mal zwischen einigen Intendanturen hin und her gependelt war, den Weg wieder gefunden zur Division, Brigade, zum Regiment, Bataillon und zur Kompanie. Wieso und warum es denn damals nötig war, ein Schwein zu requirieren, hieß es. Der Leutnant Schneider fluchte einiges, setzte sich dann hin und schrieb: aus dem und dem Grund; weil wir nichts zu essen gehabt hätten, und im übrigen könne er sich wirklich nicht mehr so genau erinnern. Der Akt ging ab und entschwabte wieder in jene nebelhaften Fernen. Von Station zu Station. „Aber jetzt werden sie Ruhe geben“, fügte Schneider befriedigt hinzu, „ich habe es ihnen deutlich genug geschrieben!“

Womit gefehlt!
Die Sau kam wieder, rund und dick geworden. Schneider fuhr wie von einer Nadel gestochen in die Höhe, aber das half ihm nichts, klar und deutlich stand hier: Nach Erkundigungen beim Verpflegungsdepot soundso wären an dem Tag für jeden Mann soundsoviel Gramm Fleisch, soviel Gramm Brot, soviel Gramm anderes Zeug geliefert worden. Wieso war das nicht zur Truppe gekommen?

Wie sollte man das nach einem Jahr noch wissen! Schneider saß ratlos über dem Akt. Dann hatte er eine Antwort und schickte ihn ab. Aber er kam wieder. Alle Halbjahr kam er und wurde dicker und dicker. Der Krieg ging weiter, viele Kameraden verloren wir, aber der Akt: „Sau von Rieding“ blieb uns treu. Aus dem Leutnant Schneider war ein Oberleutnant geworden, und wenn wir ihn ärgern wollten, sagten wir: „Wenn erscheint denn Ihre Sau von Rieding wieder, nun ist doch bald Zeit!“ Dann fluchte er und schimpfte gottsjämmerlich, und, ja, dann kam also die Sau wieder, schön rund



Vierhalber

und fett, und hatte den Pendelweg zurück und vor wieder gefunden und an jeder Station war aufs neue ein Quentchen an ihr hängen geblieben.

Das ging so bis zur Schlacht am Chemin des Dames. Wir hatten da einen Vize, und als der Akt wieder auftauchte — wir hatten an dem Tag gerade einen Durchbruchversuch der Franzosen durch Maschinengewehrflankenfeuer zum Scheitern gebracht und waren gehobener Stimmung —, nahm er den dicken Akt, riß ihn packweise in der Mitte durch und schob ihn in das eisernerne Ofchen, um davon einen Kaffee zu kochen. „Mensch!“ schrie der Oberleutnant, „sind Sie verrückt geworden?“

„Nein“, sagte der Vize seelenruhig, „aber wenn man so etwas Kostbares bis in die Feuerlinie verschickt, muß man eben damit rechnen, daß es zugrunde geht.“

„Ach so!“ murmelte der Kompanieführer erleichtert und pfliff leise durch die Zähne.
Einige Monate später kam ein kleines Blatt, ganz armselig sah es aus, wenn man ihm gegenüber an den dick aufgelaufenen Akt dachte. „Wo bleibt Akt: Schwein von Rieding?“ hieß es und der inzwischen zum Hauptmann und Bataillonführer aufgeklärte Schneider setzte sich hin und malte groß und deutlich: „Akt: Schwein von Rieding am Chemin des Dames durch Granatvortreffler vernichtet.“

Da war Ruhe.

Ein Klavierstimmer erzählt

Da kam einmal ein junger Mann zu mir und fragte mich, ob ich ein Klavier heimlich stimmen könne. Zwar etwas verwundert, sagte ich ihm doch, ich wolle gern versuchen, so leise als möglich zu sein, aber ein gewisses Klängen und Klimpern beim Anschlagen sei natürlich nicht zu vermeiden. Nun erzählte er:

„Ich bin Mieter bei einer sehr empfindlichen Wirtin. Da steht nun ein Klavier in meinem Zimmer, das nicht in Ordnung ist,

auf dem ich aber gerne ab und zu spielen möchte. Bei meinem Einzug bedeutete mir die Wirtin, daß das Klavier seit Jahren nicht mehr benützt werde und man erst darauf spielen könne, wenn es gerichtet sei. Aber es fällt ihr nicht ein, das Instrument richten zu lassen und deshalb solls jetzt auf meine eigene Rechnung geschehen.“

Als ich hinkam, war die erste Schwierigkeit, daß das Klavier abgeschlossen und kein Schlüssel vorhanden war. Zu Hause suchte ich nun alle alten Klavier-, Flügel- und Pianoschlüssel zusammen, tat noch einige Dietriche dazu und machte mich am kommenden Tage wiederum auf den Weg. Aber es ging auch diesmal nicht. Es lag gar nicht am Schlosse, das Klavier war nämlich an allen zu öffnenden Teilen festgeleimt!

Nun interessierte mich die Sache stärker. Ich versuchte, mit einem scharfen Taschenmesser die Leimfugen aufzuschneiden. Doch das Klavier widerstand jedem Versuch, musterhaft war es zugeleimt. So mußte ich ihm mit Stemm- und Brechseisen zu Leibe rücken. Meinem Auftraggeber wurde die Lage unheimlich, und er bat mich inständig, so wenig Lärm wie möglich zu machen. Wir umwickelten den Hammer und den Griff des Stemmeisens mit Lappen und hatten schließlich beide die Empfindung, wie Einbrecher am helllichten Tage einen Geldschrank aufknacken. Zum Glück ließ die Wirtin den Radio laufen und wir sangen und schlugen den Takt dazu und versuchten einen recht harmlos lustigen Eindruck zu erwecken. Zentimeterweise drang das Stemmeisen vorwärts. Da geschah das Unerwartete. Der Deckel brach mit donnerartigem Krachen auf. Und was mußten wir sehen? Das Klavier war leer! Ein taubes Gehäuse ohne Inhalt, eine Schale ohne Kern!

Die Hausfrau hatte einfach ein Gehäuse in die Wohnung gestellt. Das paßte zur Einrichtung, machte einen guten Eindruck und wirkte außerdem als Zugumittel für musikalische Untermieter, solange die sich mit dem angeblichen Klavierstimmen hinhalten ließen.

Man befrage mich nicht darüber, wie groß der Krach war, den uns die Wirtin schlug, als sie sich erlappt sah. Der Krach überbortete den Radio-Lautsprecher um ein Erhebliches.

Aber so etwas hatte ich denn auch in meinem Dasein als Klavierstimmer noch nicht erlebt. ... r.

Liebe Jugend!

Stand ich da neulich auf einer Brücke des Nymphenburger Kanals, ganz beim Schloßpark oben.

Ein kleiner Bub klebte am Geländer und warf den Fischen Brotstückchen hinab, die langsam sanken, da er sie zuerst fest geknetet hatte.

Ich hörte ihn nicht lachen, ich sah ihn nicht lächeln, ich konnte an ihm nicht die Spur von einem Sichfreuen sehen. — Eine gute Weile hatte er nun wieder mit seiner staunenden Aufmerksamkeit, mit seinem Philosophieren der Fische beobachtet — wie sie so hinschossen auf Futter, wie sie es schnappten und wie sie so jäh stille standen —, da wandte er sich unvermittelt an mich und fragte tief ernst:

„Sie mit was bremsen eigentlich die Fische?“ te

Unser Titelbild stammt von Toni Roth



Bernhard Bleeker

Friedrich Freiherr von Fouqué /

DER SIEGESKRANZ

Eines Abends spät kamm von einem hohen Hartzberge ein alter Rittermann mühsam in das Tal hinab. Er war Leuthold geheiß, und vormals all dieser Obgenden Beherrscher gewesen; jetzt aber hatte ihn die Uebermacht eines reichen Grafen vertrieben, und er wohnte nun auf der ehernen Stammsesle, an welcher seinen Blick zu weiden, der alte Leuthold noch jeden Abend, solange die waldige Höhe bei seiner Hütte wegsam blieb, hinausstieg, und nach den zwei hohen Schloßtürmen hinüberschaute, bis die Sonne unterging. Dann ging auch der alte Mann wieder in das Tal hinunter, wo man ihn als unschädlich und ohnmächtig wohnen ließ, denn sein einziger Erbe, ein ringförmiger, freudiger Kampfeheld, war in der Verteidigung des väterlichen Herdes gefallen. Auf seinem Heimwege kam der greise Ritter immer an einer Kapelle vorbei, die er in besseren Zeiten hatte bauen lassen, und wo jetzt der Leichnam des jungen, in Ehren erschlagenen Herrn eingestakt lag. Dann kniete der Vater vor des kleinen Dawes Tür nieder, und betete ein Vatermörder für die Seelenruhe seines lieben Eigelbald, und so tat er auch heute. Beim Aufstehen blickte er dann sehnsüchtig durch die Fenster hinein, konnte aber immer nichts von dem Erbe gewahren, denn er stand in einer Mauerblende hinter dem Altar, und den Schlüssel zu der Türe hatte

der verwaiste Vater, gleich nach der Besetzung, voll überwältigenden Schmerzes in die reißenden Frühlingstübel der Tode geschleudert. Das bereute er nun zu vielen Malen, denn es fehlte dem Verarmten an Geld, um zu dem sehr kunstreichen Schlosse einen neuen Schlüssel fertigen zu lassen, und so hatte er sich selbst und seine fromme Hausfrau und seine Nichte Diotrina, die Eigelbalds Verlobte gewesen war, von den teuren Ueberbleibseln ihres liebsten Glückes ausgesperrt. Niemand war seine Sehnsucht danach so innig gewesen, als eben heute abend. Er sah die Türe mit heißer Wehmut an; er hätte sie fast gebeten, Raum zu geben, und gemeint, sie müsse ihn Folge leisten, aber sie starcte ihm fest und unbeweglich entgegen; kaum ließ sich die Klinke an dem eingeworfenen Schlosse genugsam auf- und niederdrücken, um die Festigkeit, mit welcher alles in den ehernen Klammern beharrte, darzutun. Nachdem der alte Mann eine Weile vergebens an der Grabstätte des Sohnes geklinkt hatte, ging er, die Augen voll Tränen und kopfschüttelnd über sich selbst, vollends nach der Hütte zurück.

Er fand die Hausfrau mit dem spärlchen Abendrot auf ihn warten. Wo ist denn Diotrina? fragte er. — In ihre Kammer gegangen, eingeknecht die Alte. Es ist ja heute der Jahrestag von ihrer und Eigelbalds Verlobung, welchen sie, wie du weißt, immer in

Fasten und Einjamkeit hinzubringen beschlossen hat. — Der Ritter seufzte sehr tief und blieb eine ganze Weile still; endlich hub er wieder an: Wieviel Geld haben wir denn jetzt beisammen? — An zwei Reichsgulden, aber nicht voll; sagte die Hausfrau. — Und der Schlosser fordert für den Schlüssel? — Drei Goldgulden. — Da fing der alte Mann wieder an zu seufzen und sah fragend im Gemach umher. — Ja, sagte die Hausfrau; zu verkaufen gibt es hier nichts mehr; es wäre denn das eine. Der Schlosser meinte, da gäbe er gern noch ein paar Goldgulden zu. — Du meinst den da oben! sagte der Greis, nach seinem alten Schwerte emporschauend; die Frau nickte mit dem Kopfe. Aber er fuhr zornig in die Höhe, und rief: Da sei Gott vor! Ich werde freilich mit der alten Waffe nicht mehr viel ausrichten in dieser Welt, aber edlich auf meinem Erbe soll sie dennoch zu liegen kommen. Der Eigelbald selbst verzieht es mir wohl im Paradiese kaum, göß' ich die alte Ehrenklinge weg. — Die Hausfrau fing an hinter der hohlen Hand zu weinen, denn sie mußte daran denken, wo oft ihr erschlagener Sohn, als ein schöner, freudeglänzender Knabe, mit dieser Waffe gespielt hatte und dazu von künftigen Siegen gestammelt. — Da wurden die beiden alten Leute ganz still, löschten ihr Licht und gingen zu Bette.

Es mochte schon gegen Mitternacht gehen,

da hörte der greise Ritter ein wunderliches Rufen und Tönen durch die Täler ziehn; von einer Waldeshöhe her leuchtete was eine hohe Flamme durch des kleinen Kammerfeuers Scheiben. Er wollte aufstehen und um sich schau'n, aber die Hausfrau jagte: Bleib liegen, Mann; ich höre es schon lange und bete still vor mich hin. Das ist gewißlich ein ungeheurer Zug des wütenden Herces. — *Hm*, sagte Leuthold, den wilden Jäger hab' ich wohl sonst oftmals im nächsten Forst über mich hinbrauchen hören; aber das ist ganz ein anderes. — Er muß es sonst ein Herzenswerk sein; sagte die Frau. Wer weiß, was oben auf dem Berge gebraut ist. Ich bitte dich, bleib liegen, und laß keine vorwitzigen Gedanken darüber in die aufkommen. — Der Greis gab auch der Frau nach, blieb still und betete leise. Nach einer Weile aber fing er wieder an: Frau, da ritt einer auf einem Schimmel das Fenster vorbei, gerade wie unser selbger Sohn zu reiten pflegte. — Sie zitterte und verwies ihn mit leiser Stimme zum Schwiegen. Wieder aber nach einer Weile sagte der Alte: Hörst du, wie's da oben vom Berge herunterrieff: Schwenzk' euch! Haut ein! — Der Nachtschmerz nahm mir's halb vor den Ohren weg. Aber tuzt ehe Eigelbold fiel, dat er noch ebenje gerufen. — Wenn du mich töten willst mit Angst und Schreck, jagte

die Frau, oder mich gar wahnsinnig machen, so fahr' nur in solcher Rede fort; es bedarf wohl kaum eines Wortes mehr. — Da schwieg der alte Mann und drängte seine Gedanken, deren viele und seltsamliche einander kreuzten, in die Brust zurück. Das wunderliche Getöse schwieg auch, oder verlor sich vielmehr in andere Täler, und gegen Morgen schliefen die beiden alten Leute ein.

Der belle Tageschein sah schon wieder über die Berge, die Hausfrau sah bereits an ihrem Spinnrocken, der greise Ritter wollte eben zur Pflege des kleinen Gärtleins mit Hade und Spaten hinausgehen, da drehte er sich noch unter der Türe und jagte: Seltsam ist es doch; wenn einmal die Nacht mit ihren Rätseln und Spukhistorien in des Menschen Hirn hineingedrungen ist, will sich's gar nicht wieder zur Ruhe geben. Da hab' ich bis an den lichten Morgen von dem Entsetztesten geträumt, wie wir es in besseren Zeiten auf der Etammburg zu feiern gewohnt waren. — Fürwahr seltsam! unterbrach ihn die Hausfrau. Davon hat mir gerade auch geträumt. Die Bauern zogen mit ihren blanken Senjen zum Schloßhofe herein, ihre Frauen und Töchter mit den bunten Harken, viele Bänder daran. Hoch leuchtete der Entsetzanz in das Blau des hellen Sommertags empor, und ach! voran schritt mein liebes,

liebes Kind, ein zarter Knabe noch, ganz über und über in ein Geschlecht von blauen Kornblumen eingewunden, ein schönes Mädchen wie ein Bräutigam auf der Brust. Und ich kannte die rote Blume vor der Brust. Und ich kannte die rote Blume wohl! — Sie senkte wehmütig das Haupt, und der Ritter, um sie von des einzigen Sohnes Todestrawde abzulenken, jagte: Das mit dem Sengen ist mir doch das Seltsamste. Ich hörte das geistliche Lied, womit die Schaar hereingezogen war, noch im Erwachen, und so ist mir noch in diesem Augenblick zumute, als klinge es in derselben Weise dort über den Berg hervor, den waldigen Abhang immer näher herunter; ja, wie ich jetzt die Türe aufmache, wird mir's oedentlich, als dränge der Klang stärker herein. — Die Hausfrau vernahm das alles auch, und erhob sich im stummen Erlaunen, um an der Hand ihres Ehobertn vor die Türe hinauszutreten und sich nach den wunder-samen Klängen umzuschauen, dreist gemacht durch den tröstlichen Morgenstrahl, welcher die Bäume vergoldete und das tauige Gras unter ihnen, dreißter noch durch die gottesfürchtige Weise des immer näher heranziehenden Liedes; Schallmeien und Reheßten Klängen in den Gehörg.

Indem die beiden alten Leute in die Hütten-tür traten, wurde zwischen den Buchenstämmen





Meinert Hobema

vielcs Landvolk sichtbar, mit grünen Zweigen auf ihren Hüten, mit blanken Senfen in ihrer Hand, zum Teil aber auch mit blanken Helmbarten und Speeren. O Gott, sagte die Hausfrau, es ist doch jetzt nicht Centzeit! Und wo wollen sie denn überhaupt so mit Sang und Klang hinaus? Sieh einmal, wie das Morgengrot auf ihren Senfen blüht. — Du, die müßten irgendwo ein sehr reichliches Mädchen gehalten haben, murmelte der Ritter; denn er kannte das Rot an den blanken Stabköpfen viel zu gut, um es, wie seine Frau, für Morgengrot anzusehen. Währenddessen hatten die Landleute einen Halbkreis um das ehrwürdige Paar geschlossen, und zwischen dem Senfen und Lanzenspißen, welches sie nach benachbarten Vied anhuben, trat Diowina aus ihren Reihen hervor, ging wie verklärten Antlitzes auf die stauenden Eltern zu und sprach: Wer früh zum Beten geht, findet gute Frucht. Hier an des Baldes Caum sind mir jetzt eben diese Heldenmänner begegnet und wollen, daß ihr's zuerst aus meinem Munde hören sollt: sie haben auch Euer Burg wieder erstanden, die Obeng ist frei, der Dränger tot!

Der alte Ritter haarte umher, als sei er wandelnd in die Träume der vergangenen Nacht zurückgesunken; da nahm sich ihm der älteste der bewaffneten Landleute, auch ehrwürdig

grauen Hauptes, wie sein Oberherr, und indem er ihm leise Hake und Spaten aus den Händen nahm, legte er ihm einen alten, silbernen, mit Gold eingelagerten Stab in die Arme, den Leutholds Ahnen seit undenklichen Zeiten geführt hatten, und der jetzt mit den überigen heiligen Familienrechten rittersberbt war. Dazu jubelten die Männer im Kreise beständig Diowinas Worte nach: Die Obeng ist frei, der Dränger tot! und ließen Waffen und Senfen lustig aneinanderklängen. — Es ist wirklich so, sprach der alte Landmann zu den noch immer vorwitzig stauenden Eheleuten. Euer Brudersohn, Richard, ist von seinem Kreuzzuge heimgekehrt, mein edler Herr, und hat seit gestern abend, wo er sich in den ersten Gehöften sehen ließ, all diese Wunden vollbracht. Er mochte wohl schon wissen, wie innig wir uns nach seinem alten, treuen Herrn sehnten, denn er redete uns alle darauf an, daß wir Speer und Senfe für Euch erlassen müßten, wir auf ein notwendiges, schon längst veransehprochenss Tun; und da glaubten denn auch die Unentschlossenen, es könne nicht anders sein. Drauf hingen die Etrennlosken, leuchteten die Kriegsfahnen von den Bergen, und schnell zusammengestückt, waren wir durch den jungen Helden ebenso schnell gerüstet, und wunderbarum durch seine Aeden begeistert. Da ging es, wie im Flug, die Täler auf und

nieder, wo sich irgend des Obens Waffentuchte nur blicken ließen. Endlich erstürmten wie die Burg, und der Graf stürzte verzweifelt in sein Schwert. Der junge Sieger führte uns bis unfern von hier Euch entgegen, dann sprengte er nach eurem Stammsitze zurück, wohl um alles zu Euren Empfang zu vednen. Ist es Euch nun gefällig, von uns dahin geleitet zu werden, so stehen drei sanfte, wohl getrennte Kofse aus den Markfällen Eurer eigenen Burg für Euch und die edle Frau und das holde Fräulein in unserer Echar. Mit weit ausgebreiteten Armen segnete der alte Herr sein treues, tapferes Volk; die Kofse wurden herbeigeführt, man hob die drei verwehten Herrschafren hinauf, und zog im frommen Jubel den Weg nach der Stammburg entlänge.

Der alte Landmann schreit immer neben des Ritters Pferde hin und erzählt von dem Kampfe dieser Nacht und von den wunderbaren Thaten Richards. Wie nun Leuthold mit wachsender Freude und Bewunderung des Heffen Großherzlichkeit und Heldennacht und Heldengestalt in vielfach wechselnden Bogenheiten vernahm, schwoll ihm endlich das edle Herz so unerschütterlich vor dankbarer Begeisterung, daß er laut ausrief, den ganzen Tag vernemlich: So gelob' ich dem bei meiner eitlichen Ehr' und Treue, daß unsrer mutiger



Drei Hörner im Gauertal

Rabethge

Ketter das Liebste zu eigen haben soll, was ich nur auf der Erde kenne, und das ist meine holde Nietha Diotiviana! Sie sei ihm verlobt vor Gott und Menschen. Er hatte die rechte Hand wie zum Eide gegen den Himmel ausgereckt. Der Jüngling hauchte und betrachtete den glühenden Obergang seiner Hausfrau aber sah totenbleich vor Entsetzen aus und brach endlich mühsam die Worte hervor: Mann, Mann, was hast du getan? Woher noch dieser verderbliche Unzuchtplan um so weissen Haat? Sieh doch um dich, wo siehst du. Da ist ja die Kapelle, drinnen unter einziger Eichen schließt, und du hast gleich nach dessen Fall Diotivianas fremdes Geblüde wohl vernommen, als reine Braut unseres Eighals zu leben und zu sterben. Welch ein Eidschwur soll denn nun gebrochen werden? Ihre oder deiner?

Der alte Ritter ließ die Hand in großer Betrübnis sinken und seufzte: Das ist es! Der Himmel streut seine herrlichen Gaben und der Mensch verkehrt sie in jämmerlichen Jubel sich zum Verderb. Der ganze Jüngling blühte tauglich und erstrebte auf den verhassten Hergen. Da tat Diotiviana mit einem Engelächeln ihren schönen Mund auf und sagte: Vater und Mutter, betüchelt Euch nicht. Ich denke, unsere Erde laufen nicht so gegeneinander, als ihr fächelt. — Und zum alten Landmann geföhrt sich sie fort: Woher seht ihr denn, daß zwei Aufhäuser vor heute Nacht eben Richard war? — Mein Gott, edles Fräulein, entgegnete der Alte, wer sollte es denn anders gewesen sein? Erug er ja doch die Farnen unseres herrschaftlichen Hauses und dessen Wappenstein auf Feldwände und Schild! Was ja doch sein Wesen und Sprache, und Art zu reiten, ganz und gar nach Art unserer Herrsal! Auch eiz er des Stammhauses Namen immer mit fürchtbar herrlicher Kriegshähne aus, so oft sein Schimmel in die Reihen der Feinde hineinfiel. Ja, er sprach mehrmalen zu uns, wir söhnen unter einem Erpessen der edsten Wurzel. Wer konnte es denn nun anders sein, als Junker Richard? Sein Antlitz hat freilich niemand

gesehen, denn er trug das Helmzitter immer geschlossen. — So laßt euch denn eröden, was mir heute zu Nacht begegnet ist, sagte Diotiviana mit erhobener Stimme und herrlichen Wesen, und häet mir aufziam zu, denn ich rede die reine Wahrheit, als eine reine Jungfrau es soll. — Ich stand an meinem Kammerfenster und beobachtete mit frühem Quellwagler, teils auch mit eigenen Tränen ein schönes, blühendes Mertenbäumlein, das ich mir früher in glücklichen Zeiten zu meiner Beamtene hatte aufziehen wollen. Nun prangte es laudherrlich, aber das Gefil, das es leuchten sollte, war für alle Zeiten verewilt. In diesen und ähnlichen Gedanken ward ich durch ein Geräusch vor der Kammerthür gestört. Ich konnte deutlich hören, wie etwas mit leichten, leim, aber woffenflürenden Tritten die kleine Treppe heraufkam, und weil Vater und Mutter schon längst unten schliefen, auch es tief in die Nacht ging, überließ mich ein langer Schauer. Da machte es die Türe halb auf, ein gepanzerter Arm hielt die Fehlbänder herein, die ich meinem Bräutigam geföhrt hatte, und die ihm mit in den Earg gelegt war; dann sagte es draussen mit Eighalbes Stimme: Ich bin es. Darf ich herein, ohne daß ich dich zum Tode überrede? — In Gottes Namen, tief ich, vor fürcht und Schuis such zitternd. Da trat der bleiche, abernehmliche Jüngling mit aufgeschlagener Helmschirm ernst und langsam ins Gemach. Ich kannte seine holden Züge wohl wieder und hatte doch nicht

Beschwörung

Wie ein Stück Samt durch helle Hünde
gloitet,
so blüht zu Nacht dein Name in mir auf:
befüllt mich, saugt mich auf, und glanz-
gewoitet
find' ich in meinen steilen Tageslauf.

Marla Forster

recht das Herz, hinzuzubien, so daß ich noch nicht mit mir eins bin, ob seine Augen starr und hoch waren, wie die eines Toten, oder mildeglühend, wie sonst. — Brauchst du die Noete noch zu einem Hochzeittag? fragte er freundlich. Ich schüttelte das Haupt. — Gewißlich nimmemeher? — Ich schüttelte wieder. — Ah, bat er, ganz so schmeichelnd, lieb und treuerberig, wie sonst im Leben, flechte mir doch einen Eizgestanz daraus, mein Bräutchen schön. Denn siehe, emie ist zugelassen, das Geschäft der Nahte und Rettung in diesem bleibenden Eidenleibe zu üben, und wenn er sich dann wieder in den Earg legt, nimmt er sich den Eizgestanz mit. — Ich flocht und flocht emsig, und flocht die Dreiege allzumal in einen schönen Kranz. Der Bräutigam stand lange und schweigend an der Tür. Als ich nun fertig war, da beugte er sein Knie vor mir, ich setzte ihm den Kranz auf den Helm, und hinausstreitend, sprach er zurück: Sei auch nicht bang, schön Liebchen, wenn's nun von Echlachtlärm durch die Türe tauscht. Der Eiz ist mit von Gott in meine Hand gegeben. — Und damit grüßte er, Abschied nehmend, so ammtlich, daß all mein Bangen schwand, und ich ihm nachschlehen mußte, wie ehemals, wenn er auf ein freudiges Turnier von mir hinausging. Nur als ich ihn auf seinen Eshimmel so sehr schnell und lustig durch die Nacht hinsprengen sah, kam mir wieder ein Grauen an.

Ihr kennt nun Euren Ketter, teure Eltern und getreue Volk, und wenn Ihr wie ich Euch denn darum bitte, Kapelle und Earg eröffnen wollt, zweifle ich nicht, der Morrtentanz um meines Bräutigams Helm wöhl Euch die Wahrheit aller meiner Worte belähnen.

Er sahden sich allzumal schwiegend und zweifelnd an. Freilich erhob sich in mancher Brust der Gedanke, Diotivianas holdes Geist sei durch die schlimmen Dreyebenden der Nacht und wohl auch durch einen furchtbaren Traum gerührt; aber wenn man es sich zurückzinkt, wo befinden heiter sie dem Jüng, aus der Hütte tretend, begegnete er wohl, konnte dieser Welt keinen Raum mehr finden, und in der Tat mußten sich die Landleute erinnern, daß sie früher, nachdem er sie gesammelt, eine Weile fern gewesen und dann mit einem schönen Kranz von den Helm wieder gekommen war. So geföhlt es denn nach Diotivianas Bitten; die Kapelle ward eröffnet, und die Hausfrau, zweifelnd, ob man des lieben Toten Gebien so dreist an Licht rufen dürfe, durch die Verheißung der Landleute beruhigt, an der Stätte Nahte zu halten, bis Tür und Echlöf wieder künftlich gerührt dasthe. Wie nun aber die eingerostete Pierte so gewaltigen Wöberlauf leistete, da war es, als brüke die Korpervelt mit ihrer Schwere den Glauben an ihre Erscheinung in aller Hergen zu Tod. Nur Diotiviana lächelte zuversichtlich der Verheißung ihrer Worte entgegen. Und als tollte der Tod, und in seiner vollen Rührung lag aufgeschlagener Biers der junge Held mit lächelndem Antlitz da, den Eizgestanz, geföhnt aus dem Morrtentens seiner Verlobten, um sein beheltes Haupt. Da sank alles zu Boden und dankte und preiste Gott. Diotiviana aber löste freudig ihr und des Heims Gelübde. Sie verbarre als die treue Verlobte des Ritters bis an ihren Tod, in der Nähe seiner Kapelle ein kleines Hänslein bewohnend, welches Richard, als er nach vielen Jahren wirklich heimkam, und die Erstbesitz ihm von den beiden alten Leuten in gutem Frieden hinterlassen, antatz, zu einem schönen Freudenlocher erweiterte, unter dessen Schirm die Eizgabel-Kapelle noch lange nachher eine Stätte voll heiligen Schaubens und ein Ziel vieler Wallfahrten geblieben ist.

Fallbootgeschichten

Von Bruno Brehm

Wer beim Fallbootfahren nicht zum Lügler wird, der wird sein Leben lang ein Freund der Wabesicht bleiben. Besonders die Strecke zwischen Zulln und Krems bringt geradezu zum Klütern. Dort sitzen auf mächtigen Eichen und Fichtenpappeln die stolzen Reiter, die hingeduckten Dörfer schlafen, die Sonne brennt, das Wasser flümmert, die Donau rauscht mit ihrem knisternden Sand, weit draussen im Land wandern die blauen Höhen, du schläfst die Augen, du bist glücklich, du willst etwas erzählen, was genau so unwahrscheinlich sein soll wie dieses einzelne Stück Land, dieses kleine Dorf mit dem unendlichen Hens, zu dem hin der Strom seinen Weg nimmt. Und so beginnt du mit leiser Stimme:

„Schläfst du?“ — „Nein“, antwortet dein Gefährte. „Wachst du?“ „Nein“, sagt dein Freund. „Gut, dann will ich dir etwas erzählen. An manchen Tagen ist der Eintritt in den Länzer Tiergarten verboten. Deshalb kriech ich unlängst über die Mauer. Das Laub war so jung und grün, der Himmel wogelien den rauschenden Wipfeln so blau und fern, als wäre man in einem verjüngerten Walde auf dem Grunde des Meeres.“

„Schläfst du?“ — „Nein!“ — „Wachst du?“ — „Auch nicht.“ — „Gut, dann hör weiter! Unglücklicherweise trug ich damals einen blauen Bauernjanker, dessen geflohenne Farbe weissen zu sehen war. Auf einmal hörte ich ein Brechen des Hecks, ein Schreien und Stampfen, eine wilde Jagd brauste heran — geradezu auf mich zu. Voran auf einem grauen Reifeneber sitzend, ein höherer börtiger Forstbeamter in schmucker Jägertracht, hinterdem ein Rudel Wildschweine, Bach- und Frischlinge. Mit einem Nip an den um die Haut geschlungenen Jägeln, brachste der forstliche Weidmann sein seltsames Reittier knapp vor mir zum Stehen, jagte mit einer mächtigen Geköpfische die vorpellenden Schweine in die Einteilung und konnte ein über seine strengen Züge huschendes Lächeln des Wohlwollens nicht unterdrücken, als er das amüsante Bild der zwischen den Füßen der Mutter Schweine tollenden, schöngefleckten kleinen Frischlinge sah. Dann aber legte er sein Gesicht wieder in Anstaltsalt, zwirbelte seinen schwarzen Schmutzbart hoch und fragte streng, wo ich meine Legitimation für den Eintritt in den Garten an geschlossenen Tagen habe. Der Eber scharte während dieses Verböres mit seinem Haken im Laub. Obwohl ich ein ziemlich lächerlicher Käufer bin, wagte ich es doch nicht, es mit dem Wildschwein an Schnelligkeit aufzunehmen. Langsam half auch nichts, ich stand also, über die Mauer gestiegen zu sein. Der Weidmann zügelte seinen Eber und fragte streng, warum ich dies getan hätte.“

„Eine Ahnung hat mich dazu getrieben“, erwiderte ich mit einschränkender Stimme, „weil Herr Oberforsttrat an den Allerwertesten wahrscheinlich nicht auf solch einem Peachtöber durch den Tiergarten reiten.“

Der stolze Weidmann streckte sich und ein verjüngendes Lächeln verlor sich in seinem rabenschwarzen Barce. „Trotz alledem müssen Sie den Tiergarten sofort wieder verlassen. Wie haben morgen sehr hohe Wäste hier zur Jagd. Ich muß noch einmal die Kunde machen und nachsehen, ob alle Hirsche richtig aufgestellt sind und ob sich nicht wieder ein-

mal die böse, wilde Kuh des Jägers Müller unter das Wild gemischt hat, da diese Kuh schon einmal imstande war, mit erbobenen Schwänzen und gekenteten Hörnern den hier üblichen guten Ton der Jagd zu stören.“

Ich verstand, ich empfahl mich und zog mich zurück. Ich wünschte im Abgehen dem Oberforsttrat ein kräftiges Weidmannsobil — und fragte dich nun, ob du schon schläfst oder ob du noch wachst.“

„Ich hätte geschlafen, wenn du mich nicht wachgelassen hättest“, sagte der Gefährte, „das war eine alberne Geköpfische.“

„Und warum albern?“

„Weil sie im höchsten Grade unwahrscheinlich ist.“

„Unwahrscheinlich? Du ahnst gar nicht, wieviel an ihr wahr ist. Ich habe gestern tatsächlich im Länzer Tiergarten drei Wildschweine und einen höheren Forstbeamten sowie die Kuh eines Jägers gesehen. Ob er Müller geheissen hat, weiß ich nicht. Aber das war doch für eine Geköpfische allzu düchtig. Schau um dich! Ist hier in dieser Einsamkeit nicht auch alles ungewöhnlich? Kannst du dir

in der Stadt vorstellen, daß es solche Reiter gibt? Nun also! Du bist nicht für Phantasten, also sollst du eine ganz trockene und wahrhaftige Geköpfische sein. Poß auf.“

Wie ich auf jene kleine Insel gekommen bin, weiß ich nicht. Vermutlich war ich mit einem kleinen Boot dorthin gerudert, war dort in weichen Gräfte eingeschlafen und der Wind hatte mir das Boot abgetrieben. Jemand etwas mich wohl nicht in Ordnung gewesen sein. Ich wurde durch einen unangenehmen Geruch geweckt, etwas Raubes fuhr mir über das Gesicht. Ein riesiger Hengstbock mit gedrehten Hörnern und lichtscheuigen Herengaugen stand gegenüberstoh mit mir. Ich sprang auf, nannte meinen Namen, der Boock nickte und war erbödig, mich diese Insel zu zeigen. Ein Möwenchwarm flügte durch den blauen Himmel, das weiße Gras schmeibete dem Licht, wir gingen durch die verlassene Werkstatt des Jägers, das hier sein schönstes Bildchen, fern der Welt, zum Trochten aufgestellt hatte. Die wandernde Zeit selbst schielte irgendwo in einer Bucht und ägerte, den Weg zu den kürzerweddenden Nächten anzutreten.

IM D-ZUG

Nächtige Ferne reißt an sich der Zug.

Stampfende Schienen und blitzender Funkenflug

Hamöern und leuchten den Lauchenden in den Wahn,

Die Hammerstatt sei da, und Funken sausten

Aus fauchender Esse, und Vater und Bruder sausten

In diesem dunklen Gewölb und setzten Schlag auf Schlag,

Und Wasserräder durchrauschten die Nacht wie den Tag.

Aber Heimat ist fern und Kindheit ist weit.

Es rollt und saust und stöbt im Dunkel die Zeit.

Wilhelm Pleyer



J. Hellmann

Der Bock bläute mich mit seinen heillosen Augen greif an: Siehst du, hier bin ich zum Gärtner gemacht worden, so siehst der Frühling ohne Menschen aus, was du hier siehst, ist Überfluß und Überschwang, drum halte dich still und störe nicht. Nach dieser klummen Ansprache legte er den Kopf zur Seite, medierte höhnisch und ließ mich stehen. Ich stand nun oben auf der höchsten Klippe, unter mir lag das Meer, das brandend gegen den dunkeln Fuß des steilabfallenden Felsen schäumte. Da ließ ich nun, einjam und verlassen auf dieser einsamen Insel, ein Untertan eines bösen, höhnischen Jagenbeckes. War das Blendende in der Sonne dort nicht ein rettendes Segel? Was sollte ich tun? Was tat Robinson in solcher Stunde? Wie er seine Fellweste so zog ich mein Hemd aus und winkte und winkte — aber als der Bock sah, daß ich seine Herrschaft empfinden wollte, jagte er mit gesenkten Hörnern auf mich zu und stieß mich über die Klippe. Es wird oft davon gesprochen, was der Mensch in seiner letzten Sekunde denkt — (schläfst du — fragte ich den Gefährten, damit er diese Feindschaft nicht verjäume — „ich werde und laufe“, sagte er — und ich fuhr fort:) was also der Mensch in seiner letzten

Sekunde denkt — ich dachte mir während des Falles in die zwanzigmetrige Tiefe: Alles, alles — nur keinen Dauschfleck. Köpflings kam ich unten an, ging in die grüne, algemwachsenene Tiefe, sah den leichten Sand auf dem Grund und schoß wieder wie ein Bolz in die Höhe. Ein Ruderboot kam, während ich tief Alten holte, auf mich zu, oben in der Wand war der Kopf des bösen Jagenbeckes zu sehen, der sich von meinem Tode überzeugen wollte, man labte mich mit Kognak —

„Da du gerade vom Trinken sprichst“, sagte mein Freund mit schläfriger Stimme — „haben wir noch etwas Trinkbates?“

„Du, der alle Viertelstunden einen tiefen Schluck tut“, sagte ich über diese Unterbrechung gereizt, „du solltest nicht so albern fragen.“

„Dann müssen wir sofort ans Land gehen“, sagte mein durstiger Gefährte. Einige kurze Paddelschläge und wir sind bei einem Wirtshaus. Zuerst bracht uns der Wirt — da wir wohl sehr von weit her ausfahen, das Fremdenbuch und dann etwas zum Trinken. Das Fremdenbuch war mit Zeichnungen und Versen bis zum Rande vollgeklebt. Die Verse end-

ten alle mit: Warten — Gatten — wegen — Regen — Boot — Not — Donau — blau — Sonne — Wonne — Sturm — Wurm — Wind — geschwind — die Zeichnungen zeigten Klagen, Boete, Köpfe, Männen — und unter allen fast stand von den fremden Händen kritischer Witzbolde irgend eine hämische Bemerkung. Ich möchte den Dichter kennen, dem beim Anblick so vieler kollegialer Leistungen nicht ganz einfach schwindlig würde. Ich kam mir vor wie eine Hebamme unter quakenden Säuglingen. In dieses aus Etwaz und Mißbehagen gemischte Gefühl platzte die übertriebene Freude meines Freundes mitten hinein: „Und die Geschichte des Jagenbeckes — ist die schon aus?“

„Aus“ — sagte ich. „Man darf an ihr nicht mehr rühren. Diese Insel liegt an der Westküste Norwegens — ich werde sie nie wieder aufsuchen. Laß niemals Lust zu den wohlverwachten Bildern deiner Erinnerung, sie alteren die sonst, sie werden welt und grau. Das ist ein kleines Geheimnis, das ich dir hier an der Donau anvertraue. Denn auch dieser Tag kehrt nicht wieder — und ein einmaliger ganz schöner Tag ist doch besser als viele, an denen wir uns nur wohl gefühlt haben.“



Toni Roth

Kortum und die Wachtel

Der tüchtige, ehrenwerte Bergarzt Dr. med. Karl Anton Kortum, dessen berühmtes Knüttelvers-Epos „Die Jobsiade, Leben, Meynungen und Thaten von Hieronimus Jobs dem Kandidaten, und wie Er sich weiland viel Ruhm erwarb auch endlich als Nachtwächter zu Sulzburg starb“, in diesem Jahre seinen 150. Geburtstag feiert, lebte viele Jahre in Bochum. Er hatte dort viele Freunde, aber der Apotheker der Stadt, ein großer Spaßvogel und Schalksnarr, war sein Intimus. Ihn besuchte er fast täglich. Beide Herren waren große Naturfreunde, besonders aber der Apotheker, der neben seiner Blumenzucht eine Menge von Vögeln pflegte. Dr. Kortums Zuneigung unter diesen Vögeln galt einer Wachtel.

„Bitte, schenke mir die Wachtel!“ bat er den Apotheker fast täglich.

Der Apotheker, der dem Tiere selbst in großer Liebe zugetan war, konnte sich, so sehr er dem Freunde auch verbunden war, zu einer Trennung von der Wachtel nicht entschließen. Kortum indessen hörte nicht auf zu bitten und zu betteln. „Gut“, sagte der Apotheker eines Tages endlich, „die ewige Quälerei habe ich nun satt, ich schicke dir das Vieh!“

Am nächsten Tage kam der Vogel auch richtig in Kortums Wohnung an. Er befand sich in einer geschlossenen Kiste, die an beiden Seiten Futterbehälter und vorne einen vergitterten Altan hatte, in den die Wachtel bei Sangeslust eintrat. Der Doktor fütterte seinen Liebling nach Vorschrift, die Zeit stand hoch im Frühjahr, aber „schlagen“ hörte er die Wachtel nicht. So oft er in die Apotheke kam, wurde ihm die Frage gestellt: „Wie geht's der Wachtel?“

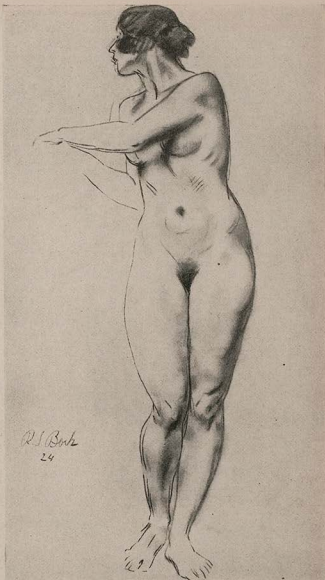
„Gut“, pflegte Kortum zu erwidern. „Der Vogel frißt für fünfe, aber singen tut er nicht!“

„Ja“, meinte der Apotheker stets, „das liebe Tier ist bei mir verwöhnt, das muß sich erst an einen neuen Platz gewöhnen.“

Endlich riß dem Doktor die Geduld. „Ich will das verwöhnte Tier sehen“, sagte er und machte den Behälter auf. Als er die Türe geöffnet hatte, sank er in die Knie vor Schreck. Statt der Wachtel sprang ihm eine große, fette Ratte entgegen.

Der ehrenwerte Bergarzt, der Verfasser von Deutschlands bedeutendstem humoristischen Epos, war ein friedfertiger Mensch, der jedem Scherz die gute Seite abzugewinnen verstand. Er ließ sich im freundschaftlichen Verkehr mit dem Apotheker zunächst nicht das Geringste anmerken, heimlich aber gedachte er den Streich mit gleicher Münze heimzuzahlen und sann auf Rache.

Wenige Tage später kam er wieder in die Apotheke, wo er nach alter Gewohnheit zu kurzem Verweilen Einkehr hielt. Nach einem kleinen Imbiß, der eingenommen ward, bat er den Freund, ihn ein Stück des Weges zu begleiten; denn der Tag war schön. Bald wanderten die beiden durch die im Frühlingsschmuck prangende Natur. Als sie eine schweigende Weile nebeneinander dahingeschritten waren, klagte der Doktor über Schmerzen im Bein. „Du weißt“, sagte er zum Apotheker,



R. Bock

„daß ich nicht abergläubisch bin, aber zuweilen wird einem doch seltsam zu Mute, wenn man von einem Hund gebissen ist, der wahrscheinlich toll war.“

Der Apotheker, dem die Natur der Tollwut nicht unbekannt war, schnitt bei diesen Worten ein bedenkliches Gesicht. Auch fiel ihm jetzt auf, daß Kortum es der munteren und scherzhaften Aufgeräumtheit ermangeln ließ, die sein naturverbundenes Wesen sonst auszeichnete und wick ein paar Schritte vom Arzt ab. Nach kurzer Zeit setzten sich beide auf einer Wegbank nieder. Kortum sprach noch immer von der entsetzlichen Krankheit, der Apotheker schnitt immer bedenklichere Gesichter.

Plötzlich bekam der Doktor Krämpfe, die schrecklich anzusehen waren. Er schlug um sich, griff nach seinem Feind und sperrte den Mund weit auf zum Beißen. Der Apotheker kannte die Krankheit, er wußte, daß Tolle wasserscheu sind. Sofort sprang er auf und lief in einen Teich der nahen Viehweide oder „Vöde“, wo sich jetzt der schöne Bochumer Stadtpark befindet — Kortum ihm nach. Wie aber der Apotheker, der des Schwimmens unkundig war, bis über die Schultern im Wasser saß, rief Kortum gemächlich:

„So, nun komm' heraus — das war für die Wachtel!“

Alloys Hinterholzer

BUCHHECKE DER JUGEND

„Aussaat“, Gedichte von Maria Forstner. Köhr, Tritsch-Verlag, Würzburg-Aumühle, RM. 1.—.

Sehr rasch und sehr früh hat sich Maria Forstner aus der Schar der Mitstreitenden gelöst, um einen geraden und eigenwilligen Weg nach vorwärts und in die Höhe zu schreiten. Es klingen schon in den ersten Gedichten Töne auf, die den Rahmen der Heimatlidlichkeit sprengen, die sich vorstelen in die Gebiete menschlichen Seins, in Gebiete, die nur die Hand eines Dichters zu erschließen vermag. In diesem ersten Bändchen sind die schönsten und reifsten Gedichte der Dichterin zusammengestellt; sie werden den Weg zu allen Menschen finden, die ein offenes Herz für schöne Lyrik haben. Mailly

Wanderfahrten eines Kunstfreundes durch China und Japan. Von Prof. Fischer. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. Geb. RM. 11.50. Mit Bildern.

Es gibt ganz objektiv und ganz subjektiv gehaltene Reisebücher. Für jene besteht als Thema ausschließlich das bareiste Land; bei diesen ist der Verfasser mit seinen Erlebnissen und Reaktionen das Wichtigste. Fischers umfangreiches Buch, mit vielen Proben der Kunst des fernem Ostens, gehört weder zur einen noch zur andern Gruppe. Es hat vielmehr von beiden etwas. Es ist das Tagebuch eines Menschen, der sich der Kunst mit Leib und Seele verschrieben hat und ist zugleich eine Fundgrube an Material aus dem östlichen Kulturkreis. Kristl

„Kunst und Geschieht.“ Von Hermann Luckenbach. Verlag R. Oldenbourg, München. Leinwand RM. 12.—.

Das umfassende Werk ist eine unerschöpfliche Quelle für jeden Kunstfreund. 840 Abbildungen

und 10 Farbtafeln mit erläuterndem Text führen den Leser und Beschauer durch die Kunst der Jahrtausende. — Epoche reiht sich an Epoche: Ägypten, Griechenland, Pompeji, Rom, die Anfänge der christlichen Kunst, dann wieder zurückgreifend auf die Bronzezeit usw.; auf die Arier, Indogermanen und Germanen. Der Autor sieht das Werden aller Kunst bedingt durch das Zeitgeschehen — als Ausdruck und Spiegelbild der Geschichte. — Kunstformen sind das Sichtbarwerden seelischer Empfindungen und geistigen Ringens. — So bedingt jedes Zeitalter eine entsprechende Kunstform und jedes Geschlecht schafft sich den Kunstausdruck, welcher seinem Empfinden und Denken gemäß ist. — Es ist nicht möglich, den überreichen Inhalt des Werkes an dieser Stelle auch nur annähernd zu erfassen. — In Anbetracht der reichen Fülle des Materials und der künstlerisch hochwertigen Ausstattung ist der Preis mäßig zu nennen. Das Werk wird viele Freunde finden. J. Zercher

Wann der Groschen läßt. Aphorismen für den Hausgebrauch. Von Herbert A. Frenzel. Alexander Duncker Verlag, Weimar. Kart. RM. 2.—.

In 22 Abschnitten hat der Verfasser, der sich als Kulturpessimist des „Angriff“ einen Namen gemacht hat, mehrere Hundert geistreicher Randbemerkungen zum heutigen Leben zusammengestellt. Die süßen und gelegentlich auch bitteren Früchte, die hier vom Baume der Erkenntnis gepflückt sind, werden den Leser bald heller, bald nachdenklich stimmen. Die Gattung der geistreichen Aphorismen ist seit Liechtenberg in Deutschland nur wenig mehr gepflegt worden. Frenzels Buch bedeutet einen begrüßenswerten Zuwachs auf diesem Gebiet. J. Zercher

Die Große Deutsche Kunstausstellung 1939 in Zahlen

Die so erfolgreiche letztjährige Ausstellung im Münchner Haus der Deutschen Kunst, die am 16. 2. 1940 geschlossen wurde, war 31 Wochen geöffnet. 857 Künstler waren mit 1564 Werken vertreten: 755 Werke der Malerei, 344 der Graphik, 47 der Bildhauerei und 2 Wandteppiche. Die Besucherzahl belief sich auf 422.234. Es wurden 852 Arbeiten verkauft, sonach mehr als die Hälfte aller ausgestellten Werke, darunter eine Anzahl von Plastiken und Graphiken mehrmals. Der der Künstlerschaft zugeflossene Gesamterlös für den Verkauf ausgestellter Werke betrug 2.139.907 RM.

Wie bereits bekannt, bereitet das Haus der Deutschen Kunst auf Wunsch des Führers eine neue Ausstellung von Werken lebender deutscher Maler, Bildhauer und Graphiker vor. Die große Schau wird am Sonnabend, den 1. Juni 1940 eröffnet werden und soll noch mehr wie die bisherigen Ausstellungen Zeugnis ablegen von der Schaffenskraft unserer deutschen bildenden Künstler. Die Vorarbeiten für die Ausstellung sind bereits in vollem Gange. Wie die Fühlungnahme mit der Künstlerschaft des Reiches ergeben hat, arbeitet ein Großteil unserer Künstler trotz der mit dem Krieg zusammenhängenden Erschwernisse aller Art schon seit geraumer Zeit an der Schaffung neuer Werke. So darf damit gerechnet werden, daß in der Hauptstadt der Bewegung bis zum Frühsommer, inmitten einer ereignissschweren Zeit, eine Ausstellung entsteht, die zu einem eindrucksvollen Manifest deutschen Kulturwillens zu werden verspricht.

Dem unbekanntem Gott

Ich habe dich noch nie gesehn,
und doch bin ich dir oft begegnet;
da kam dein Atem wie ein fernes Wehn
an meine Stirne, und ich ward gesegnet.

Du hast den Weg mir schon bereitet,
wenn ich an seinem Anfang bin,
und eh' mein Fuß ihn noch beschreitet
gibst du ihm meinem Herzen hin.

Georg Lautner

Werke
Zeitschriften
Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz

München, Hietzstr. 8—10, Telefon 20763



**KORSETT- u. WÄSCHE-
SPEZIAL-GESCHÄFT**

Juliane Klopfer

MÜNCHEN

THEATINERSTR. 49, Tel. 2 68 91
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 12 071

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Das gemütliche Wein-Lokal
Täglich Stimmungs-Schrammeltier

Taschen, Hoffer, Deutsche, prima
Lederwaren, Touristen-Arbeits
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler-, u. Lederwaren, Ring, G. m. B. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Beziehen Sie
sich bei Ihren
Einkäufen
auf die

Jugend

Maßschneiderei

JOSI BIER
München, Dachauerstr. 5
nächt Hauptbhf. Tel. 54131
Beste Qualität-Stoffe. Tadellos
Schnitt u. Verarbeitung. MöG. Preise

MARIE BRAUN

HAUS FEINER DAMEN-MODEN
Residenzstraße 6/II - Telefon 24 224

Blumen Janke-Bastian

München, Promenadestr. 15, Ecke Prinzstr., Tel. 12 257

**HEIMLOTH & Co. KDTF-
GES. MÜNCHEN 2 N.W. - ARNULFSTR. 26.**

FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Kraftnahrung für Herz und Nerven

Dr. Klebs Leuzin-Haarkorn kräftigt die, durch starke Anspannung,
durch Leiden und im Alter, so leichtlich verarmten Nerven. Dessen
bessere Einwirkung wird beruhigend, schmerzlindernd und fördert
überschön geworden (nicht nachkünstlich) Schlaf. Beweise: Die
schonischen heilenden Handkränchen, eine informative Lektüre,
kostenlos zu beziehen durch

Dr. E. Klebs, Nahrungsmittel-Chemiker,

Hersteller des bekannten Joghurtfabrik, München 2, 15, Schillerstraße 28

C. WEISHAUP HOF SILBERSCHMIED

Gold Silber
SCHMUCK GERÄTE

Seit 1692 im Familienbesitz
Wisches - Eigenes Werkstätte - Marienplatz 29



**Photo
SPEZIALGESCHÄFT**

Braun
am Starnberg Bahnhf.
Arnulfstraße 5

Apparate • Film
Amateurarbeiten

Klischee's
für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert

MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT
KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667

Das Gipsbett

Wissen Sie, was ein Gipsbett ist?

Das wußte auch jene neugierige Dame nicht, die im Wartezimmer eines vielbeschäftigten Orthopäden einer jungen Mutter gegenüber saß und alle Anwesenden mit ihrem nimmermüden Fragen belästigte. Die junge hübsche Mutter hatte ein Kind, und dieses Kind, etwa ein halbes Jahr alt, lag auf einem Gipsbett. Ein Gipsbett nun ist eine flache Mulde, die der Körperform des darin Liegenden angepaßt ist und dazu dient, Verkrümmungen der Wirbelsäule zu beheben. Diese Mulde ist zumeist mit zwei kleinen Ständern auf einem Brett befestigt, so daß das Ganze, wenn es mit einem Tuche umhüllt ist, etwa wie eine Kiepe aussieht.

Die Wangen der jungen Frau glühten schon vor Aufregung, und ihre Augen blitzten vor Kampfeslust über die aufdringliche Fragerede der eleganten Dame. Und natürlich kam nun auch die Reihe an sie:

„Was hat denn das Kind auf dem Rücken?“ wollte das Gegenüber wissen.

„Eine Kiepe!“

„Eine Kiepe? Das kleine Wurm?“

„Ja, damit ist das kleine Wurm sogar geboren.“

„Waaas?“

„Ja, geboren! Und in diese Kiepe kom-



Cordier

„Armer Oskar, bitter, wenn vom sprudelnden Übernat nur der Sprudel übrig bleibt.“

„Na, deine Edelsteine haben sich ja auch in Gallensteine verwandelt.“

Haar Sorgen?

verfärbt, verliert, zerfällt!
DANN MURR
Abhilfe im alten Pflaster
MÜNCHEN-RESIDENZSTR. 16

men alle neugierigen Fragen hinein, die unaufgefordert gestellt werden.“

Wenn die Dame noch zu einer weiteren Examination fähig gewesen wäre, so hätte sie dazu im Augenblick keine Zeit gefunden. Denn die junge Mutter wurde zum

Arzt hinein gerufen, wandte sich jedoch zuvor noch an die Fremde mit den Worten: „Ja, und nun ist die Kiepe ganz voll und soll vom Arzt durch eine leere ersetzt werden. Wenn ich zurückkomme, dürfen Sie also weiterfragen...“

H 806

Abebau München
Hans Seibold

Sonnenstraße 15
neben Posthäckelamt
Tel. 592359-
597332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sofort lieferbar

Beziehen Sie
sich bei Ihren
Einkäufen
auf die

Jugend

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE RÄUME PALMENGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte

Zeichenpapiere

„STAHLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57 6 50

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Teilzahlung, sehr preiswert bei
PIANO-SCHERNER, Dioniensstr. 22/II, gg. d. Hainkloster

GALERIE AM LENBACHPLATZ

FRIEDRICH H. ZINCKGRAF (vorm. D. HEINEMANN)

Alte und moderne Gemälde

MÜNCHEN

LENBACHPLATZ 5

1940 / JUGEND Nr. 11 / 11. März 1940

Einzelpreis 40 Pfennig

Verantwortlich für die Schriftleitung: J. V. Dr. Gerhard Isert, Halle (Saale); für Anzeigen: J. Zercher, Münch. / Verlag: Karl Schilling-Verlag, München, Herrstr. 10, Tel. 27682 / Druck: Graph. Kunstanstalt W. Schütz, München 22, Herrnstraße 10, Tel. 20265 / Alle Rechte vorbehalten / Nachdruck strengstens verboten / Copyright by Karl Schilling-Verlag, München / Pfl. Nr. 3 / Manuskripte sind nur an die Schriftleitung der „JUGEND“, Karl Schilling Verlag, München, Herrnstraße 10, zu richten / Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden / Rücksendung erfolgt nur bei beigefügtem Porto / Postort München



J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 12 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Karl Haider

Der Bockhanni und der Michelsepp saßen beim Lindenwirt. Der Bockhanni löste ein Kreuzworträtsel. Der Michelsepp sah ihm zu.

„Höfliche Aufforderung...?“ sprach der Bockhanni halbblau vor sich hin; und dachte angestrengt nach.

Der Michelsepp sagte etwas sehr Ungezogenes.

Aber der Hanni war schon fertig. Er schob seinem Freunde das Blatt hinüber: „So fix löst unsereiner Kreuzworträtsel, Sepp!“

„Das hätte ich auch gekonnt“, meinte der Michelsepp. „Aber ich weiß ein Rätsel, das du bestimmt nicht herausbringst.“

„Was gilt die Wette?“

„Zwei Maß Bier, Hanni.“

„Wenn du lieber drei Maß zahlen willst?“

„Lindenwirt, fünf Maß Bier her!“

Der Michelsepp blinzelte seinen Freund an: „Was ist das, Hanni? Es hat drei Beine und zwei Hörner, fliegt früh in der Luft herum, kriecht mittags in die Erde und schwimmt abends über den Teich.“

„Werden wir gleich haben“, meinte der Bockhanni und besann sich.

Der Michelsepp hockte derweil still vergnügt hinter den Krügen und tat ab und zu einen kräftigen Zug.

„Drei Beine und zwei Hörner... Birnbaum und Hollerstaude!“

„Prost, Hanni!“

Er wehrte unwillig ab: „Störe mich nicht mehr!“

Stunde um Stunde verrann. Der Michelsepp leerte einen Krug nach dem andern. Der Hanni schwitzte.

„Drei Beine und zwei Hörner...“

Als es zwölf Uhr schlug, gab der Bockhanni das Nachdenken auf. „Jetzt mag ich nimmer! Sag, Sepp, was es ist!“

Aber der Sepp war nimmer da. Er hatte die fünf Maß ausgesoffen und hatte sich verdrückt.

Als der Bockhanni zahlte, schmunzelte der Wirt: „Der Sepp hat mir gesagt, daß er das Ding selber nicht weiß und dir bald wieder ein Rätsel aufgeben will...“

J. Hübner

Das menschliche Vorbild

Als der Zufall den Hannes am Glashütter Hof vorbeiführt und er den Glashütter dort beim Kuhstall sieht, denk er: hätte der etwa ein Stück Gerächtertes und ein Zwetschgenwasser für dich übrig, oder etwas zu basteln für ein paar Groschen? Ja, wenn er nicht so mißlaunig wäre!

Wie ihn drum der Jauz fragt, was los sei, so ist's die neue Sau, sagt der Bauer; die frißt nicht.

„Habt ihr alles mit ihr versucht?“ fragt



M. v. Schwind

Frühling wird's!

Aus allen Zweigen

Jubelt's der Vögelin munterer Chor.

Und an den Bäumen und an den Sträuchern
Sprießt zaghaft erstes Grün hervor.

Frühling wird's!

In meinen Adern

Rauscht freudig und jauchzend mein Blut,

Erfüllt mich mit neuem Glauben und Hoffen,

Erweckt mir auf's Neue Frohsinn und Mut.

Frühling wird's!

So ruft auch das Schenke,

Das stärker noch aus dem Herzen mir quillt.

Doch ist's nicht so weh mehr,

Die bitteren Tränen hat mir die lachende
Sonne gestillt.

E. W. 114

der Hannes. Der Bauer sagt: „Schaut da des Viehdoktors Rechnung!“ Drauf der Jauz: „Ich meine: mit dem Fressen; so ein Tier hat seine Mucken: grad, was ihnen gut täte, fressen sie da nicht.“ „Ich schütete dem Tier gleich Bananen vor“, brummt der Bauer. „Oder hat sie keinen Gespanen?“ Drauf meint der Glashütter: „Die andere hängt freilich im Rauch.“

„Das ist's; Gesellschaft“, sagt der Hannes, „Kameradschaft will das Geschöpf Gottes, genau wie der Mensch. Denn wozu hätte der sonst den Tanzboden, die Kirchweih, das Taufessen und den Leichtrunk, versteht ihr? Alles hat seinen vernünftigen Zweck.“ Der Bauer schüttelt den Kopf. „Aber am Ende hätte ich Euch ein Mittel, Glashütter“, fährt der Hannes fort; „und zwar ein türeihmes; ich hab's zum Patent angemeldet und auf der Leipziger Messe gezeigt; das könnt ich an Euerm Tier versuchen.“ „Mögt ihr ein Zwetschgenwasser? Kommt herein, Hannes“, sagt der Bauer, und bei dem feinen Schnaps und einem Speck packt der Hannes aus.

Sein Patent leuchtet dem Glashütter ein, und als sie ein Stündlein später auseinandergehen, so hat die widerspenstige Sau überm Trog, so lang er ist, einen Spiegel und grunzt ihre Schönheit an und äugelt mit ihrem Gespanen im Taglohn; aber wie sie dann ins Futter fährt und mit ihr auch der neue Kamerad um die Wette frißt, sollte da das Tier nicht brotneidisch werden, als habe sie's dem Menschen abgeguckt?

Und so mundet's der guten Sau einige sechs Wochen, bis sie eine Handbreit Speck auf den Rippen hat und es an der Zeit ist, die vorige im Rauch abzulösen. Da sagt der Glashütter zur Bäuerin: „Der Jauz hat's getroffen: Gib nur dem Tier die Menschen zum Vorbild, gleich hat es alle ihre Tugenden und ist auf dem rechten Weg und gedeiht. Die Dökter freilich zümen allezeit alles beim Schwanz auf.“...

Der Unrechte ...

Die Fabrik hat einen neuen Direktor bekommen, einen ganz scharfen Herrn, der seine Augen überall hat. Das ist keiner von denen, die nur in den Büros sitzen, Bald taucht er da auf und bald dort, um nach dem Rechten zu sehen. Auf seinem Rundgang kommt er in den Werkhof und sieht dort einen jungen Mann auf einer Bank sitzen und Brotzeit machen. Der Bursch erschrickt auch nicht, als er ihn sieht, er steht nicht einmal auf. — „Na warte!“ denkt der Direktor. „Dir soll geholfen werden, während der Arbeit herumzulungern!“ Er geht auf ihn zu und sagt kurz: „Wie heißen Sie?“ — Der Bursch schluckt den Bissen hinunter: „Breuer Joseph!“ — „Und was verdienen Sie in der Woche?“ geht das Verhör weiter. „Sechzehn Mark dreißig!“ — Der Direktor zieht einen Block aus der Tasche und schreibt. „So! Hier haben Sie eine Anweisung auf zweieunddreißig Mark sechzig! Lassen Sie sich das Geld an der Kasse geben! Sie sind damit sofort entlassen! Ich dulde keine Faulenzen!“ — Der junge Mann erhebt sich sofort, geht zur Kasse und verläßt fluchtartig die Fabrik. — Am andern Morgen fragt der Kassier höflich beim Direktor an, warum und für was der Ausgeher der Firma Z. eine Anweisung für Mark zwoeunddreißig sechzig erhalten habe...

Der Direktor hat daraufhin die Rundgänge eingestellt...

led

Liebe Jugend!

Ein Neugieriger kommt ans Brett des Goldschmiedgehilfen: „Jetzt saget Sie mir amal, Herr Gäbala, wie machet Sie eigentlich da goldenen Ringla?“

„Ha, dö ischt ganz eifach. I nenn a Loch und mach Blech drom romm.“



Zietensche Husaren

J. Gottfr. Schadow

Die von Jenewelt

VON HANS WALDMICHEL

über dem Wege raufchten die Baumkronen ineinander. Es blühte und sang überall. Des Heimkehrers Herz schrie auf, als es den Duft der Heimat traf.

... Die von Jenewelt trugen immer das Bild einer Frau in sich, wenn sie heimkehrten. Die Frauen waren ihnen Schicksal geworden seit Jahrhunderten. Einer von ihnen hatte das Kreuz genommen. Das war der Letzte, von dem sie wußten. Der hatte den Namen „von Jenewelt“ herübergebracht in die Berge. Früher trugen sie das goldene Kad im Schild. Heute ist das Kad zerbrochen und daneben steht ein verfallener Turm. Das ist ihr Wappen seit der Heimkehr des Kreuzfahrers. Es ist eine eigene Geschichte; sie war süß geworden für viele, die dies Wappen trugen. Einmal standen im Lande zwei Dörfer und ein helles Schloß unter „dem goldenen Kad“. Das war, ehe der Ahnherr ins heilige Land zog. Als er heim-

kehrte, saß ein anderer bei seinem Weibe und die Bauern grüßten ihn kaum. Der neue Herr im Schlosse oben aber war einmal sein Freund gewesen. — In der Nacht erschlug er den Ehlosen neben seinem schönen Weibe. Seine Knechte brannten die Burg an. Dann ritt er fort. In die Berge hinüber, noch in derselben Nacht. Sein brennendes Schloß leuchtete ihm in die Wälder hinein.

In den Böhmerwaldbergen war ein verfallenes Kaubnest. Nahe am goldenen Steig, wo die Händler und Säumer hin- und widerreißten von Bayern nach Böhmen. Das hatte er einst ausgebrannt.

In der alten Käuberburg lagen seit jener Zeit zehn Knechte, die den Steig schützten. Dorthin zog er jetzt und warf Steine in die Mauerlöcher. Er kam nie mehr ins Land herunter. Drum hießen sie ihn „Den von Jenewelt“. Er zerbrach das goldene Kad am Schild und ließ nur

ein Stück davon im Wappen. Daneben setzte er den verfallenen Turm seiner Burg. Seit jener Zeit tragen sie das Wappen und den Namen. Der Kreuzfahrer nahm sich eine Bauernbiene auf die Burg. Und zeugte ein starkes Geschlecht, das in den Waldbergen wuchs und das goldene Land scheute. Denn, wenn die von Jenewelt ins Land zogen, trugen sie sich Unglück heim in die Wälder. Und oft war es ein Weib.

Jetzt fuhr der Letzte derer von Jenewelt heim. Vielen Frauen hatte er in die Augen gesehen. Keine zog mit ihm. Die Wolke über ihm brannte rot auf. „So liebten sie alle wie die Wolke!“ dachte er. „Das war ihr Herz!“ Dabei standen die Rosen rot ums Schloß. Und der Köhrensbrunnen raufchte sein Lied in die warmen Nächte... Das war ein Lied, ein freudiges, das voll Heimat war. Und wieder

der Name imkehrte. Er paßte so gut zu den schmalen, weißen Händen, die sie hatte. . .

Als die Wolfe erlosch, lag sein altes, graues Schloß zwischen den dunklen Baumkronen. Ein Pferd stolperte. Der alte Misch auf dem Dach schreute auf: „Oh!“ In einem Hofe krachte ein spitzbüchiger Gahn.

So zog er ein. Der alten Tante fiel das Lächeln aus dem Gesicht, als er vom Wagen sprang. „So braun! So wild!“ Er lachte und schob sie zur Seite. Seine Augen fragten in der verwilderten Garten. In den dunklen Gang. Doch er sah kein helles Frauengewand. Nur das öde Kacheln verschleißener Seide neben sich, ging er ins Haus.

Der erste Morgen daheim. Das Leuchten vergangener Sommer lag wieder über den Feldern. Das alte Schloß träumte verlassen und dunkel darin. Und der Köhrenbrunnen unter den Bäumen wußte noch dasselbe Lied. Aber irgendwo war alles anders geworden.

Sie hatten sich begrüßt wie zwei Freunde. Seine Kehle war trocken und müde. Er qualte sich nach Worten. Und fand sie nicht, und lächelte ein bloßes Schweigen. Dann sah er ihre nach, wie ihr Kleid im Schloßgange verdunkelte. Und wußte nicht, wie ihm war. Er lächelte noch immer ungeschickt, als er in sein Zimmer trat.

Warum nur der Brunnen immer dasselbe Lied sang in den Nächten! — Der Heimgekommene suchte sich heimzufinden. Er dachte sich schlaflos und hatte müde Augen am Tage, wenn er mit ihr sprach. Er fühlte, wie die Jahre eine Lücke gerissen hatten zwischen ihnen; und wie ihn ihr Bild in der Erinnerung ganz anders erfüllt hatte und jetzt erlößte an ihren Worten.

Sie war keine von Jenem. Eine weite Verwandte aus dem Lande, wo ihre Güter lagen. Es ging fremdes Blut in ihr. Das hatte ihn angezogen. Schon als Kind. Damals kam sie herauf, als scheue Waise, zu ihren letzten Verwandten. Die Jahre schlugen über ihnen zusammen, bis sie erkaunten und fühlten, daß sie sich liebten. Dann war er in die Welt gezogen. Jahrelang, immer wieder daheim, voll von den Dingen an den hohen Schulen und von der Welt erfüllt, die braußen schlug. Und immer beglückt von dem leisen Spiel ihrer Hände, ihrem frommen Wissen um seine Welt, die er ihr aufbaute. Immer tiefer sahen sie ineinander, bis er ausgeblieben war. Drei Jahre lang. —

In einem Nachmittage saßen sie wie früher in ihrem Mädchenzimmer. — Die Bäume schüteten ein fremdes Dunkel durch das Fenster. Und der Köhrenbrunnen rauschte wieder sein Lied herauf. Sie

sprachen von seinen Reisen. Da waren fremde, glühende Länder und Meere, Tage an farbigen Küsten, weiße Nächte in Schneefürmen und das stumpfe Licht nebliger Landhöfen. Die Wunder der hellen Nächte in den fjords endlich, aus denen ihn in einer blauen Sturmnacht das Geimweh in die sanfteren Berge gerieben.

Er fühlte, wie alle seine Erlebnisse um sie warben und wie sie an ihrer Ruhe zerflatterten. Da sprang er jäh in die Nächte Südlands, die schillernd von Abenteuer mit feauen waren. Er wühlte sich hinein in die Erlebnisse jeder Nacht und es schmerzte ihn, dies alles vor sie hinzubringen wie bunte Bilder. Und doch verschwie er ihr nicht das Letzte, wie er sie damals alle an einem Weibe vergessen hatte, das ihm der Zufall an einer Grenzstation ins Arteil warf. — Er rannte ins freie und starre den Himmel an, wie einen fremden Spiegel, in dem er sein Herz sah. Da war eine brennende Wolfe, die langsam verglühte und sank. Er lief durch die Wälder, bis ihm die Nacht die feuchten Haare in die Stirn strich. — Stand wieder vor ihrem Fenster und bebte, wenn ihr Schatten über die Vorhänge glitt. Er stand, bis das Licht in



KROSWITZER

den Garten fiel und in den bunten Beeten verjank.

Am nächsten Tage wußte er, daß der alte Köhrenbrunnen in den Nächten lag. Er war durch die Felder gegangen und müde auf einen Kain ins Gras gefallen; und schlief, die Sonne im Gesicht, bis ihm eine Wolfe die Stirn kühlte und ihn weckte. Da sah er ein weißes Kleid durch die Felder wehen. Sein Herz schlug im Falle. Er ging ihr nach, bei jedem Scheit erschreckend wie ein Bube. Es waren die Wege vergangener Sommer, die sie da gingen. Sie hatten damals immer Blumen geplückt. rote Kaden und blaue Kornblüten. Er sah, wie sie zögerte, wo die Kaine die Grenze zogen und als er sich aufreckte, ruderte ihm die kleine Gestalt des blonden Malers entgegen. Nun mußte er. Es war ihm plötzlich totensüß in der Brust. Sein Herz schwieg. „Vielleicht habe ich es verloren!“ dachte er. Und dann mußte er den beiden immer nachsehen, wie sie in den goldenen Kornfeldern standen, wie verloren. „Ein Bild, das sich der da unten nie träumen kann“, dachte er kalt. „Gelbe Kornfelder, eine weiße Frau und ein dunkler Mann. Man sollte es Liebesommer nennen!“ — Dann wußte er wieder, daß für ihn dies alles jetzt vorbei war. — Die Kornfelder und die weiße Frau.

Im ersten Morgenlichte rannte er zum Maler. Er traf ihn nicht an. Da lief er heim durch die Wälder. Er sah den Waldsommer unter sich glücken. In einigen Wochen würde man das Korn von den Feldern holen. In den Schlägen glühte dann die Hitze. Rot. Tiefrot. Sie waren immer hinausegesehen. Und hatten sich hineinvergraben. Lauter blühende Seide im Wagen. . . Eine Droffel jubelte am Waldrand. In einer Birke saß ein Fink. Dem war das Lied der Droffel zu schwer. Da rief er hinein: „Du, du, du Liebs! Du, du, du Liebs, du!“ Er rief es so süß, als wäre es noch Mai. Dem am Waldrand war es wie ein Spottvers. Er warf einen Stein nach der Birke.

Die Sonne hatte die Rosen im Garten müd gemacht. Da trafen sich zwei so seltsam, daß beide erschrafen. Er neigte sich tief: „Du erwartest ihn heute nicht?“ Und da sie trozig schwieg: „Ich glaube, er ist noch verreist! Ich hätte heute einen kleinen Handel mit ihm gehabt! Es ist etwas, wie eine Erbschaftsgeschichte!“ Sie hatte einen kalten Zug um den Mund. Ihre Augen sahen an ihm vorbei. Er lächelte böse. „Du siehst ihn?“ Ihre Finger zerpfückten eine Kose. Da fragte er: „Mich hast du ganz vergessen?“ Sie nickte. — „Du warst einmal zu schade für deine Bürgerlichkeit! Er paßt so schlecht zu deiner Gestalt! Ich fürchte, es wird ein trauriges Lustspiel geben! Ihr werdet euch heiraten!“ —

Er sah über ihre Blässe hinweg und



Otto Dill

AUFBRUCH

trat in ein Auzelbeet. Dann stand er wieder vor ihr. „Sag ihm, ich hätte einen Sattel gehabt mit ihm! Ich will jetzt nicht mehr! Es fehlt mir die Zeit! Damit verliert auch das Objekt für mich den Wert! — — — Ich reise morgen früh! Lebe wohl!“ — Er verbeugte sich lächelnd, küßte ihre kalte Hand und ging. Ging über den sonnigen Hof, hinter die Ställe, über die Wiesen, in den Wald.

Die Wiesen glänzten im Tau. — Da fuhr er den alten Schloßweg ins Tal. Es war keine Erwartung in ihm. Kein Wunsch. Ein junger Bergbach trieb seine Wasser über den Weg. Im wilden Gassen hatte er sich den Graben verworfen. Die Pferde zauderten. Da kam der Maler um die Ecke. Er staunte und grüßte. Der von Jenevelt ließ halten. Und sprang vom Wagen. „Du reist schon wieder?“ — „Ja!“ — „Wir haben uns eigentlich nie gesehen! Ich wollte heute — — —“ „Das wollte ich dir gestern erziparen! Ich war bei dir!“ Und dann hatte er ganz seltsame Augen, wie er ganz nahe an dem andern stand und seine Stimme war hart und kalt.

Silbern' Ströme ziehn herunter,
Blumen schwanken fern und nah,
Ringsum regt sich bunt und bunter —
Lenz! bist du schon wieder da?

Horch, was hör ich draußen klingen
Wild verlockend wie zur Jagd?
Ach, das Herz möcht' mir zerspringen,
Wie es jauchzt und weint und klagt.

„Und in Waldes grünen Hallen,
Tiefe Schauer in der Brust,
Lassen wir die Hörner schallen,
In das Blau die Stimmen hallen,
So zum Schrecken wie zur Lust!“

Wehe! Dunkle Wolken decken
Sich' ich all' die junge Pracht,
Feur'ge Todeszungen strecken
Durch die grimme Wetternacht.

„Wettern gleich blüht Kampfesfalle,
Blitze zieht das gute Schwert,
Mancher wird auf ewig stille —
Herr Gott, es gescheh Dein Wille!
Blast, Trompeter! Irisch, mein Pferd!“

Joseph Freiherr von Eichendorff

„Ich wollte dir gestern eine Geschichte erzählen! Heute gelingt's mir wohl nimmer so! Du bist doch auch Schriftsteller!“

Der Maler ward verlegen vor dem fremden veränderten Wesen des andern. „Also höre.“ — „Da ist ein altes Geschlecht, das krankt an den Frauen. Sie haben alle die schönsten Frauen des Landes. Aber auch die Treulossten. Und immer ist es der Freund, der sie betrügt. Sie holen sich ihre Kache. Und siegen immer. So haben sie's gehalten seit Jahrhunderten! Bis auf den Legten. Der tat es nicht! — Der ließ den Freund laufen und zog ab. Ob es Freigebit war! Ich glaube nicht! Denn er hatte schon Stärkere niedergebaut! Und dann war ja die alte Kegel da... Jetzt bleibt die Frage: War er seines Geschlechtes noch wert? Oder war ihm der Gegner zu gering — oder der Preis, um den es ging? — Es mag wohl Beides gewesen sein. Jetzt lasse dir's gut gehen! Und grüß' mir deine Braut!“

Wie der auf der Strafe noch erstauend den Weg entlang sah, stand zwischen den dunklen Baumfronten nur mehr eine helle Staubwolke, leicht angegodelt von jungem Sonnenlicht.

KLEINE FRAU – GANZ GROSS

VON MARIA FORSTER

Glücklich angesehen, sah sie unbedeutend aus. Sie war keine von den Frauen, die auf Männer wirken, schon wie die Abnung eines reizvollen Abenteurers; aber aus der Nähe konnte man den Geschmack einer besonderen Kultur bewundern. Man konnte feststellen, daß das ins Bronzene gehauchte Braun ihrer Haare nicht der Kunst geübter Hände entsprungen war, daß die Schuhe, welche sie trug, aus teuerstem Eichenfenleder gearbeitet waren, und das blaubeige genoppte Jackenkleid nur ein Modellstück sein konnte.

Sie saß vor ihrem Sorbet und kummerte sich kaum um die geräuschvolle Umgebung des Lokals, das von einer Terrasse eingefäumt war. Der rote Gartenschirm über ihrem Tisch zeichnete eine malerische Schattenlinie quer über ihre Stirn. Ihre Augen suchten spielerisch in einer Musikierten.

„Wie bestellt und nicht abgeholt“, dachte der Mann, der vom nächsten Tisch zu der Unbedeutenden herüberpöbte. „Man muß sich um sie kümmern!“

Er stand mit einem dezenten Kuck auf und verbeugte sich vor ihr:

„Darf ich Ihnen Gesellschaft leisten?“

Zwei graue Augen bohrten sich kühl in sein Gesicht.

„Ich bin nicht gewohnt angesprochen zu werden!“

Der Mann, der sonst jeder Lage Herr war, stand starr. Wie konnte er auch, er! Der herbe Mund entböh ihn indes der peinlichen Minute:

„Sie sind Gast wie ich. Bitte.“

Er nahm Platz. Er war ärgerlich auf sich. Wie ein Gymnasiast hatte er sich benommen.

Die junge Dame zahlte und verließ die Terrasse. Mit raschem Entschluß folgte er ihr. Sie ging zierlich und beschwingt. Sie stieg in einen roten Zweifziger und fuhr los, ihm vor der Nase weg.

Das Abenteuer lockte. Er war sich in das nächste Taxi und nahm die Verfolgung des roten auf, der unbekümmert Kurve um Kurve nahm und mit starkem Vorsprung fuhr. Möglich hielt er vor der Klinik Professor Sackners. Was hatte sie in „seiner“ Klinik zu suchen? Machte sie einen Besuch oder war sie etwa selber als Schwester oder Assistentin beschäftigt? Bis er den Chauffeur entlohnt und ins Haus gegangen, war die Unbedeutende bereits verschwunden. Und die Pferdnerin hatte keinen Menschen kommen sehen. Als er sich eben nach der Besitzerin des roten Wagens erkundigen wollte, lief ein Kollege im Eilmarsch an ihm vorbei:

„Der Alte sucht Sie, Uhg...“

Verstimmt kam er wenige Zeit später zurück. Der Note – weg natürlich!

Zwei Tage später traf er die Fremde wieder auf der Terrasse des Kaffees. Diesmal trug sie ein sandfarbenes Kostüm und eine farbige kleine Blütentoque. Sie lächelte leicht, ihm schien, es sei ein Zug von überlegener Belustigung darin zu lesen.

Diesmal fand er nicht den Mut sie anzusprechen. Wo war sein Draufgängertum geblieben? Stand diese kleine Frau nicht turmbodh darüber?

Ohne Zweifel: er war verliebt. Er ging sogar soweit, daß er ihr für sich einen Namen gab. Er nannte sie Isabella. Sie konnte nur Isabella heißen! Keinen Blick wandte er von ihr, die sich ausschließlich ihrer Lektüre gewidmet hatte.

Nach einer Weile begab sich das gleiche Spiel: Sie zahlte, ging schlank und ein wenig wippend zu ihrem Kote, nicht ohne einen Blick in ihren Handspiegel geworfen zu haben, der ihr den nachfolgenden Verkehrer deutlich wiedergab. Eine Minute später hatte er sie vor der Wagentür eingeholt. Er stellte sich vor und bat sie um ihre Adresse. „Sie heißen Isabella, nicht wahr?“

Sie lächelte und sagte frohlich:

„Sie irren. Ich heiße Grete. Ganz einfach Grete!“ Dann fuhr sie in einer Wolke von Staub davon. Diesmal hatte der Verblüffte kein Taxi zur Hand. Er mußte auf einen glücklichen Zufall hoffen.



C. v. Dombrowski

Den nächsten Tag konnte er kaum erwarten. Wieder fand er sich auf der gewohnten Stelle ein. Sie erschien etwas später, diesmal in eine Wolke von erdbeerfarbigem Georgette gehüllt.

Sie setzte sich an seinen Tisch und bestellte einen Kaffee. Er war sprachlos. Dann gab er sich einen Ruck: „Ich möchte Sie so gerne einmal treffen, gnädiges Fräulein!“

Wieder erschien das amüsierte Lächeln um ihren Mund:

„Vielleicht sehen wir uns bald! Vielleicht!“ Damit reichte sie ihm zum ersten Mal die Hand. „Auf Wiedersehen, Doktor Uhg!“

Kästelhaft, die Frau. Sagte so nebenbei: vielleicht, mein Junge, und er sah da wie ein Primaner im Übergangsstadium.

Er blickte ihr diesmal von seinem Platz aus nach. Im Wagen blickte sie sich nochmals um und stieg grazios hinein. Vielleicht...

Zu Hause fanden sich ein paar Einladungen vor. Zwei davon mußte er absagen — die vom „Alten“ mußte er aus besonderen Rücksichten annehmen, auch wenn es ihm nicht sehr angenehm war. Er arbeitete nun schon ein ganzes Jahr mit Professor Sackner zusammen und hatte es immer verstanden, Einladungen zu umgehen. Er war kein Freund von Konversationsabenden.

Professor Sackner und Frau geben sich die Ehre...

Nun, man würde sich zwei Stunden langweilen, einige Sopranlieder anhören und sich an den englischen Zigaretten des „Alten“ schadlos zu halten versuchen.

Mit besonderer Sorgfalt kleidete er sich am Abend. Er war in ausgesprochen guter Laune. Der Hausherr empfing ihn und führte ihn mit freundschaftlichem Schulterklopfen in den Salon. Die Gäste bevölkerten umanglos den stilvollen Raum. Drüben an der Flügeltür, die den Durchgang zum angrenzenden Zimmer bot, lehnte eine schmale Gestalt, eine schöne junge Frau: nein, ein Traum aus orangefarbener Seide. Isabella! Auch sie war beim Alten eingeladen!

Erfreut trat er auf sie zu.

„Das ist meine Frau, Uhg!“ sagte Professor Sackner.

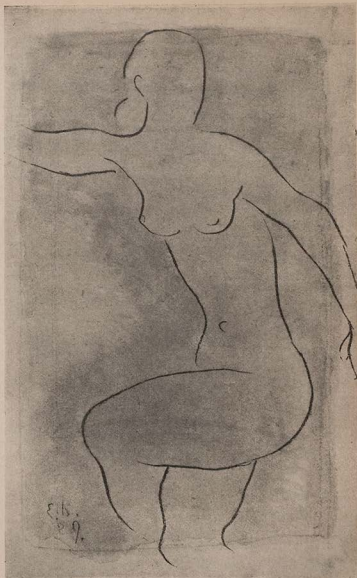
Die Unbedeutende reichte ihm die Hand und lächelte ihn an.

„Ich muß Ihnen schon irgendwo begegnet sein!“

„Es ist gut, wenn ich nach meinen anderen Gästen schaue. Nicht wahr, Isabella?“ Damit verließ der Professor die junge Frau.

„Also doch Isabella“, sagte Doktor Uhg und gleich darauf: „Sie verzeihen mir doch, gnädige Frau!“

Frau Isabella wies mit liebenswürdiger Gebärde nach einem Sesselplatz: „Es benimmt sich jeder im Leben einmal vorbei. Wenn Sie wollen, spielen wir morgen Nachmittag Tennis zusammen!“...



Krieger

Anton Bruckner stellt günstig vor

Lange hat sich Jahn, Wiener Hofopern-direktor und Leiter der Philharmonischen Konzerte, gewelgert, eine Brucknersinfonie in Wien zur Aufführung zu bringen, nachdem andere Städte schon vorange-gangen.

Endlich will er die Vierte (die „Romanti-sche“) beschieren. Erste Probe, der Kom-ponist ist anwesend. Sehr schnell Aus-einander-setzungen: in den Partiturstimmen waren einige Hörer E, andere Es aus-gezeichnet.

Jahn droht sich um und schreit Bruckner an: „Nun, Herr Bruckner, was soll's sein, E oder Es?“

Und Bruckner, besorgt, daß aus einer Aufführung wieder nichts wird, erwidert

ganz eingeschüchtert: „Ganz wie Sie wol-len, Herr von Jahn, ganz wie Sie wollen!“

Urtöne bei Richard Strauß

Nach der Uraufführung eines sinfoni-schen Werks von Richard Strauß stürmt eine Dame in das Künstlerzimmer und überschüttet den Komponisten mit den bekannten überflüssigen Lobeserhebungen und verliert sich endlich auch ins rein Technische der Musik. Die gestopften Blasinstrumente sind ihr wohl ins Gedärm gefahren:

„Sagen Sie, verehrter Meister, diese komischen Töne da im letzten Teil, machen das Ihre Musiker wirklich mit dem Mund?“ Lächelnd spricht Richard Strauß zu der Dame: „Ich hoffe!“

Anekdoten aus dem Düsseldorfer „Malkasten“

Zu den witigsten Köpfen und originellsten Künstlern des „Malkasten“ zur Zeit eines Andreas Achenbach und seines Bruders Oswald, eines Peter Janssen, gehörte ohne Zweifel Professor Hubert Salentin, der am Niederrhein geboren, bis 30 Jahre Grobschmied war, bevor er anerkannter Künstler wurde. Als Autodidakt hatte er sich gebildet und es in späteren Jahren verstanden, ein recht ansehnliches Vermögen zu ersparen. Wegen seines trockenen Mutterwitzes war er überall gern gesehener Gast und es verging kaum eine Kindtaufe, oder eine Hochzeit, wo er nicht geladen war.

So war er einmal bei seinem Freunde, dem früher bekannten Kunsthändler Eduard Schulte in Düsseldorf eingeladen, um ein Kind mit aus der Taufe zu heben. Ein Superintendent Blech hielt die Festrede. Salentin saß neben ihm an der

Tafel. Später, die Stunde war bereits etwas vorgeückt, wandte sich der Geistliche an den Künstler: „...nun, Herr Professor, wie hat Ihnen meine Rede gefallen...?“ — „Oh, wirklich schön, wirklich prächtig, Herr Superintendent — Blech!“ Und nach einer fragenden Pause, spitzbübisch lächelnd: „Ja, wirklich — sie machte Ihrem Namen alle Ehre!“ ... Nach dieser Zeit soll der Geistliche nicht mehr nach den Eindrücken seiner Bredensamkeit gefragt haben ...

Jeden Mittwoch nachmittag trafen sich die Freunde des Hauses Achenbach in der Wohnung des Künstlers zur geselligen Unterhaltung. Maler und Gelehrte, die führenden Köpfe der Wissenschaft, wie der bekannte Geheimrat Mooren, die Offiziere der Düsseldorfer Garnison ...

und natürlich Salentin. Eines Mittwochs überraschte Andreas Achenbach seine Freunde mit der Nachricht, daß seine Tochter ihm einen Enkel beschert hätte. Allgemeines Hallo! Alles gratulierte dem glücklichen Großvater, der vorschlug, seiner Tochter ein Glückwunschschreiben zu senden, das alle unterzeichnen sollten. „Ach was...“ rief Salentin, der dabei saß, „in der Kürze liegt die Würze, wir schicken ein Telegramm und schreiben so einfach: Herzlichen Glückwunsch zum frohen Ereignis... die Mittwochher!“ ... So geschah es auch. Das Telegramm der bekannten Mittwochnachtsgesellschaft soll herzliche Heiterkeit ausgelöst haben.

Auch bei der Industrie war Salentin gern gesehener Gast. So war er einmal bei einem Düsseldorfer Großindustriellen eingeladen, dessen Frau ihm bei der Tafel gegenübersaß. Die Dame trug ein sehr großes Dekolleté, wie das damals Mode war, und wurde ziemlich ungeniert von Salentin angeschaut. Bis sie ihn fragte: „Sagen Sie doch, Professor, warum schauen Sie mich eigentlich dauernd an?“ — „Nichts für ungut, gnädige Frau... ich dachte nur, wenn Ihr oberstes Knöpfchen springt... stehen Sie im Freien...!“

Andreas Achenbach war bei der Beurteilung vom Gemälden oft sehr kritisch und hielt damit nicht zurück. Eines Tages stand er mit seinem Freunde Salentin vor einem Bild des Malers Mengelberg, das den Gang der Jünger Jesu nach Emaus darstellte. Schließlich dreht sich Andreas um und spricht zu Salentin: „Das kann jeder sehen, daß das Bild vom Mengelberg ist... hinten ist der Berg... und vorne sind die Mängel...!“ stein—

Liebe Jugend!

Der Strohmeier war seiner Lebtag ein vorsichtiger Mann und so konnte es gar nicht anders sein, als daß seiner Witwe eine anständige Lebensversicherungssumme nach seinem Hinscheiden in Aussicht stand. Aber solche Auszahlungen werden nicht übereilt und die Strohmeierin hat immer wieder schriftliche Anfragen beantwortet müssen. Jedesmal, wenn der Postbote gekommen ist, hat er statt der erwarteten Postanweisung einen gelben Brief dabei gehabt. Und die Strohmeierin ist vor Zorn noch gelber geworden als das Papier. Eines Tages hat sie sich aber ganz giftig hingewetzt und denen in die Stadt geschrieben: „Ich habe jetzt bereits so viel verdruß, daß mir bald lieber wäre mein Mann tat noch leben! Das sies wissen!“ —



Mikorey

DIE FLÖTE!

Von Jörg Engelschalk

Ziff, zaff, zora...
Pfeiffia, Pfeiffia go ra,
oder i' wirf di'
in Brunnä na.....

Und wie der Bub mit dem Rücken seines Taschenmessers auf die Weidenrute klopf... wie er immer wieder der Rute mit dem Brunnenwerfen droht, wenn sie sich nicht doch besinne und von ihrer Haut Abschied nehme.....

Ziff, zaff, zora... schreit es in den Tag, in den hellen Vorfrühlingstag! Wird die Weidenflöte bald tönen? Wird sie die Schafe zusammenhalten oder wehmütig klagen? Klagen nach den langen, schönen Winterabenden, nach den hellen Nächten, wo sie noch am Bache geschaukelt! Klagen nach dem alten griesgrämigen Strunke, an dem sie gegessen und der nicht verstehen wollte, wenn die Wellen unter ihr lustig gurgelten... erzählt von der weiten Welt, von der Schönheit der Ferne. Pfeiffia, Pfeiffia go ra... geht es runter? Ja, der Bast darunter hat sich gelöst, mit dem Brunnenwerfen scheint es bei der Drohung zu bleiben. Der Bub streift die schöne braune Hülse vorsichtig ab, er hat Übung, ganz langsam dreht er, sie darf keinen Riß bekommen... ganz langsam löst er sie immer weiter, sie muß rund bleiben... oder ich wirf dich in Brunnä na... noch eine letzte Ankündigung der schrecklichen Strafe, falls es der Rinde doch einfallen sollte, noch im allerletzten Augenblicke der Aufforderung zu trotzen!

Nun ein Löchlein in das weiche Rohr, da ein zweites, jetzt, oben als Mundstück, ein Pfropfen mit einem ganz leichten Einschnitt unten! Am andern Ende versperrt ein Teil der abgeschälten Rute der Luft den Ausgang....

Schon sitzt das Pfeifflein im Munde, tönt durch den Garten... über die Felder, bricht in den Tag, singt in den Frühling, fliegt mit den Starenmännlein um die Wette, treibt sie in den Himmel, senkt sie wieder herab... an den Apfelbäumen krachen die Knospen! War es der Ton der Flöte, oder nur der Wind, der diesen die allerersten



Mayrhofer

Das Licht...

In weiter Ferne hellt ein Licht.

Das Licht verdunkelt sich, Du siehst es nicht.

Der Weg ist weit, oft irrst er fort

Du fuchst das Licht, bald hier, bald dort.

Doch hat der Gott die eiserne Laterne

So weit gefedert in eine weite Ferne,

Daß jeder feines Wefens Kern erkennt.

Und nicht zu früh an feinem Licht verbrennt.

Gilbe Koberger

Schalen raubte...? Und weiter fliegt die Musik, immer weiter. An den pappigen Hüllen der Kastanienblätter bleibt sie hängen... die welschen Brüder halten sie fest... zittern kaum unter der Gewalt ihrer Wellen... die rohen Kastanienknospen... Aber der Bub gibt keine Ruhe! Er treibt

immer neue Töne in die Wette, läßt sie über die grünen Wiesen tanzen, an den Schlüsselblumen läuten und die Gänseblümchen wiegen... über die kurze Saat, die noch nicht einmal der Wind erhaschen kann, huschen... sind es gar schon Schmetterlinge, die da ihr Spiel treiben?

Bis zum Bach singen die Töne, selbst der alte Weidenstrick horcht auf bei dem Gesang seines Kindes und der Welle unter ihm treibt es Tränen in die Augen... sie weiß, ihre Freundin die Rute singt sich ihr Totenlied!

Ruhig zieht ein Schäfer über das Feld. Bis zu ihm dringt der Ton! Sogar sein Hund horcht auf, merkt nicht, daß ein vorzigiges Lämmlein den Fleck der Welle verläßt, über ein erstes Blatt Hund und Hirt und Herde vergißt... und die Flöte tönt, tönt lang und weich... tönt wie vor tausend Jahren... läßt dem Schäfer seinen grauen Kopf schüttele und seine Augen leuchten... still seine Hände in das weiche Fell eines Schafes graben... Wie lange mag es her sein? Bei so einem Flötenwar es... oder hat damals die Flöte doch anders geklungen? Die Flöte, die er sich selber gemacht....

Ziff, zaff, zora... murmeln seine Lippen und der Hund treibt das lässige Lämmlein wieder zur Herde... bellt laut, verschreut selbst den lieblichen Ton, der, von ganz weit weg, dem Schäfer die Zeit vergessen machen wollte....

Endlich dahintergekommen

Ein Bauer bezahlte einem Advokaten eine Rechnung. Während dieser den Betrag zählte und vereinnahmte, erblickte der Klient noch eine dritte Hand, die schrieb. Sie gehörte einem hinter einem leichten Vorhang sitzenden Schreiber, von dem sonst nichts zu sehen war.

„Mutter“, sagte der Bauer nach der Heimkehr zu seiner Frau, „jetzt wundert es mich nicht mehr, daß die Advokaten so reiche Leute werden. Sie haben eine Hand mehr als andere Menschen! Die eine schreiben und die beiden andere Hände streichen das Geld dafür ein.“

Witwen- u. Waisenkasse

des Reichs- und Staatsdienstpersionals

Allgemeine

Lebensversicherungsanstalt a.G.

München, Marsstraße 23—23a



Bestand über 250000 Versicherungen mit über 261 Mill. RM. Versicherungssumme. Vermögen über 31 Mill. RM.

Wir bieten: Erbrens-, Todesfall-, Invaliditäts-, Familienversicherungs-, Kinder- und Gefolgsschaftsversicherungen ohne Wartezeit bei sofortigem Rechtsanspruch. Keine Aufnahmegebühr, keine Zuschläge auf die Tarifprämie, weder für monatliche Zahlung, noch für Doppelzahlung bei Unfalltod; auch die Versicherungsteuer ist in unseren Beiträgen bereits enthalten. — Keine Nachschubpflicht.

Freibleibendes Angebot:

Beleger, Das Genetbild. Mit 195 Abb., Halbleder (30.-) N. 5.—
Mischall-Tiefdruck, Besteller Barockzeichnungen.
Mit 52 Abbildungen, Leinwand (30.-) ... N. 4.—
Porte N. —40. Poeschke, 47406 München

Antiquariat August Späth, München 2, Theresienstraße 18

Münzenhandlung Otto Helbing Nachf.

Inh. Karl Kreß

München 25, Pilsenerstraße 132a

Ankauf / Auktionen / Verkauf

Gutsitzende

Augengläser

Theatergläser
Feldstecher

Photo-Apparate
Zubehör

In großer Auswahl
bei den deutschen Fachleuten

Morgenstern & Herder

Bayerstraße 7 rechts neben
Mallinger

Karl Raudenberger

Architektur-Modelle

München 2, Theresienstr 9/Tel. 2.2084

Soeben erschien
im 334.—343. Tausend:

Hygiene des Geschlechtslebens

von Dr. Max v. Gruber

Geh. Rat u. Obermedizinalrat, o. ö. Professor d. Hygiene a. d. Universität München

Mit 13 Abbildungen

Karl, RM 2.70, Leinen RM 3.80 (Porto—30)

Der Name des Verfassers und die ungewöhnlich hohe Auflageziffer bieten eine Gewähr für den Wert des Buches.

(Würzburger Zeitung)

Nachnahme oder Voreinsendung auf

Postcheckkonto Berlin 19535

GUSTAV SCHOPF & CO.

Buchhandlung

BERLIN SW 68, Alexandrinenstr. 108

Indizien...

Vor dem Richter stehn der Angeklagte und der Zeuge. Sagt der Richter: „Der Angeklagte behauptet, er sei nicht betrunken gewesen! Wie kommen Sie zu der gegenteiligen Behauptung?“

„Herr Richter, der Mann stand vor dem Bahnhof und hatte einen Streit mit einem Droschkenchauffeur; er verlangte, der Chauffeur solle ihm eine Bescheinigung geben, daß er seine Steuern bezahlt habe. Dann wankte er nach dem Briefkasten, zog umständlich seine Geldtasche, warf Geld hinein. Und als ich dazu kam und sehen wollte, was er da macht, sah er auf die Bahnhofsuhr und sagte zu mir: „Jetzt habe ich schon wieder 5 Pfund abgenommen!““

P. R.

Ach sool

Frau Panigl hat Bridge gelernt. Weil das ja so modern ist. Wie alle Anfänger hat sie in den ersten Tagen unheimliches Glück. Gewinnt und gewinnt. Am vierten Tage wendet sich das Blättchen. Zur Freude der Partner. Frau Panigl verliert. Verliert und verliert immer nervöser. Herr Buxbaum kann es sich nicht versagen, Frau Panigl zu necken und fragt: „No, wo ist denn heute Ihr Schwein?“

„Mei Mann kommt erscht um elfe.“

G. G. G. G. G.

Das schlechte Gewissen

Dr. V. hat sich in dem kleinen Tiroler Städtchen als Rechtswahrer niedergelassen. Er ist mit Feuersreifer bei der Sache. Bald ist seine Kanzlei voll von Klienten.



R. Pietzsch

Eines Tages leistete er sich eine kleine Pause, geht zum nächsten Wirt und bestellt ein Viertel Roten. Nach einer Weile fällt ihm plötzlich ein, daß er in einer Rechtssache noch nicht ganz klar sah. Er

rief die Kellnerin herbei und fragt sie, ob der Herr Wirt zufällig ein Strafgesetzbuch hätte. Es dauerte ziemlich lange, bis die Kellnerin mit dem Wirt an den Tisch kommt. Unter bescheidenen Bücklingen erklärte der Wirt: „Ich bitte tausendmal um Vergebung, Herr Doktor, die Kellnerin hat Sie halt noch nicht gekannt! — Aber“, schmunzelte der Wirt vielsagend an: „Sie brauchen selbstverständlich den Wein nicht zu bezahlen!“... A. O. K.

Das Einzige...

Zum Landarzt kommt ein altes Männchen, hoch in den 70ern, und klagt über seine Altersbeschwerden. Während der Untersuchung steigt dem Doktor ein recht unangenehmer Geruch in die Nase; er blickt das alte Männchen fragend an: „Sie leiden an Blähungen, Alterchen!“

Der Blick des Patienten wird fast strahlend; er sagt überzeugend: „Was heißt leiden, Herr Doktor. Das einzige Vergnügen, was ich noch habe!“... sch

BUCKECKE DER JUGEND

Der Leierkasten. Von Gustav Schulten. — Ludwig Vöggelreiter-Verlag, Potsdam.

Das ist ein Liederbuch, dem man einen großen Umfang wünschen würde, denn es enthält eine ganze Reihe guter, altbekannter — und vor Allem schon bald vergessener Bänkelsänge, deren man sich mit großer Freude wieder erinnert. Die gute alte Morität, die vom Kino von der Leinwand verdrängt wurde, hat in Gustav Schulten einen liebenswerten Lebensretter gefunden. Heiner Rothfuchs gab dem kleinen Werk zurückende, dem Inhalt eingehüllte Bilder bei. Wir hoffen zuversichtlich, daß wir von Gustav Schulten bald wieder eine kleine Sammlung dieser Art als freundliche Überraschung serviert bekommen.

W. Eder.

Café Fischer Schwabings Adelbertstr. 41a
Telefon: 27 972
Überredet Konzert- und
Nachtcolé mit Barbeier.



Die kulturreiche Gesellschaft für Sommer
Palmerie Freysing-Palais München
558r-233 eigene Jalousien u. Glastüren

Zur Pflege guter
Hausmusik
im eigenen Heim stellt Praeger (Male)
gute Instrumentalfamilien und Sängerinnen.
Zuschören ab. unter Mozart an die
Redaktion der „Jugend“.

HEINLOTH & Co. KDT. GES.
MÜNCHEN 2 N.W. - ARNULFSTR. 26.

FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges. m. b. H.
Offizieller
Ausstellungs-Spediteur
im
Haus der Deutschen Kunst
Transport, Lagerung und Verpackung von Kunst-
gegenständen aller Art im In- und Ausland
Möbeltransport - Möbelkabinen - Fachkundiges Personal
Büro: München 8, Friedenstraße 22, Fernsprecher 43 3 65

Klischee's
für Reklamezwecke
Kunstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert
MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT
KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667

Ältestes
Spezialgeschäft
für Kaufmann
Eine Maßer... 20 Djs.
Reisefinanz 60 Djs.
3. Gattermeier
München, Dettendorfer-
straße 8, Semmer 11745
Dreifaches Geschäft

Taschen, Hoffer, Budsacke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler-, u. Lederwaren, eing. G. m. b. H.
Augustenstraße 1 / Telefon 54187

Pelz-Spezialgeschäft
Hermann Claassen
München, Rindfleisch 38 1/2, Telefon 296092
Umarbeitung Ihrer Pelz-Garderobe

Wamster-HERDE
SALZEDER
Gärtnerplatz
Telefon 2 89 74

Verchromen
Verzinken, Verchromen usw. von
Altm., Messing- und Fahndelblech
und Metallwaren aller Art.
Kümmel Luisenstraße 71
Telefon 98 17

Greue Haare
verschwinden in 10
Tagen durch mein
seit 1890 glänzend
bewährtes Haar-
wasser, 2 Mark, bei
S. Steinbacher, Rum-
fordstraße 7, Laden

Verlangen
Sie
überall
die
„JUGEND“

W. Wagenpfeil • Postarbeits
Besucht B. Cantilla u. Freilichtmalerei, (eh.
Stück aus eig. Werkstätte. Verkauf nur
Postarbeitszettel, 1 an Bestellungs-2 an-
geforderten Blättern u. 5000erzettel. / Zet. 28 5 30

Wahre Geschichten

„Trepow in Flammen“, das wollte ich mir mal ansehen, plaudert Oskar Sina. Diesen Sommer hat's endlich geklappt. Ich stand mit vielen tausend anderen Berlinern am Strand der Spree, Müggel oder Trepow, und das Feuerwerk begann.

„Sieh ma, Sina!“ ertönte es in meinem Rücken. Ich zuckte zusammen, aber da ging es schon weiter: „Ich seh ja schon!“

„Nee — Sina!“

„Na ja doch, wat denn?“

„Oscar!“

„Deemlicher Teelöffel, ich heiße doch Hajo!“

„Nee, davorne, Oscar — Sina!“

„Mensch, wennste nochmal Oscar zu mir suchst, denn hau ich dir in de Terrine, dette Klöße an de Gardinenstange kleben!“

Ich zog es vor, suchte zu verschwinden. Einsteils, um eine Freundschaft nicht länger zu gefährden und andernteils — ist doch unangenehm, sowas!

Fritzen hat mit seinen vier Jahren schon ein erstaunlich gutes Gehör. Wenn Vati klavierspielt, lauscht er aufmerksam und summt hernach einige Takte daraus.



M. C. C.

Arzt: „Hören Sie auf mich und lassen Sie Ihre Flasche Schnaps hier!“

Patient: „Geht nicht, Doktor, geht nicht, die obere Hälfte Schnaps gehört ja meinem Bruder.“

Einmal fragt das Kind, indem es eine Melodie vorsingt, ob das „Beethoven“ wäre. Vati lächelt. Fritzen wird jetzt dringlicher und singt abermals die Melodie. Da kommt Mutti mit irgendeiner Frage dazwischen. „Ach“, seufzt Fritzen, „nun hast

du mich ganz aus dem Konzert (Konzept war gemeint!) gebracht!“ P. P.

Sepp Hintermoser sitzt im Lehnstuhl. Die Füße zu dicken, schwulstigen Klumpen verbunden. Das Gesicht schmerzverzerrt. Das Zipperlein rumort bis in die kleine Zehe.

Die Zenzi steht dabei, die Arme in die Hüften gestützt, und meint lakonisch: „Sieh'st Sepp, dös hoast nu von dera Sauterei. Wenn d' alle Tag a' Moab' wen'ger getrunken hättst, nachher brauchst' jetzt net aso dazuhocken.“

Der Sepp hört nicht darauf. „A geh, Alte“, brummt er, einen heftigen Zwickler verschmerzend, „s is bloß a' Glück, daß i koa Tausendfüßler bin!“ Betr.

Ein Goldschmied war krank. Seine Frau mußte ihm immer die Temperatur messen. An einem Morgen war seine bessere Hälfte verhindert und er probierte es selber. Nach der bestimmten Zeit wollte er die Temperatur ablesen, fand aber die Skala nicht. Zum Glück kam die Frau zurück und schob den Vorhang beiseite, um besser sehen zu können. Erschreckt rief sie: „Aber Paul, des isch ja der Füllfederhalter!“

Münchener Gobelins-Manufaktur G. m. b. H.

München-Nymphenburg / Anfertigung von Wandgobelins, Möbelbezügen und Boden Teppichen nach antiken Vorlagen und modernen Entwürfen / Reparatur beschädigter Stücke

Mal- u. Zeichenschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Obertragsgraphik und Moderszeichnen, Abendkurse, Sonntagsskurse, Landschaftskurse, Lehrbücher, Honorar siehe Preis. Vorbereit. i. d. Examen, 50% Fabrikpreismäßig. Immer zeitlich, Saal, antik. Hele K. 9. 11 g. München 23 S. Leopoldstr. 61. Telefon 34466. Ueberbinder 1925

Bayerische Hofkunsthändler

GEORG STUFFLER - Inh.: ANNA MICHELS

Gemälde, Radierungen, Holzschnitte

München, Ausstellungsräume: Maximiliansplatz 20 Fernruf 13 295 Neben Park-Hotel

Zeichenpapiere

„STAHLHART“: hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller

München, Briener Str. 34, Tel. 57 650

Abeau München Hans Seibold

Sonnenstraße 15 neben Postcheckamt Tel. 592339-597332

Büro-Möbel
aus Holz und Stahl
sofort lieferbar

Beziehen Sie sich bei Ihren

Einkäufen auf die

Jugend

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik

von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

DIE PIPERDRUCKE

Originalgetreue farbige Wiedergaben von Meisterwerken der Malerei



Verlangen Sie Prospekt vom Verlag

DIE PIPERDRUCKE

Verlags-GmbH., München, Georgenstr. 15

Pianos und Flügel

neu und gesucht. Auf Wunsch Faltstahl, sehr preiswert bei PIANO-SCHERNER, Dienerstr. 22/II, geg. d. Bankeller

Werke Zeitschriften Kataloge

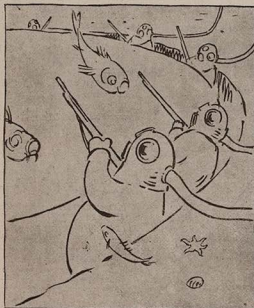
Graph. Kunstanstalt W. Schütz

München, Herrnh. Str. 8-10, Telefon 20765

Die „Unterseebootpest“

Da der Marinefachmann Churchill immer noch kein Serum gegen diese „Pest“ gefunden hat, kommen wir ihm beileidsvoll mit einigen Vorschlägen zu Hilfe:

A Schmidhammer



Der Schützengraben am Meeresgrund. Taucher beschießen die U's. Fische und Seesterne werden als neutral erklärt und von England beschlagnahmt.



Der Fang der Unterseeboote mit Netzen.



Nachsalzen des Meerwassers, bis es ein dicker Brei wird, in dem die U-Boote stecken bleiben. Die englische Flotte hätte damit gleichzeitig einen überzeugenden Vorwand gefunden, endgültig zu Hause bleiben zu dürfen.



Das Auspumpen des Meeres. Frankreich wird sich freuen, daß einmal ein anderer ausgepumpt wird.

J U G E N D

MÜNCHEN 1940 / NR. 15 / STADT DER DEUTSCHEN KUNST / PREIS 40 PFENNIG



Franz von Lenbach

Kleine Geschichten

Die Einbildung eines Menschen pflegt meist in umgekehrtem Verhältnis zu seinem wirklichen Reiz zu stehen. Der junge Herr Theodor Multhaupt von nebenan hält sich geradezu für glattweg unwiderstehlich. Wann der Herr Theodor Multhaupt irgendwo ein Mädel sieht, das er nur halbwegs und von ferne zu kennen glaubt, dann heftet er sich an sie, und sie wird ihn die nächste Stunde nicht mehr los.

Das hübsche Fräulein Hilde steht da nun neulich auf der Straße und wartet auf die Straßenbahn. Da biegt um die Ecke der junge Herr Theodor Multhaupt:

„Ah! Fräulein Hilde persönlich! Aber das ist ja ganz reizend! Und auch noch hier an der Haltestelle! Da wollen Sie wohl gar auch mit der Straßenbahn fahren? Aber das ist ja direkt grobartig! Da fahren wir ja zusammen!“

Das hübsche Fräulein Hilde schaut den jungen Herrn Theodor Multhaupt ausfühlich an. Mit einem einzigen, langen, tödenden Blick von oben bis unten.

„Ich will Ihnen mal was sagen, Herr Multhaupt“, meint das hübsche Fräulein Hilde. „Wenn ich Sie irgendwo kommen sehe, dann fahre ich immer zusammen!“

Die Münchener Trambahnschaffner sind berühmt für ihre Grobheit. Aber sie sind auch berühmt für ihren Humor. Je nachdem. Wie man's grade trifft. Es scheint auf den Schaffner anzukommen.

Steigt da neulich eine Frau ein, die möchte zum Marienhilf-Platz. Und weil man sich auf der Trambahn nicht fassen soll, und weil ihr die Gabe der langen Rede überhaupt nicht gegeben ist, hebt sie ihre zwei Zehner dem Schaffner vor die Nase und spricht dazu schlicht und bündig:

„Marienhilf!“

Der Schaffner zeichnet den Fehrschein ab, nimmt das Geld, schiebt der Frau den Schein in die Hand — und dann sagt er dazu mit einem ganz tiefen, ganz verächtlichen Ernst in der Stimme:

„Maria hat geholfen!“

In einer Münchener Villa gab es vor kurzem einen „Musikalischen Tee“ — (das gibt es nämlich tatsächlich noch): eine berühmte Sängerin wollte in einem kleinen, intimen Kreis von geladenen Gästen ein Konzert geben, und später sollte dann eine Bowle herumgereicht werden.

Die Hausherrin hatte nicht allzuvielle Gäste erwartet, — denn immerhin — musikalischen Tees sind heute nicht mehr ganz so modern wie vor fünfzig Jahren, — und sie war daher teils angenehm, teils aber auch unangenehm überrascht als sich seltsamerweise fast alle Eingeladenen auch einstellten. Angenehm überrascht wegen der Sängerin, — und der erste Teil des Tees verlief denn auch vortrefflich. Dann aber war das unwiderfürlich allerallerletzte Lied gesungen und nun mußte — und nun sollte — Aber statt dessen saß man herum und wartete, wartete, wartete! Man wartete so lange, bis sich schließlich da und dort ein paar Gäste erhoben, etwas von „dringenden anderweitigen Verabredungen“ murmelten und das Weite suchten.

Endlich — es sind wieder grade zwei Damen gegangen — endlich tut sich die Tür auf. Das Dienstmädel schaut herein



Paul Rieth

(Aus E. v. Seidls Gästebuch)

An alle Jugendlefer und Mitarbeiter!

Mit dieser Nummer stellt die Jugend ihr Erscheinen ein. Es ist uns Pflicht und Bedürfnis, allen Mitarbeitern und besonders den Münchener Künstlern zu danken für ihre uneigennütige Tätigkeit, die sie der Jugend zur Verfügung stellten. Wir verbinden damit unseren Dank an alle Lefer und Freunde der Jugend, die durch ihre Unterstützung ihr dienen.

Verlag und Schriftleitung der JUGEND

und spricht mit festem Blick und deutlicher Stimme: „Gnå Frau! Ich wollt nur fragen: soll ich jetzt die Bowle servieren oder warten wir lieber noch ein bißchen?“

Peinliche Verlegenheit

„Mutti, schau mal, was die Dame für einen komischen Hut und der Herr für eine rote Nase hat!“ Dabei deutet die kleine Ise harmlos auf die gegenüberliegende Sitzreihe. Die junge Mutter wird sehr verlegen und steigt an der nächsten Haltestelle mit ihrem Spröbling aus. Draußen gibt es eine energische Strafpedal.

„Wenn du noch einmal in der Trambahn über fremde Leute Bemerkungen machst, nehme ich dich nie mehr mit!“

Einige Tage später. Wieder in der Trambahn. Ise entdeckt an einem älteren Herrn etwas „Komisches“. Sie erinnert sich aber an die Belehrungen von neulich, deutet nach dem Gegenüber und meint treuerzig: „Du, Mutti, über den Herrn da drüben muß ich dir zu Hause etwas sagen!“

Das Datum

In einem Kaffeehaus in München war es. An einem Tisch saßen zwei Herren. Der eine las in der Zeitung, der andere schrieb Ansichtskarten.

„Bitte“, sagte der Kartenschreiber zum Zeitungsleser, „möchten Sie so freundlich sein und mir das heutige Datum nennen?“

„Tut mir leid“, meinte der Zeitungsleser, „aber ich weiß es selber nicht!“

Der Kartenschreiber jedoch ließ nicht locker: „Wenn Sie in Ihrer Zeitung nachsehen wollen, werden Sie es sogleich wissen!“

„Nein, nein“, gab der Zeitungsleser mit überlegenem Lächeln zur Antwort, „die Zeitung ist ja von gestern!“

Neue Worte

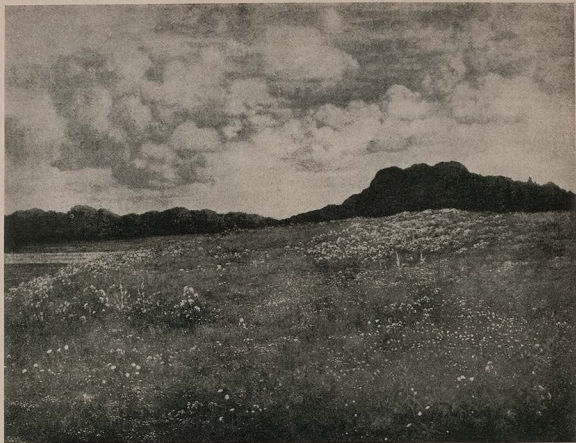
Der kleine Maxl, der Jüngste einer Familie in dem niederbayerischen Ort M., hat eine besondere Gabe, treffende neue Wörter zu bilden. Kürzlich zum Beispiel, als es abends wieder einmal den wenig beliebten Grießbrei gab, jammerte der Knirps: „Ach, Mutti, koch doch keinen Grießbrei mehr, der misschmeckt mir doch so erg!“

Ein andern Mal hielt man auf den Liegestühlen im Garten Mittagsruhe. Später sagt dann der kleine Maxl zu seinem Vater: „So schön habe ich geträumt und du hast mich immer wieder aufgeschreckt!“

Ein Rechenkünstler jonglierte einmal bei seinem Auftritt in einem Varietè mit Zahlen, die in die Billionen gingen, ohne sich auch nur ein einziges Mal zu verrechnen. Ein sogenannter Spaßvogel rief ihm plötzlich zu: „Und wieviel ist zehn mal zehn?“

Geistesgegenwärtig antwortete der Rechenkünstler: „Wenn Sie sich dranhängen: tausend!“

Lotte ist Abend für Abend schwer ins Bett zu bringen. Jedemal wird eine andere Überredung angewendet, um das Kind dem Schlafengehen geneigt zu machen. Einmal meint die Mutti: „Sieh mal, Lotti, alle kleinen Vögelchen sind schon zu Bett, und dann ist es auch für dich Zeit.“ — Am andern Morgen um fünf Uhr erwacht Mutti, da Lotti sie sanft an der Schulter rüttelt und aufgeregt flüstert: „Mutti, Mutti! All die kleinen Vögelchen sind schon auf und die Vogelmuttis auch!“



Karl Haider

Der Mann auf dem Berge

Von Gert Lynch

Die Abendsonne sprühte kupfernes Feuer über den Grat, und in den Letschen sauste der Höhenwind. Der Mann stand zum Abstieg bereit und genoß den letzten Blick in die Weite. Tief unten am Fuße der Steilwand lag das Gebirgsdorf, das er vor Anbruch der Nacht erreichen wollte. Am Rande des Ortes, dicht neben den Felschroffen, drehte sich, noch erkennbar, ein buntbewimpeltes Kinderkarussell.

Das Folgende kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Ein Schatten flackerte auf, es gab einen scharfen Zisch, und das schwere Bergkreuz wurde von einem Windstoß geworfen und schmetterte von der Kuppe auf die Schräge herab, wo es langsam in Richtung der Steilwand weiterutschte.

Der Mann sprang auf die Seite und brachte sich in Sicherheit. Da erkannte er die Gefahr, die dem Karussell drohte,

wenn die Balken ins Tal stürzten. Er warf sich mit seiner ganzen Länge auf das gleitende Kreuz. Es gelang ihm, die Last zum Stillstand zu bringen. Doch als er die Arme lockerte, glitten die Bohlen weiter. Er preßte seinen Körper dagegen und vermochte sie wiederum aufzuhalten. Lang durfte das nicht dauern, es ging über seine Kräfte. Er atmete tief und nahm sich vor, ruhig Blut zu bewahren. Dann suchte er festen Stand und stemmte die rechte Schulter gegen den Querbalken. Mit der Linken löste er seinen Leibriemen und legte den Schaft des Kreuzes in eine Schlinge. Dann griff er nach dem Stillet, nahm die Lederscheide zwischen die Zähne und zog die Klinge blank. Er stieß die Spitze in das gelochte Ende des Leibriemens und durchbohrte ihn. Dann köpfe er handbreit über dem Boden die kleine Latsche, die in Reichweite war, und drückte

die Riemenöffnung als Schlaufe über den dünnen Wurzelstock. Damit war das Kreuz wenige Schritte vor dem Abgrund fürs erste gesichert. Es war höchste Zeit gewesen. Die Knie des Mannes zitterten. Als er seine Schulter von dem Lastdruck befreite, spannte der Riemen sich streif, und der Wurzelstock bog sich krumm.

Der Mann rieb sich die Achsel und überlegte. Wer weiß, ob die Schlaufe nicht riß und die Wurzel nicht nachgab, bevor er ins Tal gelangen und warnen konnte. Er mußte Gewißheit haben, ehe er diesen Platz verließ.

Allein mit der Kraft der Arme war das Kreuz nicht abzuschleppen. Auch hatte er weder Mauerhaken noch Seil, es zuverlässig zu sichern. Trotzdem mußte es eine Möglichkeit geben! Und er fand eine: Er faßte das Messer und schürfte zu beiden Seiten des Kreuzpfahles den Boden auf,



Keller-Kühne

so tief, daß seine Arme hineinpaßten. Die Stellen, wo der verwitterte Gneis bloßlag, konnte er mit der Klinge herausstechen. Dann kniete er sich vor das Mittelstück der Bohlen, löste die Riemenschlinge, steckte die Arme unter dem Querbalken hindurch in die geschürften Mulden, setzte die Arme als Hebel an und begann zu wuchten. Das Kreuz bewegte sich und wurde zurückgedrängt. Der Mann setzte von neuem an, und wieder glitt die Last eine Handspanne weiter. Es ging besser, als er gedacht hatte. Hoh-ruck! Hoh-ruck! In kurzer Zeit hatte er das Kreuz eine Schrittlänge verschoben. Da mußte er rasten, denn er war außer Atem gekommen.

Als er zum zweiten Gang ansetzte, beschloß er mit seinen Kräften zu sparen. Er mäßigte das Tempo und wechselte die Stellen, wo die Arme von den Holzkanten geschlitten wurden. Dennoch begann sein Körper zu schweißen und seine Halsader zu klopfen. Nachdem er eine weitere Schrittlänge erkämpft hatte, hielt er die zweite Rast. Jetzt hatte er es zur Hälfte geschafft, was die gefährliche Strecke betraf. Er zerrieb einen Latschentrieb und erfrischte sich an dem starken Geruch.

Die Pause war knapp bemessen. Hartnäckig stellte er sich zum dritten Gang. Sein Schädel hämmerte, die Arme brann-

ten. Sein Atem war kurz. Er keuchte. Er biß die Zähne zusammen und schuftete weiter. Die Kräfte drohten ihn zu verlassen, da hielt er inne. Vor seinen Augen flimmerte es. Seine Beine waren wie gelähmt. Aus den Armen war jedes Gefühl gewichen. Der Schweiß rann in Strähnen



Mayrshofer

von seinem Gesicht. Die geschundenen Hände bluteten. Er lag auf dem Kreuz und schnaufte. Der Gedanke, das Begonnene aufzugeben, versuchte ihn. Er wies ihn von sich. Er mußte es schaffen, früher würde er diesen Ort nicht verlassen.

Es dauerte lange, bis er sich wieder erholt. Der stürmische Blast hatte sich gelegt. Über dem Grat funkelten grünviolette Sterne. Es herrschte ein molziges Zwielicht, in dem alle Umrisse verschwammen. Das Bergkreuz, woran er lehnte, schien weder Anfang noch Ende zu haben.

Der Mann fühlte sich neugestärkt und setzte zum Endspurt an. In schnellen Stößen wucherte er die Last voran. Mit einem letzten gewaltigen Hub trieb er die Balken auf die ebene Platte der Kuppe hinauf.

Langsam richtete er sich auf und dehnte die müden Glieder. Unten im Tal glommen vereinzelte Hüttenlichter. Das Karussell schlief friedlich im Schatten der Steilwand.

Zum Abstieg in das Gebirgsdorf war es zu spät geworden. Der Mann ging über den Kamm zum Joch zurück, wo er eine Schutzhütte wußte. Eine Weile war noch sein harter Schritt zu hören, dann wurde er weit und fern, und schließlich wurden alle Geräusche von der großen Stille verschlungen, und auf das Bergkreuz blinkten die Sterne. Niemand erfuhr, wer es geborgen hatte...

„Und alle schriean bumm . . .“

Das Hornberger Schießen

Von Karl G. Gössele

Nicht nur in den süddeutschen Gauen, sondern in allen Gegenden des deutschen Vaterlandes hört man sagen, wenn eine Sache schief gegangen ist: Das geht aus wie das Hornberger Schießen! Unter tausenden aber, die diese Redensart gebrauchen, weiß kaum einer, was es mit dem Hornberger Schießen für eine Bewandnis hat. Und darum sei jene Geschichte erzählt, die den Humor des alemannisch-schwäbischen Wesens mit am reinsten widerspiegelt und die mit Recht als klassisch angesprochen zu werden verdient.

Ehe das Schwarzwaldstädtlein Hornberg im Tal der Gutach im Jahre 1810 badisch wurde, war es württembergisch. Zu dieser Zeit geschah es, daß der Schwabenherzog Eberhard Ludwig sich Hornbergs erinnerte. Er beschloß, in den wildreichen Gebieten der dunklen Hochwälder um Hornberg eine Hochjagd zu veranstalten.

Die Hornberger hatten von dem Vorhaben ihres Herzogs rechtzeitig Wind bekommen und waren hoch erfreut über die Ehre, die ihnen durch den Besuch des Landesherrn zuteil werden sollte. Sie kamen überein, sich nicht lumpen zu lassen und Eberhard Ludwig zu empfangen, wie er noch nirgends empfangen worden war.

Ein Festausschuß wurde gebildet, dem außer dem Stadtvorstand die angesehensten Bürger angehörten. Während dieser Festausschuß im Rathaus tagte, daß die Köpfe rauchten, arbeitete man in Hornberg fieberhaft. Die Männer holten Tannengrün in den nahen Wäldern, und die

jungen Mädchen fertigten daraus Kränze und Girlanden in schwerer Menge. Die Frauen fegten die Häuser und die Höfe, als ob ihr Leben davon abhinge, daß alles recht ordentlich und sauber sei, und die Maler malten Transparente mit der Aufschrift „Eberhard Ludwig, sei gegrüßt“, in solcher Zahl, daß die pinselgewohnten Hände schwielig wurden. Die Lehrer lernten mit den Schülkindern Begrüßungsgedichte, und die Bürgerwehr rieb die Kanonen blank, die abgeschossen werden sollten, wenn der Herzog nahe.

Binnen 12 Stunden war Hornberg zum Empfang gerüstet. Jeder hatte von selbst

Anfang

Ist hinter Dir die Saat zertraten,
das Feld zerstampft, mit Düsteln überfüet,
fang vorne an es auszuäuen
pflüg neu, pflüg ruhig Beet für Beet!

Egg die kleinste Furchen eben,
nimme vom alterprobten Samen,
die Erde wied Dir wieder geben,
einfach, was die andern machen

Hölg Englshofak

getan, was der Festausschuß im Rathaus geplant hatte. Es blieb ihm nur noch übrig, zu empfehlen, daß am Vorabend des herzoglichen Besuchs Probesalut geschossen wurde.

Diese Anregung ließ sich die Hornberger Bürgerwehr nicht zweimal geben. Die erste Probesalve geriet schlecht: Die Kanonen waren nicht gleichzeitig losgegangen, sondern eine nach der andern, so daß ein Geknalle, aber kein einheitlicher Begrüßungsdonner entstand. Die zweite Probesalve krachte schon besser, und die dritte gelang geradezu herrlich.

Damit allerdings hatten die Hornberger nicht genug. Sie waren dem Kanonenschießen auf den Geschmack gekommen. Probesalve auf Probesalve dröhnte durchs Gutachtal. Von den Schwarzwaldbergen hallte der Kanonendonner in tausendfältigem Echo wider. Die Hornberger hörten mit dem Probeschießen erst auf, als die Nacht hereinbrach. Dann allerdings ergriff sie ein großer Katzenjammer. Sie mußten feststellen, daß sie das gesamte Pulver von Hornberg und Umgegend zu den Hornberger Kanonenrohren zur Probe hinausgejagt hatten, so daß für den morgigen Begrüßungsalut nicht so viel übriggeblieben war, als unter den Fingernägeln des Stadtschreibers Platz gehabt hätte, und dieser trug die Fingernägel wie kein anderer in Hornberg kurz geschnitten.

Wieder tagte der Hornberger Festausschuß im Fachwerkbau des Rathauses. Und wieder rauchten die Köpfe, bis sie glühten. Um Mitternacht wurde noch immer getagt, und um drei Uhr in der Frühe dräng immer noch Licht aus dem Sitzungssaal des Rathauses und zeugte von der Geistesarbeit der Hornberger Intelligenzen. Als die Sonne aufging, war endlich ein Ausweg gefunden. Er entstammte dem



Heinz Kistler



Spielmann

Herzen und Hirne des Bürgermeisters, der somit wieder einmal mehr unter Beweis gestellt hatte, daß er mit Recht die Geschicke Hornbergs lenkte.

Einige Stunden vor Eintreffen des hohen Besuchs versammelten sich die Hornberger zur Begrüßung vor dem Stadttor. Die Mitglieder des Festausschusses hatten Mühe, die Masse der Bevölkerung schön ordentlich aufzustellen und sie mit allen notwendigen Verhaltensmaßregeln bekannt zu machen. Es gelang ihrer Energie, sich so tatkräftig durchzusetzen, daß alles wie am Schnürchen klappte.

Der Bürgermeister ging der herzoglichen Kutsche entgegen und hielt eine flotte Begrüßungsansprache, die der Monarch mit gnädigem Kopfnicken aufnahm. Eine Hornberger Ehrenjungfrau reichte dem Landesvater einen Willkommtrunk, der huldvollst von diesem an die Lippen gebracht wurde. Während Eberhard Ludwig trank, läuteten die Glocken von allen Türmen der Stadt.

Als sich die Kutsche mit dem Herzog wieder in Bewegung setzte, um durch das Tor in die Stadt Hornberg zu gelangen, schwiegen die Glocken und der große Augenblick des Saluttschießens war ge-

kommen. Der Bürgermeister klatschte in die Hände. Zwar wurde durch dieses Zeichen nicht Donner aus den pulverentblöhten Kanonen auf den Wällen ausgelöst, wohl aber brüllten die gesamten Hornberger Mündler grollend und gewaltig „bumm“. Die Wirkung dieses Bumm-Schreiens war besser, als der Festausschuß anzunehmen gewagt hatte. Sogar die Schwarzwaldberge hallten das begeisterte „bumm“ der Hornberger wider.

Nur der hohe Gast, zu dessen Ehre „bumm“ geschrieben wurde, verstand nicht, was dieses „bumm“ zu bedeuten hatte. Die herzogliche Stimm umwölkte sich und zeugte von angestrengtem Nachdenken. Da dieses Nachdenken einen Erfolg nicht zeitigte, fragte Eberhard Ludwig hoheitsvoll und düster, was das „Bumm“-Schreien der Hornberger Bürger für eine Bedeutung gehabt habe. Und da erwiderte der schlaue Hornberger Bürgermeister, die Sache sei so zu verstehen, daß nicht die Hornberger Bürger „bumm“ geschrien, sondern die Hornberger Geschütze „bumm“ gebrüllt hätten.

Bei dieser Antwort schwoll bei Eberhard Ludwig die Zornesader. Er hatte sich schon getroffen gefühlt, als die Hornberger Bür-

ger „bumm“ geschrien hatten. Die Erklärung des Stadtoberhauptes aber erschien ihm als blutiger Hohn. Barsch rief er:

„Ich verurteile die Ratsherrn der Stadt Hornberg zu je sieben, den Bürgermeister aber zu vierzehn Tagen Arrest wegen Majestätsbeleidigung!“

Und während Beamte aus dem stattlichen Gefolge des Herzogs den zusammensackenden Hornberger Bürgermeister ergriffen, ließ Eberhard Ludwig seine herzogliche Kutsche wenden, und entfernte sich — aufrecht sitzend und geradeaus schauend — ohne den Boden seiner Stadt Hornberg betreten zu haben.

Die alte Raßlin

Von Jörg Englischalk, Eching
am Ammersee

„Jetzt kann man sich bald wieder d' Füll im Gras abputzen...“ „Ja, aber wenn 's Wetter so weiter macht, dauert 's schon noch a Zeitlang.“ „M, die zeitigen Frühjahr haben noch nie was g'scheits bracht!“ „Man woaft it, denk nur selligsam, wie schon im März Bäum blüht haben, und was ist dies für a schöns Jahr worden...“ „Ja, ja, wir können 's halt nicht ändern...“

Der Kaichlbaur von Bargholz und der jung Mander reden mitnander. Der Kaichlbaur ist nicht mehr recht gut beinander. Mei, alt wird er schon, die Jungen kommen nach, was tut er noch auf der Welt, aber dies Wetter, ihm isch es recht, daß aber der Mander allweil recht haben möcht, wenn man dem was sagt, er mußt recht haben mit seini dreißig Jahr!

„Isch scho wahr“, sagt er jetzt, der Kaichlbaur, „aber gar so gut war dies sell Jahr nicht, woaft schon, wie 's damals mit 'm Heu war, grad halt daß mans rein bracht hat.“ Der Mander lehnt sich a bissl weiter übere Zann, der Kaichlbaur, er hakt grad Prügel, legt sie Krell weg, geht näher an Zann hin, putzt die Hand am Fürta ab, nimmt Dosen aus 'm Schilleleib, haut sich a Pris auf d' Hand, langt die Dose dem Mander hin: „It schnupfen?, ja mei die Jungen...“ Schnupfen habens verlernt aber dafür die andern Unfürm...“

Der Mander nimmt seine Mistgabel von der Achsel, lehnt sie an Zann hin... „Woast scho, wegen meiner Alten häit ich auch amal gern gredt... weils halt gar it besser wird... schon zwei Monat isch sie allweil it gut beinander.“ „So, die Alte, d' Manderin, hab gar nie was gehört, daß die marodi sein soll... aber woaft scho, i will nimmer gern, woaft scho, sie sena gar so hinter einem her, geh doch auf Gintering, der Dokter soll gar it so ohne sein.“ „Auf Gintering? m, die Dokter, mei Alte gibt nix drauf, helfen können s' doch it, g'scheid daher reden, dies kann unsereriner zwar it so, aber die Dokter, und Kösten, so a Dokterrechnung, und ge sind sie nachher mit 'm Gricht da und überhaupts... schau halt amal hintri zu uns.“ Der Mander nimmt sei Gabel wieder auf d' Achsel, „kannst ja auf d' Nacht kommen, brauchts kein Mensch wissen...?“ „Wer schon sehn“, gibt der

Kaichlbaur an, geht zruck zu seinem Hackstock, nimmt sei Krell wieder in d' Hand, nimmt an großen Prügl und hackt weiter. Der Mander geht sein Weg.

Wie kalt der unter Wind noch rauf geht. Ha, die Jungen, alles besser wissen, aber brauchen, brauchen täten s' einem doch. Manderin du kannst warten bis i kimm!

D' Manderin steht daheim in der Küche, kocht, wär ja alles gleich, aber die Wehtagen die sie schon a paar Tag her hat, sie muß in die Därn haben, wenn nicht die ganz Welt so böß wär, die alt Rafflin, wie froh könnt sie sein, auf a paar Pfund Butter käm 's ihr, der Manderin gwiff nicht an, aber nein die muß a dummas Gred machen, so daß man nicht hingehn kann dazu, und an Butter brüacht die gwiff notwendi, ja, wenn dies nicht die einzig wär in der ganzen Gegend, zu der a Weiberleut gehn kann, und noch aufn Kirchenweg auch sind sie zwei zammgrückt... Sie, d' Manderin werd sich doch sowas it von ein'm alten Weib sagen lassen, na, so arg können die Wehtagen gar it sein, daß sie der nochmal a guts Wort gäb... heut freut sie 's noch, daß sie 's ihr selbigsma so schön hingsagt hat!

Der Mander kimmt vom Feld heim. „Isch 's Essen no it ferti?“ Beim Mander sind nur er und sie, Kinder habens keine. Vor vier Jahren wie sie gheirat haben isch der alt Mander glei drauf gestorben, sie, die alt Manderin isch scho lang tot.

Der Mander sitzt sich hin. „Wo bist denn so lang?“ „Ja, mitm Kaichlbaur hab i gredt... er kimmt die Tag, auf d' Naecht amal hintri, er wirds nachher schon kennen...“

Z' Eming, beim Lochwirt habens frisch anzapft. Jetzt im Somme hat man gern a frisch Bier...

Die alt Rafflin holt sich a Halbe. Hockt sich im Haugang drinn auf Bank. „Etzer“, sagt d' Wirtsmarie, und stellt das volle Krügerl neben ihr auf Bank. D' Rafflin nimmt glei an Schluck. „ich kanns Brot nimmer recht beißen“, sagt sie, und schleckt sich den Vaum vom Mund, „so warm wie d' Leut tun isch noch nicht... hab's es ghürt, aso, eas seids ja heut it in der Kircha gwes, der Manderin isch schlecht worden drinn, grad vorm Deo Gratias hat sie noch rausgeh'n müssen, wenn ich halt amal so weit wär gehet i nimmer in Kirch, lang gaug habens ja braucht, sind scho fast fünf Jahr verheirat...“ „So, so, d' Manderin... ja, ja, Zeit habens“, sagt d' Wirtsmarie, „...s Good Kaichlbaur“, „s Good Marie“. Der Kaichlbaur will sich auch a Halbi kaufen, stellt sich a bissl zur Rafflin hin... „auch scho Durscht?“ „Ja, 's Brot kann i nimmer gut beißen und allweil a Suppe...“ „Freilich, isch dir ja auch vergunnt.“ D' Rafflin nimmt nochmal an Schluck. „ha, d' Manderin? etz sagt aber nix mehr!“ „Warum?“ „I mei nur weils allweil glucht habs, er, der Mander wär Schuld.“ „Ja, i woaff etz it wo du d' naus willst?“ „Du wirst es nachher it wissen, bist it in der Kirch gwesen heut früh, und wirst sie doch naus gehn haben sehen kurz vorm Deo Gratias?, und dies woaff man nachher doch schon, was dies bedeat!“ „Na, i war it, warum? isch d' Manderin ausgangen?“ „Ja was ich doch seh, seh ich, anmerken



F. Nagel

Einkehrstunde

Nun leg' die Hände in den Scholl,
Das Tagwerk ist getan,
Und blick' zum Himmel, still und groß,
Und schau die Sterne an!

Bald wirst du mit den Dingen eins,
Davon der Tag dich schied,
Und klingst im Chor des großen Seins
Als gleichgestimmtes Lied.

Und ist dein Herz ganz brüderlich
Mit Dingen, Mensch und Tier, —
Ist auf dem Weg zu Gott dein Ich,
Gott auf dem Weg zu dir.

Max F. Bevers

tut man ihr sonst nix ... wenn man denkt jetzt nach fünf Jahr...!"

Beim Mander daheim haben er und sie Streit. Weils doch wahr isch, sie will heut schon zum Kaichlbaur hingehn, kanns it derwarten bis er herkommt, jetzt hats die ganze Zeit nicht pressiert, auf einmal, wär's it die nächst Woch auch noch früh gnug, wenn er nicht kommen sollt, sie will aber heut, gleich auf d' Nacht... „sonst geh i auf Gintering, der Dokter soll gar it so teur sein, und verstehn, no dies wird er nachher scho verstehn, gar so weit kanns bei mir it gefehlt sein, in dem Alter, da mußt man doch noch ein finden der ein'm hilft!“ Was blieb dem Mander über? Er hat halt nachgeben...

Gar so früh wüds jetzt nicht Nacht, um acht richt sich d' Manderin hin, bis vor kommt vergeht auch a Zeit... grad will sie zum Hofgatter bei ihr naus, wer kimmt rei der Kaichlbaur? „A, wo aus denn noch heut?“ „I wär nur grad noch schnell auf Betzing num gangen, was holen, weil man doch etzer beim Tag nimmer Zeit hat.“ „Ja, er hat gsagt, ich soll amal vorbeischaun.“ „So, nachher, dies Betzinggeh'n pressiert it so, geh ich halt nochmal rein...“

Der Kaichlbaur hat weiter nix gfunden was der Manderin fehlen soll, morgen will er wieder vorbeischaun.

Am andern Tag kommt er wirklich wieder. „Muß noch ein Tag zusaun, i kann so schnell nix sagen, denn was man sagt, soll doch wahr sein, bis morgen nachher.“

Ha, der nett Kaichlbaur, ha, der versteht auch nix mehr, aber einem für'n Narren halten, was sich der scho einbildt, noch a drittsmal kommen, daß man ihm ja recht viel geben muß, dies hat er von die Dokter doch schon glernt...

Am Tag drauf isch der Mander selber zu der Raffin gangen. Sie hat zuerst schon so rundgedrückt, weil d' Manderin it selber kommt, aber nachher, als er an Butterwecken vom Sack rauszieht und ihn ihr hinlegt, wird sie gsprächli... „Weil man da halt nix machen kann, wemms auch über vier Jahr schon her isch daß sie gheirat haben, einmal pakt s' halt an...“

Da drauf isch der Mander gleich heim. Sei Alte jammert. Er lacht. Geht über d' Stieg nauf, in Kimkammer, holt d' Wiegen runter, stellt s' vor seiner Alten hin. „Spinnt du jetzt ganz?“ „Oder du, glaubst it gar?“ „I glaubs it!“ „Dies isch scho so...“ „Drum...“ sagt sie drauf nur noch.

Auf d' Nacht wär nachher der Kaichlbaur wieder kommen. „Na, heut isch sie it daheim“, sagt ihm der Mander, der ihn am Hofgatter abpafft hat. „auf Gintering isch nüber, zum Dokter, hascht es ja selber graten...“ Und der Kaichlbaur isch dann wieder abzogen... ha, hätt er die für'n Narren haben wollen, etz haben die ihn für'n Narren gehalten, etz glaubt er selber bald, daß er alt wird... geht die wirklich zum Dokter...

Der Mander geht in d' Stuben nei, sie nicht drian an der Kindswäsch. „Der Kaichlbaur wär kommen, der hat a Braug gemacht, wie ich ihm gsagt hab, daß du auf Gintering bist zum Dokter...“

Gar so lang ist es nimmer hergangen bis vorbei war bei der Manderin und sollt's amal den Burschen sehen der da drinn in der Wiege liegt...



Röckl

Mein Lieb gab mir ein Blümelein ...

Mein Lieb gab mir ein Blümelein,
ein Näglein, rot wie Blut
und sprach dabei: „Ich bin ja dein
und dir von Herzen gut.“

Ich trug es frei wohl auf der Brust,
gar lieblich anzuschau'n.
Mein Näglein, wenn du sterben mußt,
grüß mir die Liebste Frauen...

Und sag ihr, daß an deiner Statt
aus meinem Herzen blüht,
was sie ja selbst gesäet hat,
ein sonnenfrohes Lied.

Die Reime pflückt ich ihr zum Kranz,
der ich zu eigen bin,
und kröne ohne Pomp und Glanz
die Liebste Königin.

Wolff Eder



Pietzsch

Schumann und Wagner

Ein Musikschriftsteller von Rang berichtet in seinen Memoiren „Aus meinem Leben“ über eine Begegnung Richard Wagners mit Robert Schumann Folgendes: „Es war im Sommer 1846. Schumann, den ich um Wagner befragte, antwortete, daß er selten mit ihm zusammenkomme; Wagner sei zwar ein sehr unterrichteter und geistreicher Mann, rede aber unaufhörlich und das könne man auf die Dauer doch nicht aushalten.“

Wagner seinerseits äußerte gegen mich: Schumann ist ein hochbegabter Musiker, aber ein unmöglicher Mensch. Als ich von Paris hierherkam, besuchte ich Schumann, erzählte ihm von meinen Pariser Erlebnissen, sprach von den Pariser Musikverhältnissen, dann von den deutschen, sprach von Literatur und Politik — er aber blieb so gut wie stumm, fast eine Stunde lang. Ja, man kann doch nicht immer allein reden; ein unmöglicher Mensch!“

Zur rechten Zeit

Bodo kommt strahlend die Straße entlang.

„Nanu, Sie machen ja heute so ein vergnügtes Gesicht.“

„Kann ich auch! — Habe heute nacht einen wundervollen Traum gehabt: Im Restaurant hab ich gegessen, ganz fabelhaft gegessen, einen tadelloßen Wein dazu getrunken, und als es dann ans Bezahlen ging und der Ober gerade die Rechnung vorlegen wollte, da wachte ich gerade auf!“

Schon gestrichen

Sonntags half der Xaver in der Wirtschaft zum „Letzten Nickel“ aufwarten. Ein Gast verlangt die Speisekarte, der Xaver bringt's und bleibt daneben stehen. Weil es ihn gerade irgendwo beißt, kratzt er sich halt. Der Gast dreht sich so halb links um und sagt:

„Haben Sie Hämorrhoiden?“

Der Xaver guckt schnell noch von oben in die Speisekarte und bedauert:

„Noi, desch glaube is scho gstricha.“

Der bekannte Name

Inge van der Straaten war vor Jahren Mitdirektorin des Kurfürstendamm-Theaters. Eines Tages suchte sie ein junger Schriftsteller für sein Bühnenstück zu interessieren.

„Ich kann leider nur Stücke von Autoren herausbringen, die einen bekannten Namen haben“, antwortete Inge van der Straaten.

„Dann müssen Sie sich gerade für mein Stück interessieren... mein Name ist nämlich Schulze!“ ...

In der Galerie am Lenbachplatz, Friedrich II. Zinckgraf (vorm. D. Heinemann) wird Samstag, den 16. März eine Kollektiv-Ausstellung von Dr. Josef Bauer, München, eröffnet.

DIE ELCHLEDERHOSE

Eine heitere Geschichte
von Karl Blanckmeister

„Jetzt hab ich's", sagt eines Abends der Schneidermeister Frenzel zu seiner Ehefrau und schlägt dabei mit der Faust auf das illustrierte Blatt, in dem er herumstudiert hat, „das Flickn hört mir auf!"

„Um Gotteswillen, Mann", fährt Frau Alwine erschrocken von ihrem Strickstrumpf hoch, „du wirst doch nicht dein Handwerk an den Nagel hängen wollen?"

„Nein, das will ich nicht", beruhigt der Flicksneider seine entsetzte Ehehälfte, „aber die Stopplei mit dem Hosenboden, die hört mir auf. Sie hat eh' keinen Zweck mehr, nachdem der Saubub auch den dreifachen Boden durchgerutscht hat. Hier drin steht's schwarz auf weiß zu lesen. Das Leder vom Elch hat sich als ein gut zu bearbeitendes Material erwiesen und ist unzerreißbar. Jetzt bekommt der Sepp eine Elchlederhose, und wir wollen doch mal sehen, ob er die auch klein kriegt."

Gesagt, getan. Der Herr Schneidermeister besorgt sich edles, dauerhaftes Elchleder und schneidet seinem Bublen eine prima Dauerbux zurecht.

„So", sagt der Vater, als sein Sepp zum erstenmal in die Hose fährt, „jetzt kannst du Reiffteufel meinewegen die ganze Bergstraße auf dem Podex herumuntersuchen, der Bux schadet das nichts, höchstens deinem Hinterviertel."

**Salon Elisabeth**
Schönheitspflege
Autorisierte Niederlassung der Firma Elise Beck GmbH, Berlin. Inhab.: Elisabeth Schmidtbauer
München, Maximilianspl. 16, Ruf 127 57

CAFÉ LUITPOLD

Die vornehm-gemütliche
Gaststätte Münchens

SEHENSWERTE BRÜME PALMENGARTEN

Täglich nachmittags u. abends
erstklassige Künstlerkonzerte

HORST STOBBE

Bücherstube / München / Ritter-v.-Epp-Platz 8

Moderne Buchkunst und Graphik
von Menzel bis zur Gegenwart

Katalog auf Wunsch kostenfrei

GALERIE AM LENBACHPLATZ

FRIEDRICH H. ZINCKGRAF (vorm. D. HEINEMANN)

MÜNCHEN

KOLLEKTIV-AUSSTELLUNG

LENBACHPLATZ 5

DR. JOSEF BAUER - MÜNCHEN



G. J. Bucher

Der Sepp beguckt sich in der neuen Hose von allen Seiten, befühlt den kräftigen, derben Lederstoff, schielt seinen Vater dummdreist von unten herauf an und meint dann in seiner kecken Lausbubenmanier: „Na ja, schön is se — und fest is se auch — aber ob se hält, das kommt auf einen Versuch an."

„Versuchs, die hält!" sagt Vater Frenzel mit zuversichtlichem Lächeln, während sein Junge die erste Probefahrt auf dem Treppengeländer hinuntermacht.

Den ersten Tag überlebt die Elchlederhose ohne die geringste Schramme abzubekommen. Vater Frenzel wiegt sich in Sicherheit. Auch am zweiten Tag sieht sie noch wie neu aus. Am dritten ist das Malheur passiert.

Die Mutter stürzt aufgeregt in die Schneiderwerkstatt, den Sepp an der einen Hand, in der anderen die Hose. „Da schau her", ruft sie jammern aus, „die Hose ist hin. Ich hab sie dem Bengel gleich ausgezogen!"

Vater Frenzel betrachtet sein Meisterstück, dreht es um und um und schüttelt nur den Kopf. Mitten im Hosenboden ist ein faustgroßes Loch. Der Meister ist so perplex, daß er vergiftet böse zu werden. Ihn interessiert lediglich der höchst wunderliche Tatbestand. „Mit der Schere kann er es nicht gemacht haben", stellt er fest, „und wenn er es hineingebrannt hätte, müßte man die Brandränder sehen. Nun sag mal, Bub, wie hast du das bloß angestellt?"

„Ganz einfach", erwidert der Sepp pfiffig, „ich hab mich auf den Schleifstein gesetzt, und der Willi hat gedreht."

Da nimmt der Schneidermeister Frenzel seinen Bublen zwischen die Knie und verbohlt ihm gehörig das Leder — aber nicht das vom Elch, sondern das eigene, ungegerbte, bis Sepp hoch und heilig verspricht, nie wieder auf einem Schleifstein zu reiten.



**Ihr KORSETT- u. WÄSCHE-
SPEZIAL-GESCHÄFT**

Juliane Klopfer

MÜNCHEN

THEATNERSTR. 49, Tel. 2 68 91
NEUHAUSERSTR. 13, Tel. 1 20 771

Werke

Zeitschriften

Kataloge

Graph. Kunstanstalt W. Schütz

München, Fleckenstr. 8—10, Telefon 20 763

Nymphenburg

Staatliche
Porzellan-Manufaktur



Niederlage: Odeonsplatz 1

Wirkung eines Fremdwortes

Von Ferdinand Silbereisen

Während der Regierungszeit des Herzogs Ferdinand von Anhalt war der Weg zwischen zweien seiner Dörfer in einem entsetzlichen Zustande, jedes Fuhrwerk blieb darin stecken und kein Fußgänger konnte ihn passieren. Die Bauern, welche diesen Weg in gutem Zustande zu erhalten hatten, regten weder Hand noch Fuß dazu; bald hatten sie keine Zeit, dann wieder kein Geld wie überhaupt keine Lust dazu.

Als aber eines Tages auch der Herzog mit seinem Wagen in jenem Schlamm stecken geblieben war, bekam die Sache eine andere Wendung. Er ließ den Schulzen des Dorfes vor sich kommen und schnauzte ihn an: „Nun habe ich aber euere Schlamperlei satt. Ihr wollt wohl mit der Ausbesserung des Weges warten, bis sich einmal euer eigener Herzog den Hals gebrochen hat!“

„Herr Herzog“, entschuldigte sich der Schulze, „meine Schuld ist es nicht. Die Bauern...!“

„Ach was, die Bauern“, unterbrach ihn der Fürst unwirsch, „Ihr seid der Schulze. Ihr müßt die Leute persuadieren (überreden)! Versteht Ihr mich?“

Ganz trübselig gestimmt schlich der Schulze heimwärts. Er sollte die armen Bauern „perschwadieren“! Ja, was war denn das? Gewiß eine neumodische, eine furchtbare Strafe! Die Bauern waren seine Verwandten, Freunde und Bekannten und Nachbarn und die sollte er alle „perschwadieren“? Das ging ihm gegen den Strich.

Zu Hause angekommen, versammelte er

Volkskunsthhaus



Witte

**Dirndl-
Trachten-
Dekorations-
Bezugs-Stoffe**

Bäuerlicher Hausrat

MÜNCHEN, RESIDENZSTR. 3
Telephon 2 43 05

die Gemeindebevollmächtigten und trug ihnen die leidige Angelegenheit vor. Die Leuchten kamen jedoch wieder mit ihren alten Ausflüchten daher: wegen der bevorstehenden Ernte hatten sie keine Zeit, auch sei das Geld rar, der Weg laufe nicht davon, das habe noch seine lange Zeit, in Ordnung gebracht zu werden.

„Es hilft alles nichts“, entgegnete der Schulze, „der Weg muß jetzt ausbessert werden oder ihr muß euch alle „perschwadieren“. So hat er der Herzog befohlen. Ihr versteht mich doch.“

Die Bauern sahen nun eine Weile einander stumm an und schwiegen verduzt. „Perschwadieren“! Was war denn das wieder für eine schreckliche Strafe? Endlich nahm der Älteste der Versammlung das Wort und sagte: „Na, Nachbarn, nun

kann das Weigern nichts mehr helfen. „Perschwadieren“ lassen wir uns unter keinen Umständen!“

Bereits am folgenden Tage fuhren die sonst so störrischen Bauern Sand und Steine herbei und in acht Tagen war der Weg richtig instandgesetzt...
„Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.“

Liebe Jugend!

„Paulchen“ sagte der Vater, „an deiner Jacke ist ein Knopf los! Geh und näh' ihn dir an!“

„Ach, den wird Mutter schon annäh'n!“
„Mag sein! Es ist aber besser, du lernst es beizelen, denn eines schönen Tages bist auch du verheiratet!“

HEINLOTH & Co. KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. · ARNULFSTR. 26.

FERNSPR. 52547

KLISCHEE

MARIE BRAUN

HAUS FEINER DAMEN-MODEN

Residenzstraße 6/II · Telefon 24224

Blumen Janke-Bastian

München, Promenadestr. 15, Ecke Prannerstr., Tel. 12257

Kraftnahrung
für Herz und Nerven

Dr. Klebs Leutlin-Heilmittel kräftigt die, durch starke Anspannung, durch Leiden und im Alter, an Leutlin verarmten Nerven. Dessen bessere Ernährung wirkt beruhigend, schmerzstillend und fördert überaus gesund (nicht narkotischen) Schlaf. Gewissen Die zahlreichen beglückten Dankschreiben, eine interessante Lektüre, kostenlos zu beziehen durch

Dr. E. Klebs, Nahrungsmittel-Chemiker,
Hansl. der bekannten Joghurtfabrik, München J. 15, Schillerstraße 28

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
Das gemüthliche Wein-Lokal
Täglich Stimmung- u. Schrammeltrio

Taschen, Koffer, Rucksäcke, prima Lederwaren, Touristen-Artikel
Münchener Werkstätten
für Sport-, Sattler- u. Lederwaren, elng. G. m. b. H.,
Augustenstraße 1 / Telefon 54887

Maßschneiderei

Josef Bieb
München, Dachauerstr. 5
nähest Hauptbf. Tel. 54131
Beste Qualitäts-Stoffe, tadelloser Schnitt u. Verarbeitg. Möß. Preise

C. WEISHAUPT
HOFSILBERSCHMIED

Gold Silber
SCHMUCK GERÄTE

Seit 1692 im Familienbesitz
München · Eigene Werkstätte · Marienplatz 20

Beziehen Sie sich bei Ihren Einhäufen auf die

„Jugend“



Photo
SPEZIALGESCHAFT

Braun

am Starnbg. Bahnhof

Arnulfstraße 5

Apparate · Film
Amateurarbeiten

Klischee's
für Reklamezwecke
Künstl. Entwürfe
u. Zeichnungen
liefert

MÜNCHENER KLISCHEE-ANSTALT

KANALSTRASSE 3 TELEFON 27667

Der Hannes und der Hofmetzger

Der Hannes hat mit dem Hofmetzger gewettet, daß er ihm ein lebendes Kalb goldfrei aus der Schweiz bringe gegen ein Goldstück und guten Taglohn; nun, der Metzger hat's dazu, und der Hannes kann's brauchen. Freilich glückt es ihm nicht auf Anhieb; denn am Weg liegt das Zollamt.

Geht er also in die Schweiz, so sagt er dem Zöllner, er hole drüben den großen Hund des Rehrainers, und zwar in einem Sack, sonst entlaufe ihm das Tier am Ende unterwegs; auch sei es bissig. So sollten sie ihn denn ungeschoren durchlassen. Der Zöllner meint, das komme auf die Umstände an. „Die Umstände kennt das Zollamt jetzt; oder hab' ich was verschwiegen?“ fragt der Hannes, greift an den Hut und geht.

Als er wiederkommt und der Sack ihm auf dem Rücken ungebärdigt tut, daß es den Hannes fast umreißt, winkt ihm der Zöllner und amtet ihn an: „Aufmachen den Sack!“

„Es ist der Hund; ich bürg' Euch für nichts!“ trotz der Hannes.

„Aufmachen; wir müssen's sehen!“

„Daß er mir herauschießt und davonrennt!“

„Das ist Eure Sache“, sagt der Beamte; „wir tun nur unsre Pflicht.“

„Und wenn er Eurer Pflicht an den Windfang fährt?“

Aber der Zöllner löst die Schnur, und wenn ihm jetzt der Hundsraschen droht und der Sack zappelt und strappelt, bis das Tier wütend herauffährt — wer weiß, ob der Hannes nicht hinterrücks nachgeholfen hat? Was tut's? Das Mordstier, groß wie ein Sechswochen-Kalb, ist heraus und wendet vor dem grünen Pflichtmann und bellt und rast über die Grenze zurück, wie vor dem Leibhaftigen.



Jägerpech

„Glück gehabt, schein' kapitalen Jemsbock vor Kinnre zu bekommen —!“

„Hol Eure —“, sagt der Hannes, bezähmt sich aber, denn er muß ja wieder an dem Grünen vorbei. „Daß Ihr mir dann aber den Sack ungeschoren laßt!“ sagt er und geht dem Hund nach.

„Diesmal hab' ich ihn fest“, meint er, als er zurückkommt. „Wollt Ihr ihn aber noch einmal sehen, so trag ich das Tier zurück, und die Bahn bringt's herein.“

Der Zöllner lacht, greift aber doch an dem Sack herum, der ein paar mal ausschlägt, sonst aber menierlich ist, und so läßt ihn der Beamte ziehen. Und der Hannes geht unverweilt zum Hofmetzger mit dem Kalb und steckt Lohn und Gold-

stück ein, wie gewettet. Als der Spaß verjährt ist, erzählt er ihn aber dem Zöllner, der freilich als ein besonderer Ober unterweilen nach Karlsruhe befördert ist.

Ferienzeit

Ich habe eine sehr angenehme Ferienzeit verbracht. Brauchte bei den Mahlzeiten keine bestimmten Stunden innezuhalten, konnte so viel essen wie ich wollte, alles gut zubereitet, die Bäder kosteten mich nichts und Trinkgeld brauchte ich auch nicht zu geben.

Da haben Sie's ja gut getroffen. Wo waren Sie denn?

Zu Hause.

Etwas zum Lachen

„Was? Bis nach Australien wollen Sie sich verheiraten? Das ist aber weit fort, dort ist es ja Nacht, wenn es bei uns Tag ist?“

„Wirklich? Na, mit gutem Willen werde ich mich auch daran gewöhnen!“ sagte Fräulein Erna.

Der Boxer sagte in der Pause: „Na, wie steht's? Was meinst du?“

„Ach“, murmelte der Freund und drückte den Schwamm aus, „sagen wir fifty-fifty!“ „Wieso?“

„Er hat dich fünfzigmal getroffen und du hast fünfzigmal daneben geschlagen!“

Scheußliche Töne kamen aus dem Badezimmer.

„Hans hör auf!“, schrie sie aufgebracht, „du hast mir doch versprochen, im Badezimmer nicht zu singen!“

„Aber ich singe doch gar nicht! Das ist nur die Katze, die will raus!“

Zeichenpapiere

„STÄHLHAR“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für des Konstruktionsbüro
ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Briener Str. 34, Tel. 57650

Abebau München Hans Seibold

Sonnenstraße 15
neues Postfachamt
Tel. 597339-
597332

Büro-Möbel
aus Holz
und Stahl
sofort lieferbar

Jugend- Kunstdrucke

Restbestände
durch

K. Schilling Verlag
München, Herrnstr. 0

Pianos und Flügel

neu und gebraucht. Auf Wunsch Tuningstab, sehr preiswert bei
PIANO-SCHERNER, Disenstr. 22/II, geg. d. Isarallee

Graphik · Handzeichnungen · Kunstbücher

Kunstantiquariat ED. WALZ

München 13 Amalienstr. 38

Katalog bitte zu verlangen

Flaar Sorgen?

verfübar, verbindlich, irrtüch?
Ankündigung in allen Fällen
DANN
MURR
MÜNCHEN RESIDENZSTR. 16



FRANZ
NAAGER